This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

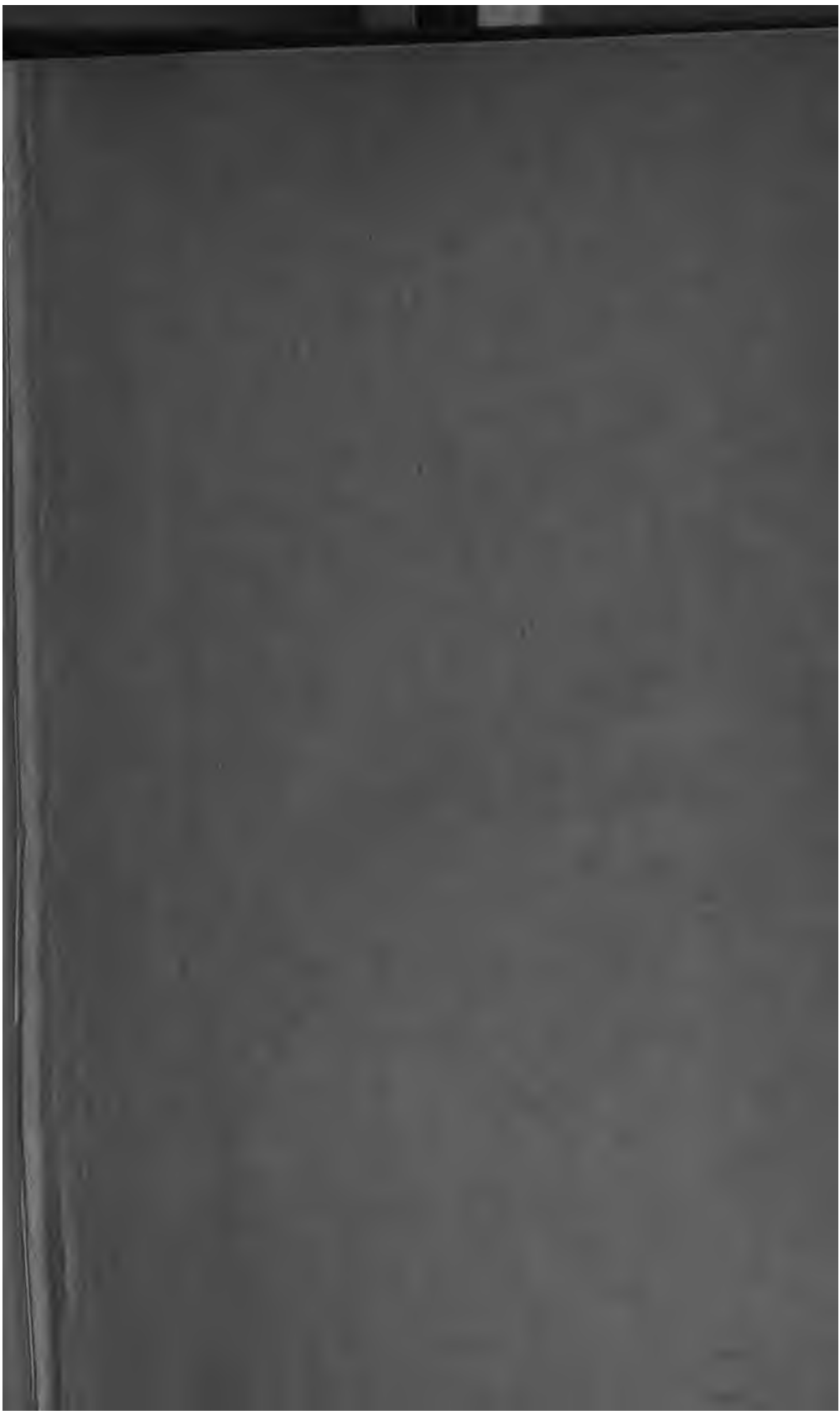
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



DIE INDOGERMANEN

IHRE VERBREITUNG, IHRE URHEIMAT UND IHRE KULTUR

VON

HERMAN HIRT,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

ZWEITER BAND.

MIT VIER KARTEN UND NEUN ABBILDUNGEN IM TEXT.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1907.

Herman Hirt, Die Indogermanen. Ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur.

I. Band. Mit 47 Abbildungen im Text. Gr. 8°. X, 407 S. 1905. M. 9.—, in Leinwand gebunden M. 10.—.

II. Band. Mit vier Karten und neun Abbildungen im Text. Gr. 8°. VII und S. 409—771. 1907. M. 9.—, in Leinwand gebunden M. 10.—.

K
T
WIE DU KANNST
SO WOLLE
1872

DIE INDOGERMANEN

IHRE VERBREITUNG, IHRE URHEIMAT UND IHRE KULTUR

VON

HERMAN HIRT,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

ZWEITER BAND.

MIT VIER KARTEN UND NEUN ABBILDUNGEN IM TEXT.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1907.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
57604
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1907

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

VORWORT ZUM ZWEITEN BANDE.

Den Bemerkungen, die ich an die Spitze des ersten Bandes gestellt habe, brauche ich nur weniges hinzuzufügen. Die Fertigstellung und der Druck des zweiten Bandes hat noch ein Jahr in Anspruch genommen, und seitdem ist vielleicht manches erschienen, was hätte berücksichtigt werden können. Indessen erwies sich das als unmöglich, wenn ich zu einem Abschluss kommen wollte. Einzelnes ist noch in die Anmerkungen aufgenommen, anderes findet man in den Nachträgen. Um prinzipielle Fragen handelt es sich nirgends. Im Register glaube ich alles wesentliche, was nicht gleich auffindbar sein sollte, verzeichnet zu haben. Ich habe mich entschlossen nur ein Register zu geben. Die Zahlen hinter den Autorennamen beziehen sich auf die Seiten, wo man den genauen Titel der von ihnen verfassten und angeführten Bücher finden kann. Es ist also kein Autorenregister. Infolgedessen brauche ich kein Verzeichnis der Abkürzungen anzuführen.

Einige Bemerkungen erfordert noch die Transskription der verschiedenen Sprachen. Ich bin zu der Einsicht gekommen, dass unser jetziges System unhaltbar ist, und auf alle die, die der Sprachwissenschaft ferner stehen, nur verwirrend wirkt. Was ich an die Stelle zu setzen wünsche, werde ich in einem Aufsatz der demnächst in den Indogermanischen Forschungen erscheinen wird, ausführlich begründen. Da sich aber mein Buch an einen grössern Leserkreis wendet, so schien es mir angebracht, meine einfache Transskriptionsweise schon in diesem Werke durchzuführen und sie damit auch den Fachgenossen praktisch vorzulegen. Da dies aber im ersten Bande noch nicht geschehen ist, so besteht allerdings eine Differenz zwischen dem ersten und zweiten Bande. Indessen ist das sprachliche Material im ersten Bande so unbedeutend, dass dies kaum in Betracht kommt.

Allen denen, die mich freundlichst unterstützt haben, sage ich nochmals meinen besten Dank.

Leipzig-Gohlis, den 29. Oktober 1906.

H. Hirt.

ZUR UMSCHREIBUNG DER FREMDEN SPRACHEN.

Wir haben uns gewöhnt, die Originalalphabete der verschiedenen Sprachen durch das lateinische Alphabet zu umschreiben, wozu eine Reihe besonderer Zeichen notwendig sind. Da aber die Umschreibung der einzelnen Sprachen nie von Rücksichten auf die Gesamtheit geleitet war, sondern immer nur die einzelne Sprache im Auge hatte, so werden dieselben Zeichen oft in verschiedenem Sinne gebraucht. Im zweiten Teil dieses Werkes ist aber nun eine einheitliche Umschreibung durchgeführt, für die folgendes zu bemerken ist.

1. Der Strich ¯ bezeichnet die Länge der Vokale.

2. ´ ` ~ ^ sind Akzentzeichen. Im Litauischen bezeichnet ´ und ~ die zweimorige, ^ die dreimorige schleifende Länge.

3. ´ nach einem Konsonant bezeichnet die Erweichung, Palatalisierung.

4. *s* ist ein stimmloses, *z* ein stimmhafter Laut (frz. *z*); *ṡ* und *ż* die entsprechenden *scha*-Laute; *c* ist gleich *ts*, *ċ* = *tṡ*, *j* im Altindischen = *dż*.

5. *j* hat immer nur den Wert von *j*.

6. *þ* und *đ* bezeichnen die dentalen Spiranten (engl. *th*).

7. *ə* ist ein unbestimmter Murmelvokal; ˛ unter einem Vokal bezeichnet die Nasalierung, franz. *on*.

INHALT.

ZWEITES BUCH.

Die Kultur der Indogermanen und der übrigen europäischen Stämme.

II. TEIL. Die Gesellschaft. Seite

14. Die Familienformen 409
15. Das Leben in der Familie 436

III. TEIL. Geistige Kultur.

16. Körperpflege, Schmuck und bildende Kunst 467
17. Tanz und Poesie 472
18. Mythologie und Religion 485
19. Sitte, Brauch, Recht 522
20. Die Zahlen und die Zeitrechnung 531
21. Die Heilkunde 545
22 Rückblick und Zusammenfassung 547

DRITTES BUCH.

Anmerkungen und Erläuterungen 553

Bemerkungen zu den Karten 752
Register 753

VERZEICHNIS DER KARTEN.

Karte I: Ausbreitung der romanischen Sprachen in Europa (aus Gröbers Grundriss der romanischen Philologie, Band I).
„ II: Europa, Völker und Sprachen.
„ III: Iran.
„ IV: Ausbreitung der indogermanischen Sprachen.

II. TEIL.

Die Gesellschaft.

14. Die Familienformen.

An die Betrachtung der Wirtschaftsformen und der materiellen Kultur schliesst sich die Frage nach der gesellschaftlichen Ordnung der Vorzeit. Der Unterschied der Geschlechter ist uns schon bisher aller Orten entgegen getreten, er ist bei der Bildung der Familie natürlich von grösster Bedeutung und hat daher von je die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Aber ausser diesem Gegensatz, der als der wichtigste die Gesellschaft durchzieht, gibt es auch andere: der von Herrn und Sklaven spielt in der antiken Kultur überall seine Rolle, und daneben steht noch, was bisher wenig beachtet worden war, der Gegensatz der verschiedenen Altersstufen, den man, wenn man nur zwei herausgreift, als den Gegensatz der Alten und Jungen bezeichnen kann. Auf klassischem Boden hat ihn zuerst Usener, Ber. d. Wiener Philologenversammlung, nachgewiesen, und Schurtz hat in seinen »Altersklassen und Männerbünden« den Blick über die ganze Welt schweifen lassen und die Bedeutung des Gegenstandes klar gelegt. In unsrer alten Kultur tritt er aber gegenüber der eigentlichen Familie und deren weiteren Formen entschieden zurück, so dass wir ihm erst am Schluss des nächsten Kapitels näher treten können.

Die Forschungen über die Arten und die Formen der Familie sind in der letzten Zeit bedeutend gefördert worden. Während man früher nur die einfachen uns bekannten Verhältnisse berücksichtigt hat, sind mit der Zeit immer neue, eigentümliche Familienformen bekannt geworden, die man mit Hilfe geistreicher Hypothesen zu erklären versucht hat, aber gerade diese Hypothesen haben oft den Blick getrübt und von der reinen, objektiven Be-

trachtung abgelenkt. Im Vordergrund des allgemeinen Interesses stand jedenfalls eine Zeitlang das »Mutterrecht«, oder besser gesagt die »Mutterfolge«, ein Zustand, in dem die Verwandtschaft nicht nach dem Vater, sondern nach der Mutter berechnet wird. An gewissen Stellen Europas findet sich zweifellos eine ausgebildete Mutterfolge. Aber man wird darum denen noch nicht zustimmen, die die Mutterfolge als einen einst allgemein verbreiteten Zustand der Menschheit ansehen und ihn aus dem Hordenleben erklären wollen. Diese Ansicht kann jetzt als aufgegeben gelten. Während uns die Mutterfolge stellenweise deutlich entgegentritt, fehlt sie auf andern weiten Gebieten, und man hat auch keine Spuren ihres einstigen Daseins entdecken können. Hätte sie aber einmal überall bestanden, so würden sich wohl auch Reste erhalten haben. Wir brauchen uns glücklicherweise nicht mit der Zurückweisung jener Hypothese aufzuhalten, da sie von andrer Seite völlig widerlegt ist, wir können uns vielmehr unsrer Aufgabe zuwenden und feststellen, welche Familienformen im alten Europa, insbesondere bei den indogermanischen Völkern bestanden haben.

Die archäologischen Funde sagen auf diesem Gebiete wenig aus. Wir müssen uns daher an die tatsächlichen Zustände halten, wie sie beim Beginn der historischen Zeit überliefert sind, und dann die Sprache heranziehen, die gerade in diesem Punkte wunderbar konservativ gewesen ist und vieles alte bewahrt hat. Sie bietet für das, was uns im Beginn der Geschichte entgegentritt, die Gewähr höhern Alters.

Auf keinem Gebiete der Altertumskunde herrscht eine derartige Unsicherheit und Verschiedenheit der Bezeichnung wie auf dem der Familie. Um nicht in Unklarheiten zu verfallen, folgen wir der Terminologie, die E. Grosse in seinem Buch, Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft, aufgestellt hat.

»Die Familie im engsten Sinne ist die Gemeinschaft der in einem dauernden und ausschliesslichen Eheverhältnis lebenden Eltern und ihrer Kinder. Diese Form, welche als mehr oder minder selbständige Organisation bei jedem Volke besteht, wird von uns durchgängig als Sonderfamilie bezeichnet werden, zum Unterschiede von der Grossfamilie, die nicht nur Eltern und Kinder, sondern ausserdem noch die Frauen der Söhne mit ihren Söhnen und den Frauen und Nachkommen derselben zu einer Gemeinschaft vereint.

Der Sonderfamilie und der Grossfamilie gegenüber stellen wir die Sippe. Eine Sippe ist eine Gruppe von Personen, welche sich durch gemeinsame Abstammung verbunden fühlen. Ihre Ausdehnung wird in der Regel dadurch eingeschränkt, dass man die väterliche und die mütterliche Abstammung nicht zugleich, sondern nur die eine von beiden beachtet. Eine Sippe, die sich allein auf die Gemeinschaft des väterlichen Blutes gründet, die also alle Verwandten mütterlicher Seite ausschliesst, nennen wir eine Vatersippe. Eine Sippe dagegen, welche sich auf die Gemeinschaft des mütterlichen Blutes gründet, die also die Verwandtschaft von väterlicher Seite nicht berücksichtigt, nennen wir eine Muttersippe.

Die Sitte, Abstammung und Verwandtschaft allein nach der mütterlichen Seite zu verfolgen und zu bestimmen, die Kinder eines Paares also nur als Verwandte und zuweilen auch als Erben der Mutter und ihrer wiederum mütterlichen Verwandten zu betrachten, charakterisieren wir als Mutterfolge. Die entgegengesetzte Ordnung, bei der die Kinder nur als Verwandte des Vaters und seiner väterlichen Verwandten angesehen werden, heisst Vaterfolge.

Mutterfolge und Vaterfolge werden so oft mit Matriarchat und Patriarchat verwirrt und verwechselt, dass wir mit besonderm Nachdruck auf den Unterschied dieser beiden Begriffspaare hinweisen müssen. Man findet allerdings bei denjenigen sozialen Gruppen, welche die Vaterfolge anerkennen, gewöhnlich auch das Patriarchat, d. h. die Herrschaft des Vaters in der Familie; aber auf der andern Seite folgt aus der Beobachtung der Mutterfolge durchaus nicht immer die Anerkennung einer Mutterherrschaft, eines Matriarchats; sondern die Kinder stehen sogar in den meisten Fällen, obwohl sie der Verwandtschaft der Mutter zugerechnet werden, unter der Herrschaft des Vaters. Wenn wir also diejenige Familienform, in welcher der Vater als Herr des Weibes und der Kinder gilt, als patriarchal bezeichnen, so verstehen wir unter dem Ausdrucke Matriarchat niemals etwas anders als das, was es wörtlich bedeutet, die Herrschaft der Mutter in der Familie.

Der Umfang einer Sippe kann sehr verschieden sein. Eine Sippe, die allzugrosse Ausdehnung gewonnen hat, spaltet sich indessen gewöhnlich in mehrere Untersippen. Wenn diese Teilsippen ein lebendiges Bewusstsein ihres verwandtschaftlichen Zu-

sammenhanges bewahren, so bilden sie einen Sippenverband. Der Begriff des Stammes schliesslich lässt sich sehr leicht und klar von den Begriffen der Familie und der Sippe unterscheiden. Die Zugehörigkeit zu einem Stamme gründet sich nicht, wenigstens nicht notwendig, wie die Zugehörigkeit zu einer Familie und zu einer Sippe, auf das Bewusstsein gemeinsamer Abstammung oder verwandtschaftlicher Beziehungen. Unter einem Stamme verstehen wir eine Gruppe von Individuen, welche dasselbe Land bewohnen, dieselbe Sprache reden und derselben Führung gehorchen, — also eine Gruppe, die eine lokale, kulturelle und politische Einheit bildet. Der Stamm stellt den Typus aller staatlichen Gebilde dar; ein Volk ist wesentlich nichts anderes als ein grosser Stamm. In einigen Fällen ist der Stamm in der Tat nur eine erweiterte Sippe oder ein Sippenverband; in andern Fällen aber ist er aus Elementen zusammengesetzt, welche weder blutsverwandt sind noch sich dafür halten.«

Die Sonderfamilie und ihre Formen.

Die Sonderfamilie wird begründet durch die Eheschliessung, deren höchste sittliche Stufe die Vereinigung eines Mannes mit einer Frau, die Monogamie, ist. Diese Form tritt uns in Europa schon beim Beginn der Geschichte überall entgegen, und sie wird immer reiner und ausschliesslicher ausgebildet. Namentlich bei den indogermanischen Völkern herrscht fast überall, wohin wir auch blicken, die Monogamie, und fast nur da, wo wir starke Berührung mit dem Orient nachweisen können, wird diese Form durch andere ersetzt. Allerdings fehlt die Polygamie nirgends. Für die Inder belegt sie Zimmer, indessen nur bei Königen und Vornehmen. Doch haben wir es hier wohl ebensowenig mit einer ursprünglichen Gesellschaftsordnung zu tun, wie bei den Persern, von denen Herodot 1, 135 berichtet: »Ein jeder von ihnen heiratet viele eheliche Frauen und ausserdem haben sie noch mehr Kebsweiber.« Die Vielweiberei der alten Preussen lässt sich aus der Friedensurkunde vom Jahre 1209 erkennen, in der die Preussen versprechen, dass sie hinfort zwei oder mehr Frauen nicht heimführen, sondern sich mit einer begnügen würden. Bekannt ist die Monogamie der Germanen, die Tacitus Germ. 18 ausdrücklich hervorhebt. Sie bestand bei ihnen allgemein und nur die Vornehmen heirateten zuweilen um politischer Verhältnisse

willen mehrere Frauen, wofür Ariovist ein schlagendes Beispiel liefert. Für die Gallier könnten wir nach Cäsar 6, 19 Polygamie vermuten, doch handelt es sich auch hier nur um Vornehme. Allgemein aber war die Vielweiberei bei den thrakisch-illyrischen Völkern der Balkanhalbinsel. Ausdrücklich berichtet sie Herodot 5, 16 von den Paionen, während die Zeugnisse über die Thraker Tomascheck (SB. d. phil. hist. Kl. d. kais. Ak. d. Wiss. zu Wien 128, S. 125) gesammelt hat. »Bei den meisten Stämmen herrschte Vielweiberei; je reicher ein Mann war, desto mehr Frauen konnte er sich kaufen und halten. Heraclides Ponticus berichtet: »Jeder heiratet drei, vier und mehr Frauen; ja es gibt Reiche, welche bis dreissig Frauen besitzen; diese nehmen die Stellung von Dienerinnen ein.« Humorvoll spricht sich über die Vielweiberei der getische Sklave in einem Lustspiel des Menander aus:

> Stirbt einer, dessen Weiberzahl nur vier beträgt
> Oder fünf, so heisst er bei uns zu Land ein armer Wicht,
> Der ohne Brautkuss, ohne Hochzeitstanz verschied.

Er fügt hinzu:

> Die Thraken alle, wir jedoch zu allermeist,
> Wir Geten — — sind in Sittlichkeit
> Nicht eben Muster.

Mit dieser Vielweiberei verbunden treten uns noch andere merkwürdige Erscheinungen entgegen, so dass wir es bei den Thrakern höchst wahrscheinlich mit ganz besondern Verhältnissen zu tun haben, die wir durchaus nicht verallgemeinern dürfen.

Eine besondere Art der Ehe ist die Frauengemeinschaft mehrerer Männer, die zweifellos an einigen Stellen Europas vorliegt. Man war sofort bereit, darin Überreste jenes Hordenlebens zu sehen, das man an den Anfang der menschlichen Entwicklung setzte. Aber man kann diese Ansicht billig bezweifeln, da die Form durchaus nicht bei besonders niedrig stehenden Stämmen auftritt, und auch eine sittliche Entartung, besondere Entwicklung oder ein Missverständnis der Berichterstatter vorliegen kann. Die wichtigsten Zeugnisse über die Bewohner Englands, die thrakischen Agathyrsen, die Massageten und die Balearen sind in der Anmerkung zusammengestellt. Was Cäsar von den Briten berichtet, setzt zunächst feste Eheschliessung voraus, und es sieht so aus, als ob sich bei dem Zusammenleben der Väter und Kinder

in der sogenannten Hausgemeinschaft freiere Zustände entwickelt hätten. Etwas ähnliches ist auch später und an andern Orten entstanden, ohne dass man darin Überbleibsel primitiver Zustände sehen dürfte.

Die Polyandrie, die Strabo bei den Semiten kennt, ist auf europäischem Boden nicht verbreitet. Nur in Sparta scheinen zuweilen mehrere Brüder eine Frau besessen zu haben, was jedenfalls durch besondere soziale Umstände bedingt ist. In ziemlicher Ausdehnung finden wir die Polyandrie aber bei den Indern, wo sie selbst in der Gegenwart noch vorkommt. Hier kann sie aber ursprünglich den unarischen Stämmen angehören, bei denen sie heute hauptsächlich auftritt. Dass dies von alters so gewesen sei, lässt sich freilich nicht beweisen. Aber da die Brahmanen stets gegen diese Sitte geeifert haben, dürfte kaum ein altes Erbe aus der indogermanischen Zeit in ihr vorliegen.

Doch kehren wir zu der eigentlichen Ehe zurück. Bei Griechen und Römern, Kelten und Germanen, Slaven und Indern, überall treffen wir im wesentlichen die Monogamie, und die Eheschliessung geht bei allen diesen Völkern in so gleicher Weise vor sich, dass man die Grundzüge eines indogermanischen Hochzeitszeremoniells mit Recht hat entwerfen können. Wenn wir dem gegenüber die übrigen Teile der Welt, namentlich die der heissen Zone überblicken, so finden wir dort die Polygamie in einer Weise verbreitet, dass wir nicht zweifeln können, wir haben es in der Monogamie, wenn nicht mit einer indogermanischen, so doch mit einer alteuropäischen Sitte zu tun. Die Monogamie ist im wesentlichen im Norden unseres Erdteils verbreitet gewesen und wird hier durch die klimatischen und die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt sein. Aber wir können in ihr auch schon die Anfänge jener höhern Gesittung erkennen, die die Indogermanen späterhin auszeichnet, und die in ihren Keimen schon in alten Zeiten vorhanden gewesen sein muss.

Die Zwecke, die bei der Eheschliessung verfolgt werden, sind sehr verschiedener Natur, einer aber tritt bei den indogermanischen wie bei andern Völkern auf das deutlichste hervor. »Der Hauptzweck«, sagt Grosse, Familie S. 17, »den man bei der Eheschliessung im Auge hat, das mächtigste Motiv für die Begründung und Erhaltung einer Familie zu allen Zeiten und bei allen Völkern, ist die Erzeugung und Erziehung einer Nachkommenschaft. Es gibt keinen bessern Beweis dafür als die Tatsache,

dass, ausserhalb des Kreises der neuern westeuropäischen Kultur, die Unfruchtbarkeit des Weibes fast überall als ein unzweifelhafter Scheidungsgrund anerkannt wird.« Während bei den Indern Ehescheidungen selten sind, ist sie gestattet, wenn die Frau unfruchtbar ist oder nur Töchter gebiert. »Da die Ehe nur geschlossen war«, sagt Fustel de Coulanges (La cité antique 13. éd. S. 52), »um die Familie fortzupflanzen, so erschien es gerecht, dass sie gelöst werden konnte, wenn die Frau unfruchtbar blieb. Die Scheidung in diesem Falle ist bei den Alten stets ein Recht, vielleicht sogar eine Pflicht gewesen.« Bei den Südslaven ist heute noch die Scheidung erlaubt, wenn die Ehe durch die Unfruchtbarkeit der Frau neun Jahre lang ohne Kinder bleibt. Nach Herodot 5, 39 wollte der spartanische König Anaxandrides seine unfruchtbare Frau nicht verstossen, sondern nahm mit Zustimmung der Ephoren eine zweite Frau ins Haus, ein bis dahin unerhörter Vorgang, der auch bei den Südslaven unter Zustimmung der christlichen Kirche vorgekommen ist.

Bei den Indogermanen tritt uns demnach dieser Zweck der Ehe (*liberorum quaerendorum causa*) deutlich genug entgegen. Aber man kann doch fragen, weshalb man nicht Kinder mit einer Konkubine hätte zeugen können. Wir treffen Nebenfrauen im indischen Altertum, im homerischen Epos und sonst an vielen Stellen an, und nirgends gilt dies als unehrenhaft für den Mann. Wenn die Söhne aus derartigen Verhältnissen nicht anerkannt werden, und wenn die Ehe trotz solcher Störungen ihre hohe Stellung bewahrt, so kann das kaum einen andern Grund haben, als dass die Indogermanen aus Gegenden stammten, in denen die Monogamie naturgemäss und seit langen Zeiten herrschte, — und das ist der Norden —, und dass sie in sozialen Verhältnissen lebten, die eine Ehe erforderten. Wir werden sehen, wie die Herrschaft der Sippe bei Germanen und Slaven das Mädchen vor jeder Gewalttat schützt und ihre Ehre über alles stellt, dass eine Ehe nur mit Zustimmung des Vaters geschlossen werden konnte. Wir erkennen auch hieran die feste, vorgeschrittene Sittlichkeit unsrer Vorfahren.

So hielt sich denn auch unter veränderten Verhältnissen der Glaube, dass die unehelichen Kinder das nicht erfüllen konnten, was ein in rechtmässiger Ehe erzeugter Sohn zu tun verpflichtet war, nämlich die Hülfe zu schaffen, deren der Vater auch im Jenseits bedurfte. Das Glück und das Wohlbefinden

nach dem Tode hängt von den Söhnen ab. »Denn die Seelen der Väter«, sagt Grosse S. 19, »nähren sich von den Opfern, die ihnen von den ehrfürchtigen Nachkommen dargebracht werden; und der unglückliche Tote, der keinen Sohn hinterlassen hat, ist zu ewigem Hunger und Elend verdammt.« »Mögen unserm Stamme«, heisst es in den Gesetzen des Manu, »immerdar Söhne entspriessen, die uns durch alle Zeiten Milchreis, Honig und klare Butter opfern.« Fustel de Coulanges hat vortrefflich nachgewiesen, welchen gewaltigen Einfluss diese Vorstellungen auf die Gestaltung der antiken Familie geübt haben. Auch bei den Hellenen und den Römern ist es der Sohn, allein der in rechtmässiger Ehe erzeugte Sohn, der die Zeremonien, an welche die Wohlfahrt der Ahnen gebunden ist, vollziehen kann. Welchen grossen Einfluss diese Anschauungen auch bei den Serben gehabt haben, zeigen manche Spuren. Vuk Vrčević erzählt eine wahre Geschichte, in der ein geweihter Priester zu sofortiger Heirat gezwungen wird, als der einzige ältere Bruder bei der Hochzeit stirbt. In späterer Zeit hat sich dieser Gedanke mannigfach gewandelt, aber noch immer gilt das Aussterben einer Familie für ein Unglück. Neben diesem religiösen Motiv treten die andern sehr zurück. Gewiss tragen Kinder auch zur irdischen Wohlfahrt der Eltern bei. Eine Jungfrau wird im homerischen Zeitalter *ἀλφεσίβοια* genannt, »ein Mädchen, das seinen Eltern einen guten Preis einträgt«. »Wenn man einem Araber zu der Geburt einer Tochter gratuliert, so denkt man dabei an den Preis, den sie ihm einbringen wird, wenn er sie dereinst an einen Freier verkauft.« »Überall dort, wo die Sitte des Frauenkaufes herrscht«, sagt Grosse S. 18, »werden die Töchter hauptsächlich als Vermehrung des väterlichen Vermögens ersehnt und begrüsst.«

Der herangewachsene Sohn ist der natürliche Schützer des alten Vaters, oft sein Erhalter. In Fällen der Not kann ihn der Vater sogar verkaufen. Überhaupt werden bei allen indogermanischen Völkern die Kinder als ein Segen betrachtet. Je mehr Knaben geboren wurden, um so grösser wurde die kriegerische Macht der Familie und der Sippe und die Geburt der Mädchen schuf neue Arbeitskräfte. Man suchte daher auch die Kinder möglichst frühzeitig zu verheiraten. Überall tritt uns der Brauch entgegen, schon die unerwachsenen Kinder zu verloben oder wenigstens zu versprechen. Bei den Indern bildet sich dies schliesslich zur feststehenden Sitte aus, die zu Kinderhochzeiten

führte, da es als eine Sünde galt, wenn ein mannbares Mädchen noch nicht verheiratet war.

Natürlich wird die Frau auch um ihrer selbst willen, namentlich um ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit willen geheiratet.

Die Formen der Eheschliessung sind bei den Völkern der Erde sehr verschieden. Bei niedrig stehenden Völkern ist sie sehr einfach, ebenso einfach aber auch die Scheidung. Bei den Indogermanen aber sind sie, wieder entsprechend der auch sonst vorhandenen festen Ordnung und hohen Entwicklungsstufe, mit mannigfachen Formeln und Zeremonien umgeben. Diese wären aber zweifellos nicht zu solcher Ausbildung gekommen, wie wir sie bei den einzelnen Völkern übereinstimmend finden, wenn nicht der religiöse Gedanke, die Sorge für das Jenseits durch Erzeugung eines rechtmässigen Sohnes so stark mitgespielt hätte. Die Schliessung der Ehe musste notorisch, der künftige Sohn als rechtmässig allgemein anerkannt sein. Daher versammelt sich die Sippe zu einem grossen Hochzeitsfest, damit sie auch noch in spätesten Zeiten als Zeugen für den Ehevollzug dienen können.

Das Verdienst, die einzelnen Punkte der Eheschliessung bei den einzelnen indogermanischen Völkern genau verglichen und dadurch die vorgeschichtlichen Zustände erschlossen zu haben, gebührt B. W. Leist, der in seinem altarischen Ius gentium, Jena 1889, die wesentlichen Punkte erkannt hat. Wir werden diese Formen später betrachten. Schon hier aber ergibt sich daraus: wenn die Ehe so fest gefügt wurde, so bildete sie auch die Grundlage der sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung. Die indogermanischen Völker stehen in diesem Punkt vielleicht nicht höher als manche andere Kulturvölker, aber sicher auch nicht niedriger.

Vater- und Mutterfolge.

Die Ehe wurde bei den Indogermanen gegründet durch eine feierliche Überführung der Frau in das Haus des Mannes, wie alle Zeugnisse übereinstimmend besagen. Dadurch tritt die Frau in ein stärkeres verwandtschaftliches Verhältnis zu den Verwandten des Mannes als der Mann zu denen der Frau. Dies bestätigt die Sprache ganz unzweideutig. Alle Verwandtschaftsworte, die sich auf die Verschwägerung beziehen, bezeichnen die Verwandtschaft der Frau mit den Angehörigen des Mannes. Die indogermanischen Ausdrücke für Schwiegervater, Schwiegermutter,

Schwager, Schwägerin bedeuten Vater, Mutter, Bruder, Schwester des Mannes. Ebenso haben sich in allen Sprachen Ausdrücke für den Bruder, die Schwester des Vaters, nicht aber für den Bruder und die Schwester der Mutter erhalten. Zweifellos sind ferner in der historischen Zeit bei allen indogermanischen Völkern die Kinder zur Sippe des Vaters gerechnet, so dass wir es auf unserm Gebiet mit der reinen Vaterfolge zu tun haben. Allerdings darf man nicht glauben, man hätte die Verwandten der Frau nicht beachtet und als Fremde angesehen. Sie waren Freunde, Nahestehende, Bekannte. Sicher hat man mit ihnen gute Beziehungen gepflegt und es bestehen auch für die verwandtschaftlichen Bande nach dieser Seite einige alte Ausdrücke. Aber von einer Mutterfolge finden wir auf indogermanischem Gebiet keine Spur. Was sich darauf beziehen lässt, kann alles auch anders gedeutet werden. Wenn Tacitus sagt: sororum filiis apud avunculum qui ad patrem honor, quidam sanctiorem artioremque hunc nexum sanguinis arbitrantur et in accipiendis obsidibus magis exigunt, so liegt kein Grund vor an Mutterrecht zu denken, da die natürlichen Verhältnisse alles erklären, zumal es nachher heisst: heredes tamen successoresque sui cuique liberi et nullum testamentum. Si liberi non sunt, proximus gradus in possessione fratres, patrui, avunculi. Der Bruder war nach dem Tode des Vaters der natürliche Schützer, der Mundwalt der Schwester. Gewiss hat er auch zu ihren Kindern ein näheres Verhältnis gehabt, da wir uns die Urzeit nicht jeden Gefühles bar vorzustellen brauchen.

Diesen nichts beweisenden Zeugnissen gegenüber fällt es doppelt schwer ins Gewicht, dass wir im Westen und Süden Europas und dem angrenzenden Kleinasien, bei Völkern, die in jeder Weise von unserm Stamm zu trennen sind, die Mutterfolge ganz zweifellos antreffen. Herodot 1, 173 fiel sie bei den Lykiern auf. Ein Lykier, so bemerkt er, nenne sich nach der Mutter, und die Kinder folgten deren Stand. Man wird damit die Angabe verbinden dürfen, dass die Kreter ihr Vaterland Mutterland nannten, da Beziehungen zwischen Kreta und Lykien ganz sicher sind. Merkwürdigerweise hat sich jedoch die Nachricht Herodots, die wir billigerweise nicht bezweifeln können, für Lykien selbst nicht bestätigt, wohl aber ist von der Insel Kos, wo Karer wohnten, ein merkwürdiges Namensverzeichnis auf einer Inschrift erhalten, in dem eine lange Reihe von Personen aufgezählt wird,

die auf Grund ihrer Abstammung in weiblicher Linie an einem bestimmten Kult teilnehmen. Wie fest die Sitte in diesen Gegenden haftet, zeigt eine Nachricht, die Friedrich von Vincenz von der Insel Telos mitteilt, die etwa zehn Meilen westlich von Rhodos gelegen ist. Hier erbt die älteste Tochter das ganze Vermögen der Eltern, ohne dass auch nur eine Abfindung der übrigen Geschwister stattfindet. Infolge dieses Brauches verheiratet sich meistens nur die älteste Tochter. Hat nun z. B. die sich verheiratende älteste Tochter noch drei bis vier andere Schwestern, so gehen diese gleich oder später beim Tode der Eltern in das Haus des Schwagers, um der ältern, allein begüterten Schwester als Mägde und dem Manne als Nebenweiber zur Verfügung zu stehen.

Auch bei den Etruskern scheint eine Art Mutterfolge bestanden zu haben, da in den Grabschriften neben der Angabe des Vaters ebenso häufig die Nennung der Mutter vorkommt. In der römischen Königsliste folgt auf Numa Pompilius nach Tullus Hostilius Numas Schwestersohn Ancus Martius, und Servius Tullius ist der Schwiegersohn des Tarquinius.

Ferner kehrt die Mutterfolge bei den Pikten wieder. Hier hat sie H. Zimmer nachgewiesen und mit folgenden Worten geschildert: »Bei den Resten der vorarischen Urbevölkerung Britanniens bestand das Mutterrecht (besser die Mutterfolge) in voller Geltung; es regelte die Erbfolge noch Jahrhunderte, als die Pikten längst christianisiert und sprachlich keltisiert waren. Die Frauen nahmen nicht etwa eine besonders hohe Stellung ein, im Gegenteil; nirgends herrscht, so viel wir sehen, eine Frau: Die Mutter, also die Geburt, bestimmt aber die Stammzugehörigkeit, das Erbrecht. Auf einen Piktenherrscher und seine .Brüder folgt nicht etwa der Sohn des ältesten, sondern der Sohn der Schwester; auf diesen und seine eventuellen Brüder von Mutterseite folgt wieder ein Schwestersohn und so fort.«

Weiter finden wir den Brauch auch bei den Iberern. Bei den Basken herrscht noch heute die Vererbung durch die älteste Tochter, die ihren Geschwistern Unterhaltungsgelder geben muss. Auch hier ist die Sitte alt, wie uns eine Nachricht bei Strabo 3, p. 165 zeigt. Man wird auch anführen dürfen, dass auf den Balearen die Frau in hoher Wertschätzung stand.

Wenn auch niemals mit Sicherheit anzunehmen ist, dass eine Gleichheit der Sitte auf Gleichheit der Völker hinweist, so ist

doch wenigstens bemerkenswert, dass wir die Mutterfolge nur im Westen und im Süden antreffen und bei Völkern, die in einem gewissen Zusammenhang stehen. Die Etrusker sind möglicherweise aus Kleinasien gekommen, und die Urbevölkerung Britanniens kann sehr wohl mit den Iberern zusammenhängen. Es fehlen, um die Brücke zwischen Iberern und Kleinasien zu schlagen, nur die nordafrikanischen Zustände. Es entgeht mir, ob hier die Mutterfolge belegt ist.

Jedenfalls zerfällt Europa unter diesem Gesichtspunkt betrachtet in zwei grosse Kulturgebiete, ein westliches und ein östliches, oder ein unindogermanisches und ein indogermanisches. Worauf diese Scheidung beruht, ob sie auf wirtschaftliche Zustände zurückzuführen ist, entzieht sich unsrer Erkenntnis. Man könnte sie mit dem Gegensatz von Ackerbau und Viehzucht in Zusammenhang bringen. Aber die Darstellung der Familie der Viehzüchter bei Grosse zeigt, dass diese der indogemanischen Familie nicht verwandt ist. Zwar herrscht bei den Viehzüchtern der Brautkauf, aber auch die Polygamie; es gibt die Vaterfolge, aber die Sippenherrschaft, die bei den Indogermanen in voller Blüte steht, tritt sehr zurück. Vielmehr wird man den Gegensatz, der sich in Europa findet, vielleicht mit dem der höhern und niedern Ackerbauer in Zusammenhang bringen können, ohne dass wir aber in diesem Punkte sicheres auszusagen vermögen.

Die Grossfamilie.

Die Grossfamilie besteht aus einem Ehepaare, den verheirateten Söhnen und deren Söhnen. Wir begreifen aber auch die Fälle darunter, in denen die Söhne nach dem Tode des Vaters auf dem ungeteilten Erbe sitzen bleiben.

Die Grossfamilie hat in unserm modernen Leben zwar keine Bedeutung mehr, aber noch heute besteht sie in einzelnen Teilen Europas, und je tiefer wir in das Altertum zurückschreiten, um so weiter verbreitet tritt sie uns entgegen.

Ein typisches Beispiel für eine solche Grossfamilie bietet die Hausgemeinschaft oder *zadruga* der jetzigen Serben. Hier bleiben Kinder und Kindeskinder im Hause des Vaters vereinigt. Auch wenn der Vater gestorben ist, setzen sie die gemeinschaftliche Wirtschaft fort. An der Spitze der Vereinigung, die manchmal 100 Köpfe stark ist, steht der älteste oder tüchtigste,

der Hausherr (*domácin*), während einige andere ständig besondere Obliegenheiten versehen. Auch unter den Frauen sind die Ämter geteilt, eine hat die Oberaufsicht (die *domaćica*), eine andere die Milchwirtschaft unter sich u. s. w.

Allerdings soll nach neuerer Annahme die serbische Hausgenossenschaft auf jüngerer Entwicklung beruhen. Das ist an und für sich möglich, aber deshalb nicht wahrscheinlich, weil sich im Serbischen die uralte Bezeichnung für Frauen zweier Brüder bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Dieser Ausdruck kann sich kaum irgendwo anders als in einer Hausgemeinschaft herausbilden und kaum irgendwo anders bestehen bleiben. Tatsächlich wird er ja auch überall mit der Zeit aufgegeben, und nur im Serbischen ist er bis zum heutigen Tage bewahrt.

Dieselbe Sitte der Hausgemeinschaft und der Grossfamilie finden wir noch bei den Indern, Armeniern und Kelten. Über die Inder sagt Jolly, Grd. der indo-arischen Phil. 2, 8, 76: »Die indische Gesamtfamilie beruht auf Gemeinsamkeit der Wohnung, der Mahlzeiten, des Gottesdienstes und des Eigentums. Die gemeinsame Bereitung der Nahrung und das Zusammenspeisen ist das sichtbarste äussere Zeichen der Zusammengehörigkeit, und die Mitglieder der Familie werden daher geradezu als die Gesamtheit der *ēkapākēna vasatām* d. h. »gemeinsam Kochenden« bezeichnet. . . . Der Patriarch, der an der Spitze der Familie stand, konnte in der Regel zu einer Teilung des Vermögens nicht gezwungen werden, und so musste bis zu seinem Tode die Zahl der mit ihm in Gütergemeinschaft lebenden Familienglieder stetig anschwellen, zumal, da jeder männliche Deszendent schon im jugendlichen Alter eine Schwiegertochter in das Haus brachte. . . . Starb der pater familias, ohne selbst eine Teilung vorgenommen zu haben, so ging seine Würde auf seinen ältesten Sohn über, der entweder geradezu als der Erbe oder wenigstens als der Haushaltungsvorstand betrachtet wurde, der wie ein Vater für seine jüngern Brüder und Verwandten sorgen sollte.«

Die armenische Hausgemeinschaft hat Leist, Altarisches jus civile 1, 497, nach armenischen Berichten geschildert: »Das Haus bildet eine festgeschlossene Gemeinschaft, und zwar wird diese nicht dadurch gelöst, dass die Söhne heiraten und ein eigenes Haus gründen. Vielmehr geht die absolute Herrschaft des Haushalters fort auf die von den Söhnen und Enkeln gegründeten Familien. Alles lebt zusammen nach dem keinen

Widerspruch duldenden Willen des Hausherrn. Was die Söhne erwerben, kommt in die gemeinsame Kasse, aus der die zum Hause gehörigen Frauen ernährt werden. Es gilt noch ganz der Satz, dass die Mädchen keine Mitgift erhalten; sie werden mit Kleidern und Schmuck ausgestattet. Sie treten durch die Verheiratung aus dem Hause aus. Stirbt der Hausherr, so wird der älteste Sohn der Beherrscher des Hauswesens, und so noch ferner in der dritten Generation.«

Bei den Kelten aber ist die Grossfamilie noch zur Zeit der altirischen Brehongesetze weit verbreitet gewesen. Vielleicht lässt sich die oben zitierte Nachricht Cäsars von dem Zusammenleben von 10—12 Vätern, Söhnen und Brüdern, in dem Sinne verstehen, dass damit eine Grossfamilie gemeint ist. Jedenfalls hat sie sich fast bis in die Neuzeit erhalten. Die *sept*, wie diese Vereinigung genannt wurde, bestellte das Land gemeinsam.

Nun sind allerdings die Kelten, Armenier und Inder stark mit fremden Völkern gemischt; man könnte daher vermuten, dass wir es bei ihnen in diesem Punkte nicht mit indogermanischen Sitten zu tun hätten, aber es lassen sich auch bei den übrigen Indogermanen deutliche Spuren der Grossfamilie nachweisen, und hierin liegt zweifellos, wie Schrader Reallexikon S. 219 hervorhebt, ein starker Beweis dafür, dass die Sitte einst allgemein verbreitet war. Durch die Unterwerfung fremder und zum Teil wohl höherstehender Völker mochte eine Änderung der alten Familienordnung bedingt sein und es ist daher nicht zu verwundern, wenn die alte Form der Grossfamilie auf dem Gebiet der klassischen Völker nur in Resten nachzuweisen ist. Immerhin sind auf griechischem Boden zahlreiche Spuren dieser alten Familienordnung erhalten.

Im Hause des Nestor wohnt der Vater mit den verheirateten Söhnen zusammen und das beste Beispiel bietet das Haus des Priamos mit seinen 50 Söhnen und 12 Töchtern und deren Männern. Es ist schwer glaublich, dass Priamos eine solche Fülle von Nachkommen gehabt habe. Vielmehr sind unter seinen Söhnen auch die Kinder seiner Brüder zu verstehen. Auffallend ist es, dass die Schwiegersöhne bei Priamos wohnen. Einen andern Fall bietet Demosthenes in seiner Rede gegen Leochares. Die beiden Söhne des Erythymachos verheirateten nach seinem Tode ihre Schwester, und lebten ungetrennt ohne ihr Erbe zu teilen.

»In Rom scheint das räumliche Zusammenleben von Bluts-

verwandten keineswegs selten gewesen zu sein. Von M. Crassus wird erzählt, dass er in einem kleinen Haus mit zwei Brüdern erzogen wurde. Die Brüder hatten Frauen, während noch die Eltern lebten. Und alle gingen zu einem und demselben Tisch« (Plut. M. Crass. 1). Bekannt sind die 16 Aelii, quibus una domuncula erat — et unus in agro Veiente fundus. »Indessen haben wir es in allen diesen Fällen doch insofern nicht mehr mit der alten Ordnung zu tun, als die wirtschaftlichen Verhältnisse andere geworden sind.«

In diesen Hausgemeinschaften werden naturgemäss die Mahlzeiten von den Männern gemeinsam eingenommen. Wir können daher auch wohl aus gemeinschaftlichen Mahlzeiten auf eine ursprüngliche Hausgemeinschaft schliessen. Die spartanischen und kretischen Syssitien sind m. E. aus ihr erwachsen. Sie müssen zu einer Zeit entstanden sein, als bei den Dorern Grossfamilie und Sippe noch in festem Zusammenhang standen.

Ihre wesentlichste Bedeutung hat die Hausgemeinschaft oder Grossfamilie als Wirtschaftsprinzip und zwar gerade bei ackerbauenden Völkern. Der Ackerbau erfordert eine grössere Anzahl von Kräften und zwingt die Familie geradezu dazu, zusammen zu bleiben. Wo also die alten Wirtschaftsverhältnisse Bestand haben, da hält sich auch die alte Grossfamilie; wo sie sich auflösen, schwindet sie dahin. Dies geschieht vor allen Dingen bei den klassischen Völkern, weil hier die Eigenwirtschaft durch die Sklavenwirtschaft ersetzt wird. Ausserdem besteht innerhalb der Grossfamilie gemeinsames Erbrecht, Exogamie und gemeinsame Opfer für die verstorbenen 'Väter'. Die Teilung des Erbes ist bei den Indern ausgeschlossen, solange nicht der Fortbestand der Familienopfer in jeder einzelnen Familie gesichert ist.

Das Vorhandensein der Grossfamilie bei den Indogermanen wird durch die Sprache einigermassen gesichert. Der oben erwähnte Ausdruck für »Frauen zweier Brüder« konnte nur in einer Hausgemeinschaft geprägt werden. Ebenso aber auch der Ausdruck, dem durch griech. *δεσ-πότης*, ai. *dam̐patiš* 'Hausherr' indogermanisches Alter gesichert wird. Die Bezeichnung 'Herrscher (*potis* mit lat. *potestas* zusammenhängend) des Hauses' konnte sich nur in einer Hausgemeinschaft ausbilden, in der eben einem einzelnen die Leitung und Ordnung der Geschäfte übertragen war. Die Stellung des *δεσπότης* dürfte im wesentlichen der des serbischen *domaćin* entsprochen haben. Und ebenso steht es

mit dem Ausdruck ai. *pátnī* 'Herrin', gr. *πότνια*, *δέσποινα*, der in seiner ganzen Bedeutung dem serb. *domaćica* gleich zu setzen ist.

Die Sippe.

Über der Grossfamilie steht die Sippe, d. h. eine Reihe von Menschen, die von einem Urahn abstammen und diese Abstammung kennen und beachten. Die Sippe hat überall mit Ausnahme vielleicht der niedrigsten und der höchsten Kulturstufen eine grosse Bedeutung, die grösste, wie Grosse gezeigt hat, unter den niedern Ackerbauern, von denen sie zu den höhern Ackerbauern übergreift. Da fast alle indogermanischen Völker in historischer Zeit Ackerbauer sind, so ist es nicht zu verwundern, wenn wir überall die Sippenherrschaft in vollster Blüte finden.

Sollen sich Menschen dauernd als verwandt fühlen, so muss nicht nur das Blut eines Ahnherrn in ihren Adern fliessen, es müssen auch wichtige äussere Umstände hinzukommen, die den Zusammenhang der Sippe aufrecht erhalten. Sind diese nicht vorhanden, so geht die Bedeutung der Sippe sehr bald zurück. Wir sehen das mit voller Klarheit an unserer modernen Entwicklung. Wir können uns daher nicht damit begnügen, das Bestehen der Sippenherrschaft in der Vorzeit festzustellen, sondern wir müssen vor allem fragen, welche Bedeutung ihr zukam. Und da können wir sagen, die Sippe ist in wirtschaftlicher, politischer, religiöser, straf- und familienrechtlicher Hinsicht von grossem Werte gewesen.

Die familienrechtliche Bedeutung ist vielleicht die geringste. Ursprünglich haben wahrscheinlich Heiraten innerhalb der Sippe nicht stattgefunden. Der Grund dafür ist vielleicht rein wirtschaftlicher Natur gewesen, indem man mit der Frau, die man aus einem fremden Geschlecht heimführte, eine neue Arbeitskraft gewinnen wollte. Trotzdem hat sich die Exogamie der Sippe sehr lange erhalten, auch nachdem die Sippenherrschaft selbst schon gebrochen war. Es gibt indessen Ausnahmen, die wohl auf eine verringerte Bedeutung der Sippe hinweisen.

Ausserdem bestand ein Erbrecht innerhalb dieser Gemeinschaft, indem sich die Sippenangehörigen beerbten. Die gemeinsamen religiösen Feierlichkeiten, die ursprünglich in der Verehrung des Ahnherrn bestanden, haben sich vielfach als letztes Merkmal der Sippe erhalten. Wenn alle andern Eigentümlichkeiten

schon geschwunden waren, so bestand doch noch der gemeinsame Kult fort.

In rechtlicher Beziehung waren die Geschlechtsgenossen zu gegenseitiger Hilfe und Unterstützung berufen, sie bideten eine gemeinsame Kriegsmacht, sie mussten aber auch für den Schaden, den eines ihrer Mitglieder anrichtete, nach dem Grundsatz einer für alle und alle für einen einstehen. Bei den Indogermanen wie bei andern Völkern tritt uns das Gesetz der Blutrache besonders wirkungsvoll entgegen. Man schaudert vielleicht, wenn man von den Entartungen liest, zu denen dieses Prinzip geführt hat, aber wer einmal unter primitiven Verhältnissen gelebt, der wird die Bedeutung des Grundsatzes nicht verkennen, dass die ganze Sippe für den einen Täter haftet. Diese Sitte bietet die grösste Gewähr für die persönliche Sicherheit. In einem Lande wie der Herzegowina könnte sich der einzelne den Folgen einer bösen Tat leicht entziehen, er flieht, wandert aus und ist so der Strafe entgangen. Aber die Sippe kann nicht fort von dem Boden, den sie bebaut, sie muss standhalten, und da das Wort gilt: Auge um Auge, Zahn um Zahn, und ihr aus jeder Tat eines Gesippen Schaden droht, so wird sie zu verhindern suchen, dass einer ihrer Angehörigen andern Unrecht zufügt, oder wird, falls doch eine Schädigung eingetreten ist, zur Sühne bereit sein.

Ursprünglich war die Sippe auch eine Wirtschaftsgemeinschaft mit gemeinsamem Grundbesitz. Diese Eigentümlichkeit hat sie früh verloren, aber sie zeigt sich noch in hinreichenden Spuren. Die Namen der Niederlassungen zeigen häufig patronymische Bildungen. Wir können das nur daraus erklären, dass die Dörfer aus einer Geschlechtsniederlassung mit gemeinsamem Grundbesitz entstanden sind. Nachdem die Dorfflur aufgeteilt war, haben sich doch immer noch Reste gemeinsamen Eigentums in Gemeindeweiden, Gemeindewäldern u. s. w. erhalten.

Diesen allgemeinen Auseinandersetzungen mag eine kurze Darstellung der Verhältnisse im einzelnen folgen.

Beginnen wir zunächst mit der Siedelung und stellen wir uns eine vereinzelte Grossfamilie vor. Es ist eine Teilung eingetreten, und die Glieder, die sich abgesondert haben, wohnen nun nebeneinander. Durch weitere Teilung entstehen neue Häuser und so allmählich ein Dorf. Die Tatsachen der Sprache wie die der ältesten Überlieferung beweisen übereinstimmend, dass

in den Dörfern Sippengenossen wohnen. »Das System der Dorfgemeinschaft«, sagt Grosse, »ist unter den indischen Ackerbauern noch heute überall verbreitet und überall besitzt es ungefähr den gleichen Charakter. Elphinstone hat es im Süden studiert. Man nimmt an, dass die Grundbesitzer sämtlich von einem oder mehreren Individuen abstammen, welche die Niederlassung gegründet haben, und dass die einzigen Ausnahmen von dieser Regel von Personen gebildet werden, die ihre Rechte durch Kauf oder auf andere Weise von den Gliedern des ursprünglichen Stammes erworben haben.« Bei den Südslaven bewohnt nach F. S. Kraus (Sitte und Brauch der Südslaven S. 39) ein *bratstvo*, d. h. Sippe ein oder mehrere Dörfer ganz ausschliesslich. Ausserdem sind die slavischen Ortsnamen vielfach nichts weiter als patronymische Bildungen, die den Stammvater und seine Sippe bezeichnen, genau wie dies bei den germanischen Ortsnamen auf *-ingen* u. s. w. der Fall ist. In gleicher Weise finden wir in Attika Dörfer, die mit dem patronymischen Suffix *-ιδη* gebildet sind, wie Philaidai, Paionidai, Titakidai, Semachidai, Lakiadai u. s. w. »Die römische Mark«, sagt Mommsen Röm. Gesch.[7] 1, 35, »zerfiel in ältester Zeit in eine Anzahl Geschlechterbezirke, welche späterhin benutzt wurden, um daraus die ältesten Landquartiere zu bilden. Von dem claudinischen Quartier ist es überliefert, dass es aus der Ansiedlung der Claudischen Geschlechtsgenossenschaft am Anio erwuchs; und geht ebenso sicher für die übrigen Distrikte der ältesten Einteilung hervor aus ihren Namen. Diese sind nicht, wie die der später zugefügten Distrikte von Örtlichkeiten entlehnt, sondern ohne Ausnahme von Geschlechternamen gebildet.« Mommsen zeigt ferner, »dass in ältester Zeit das Ackerland gemeinschaftlich, wahrscheinlich nach den einzelnen Geschlechtsgenossenschaften bestellt und erst der Ertrag unter die einzelnen dem Geschlecht angehörigen Häuser verteilt ward; wie denn Feldgemeinschaft und Geschlechtergemeinde innerlich zusammenhängen und auch späterhin in Rom noch das Zusammenwohnen und Wirtschaften der Mitbesitzer sehr häufig vorkam. Selbst die römische Überlieferung weiss noch zu berichten, dass das Vermögen anfänglich in Vieh und Bodenbenutzung bestand und erst später das Land unter die Bürger zu Sondereigentum aufgeteilt ward.« »Wann und wie die Aufteilung des Ackerlandes stattgefunden hat, lässt sich nicht mehr bestimmen. Geschichtlich steht nur so viel fest, dass

die älteste Verfassung die Ansässigkeit nicht, sondern als Surrogat dafür die Geschlechtsgenossenschaft, dagegen schon die servianische den aufgeteilten Acker voraussetzt.«

Auch im Norden hat die Sippe in erster Linie eine wirtschaftliche Bedeutung. Bei den Iren war der Boden im Gesamtbesitz der Sippe. »Einen Teil des Stammlandes, wahrscheinlich das Ackerland, finden wir unter die verschiedenen Familien des Clan verteilt, aber diese Anteile bleiben der Aufsicht der Gemeinschaft unterworfen.« Dieses System war keineswegs auf die irischen Kelten beschränkt. Maine vermutet mit gutem Grunde, dass die Bauerngenossenschaften im mittelalterlichen Frankreich nichts anders als die Reste einer keltischen Gentilverfassung waren. (Maine, Early History of Institutions.) Unter den Bergschotten scheint dieselbe Organisation noch um 1730 in voller Kraft bestanden zu haben. Aus diesem Jahre berichtet wenigstens ein englischer Offizier: »Die Hochländer zerfallen in Stämme oder Clans unter Oberhäuptern (chieftains) und jeder Clan zerfällt wieder in Stöcke (stocks) ebenfalls unter chieftains. Diese Stöcke zerfallen wieder in Zweige von 50—60 Menschen, welche durch gemeinsame Abstammung verbunden sind.«

Auch bei den Germanen ist die alte Sippenorganisation noch deutlich zu erkennen. Der Acker wird nach gentes und cognationes verteilt.

Später war die Dorfgemeinde die Eigentümerin des Bodens, der Dorfmark, die einzelnen Hofgemeinden besassen nur das Recht der Nutzniessung. Ferner hatte die Markgenossenschaft ihre Altäre und ihre Opfer, und später nach Einführung des Christentums ihre Kirche und ihren Schutzheiligen. Sie hatte ein Gericht, welches über die Feldfrevel und ursprünglich selbst über die auf ihrem Territorium begangenen Verbrechen erkannte. Die unbedeutenden Nachrichten, die wir in dieser Beziehung über die alten Preussen haben, stellt O. Hein, Altpreussische Wirtschaftsgeschichte bis zur Ordenszeit, Zschr. f. Ethnol. 22, 155 zusammen.

Die Bedeutung der Sippe als Wirtschaftsgemeinschaft ist so gross und tritt so klar und deutlich aus den Quellen hervor, dass sie nicht gut zu verkennen ist.

In politischer Beziehung waren die Sippengenossen zu gegenseitigem Beistand und Schutz verpflichtet. Im Kampfe treten sie gemeinsam auf. In den Homerischen Zeiten hatten

sich die Verhältnisse schon etwas verschoben, und offenbar um das Alte wieder herzustellen, gibt Nestor Agamemnon den Rat, die Männer nach Stamm und Geschlecht zu ordnen. Wir können aber auch aus der Sprache erkennen, wie die Sippen eine politische Einheit bilden. Die Stämme sind nichts weiter als Sippen oder Sippenverbände. Das geht klar und deutlich aus den Stammesnamen hervor. Blicken wir an den Beginn der Geschichte, so treten uns alle indogermanischen Gruppen in zahlreiche Stämme geteilt entgegen, in einer Zersplitterung, die erst allmählich im Laufe der Geschichte einer grössern Einheit Platz macht. Die Namen dieser Stämme bilden einen kulturhistorisch wie sprachlich wichtigen Gegenstand. Es hat seit den frühesten Zeiten die Forscher gereizt, diese Völkernamen zu deuten, und namentlich in den letzten Jahren hat man versucht, sie systematisch zu erklären. Eine einwandfreie Untersuchung und Deutung kann aber nur an die allgemeinen historischen Vorausetzungen und an die Sprachelemente anknüpfen, die wir in den Völkernamen allein einigermassen sicher bestimmen können, das sind die Suffixe. Ich habe es schon vor Jahren ausgesprochen, dass die Völkernamen in der Hauptsache nichts weiter sind als Gentilnamen, Patronymika. Tatsächlich treten uns unter den Völkernamen alle die Elemente entgegen, die wir bei der Namengebung der Indogermanen kennen lernen werden. Wir finden eine Reihe von Vollnamen, deren Verwendung sich daraus erklärt, dass der Plural eines Namens den betreffenden Mann mit seiner Sippe bezeichnet, wir finden die entsprechenden Kosenamen mit den ihnen eigentümlichen Suffixen und wir treffen drittens eine grosse Anzahl von Stammesnamen an, die von diesen Kosenamen mit Hülfe von Suffixen abgeleitet sind, die die Zugehörigkeit bezeichnen. Die *Hermunduri* sind die Nachkommen und Leute eines *Hermundurus*, die *Irminones* die eines *Irmino* und die *Duringi* heissen ganz sicher so, weil sie dem Stamm eines *Duro* angehören. Die *Teutones* sind weder die 'Volksgenossen' noch die 'Könige', sondern sie sind die Nachkommen eines *Teuto*, wie denn auch ihr König *Teutobodus* heisst. Natürlich brauchen nicht alle, die zu dem Volke gehören, notwendig eines Blutes zu sein. Ein Stamm unterwirft andere, und diese nehmen seinen Namen an. Schliesslich können auch einige Benennungen anderer Herkunft sein. So werden manchmal die Stämme nach ihren Sitzen oder vielleicht nach besonderen Eigentümlichkeiten von andern benannt, aber es fragt sich, ob sie

diesen Namen selbst gebraucht haben. Wir nennen uns weder *Allemans* noch *Nemci*, sondern *Deutsche*, und ähnliches mag auch in alten Zeiten vorgekommen sein. Kurz, die grosse Masse der Vökernamen sind Gentilnamen, wie das nicht anders zu erwarten ist. Kindern werden wohl Namen beigelegt, aber bei Geschlechtern können sie nur von innen heraus erwachsen.

Über den Sippen steht der Sippenverband, d. h. eine Anzahl von Sippen, die sich durch gemeinsame Abstammung verbunden fühlen. Wir können dafür auch den Ausdruck Stamm gebrauchen, da die Stämme wesentlich Sippen sind. Ob er aus einer Sippe oder aus mehrern bestand, ist schliesslich gleichgültig und wird sich nie entscheiden lassen. Mehrere Stämme bilden schliesslich ein Volk. Die Namen für die Stämme sind im Griechischen *φρατρία*, im Lateinischen *curia*, im Slavischen *pleme*.

Auch die Phratrie hat wesentlich eine religiöse Bedeutung. »Alle zu derselben Zeit lebenden Glieder der Phratrie des Hekatäus«, bemerkt Grote, Gr. Gesch. Bd. 2, S. 47, »hatten einen gemeinschaftlichen Gott zum Ahnen im 16. Grade.«

Wie die Bildung der Stämme oder Völker vor sich gegangen ist, lehren die historischen Verhältnisse. Bei Homer herrschen die Könige noch über mehrere Stämme, und gewöhnlich stehen auch mehrere Stämme lose nebeneinander. Über die Böoter sind fünf *ἀρχοί* gesetzt, die mit 50 Schiffen gekommen waren, deren jedes 120 Mann an Bord hatte (B. 494 ff.). Die Phoken haben 4 Brüder zu Herrschern, die mit 40 Schiffen eintrafen. Über die Argiver walten drei Könige, Diomedes, Sthenelos, Euryalos, aber der oberste war Diomedes. Die Eleer hatten 4 *ἀρχοί* mit je 10 Schiffen u. s. w. »Beim Beginn der historischen Periode«, sagt Morgan, Die Urgesellschaft S. 185, »zerfielen bekanntlich die Jonier von Attika in vier Stämme (Geleonten, Hopleten, Aigikoreer und Argadeer), die den nämlichen Dialekt sprachen und ein gemeinsames Gebiet bewohnten. Jeder attische Stamm war zusammengesetzt aus drei Phratrien und jede Phratrie aus 30 Gentes. Ebenso waren im allgemeinen die Dorer in drei Stämme (Hylleer, Pamphyler und Dymanen) eingeteilt. In Sparta gab es Unterabteilungen der Stämme, die Oben hiessen, jeder Stamm enthielt deren zehn. Die Latiner zerfielen in 30 unabhängige Stämme, alle in gentes organisiert. Romulus vereinigte deren 10, zu denen noch die Tities und Luceres kamen.

Die *Curie* bestand bei den Römern aus 10 Gentes, der

Stamm aus 10 Kurien, und schliesslich das römische Volk aus 3 Stämmen, im ganzen aus 600 Gentes.«

»Die in einer Kurie vereinigten Mitglieder der zehn Gentes«, sagt Morgan 259, »hiessen Curiales. Sie wählten einen Priester, Curio, welcher der oberste Beamte der Bruderschaft war. Jede Kurie hatte ihre eigenen religiösen Feierlichkeiten, an denen die ganze Brüderschaft teilnahm, ihr Sacellum als Platz des Gottesdienstes und ihren Versammlungsplatz, wo sie zur Erledigung von Geschäften zusammen kam. Neben dem Curio, welcher die oberste Aufsicht in ihren religiösen Angelegenheiten hatte, wählten die Kurialen auch einen Hilfspriester, Flamen curialis, der die unmittelbare Aufsicht über ihre Religionsübungen hatte. Die Kurie verlieh ihren Namen der Versammlung der Gentes, den Comitia curiata, welche unter dem Gentilsystem in weit höherem Grade als der Senat die souveräne Gewalt in Rom inne hatten.«

Bei den beiden klassischen Völkern liegt in dem Geschilderten das Ergebnis einer bewussten Ordnung vor, die indessen zweifellos auf den bestehenden Verhältnissen aufbaute. Im Norden dagegen treten uns die alten Zustände klarer vor Augen. Überall finden wir Sippenverbände und Stämme, die lose nebeneinander stehen, die nur der Krieg oder zufällige andere Ursachen vereinigten. Bei den Galliern, bei den Germanen entstehen zwar ab und zu lose grössere Verbände, Königreiche, die bedeutendere Unternehmungen ausführen, aber sie sind nicht von langer Dauer, sind an die Person des Führers gebunden, der durch seine Charaktereigenschaften allein den Zusammenhang herstellt. Mit seinem Tode tritt das alte Chaos wieder ein. Wir können aber auf der andern Seite nicht zweifeln, dass sich schon in der Urzeit grössere Verbände zeitweilig gebildet haben müssen, denn solche sind die notwendige Vorbedingung für die Ausbreitung und die Wanderungen der Indogermanen.

Sippen und Sippenverbände bilden bis in die historischen Zeiten hinein die Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung der indogermanischen Stämme. Lose nur war das Band, das sie umschlang, und man muss fragen, wass sie denn im wesentlichen zusammenhielt. Die geographische Lage trug viel dazu bei, vor allem da sich ja die Stämme neben den natürlichen oft genug auch künstliche Grenzen schufen. Die Sprache war es weniger, denn wenn sie auch die Kelten von den Germanen, die Griechen von den Illyriern, die Thraker von den Skythen schied, so be-

stehen doch noch innerhalb einer Sprachgemeinschaft zahlreiche verschiedene Stämme, die sich oft genug als Feinde betrachteten. Das Haupteinigungsmittel bildet vielmehr die Religion, der Kultus einer gemeinsamen Gottheit. Lenken wir den Blick aus unserm eigenen Lande nach dem Osten und Süden Europas, so tritt uns die Macht der Religion noch heute lebendig vor Augen. In Bosnien und der Herzegowina wird durchweg serbisch gesprochen. Wer aber zu Muhammed betet, ist ein Türke, der orthodoxe Christ ein Serbe und der Katholik ein Kroate. Und in Russland ist dem Volke jeder Pravoslavnin ein Russe, jeder Katholik ein Pole, jeder Protestant ein Deutscher und jeder Israelit ein Jude.

Je weiter wir in das Altertum zurückkommen, um so mehr tritt uns diese gewaltige Macht gemeinsamer Gottesverehrung entgegen. In Epirus dürfen wir die alten Sitze des Griechenvolkes suchen, und hier finden wir das uralte Heiligtum des dodonäischen Zeus, das den Hellenen das erste Gefühl grösseren und engeren Zusammenhangs gegeben haben mag.

Später bilden die Amphiktyonien grössere Einheiten. »Durchweg«, sagt E. Meyer, Gesch. d. Altertums 2, 38 f., »knüpft dieselbe an ein möglichst zentral gelegenes Heiligtum an und findet ganz wie bei den Stammverbänden in einer Festversammlung ihren Ausdruck; während derselben herrscht Gottesfriede, bestimmte Satzungen regeln den Verkehr der Gemeinden untereinander. Hierher gehört die böotische Amphiktyonie im Dienste des Poseidon von Onchestos, die der Küstengemeinden des saronischen und argivischen Golfes (nebst Orchomenos) im Dienst des Poseidon von Kalauria. Ebenso ist das Heiligtum Apollos auf der kleinen Insel Delos der Mittelpunkt zunächst einer Amphiktyonie der ringsumliegenden ionischen Inseln, der Kykladen, dann der ganzen ionischen Welt geworden . . . Am wichtigsten ist später der Verein geworden, der alle thessalischen und mittelgriechischen Stämme im Dienste der Demeter Amphiktyonis bei Anthela vereinigt. . . . An sie knüpfen einige allgemeine Satzungen: keine zugehörige Stadt soll zerstört, das fliessende Wasser darf ihr nicht abgeschnitten werden.«

In Italien waren die dreissig lateinischen Stämme durch einen gemeinsamen Kult in Alba geeinigt. Der Mittelpunkt dieser Vereinigung war nach Mommsen das »latinische Fest« (feriae Latinae), an welchem auf dem »Berg von Alba« an einem alljährlich von dem Vorstand dafür festgesetzten Tage den »latinischen

Gott« (Juppiter Latiaris) von dem gesamten Stamm ein Stieropfer dargebracht ward. Zu dem Opferschmaus hatte jede teilnehmende Gemeinde nach festem Satz ein Gewisses an Vieh, Milch und Käse zu liefern und dagegen von dem Opferbraten ein Stück zu empfangen.

Bei den Germanen treffen wir verschiedene religiöse Verbände an. So berichtet Tacitus Germ. 39 von den Semnonen, dass zu einer bestimmten Zeit alle Stämme desselben Bluts Gesandte in einen Wald schickten, um dort ihre schrecklichen Opfer zu vollbringen. Die Reudigner, Avionen, Anglen, Warnen, die Eudoses und andere verehren die Nerthus, id est terram matrem in einem gemeinsamen Fest. Dann herrscht allgemeine Fröhlichkeit und der Gottesfriede. Non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum; pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata, donec idem sacerdos satiatam conversatione mortalium deam templo reddat.

Auch bei den Römern war während des Festes Gottesfriede. »Das latinische Fest«, sagt Mommsen 1, 39, »wird geradezu Waffenstillstand genannt, und es war nicht erlaubt, während desselben einen Krieg zu beginnen.«

Bei Slaven und Litauern kehren ähnliche Zustände wieder.

So einte die Gottesverehrung die sonst nur locker nebeneinander stehenden Stämme wenigstens auf einige Zeit. Und haben die griechischen Amphiktyonien nur selten eine grosse politische Bedeutung erlangt, die soziale und sittliche Wirkung kann man diesen Gebilden hier ebensowenig wie anderswo absprechen. Sicher liegt in ihnen der Keim für das Aufblühen von Recht und Sitte, und auch der Keim für die politische Verbände.

Freilich ist die alte Gesellschaftsordnung, wie wir sie im vorhergehenden zu erschliessen versucht haben, arg gestört durch die Völkerverschiebungen, die wir im ersten Buche dargelegt haben. Nicht überall und immer, aber doch sehr häufig führt die Eroberung eines neuen Landes zur Sonderung der Stände, die erobernden Indogermanen sondern sich in Griechenland, in Italien, in Gallien als die Herren von den Knechten. Sie bilden einen Staat im Staat und übernehmen mit dem Besitz des Bodens, ohne ihn selbst zu bebauen, den äussern Schutz. Sie werden zur Kriegerkaste. Anderseits können wir überall da, wo wir in ältester Zeit einen Gegensatz von Herrschern

und Beherrschten finden, auf Eroberung schliessen; denn der primitive Ackerbau Europas sammt der oben geschilderten Entwicklung der Familie hätte schwerlich zu einer Scheidung in Stände führen können. Für die Bestimmung der Urheimat wäre es von nicht zu unterschätzender Bedeutung, wenn wir indogermanische Stämme anträfen, bei denen die Gliederung der Stände so gut wie gar nicht vorhanden wäre. Wenn wir ein solches Gebiet fänden, so würde das darauf hinweisen, dass dort die geringste Völkerverschiebung stattgefunden hätte. Das ist nun vor allem bei den Slaven der Fall und bei den Germanen in ihren Stammsitzen. »Aristokratie im echten Sinne gibt es in Russland nicht«, sagt v. Hehn, De moribus Ruthenorum S. 152. Ebensowenig bei den Südslaven, und bei den Germanen haben wir einen alten freien Bauernstand bei den Friesen, in Schleswig-Holstein und bei den Nordgermanen.

Fast überall aber wo die Indogermanen erobernd aufgetreten sind, da finden sich dann die Hörigen ein, die uralten Besiedler des Landes, und in späterer Zeit herrschen auch Indogermanen über Indogermanen. Immerhin bleibt dieses Verhältnis von dem der Sklaverei sehr weit verschieden.

Aus der Geschlechter- und Sippenherrschaft lassen sich auch die verwaltenden und herrschenden Organe sehr deutlich ableiten, wenngleich im Laufe der Zeit neue Institutionen die alten überwuchert haben. Allen indogermanischen Völkern ist ein demokratischer Grundzug eigen. So berichtet uns Prokop B. G. III 14 von der Demokratie der Slaven und Anten, die unter dem Slaventum noch heute überall hindurchblickt. Dasselbe gilt auch von den übrigen Völkern, wenngleich die Verhältnisse nicht gleich klar, sondern schon durch die Entwicklung verwischt worden sind. Dieser demokratische Grundzug ist besonders den Ackerbauern eigen, während sich bei den Viehzüchtern viel eher ein überwiegender Besitz des einzelnen und damit eine grössere Abstufung der Verhältnisse einstellt. So lange keine Sklavenherrschaft besteht, kann aber bei den Ackerbauern der eine immer nur soviel erarbeiten als der andere, und keine Wirtschaftsstufe ist so auf die gegenseitige Unterstützung angewiesen, wie der Ackerbauer. Alle Mitglieder einer Sippe sind daher einander gleich. Immerhin aber führen hervorragende Tüchtigkeit und das höhere Alter zu einer besondern Würde und berechtigen dazu, die Dinge vorzunehmen, die ausserhalb des

Betriebes der Wirtschaft liegen. Der Hausvater, der *δεσπότης*, entweder der älteste Sohn oder ein wegen seiner Tüchtigkeit gewählter Leiter, ist der natürliche Richter und Opferpriester seines Hauses, und er wird die Familie in der Gemeinschaft der andern Familien vertreten. So vereinigen sich die »Ältesten« jeder Familie und weiter die ältesten und tüchtigsten der Sippe zu einem Ausschuss, der den Sippenverband vertritt. Daraus erwächst der Senat der Römer, die Gerusia der Lakedämonier. In beiden Worten liegt der Begriff 'alt'. Die 'Alten', die Ältesten der Sippen sind ihre berufenen Vertreter. Aber dieser Senat, wie wir ihn ruhig nennen können, ohne uns einer historischen Ungenauigkeit schuldig zu machen, konnte doch nicht alle Obliegenheiten erfüllen. Priester für die Sippenopfer, Richter in den mannigfachen Streitigkeiten des täglichen Lebens, Führer in den Kämpfen, die die Sippe bedrohten, konnte doch immer nur einer sein. Ein solcher Mann musste gewählt werden. Schon in indogermanischer Zeit ist dafür ein einfacher Ausdruck vorhanden gewesen, lat. *rēx*, air. *rī*, ai. *rājā*, 'der König'. Er ist noch, wie auch die meisten andern Ausdrücke von gleicher Bedeutung, ganz durchsichtig, es ist 'der Leiter, der Ordner'. In andern Ausdrücken wie gr. *βασιλεύς*, germ. *kuning*, got. *þiudans* tritt deutlicher die Beziehung auf die Sippe, das Geschlecht, hervor. Sonst heisst der Vorsteher noch der erste (burgund. *hendinos*, ir. *cét* 'princeps', ahd. *furisto* 'Fürst' u. s. w.).

Überall, wo wir bei den einzelnen indogermanischen Völkern in primitive Verhältnisse hineinblicken können, bei den alten Slaven, Kelten, Germanen finden wir eine Unzahl von Stämmen und eine Unzahl von Königen. Ebenso charakteristisch ist aber auch, dass alle diese Könige gewählt werden. Ihre Würde ist nicht erblich, kann es aber, da sich ja auch Tüchtigkeit vererbt, leicht werden. Geht sie nicht vom Vater auf den Sohn über, so kann ein Geschlecht allmählich den Anspruch erheben, den König zu stellen, wie es bei den persischen Achämeniden der Fall war.

Es sind nun vor allem drei Funktionen, die der König gewöhnlich versieht. Abgesehen von der Leitung des Rates der Alten oder der Versammlung des gesamten Stammes und der Ausführung ihrer Beschlüsse wird er der von Natur berufene Heerführer sein. Verdankt er seine Wahl seiner Kraft, seiner Stärke und seinen geistigen Eigenschaften, so wird er ganz von selbst

die Mannen ins Feld führen; ist er aber alt und zum Führer des Krieges aus besondern Gründen nicht geeignet, so kann auch ein anderer an seine Stelle gewählt werden, wie dies Tacitus von den Germanen berichtet.

Ausserdem ist der König von selbst Richter oder oberster Richter, der Leiter einer Gerichtsversammlung, wie dies überall im Altertum und in der Neuzeit wieder durchbricht.

Drittens endlich ist der König der oberste Priester. Wir werden in dem Kapitel über die Religion sehen, wie der Ahnenkult einen wesentlichen Faktor der religiösen Anschauungen unsrer Vorfahren bildete. Wie jeder Hausvater seinen Ahnen, so opferte der Sippenälteste dem Urahn der Sippe, und der König dem Stammesgott.

In zahlreichen Fällen ist die priesterliche Würde auch in spätern Epochen an die Person des Königs geknüpft. In den homerischen Zeiten opfert noch der König für das ganze Volk, ebenso taten dies die römischen Könige, und als man zu neuen Staatsformen überging, behielt man doch den *ἄρχων βασιλεύς* und den *rex sacrorum* bei.

Das sind jedenfalls die Grundverhältnisse, die sich natürlich im Laufe der Zeiten mannigfach gewandelt haben. Auf antikem Boden führt der Stadtstaat zu neuen Formen und Einrichtungen, und diese Veränderungen sind in wesentlichen Punkten schon vor dem Beginn der Geschichte abgeschlossen. Das kann nicht wundernehmen, da die Indogermanen in den südlichen Halbinseln zweifellos schon eine höhere Kultur antrafen, deren Einflüssen sie sich nicht entziehen konnten. Wahrscheinlich war in Griechenland und Italien die Urbevölkerung schon zur Gründung von Städten fortgeschritten. Im Norden gewährt uns die Sprache einen Einblick in gewisse Veränderungen des politischen Lebens.

Die Germanen haben von den Kelten den Begriff *rīkī* 'Reich' entlehnt, woraus wir höchst wahrscheinlich schliessen können, dass sich bei ihnen eine höhere Organisation als bei den Germanen entwickelt habe. Und da das germanische Wort *kuning* wiederum von den Slaven entlehnt ist, so wird auch dieser Begriff für sie etwas besonderes bedeutet haben. Auch hier geht also der Weg der Kulturentwicklung von Westen und Osten.

Das Bestehen der Sippenherrschaft und ihrer Folgeerscheinungen ist nun aber durchaus kein spezifisches Kennzeichen der

Indogermanen. Es ist vielmehr, wie Grosse gezeigt hat, eine Form der Entwicklung der Familie, die wir bei allen ackerbauenden Völkern treffen. Wer sie also den Indogermanen zuschreibt, wird sie auch für Ackerbauer halten müssen.

15. Das Leben in der Familie.

Werbung, Verlobung, Eheschliessung.

Wir haben gesehen, welche verschiedenen Arten der ehelichen Verbindung uns in Europa entgegentreten, dass aber bei den Indogermanen im wesentlichen die Monogamie herrschte. Die Eheschliessung selbst ist, wie schon angedeutet wurde, mit festen Formen umgeben, deren Aufhellung wir im wesentlichen den Forschungen Leists verdanken. Die Kinder, also auch die Mädchen, befinden sich fast im ganzen europäischen Kulturkreis im Besitze des Vaters; zur Eheschliessung ist es daher notwendig, dass der Vater seine Rechte abtritt und die Frau dem Manne überlässt. Daraus ergeben sich die Formen, die die Vermählung umgeben. Ausserdem muss der Mann einen Kaufpreis erlegen. Wir treffen die Kaufehe bei den Indern, den alten Griechen in der homerischen Zeit und durch Aristoteles bezeugt, bei den Germanen nach den Angaben des Tacitus und nach andern Zeugnissen, und bei den Thrakern. In der Friedensurkunde von 1249 versprechen die alten Preussen hinfort keinem mehr ihre Töchter zur Ehe zu verkaufen, noch dass Jemand für sich oder seinen Sohn eine Frau um Geld erwerben wolle.

Bei den Armeniern bestand die Kaufehe zur Zeit des Justinian, und bei den Südslaven hat sie sich teilweise bis zum heutigen Tage erhalten, und auch iranische Stämme kennen sie noch jetzt.

Die Zeugnisse für diese weit verbreitete Sitte zu häufen ist nicht nötig. Die Gründe für diese Art der Eheschliessung liegen klar genug zu Tage. Bei vielen Völkern liegt die Haupterwerbstätigkeit auf den Schultern der Frau, und im Hause des Vaters ist daher das herangewachsene Mädchen durch ihre Arbeit wertvoll genug und trägt zum Wohlbefinden und Wohlstand des Vaters bei. Soll dieser also die Tochter hergeben, so beansprucht er dafür eine Entschädigung, die oft genug nicht gering bemessen ist. Durch diese Sitte wird klärlich die Stellung des Mädchens und der Frau überhaupt stark gehoben, und nicht, wie man ge-

wöhnlich meint, herabgedrückt. Was man um teures Gut erworben hat, kann man nicht gering schätzen.

Neben der Kaufehe scheint man auch in Europa eine Ehe haben schliessen können, indem man das Mädchen einfach raubte. Indessen sind die Zeugnisse nicht derart, dass wir dabei an eine wirklich feststehende Sitte denken dürfen, wenngleich ohne weiteres zuzugeben ist, dass auch in der Vorzeit Mädchen mit oder gegen ihren Willen, vor allem gegen den Willen des Vaters entführt worden sind. Derartiges geschieht bei den Serben auch heute noch zum Teil in der Absicht, die ziemlich hohen Hochzeitskosten zu vermeiden. Aber dieser Vorgang bleibt ein Eingriff in die Rechte des Vaters, und er muss, soll es nicht zwischen den Geschlechtern zu heftiger Feindschaft mit allen ihren üblen Folgen kommen, gesühnt werden. Als typisches Beispiel kann man den sagenhaften Raub der Sabinerinnen betrachten, der ja auch erst durch Vertrag rechtsgültig wird. Arminius raubt seine Gattin, aber wir wissen, zu welch hartem Zwist dies führte. Die ältere deutsche Literatur ist voll von Sagen über Frauenraub, aber überall entsteht aus der Entführung die heftigste Feindschaft, die erst später einer Versöhnung Platz macht.

Sehr chrarakteristisch ist die Form des Frauenraubes bei den Indern. Er ist, wenn nicht ganz verboten, nur dem *kṣatriya*, dem Krieger, gestattet und erklärt sich bei ihnen aus den sozialen Verhältnissen. Sonst gilt er als ein todeswürdiges Verbrechen.

Ein gewisser Raub oder eine Entführung spielt allerdings bei den Hochzeitszeremonien eine Rolle. Aber es fragt sich, ob sich dies nicht einfach aus dem natürlichen Sträuben der Braut erklärt, dem fremden Manne in das neue Haus zu folgen. Sie blieb nicht immer in der Nähe, sondern wurde oft weit hinweggeführt. Die Trennung von der Heimat, der Eintritt in ganz fremde Zustände, das Verhältnis zu der herrschenden und nicht immer sanften Schwiegermutter, lassen eine Weigerung des Mädchens dem Manne zu folgen, erklärlich erscheinen, ohne dass man an einen wirklichen Raub zu denken braucht, wenn das Mädchen mit einiger Gewalt weggeführt wurde.

Überhaupt sollte man mit der Deutung von Zeremonien vorsichtig sein. Uns können nur unzweideutige Zeugnisse etwas nützen, und diese besagen, dass überall die Kaufehe die normale Form der Eheschliessung war.

Nach Leist können wir bei den indogermanischen Völkern

drei Stufen der Eheschliessung feststellen, die der Ehegründung oder die Verlobung, die Eheeinsetzung oder die 'Hochzeit', und die Ehevollziehung. Alle drei Stufen sind mit Formeln und sakralen Vorgängen umgeben. Bei dem hoch entwickelten religiösen Leben primitiver Völker ist das letztere selbstverständlich.

Die Verlobung muss eingeleitet werden durch die Werbung. Von einer freien Wahl, namentlich des Mädchens, dürfen wir kaum sprechen. Jedenfalls war die Tochter gehalten dem Willen des Vaters zu folgen, ohne gefragt zu sein, wenngleich mildere Sitten auch schon in der Urzeit gewaltet haben mögen. Auch der Jüngling ist nicht frei, da er sich unter der Gewalt des Vaters befindet. Doch kann er sich ihr leichter entziehen. Indessen ist die Ehe in der alten Zeit ein Geschäft, und wir brauchen uns den Widerstand des Sohnes nicht gerade häufig zu denken, da der Vater schon sein Bestes im Auge hatte. Es handelt sich ja auch nicht um das Wohl des Einzelnen, sondern um das Gedeihen und die Weiterentwicklung der Sippe.

Da die Absage einer Werbung leicht kränkend wirken konnte, so geschah die Werbung vielfach, so z. B. bei den Indern im Rigveda, durch Brautwerber, eine Sitte, die sich noch bis zum heutigen Tag bei den Serben erhalten hat. Die Brautwerbersagen spielen im ganzen Altertum und bei den Germanen eine grosse Rolle und haben Stoff zu unsern schönsten Gedichten gegeben. Jedenfalls wirbt der Jüngling selten selber, wohl aber kann einer aus der Sippe oder der Vater selber diese Rolle übernehmen. So wirbt für Gunnlaugr Schlangenzunge sein Vater.

War die Werbung gebilligt, so folgte unter Festsetzung des Kaufpreises die Verlobung. Die Verlobung ist bei den Griechen die notwendige Vorbedingung für eine rechtmässige Ehe so sehr, dass Nachkommen aus einer Ehe ohne ἐγγύη sogar als νόθοι gelten. ἀνέγγυοι γάμοι erachtete man als Barbarensitte.

»Nach deutschem Recht«, sagt Sohm »Trauung und Verlobung« S. 15, »ist das Verlöbnis für das Zustandekommen einer Ehe unentbehrlich. War dem ehelichen Zusammenleben zwischen Mann und Weib nicht ein Verlobungsvertrag voraufgegangen, die Frau 'keine rechtmässig gekaufte Ehefrau', so war dieses zwar ein erlaubtes Verhältnis, aber keine rechte Ehefrau, die Frau als solche nicht die Genossin des Mannes.« Ebenso war es bei den Indern, Griechen, Slaven, und nur bei den Römern hat sich, da sie überhaupt die Eheschliessung geändert haben, die Be-

deutung der Verlobung (sponsio) verschoben. Sie ist nicht mehr unbedingtes Erfordernis der Ehe.

Der Preis war überall beträchtlich. Im RV. heisst es: »Deshalb sollen ein Hundert (Kühe) ausser einem Wagen an den Vater der Braut gegeben werden.« Bei Homer wird von unermesslichen Geschenken gesprochen, und Il. XI, 244 f. heisst es: »Hundert Rinder, dazu noch ferner versprochene tausend Häupter Ziegen und Schaf' aus seinen unzähligen Herden.«

Der Preis richtet sich jedenfalls nach den Verhältnissen. Bei den Serben kostet es dem Vater oftmals Mühe den Kaufpreis zusammenzubringen, und es wird noch am Hochzeitstage gefeilscht, ja zuweilen geht die Verlobung zurück, wenn der Bräutigam nicht alles zahlen kann. An Stelle des Preises ist auch zuweilen die Ausführung von Werken und Arbeiten getreten, wie ja Jakob um seine Frauen 14 Jahre dient.

Wie lange die Verlobung dauern musste, wie lange sie dauern durfte, ehe darauf die eigentliche Eheeinsetzung folgte, darüber lässt sich wenig sagen. In der Gunnlaugsaga wird ein Zeitraum von 3 Jahren festgesetzt, innerhalb deren Gunnlaugr seine Braut heimführen müsse, solle nicht die Verlobung verfallen.

Nach der Verlobung musste die feierliche Vermählung stattfinden, d. h. die Übergabe der Frau an den Mann. Bei den Indern ergreift der Bräutigam die Hand der Braut und sagt: »Ich ergreife deine Hand, der bin ich, die bist du, die bist du, der ich, Himmel ich, Erde du, *ṛc* bist du, *sāman* ich, du sei mir ergeben. Wir beide, komm, wollen fortziehen, Nachkommen wollen wir uns erzeugen, Söhne wollen wir uns gewinnen, die mögen hohes Alter erreichen.« Ebenso vereinigt bei den Römern die Pronuba die Hände des Bräutigams und der Braut, und einen Anklang an die indischen Worte finden wir in den Worten: *quando tu Gaius, ego Gaia.* Diese Übereinstimmung ist zu gross, als dass sie auf einem blossen Zufall beruhen könnte. Wenn wir sie nur bei diesen beiden Völkern antreffen, so werden sie die übrigen verloren haben, und man kann darauf hinweisen, dass Römer und Inder auch sonst uralte Bräuche treuer als die andern Völker bewahrt haben.

Die Handergreifung der Braut, die bei den Indern zu einem wichtigen Teil des Zeremoniells wurde, findet sich auch bei Germanen, Römern und Griechen.

Übereinstimmend spielen bei den Indogermanen Feuer und Wasser eine grosse Rolle bei der Hochzeit. Dreimal führt der Bräutigam bei den Indern die Braut nach der Handergreifung um das Herdfeuer, ebenso bei den Litauern und Germanen. Und das Wasser muss überall dabei sein; teils wird es wie bei den Indern in einem Krug neben dem Feuer aufgestellt, teils finden wir Bad und Waschung. Bei den Römern ist die Ehe eine Vereinigung *aqua et igni*.

»Bei Indern, Griechen, Germanen und Slavo-litauern«, sagt O. Schrader in seinem Reallexikon S. 324, »findet sich übereinstimmend die Überzeugung, dass der Spätherbst und Winter für die Eingehung von Ehen besonders geeignet sei.« Schrader weist darauf hin, dass sich dies aus wirtschaftlichen Gründen erkläre, da die Zeit nach der Ernte für Festlichkeiten aller Art besonders geeignet war. Da auch die Inder an dieser Sitte teilnehmen, so stimmt das wieder zu der angenommenen Wirtschaftsstufe des höheren Ackerbaus. Dass man diese bedeutende Festlichkeit auf die Zeit des zunehmenden oder vollen Mondes verlegte, hängt mit einem weit auf Erden verbreiteten Glauben von dem Einfluss des wachsenden Mondes auf alles Wachstum zusammen.

Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten erscheint die Braut in Europa durchaus verschleiert. Worauf diese merkwürdige Sitte beruht, ist noch nicht klar. Aber an vielen Orten der Erde wird bei der Vermählung die Tracht des Mädchens und die Anordnung des Haares geändert, und wir können nur vermuten, dass die Verschleierung mit dieser Sitte zusammenhängt. Der Schleier war vielleicht ein Teil der Tracht der verheirateten Frau.

Die dritte Stufe der Eheschliessung ist die Heimführung in das Haus des Mannes. Dieser Vorgang muss ausserordentlich bedeutungsvoll gewesen sein, da die meisten Ausdrücke für 'heiraten' in den indogermanischen Sprachen von ihm herrühren. Das kann uns nicht weiter wundernehmen. Wählte man doch die Frau aus einer fremden Sippe, die vielleicht nicht allzu nah wohnte, und so war die Heimführung ein wichtiger, jedenfalls der augenfälligste Vorgang der Eheschliessung. Noch heute spielt diese Heimführung bei den Serben, wo sie unter Begleitung der zahlreichen Freunde und Verwandten des Mannes vor sich geht, eine Hauptrolle.

Da die junge Frau in ein neues Haus und in eine neue grosse Familie tritt, so ist natürlich auch dieser Vorgang mit

mannigfachen Formen umgeben. So wird die Frau bei Indern, Römern und Germanen über die Schwelle des Hauses gehoben, und dann bei den Indern auf ein rotes Tierfell gesetzt, während sie bei Römern und Slaven auf einem Schaffell Platz nimmt. Diese Sitten sind uns unverständlich. Man hat die Hebung über die Schwelle aus der uralten Raubehe erklären wollen. Aber an dem Beschreiten der Schwelle haftet manches Unheil, und so erklärt sich der Vorgang wohl leichter aus einem alten Aberglauben (Lit. CBl. 1905 Sp. 501).

Da die Ehe in der Hauptsache bezweckt, rechtmässige Nachkommen zu erzielen, so ist die Ehevollziehung, das Beschreiten des Brautbettes, z. T. vor Zeugen, ein ganz wesentlicher Vorgang in dem Hochzeitszeremoniell. Wir finden diese Sitte bei den Römern, den alten Preussen und Litauern und bei den Germanen. Bei diesen hält sich im ganzen Mittelalter die Anschauung, dass eine Ehe nur rechtskräftig ist, wenn eine Decke vor Zeugen Mann und Frau beschlägt. Stirbt der Mann vorher, so kann bei den Indern die Jungfrau wieder verheiratet werden. Die Ehe war also nicht vollzogen.

Anderseits wird aber die Ehevollziehung auch hinausgeschoben. Bei den Indern sind drei Tage Keuschheit vorgeschrieben und ähnliches findet sich öfter.

Weiter treffen wir in bezug auf das Verhältnis der Neuvermählten oftmals sehr sonderbare Sitten. Die Stellung der jungen Frau in dem Hause des Mannes wird ausserdem mit manchen Fährlichkeiten umgeben gewesen sein.

Wenn die Eheschliessung im wesentlichen auch ein rechtlicher Vorgang war, so kann dabei doch das religiöse Moment nicht gefehlt haben, da ja auch jeder andere Rechtsakt mit einem solchen verbunden ist. Gerade diesen Punkt hat B. Leist mit vollem Recht betont und O. Schrader hätte Leists Ausführungen nicht ablehnen sollen.

L. von Schröder hat die Hochzeitsgebräuche der Indogermanen mit denen anderer Völker verglichen. Er glaubte nachweisen zu können, dass die gleichen Formen in dieser Fülle nur noch bei den Finnen auftreten. Doch ist das ein Irrtum. Dieselben oder ähnliche Sitten finden sich, wie Hermann gezeigt hat, auch sonst auf der Erde, und wir haben daher hier im einzelnen so wenig wie in andern Punkten etwas spezifisch indogermanisches vor uns.

Ehe wir in der Betrachtung der Familie weiter gehen, wollen wir noch einige Punkte hervorheben, die sich auf die Ehe beziehen. Zunächst die Frage, ob ein Mädchen eine Mitgift erhielt.

Das Vermögen unsrer Vorfahren bestand im wesentlichen aus Vieh, das sich, im Besitz und Eigentum der Männer, wie noch heute bei den Serben auf die Männer vererbte. Die Mädchen, die Trägerinnen des Ackerbaus, konnten nichts erhalten und traten demnach in die Ehe nur mit ihrer Person und dem, was sie auf dem Körper trugen. Indessen gab es gerade in den Kleidungs- und Schmuckstücken gewiss schon Sondereigentum, und eine Frau konnte auch mancherlei erwerben. Bei den Serben, wo heute noch die Frauen nichts erben, sind sie doch zuweilen recht wohlhabend, da sie auf dem Körper zahlreiche Münzen tragen, teils als Kopf-, teils als Brustschmuck. Soweit sie dies schon als Mädchen durch Schenkung besitzen, geht es auch mit in die Ehe über. Von einer Mitgift sonst kann aber, wie die übereinstimmenden alten Nachrichten zeigen, keine Rede sein. Indessen lässt sich wohl verstehen, wie die Sitte der Mitgift entstanden ist. Der Vater schenkt dem Mädchen etwas von dem entrichteten Kaufpreis und dieser sinkt schliesslich zu einer blossen Form herab, während der Vater verpflichtet ist, eine Mitgift, eine *dos*, d. h. Gabe zu geben. Am frühesten sind die Römer zu diesem Stand durchgedrungen, aber noch heute ist er bei den indogermanischen Völkern nicht allgemein verbreitet.

Es kommt ferner die Frage der Ehehindernisse in Betracht. Weit auf der Welt ist die Scheu verbreitet, sich mit den nächsten Blutsverwandten zu vermählen. Manche Gründe mögen zur Entwicklung dieser Anschauung beigetragen haben, aber wir vermögen sie kaum noch zu erkennen: nur einer hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich. Bei ackerbautreibenden Völkern suchte man mit der Ehe eine neue Arbeitskraft zu erwerben und dazu waren Frauen nötig, die ausserhalb der Hausgemeinschaft oder Sippe standen. Aber es ist unnütz, sich über diesen Punkt müssigen Vermutungen hinzugeben, da es doch vor allen Dingen darauf ankommt, die tatsächlichen Zustände zu bestimmen.

Bei den Indern tritt das exogamische Prinzip schon in den Grhyasutras auf und unter den verbotenen Verwandtsschaftsgraden werden die bis zum 5. Glied mütterlicherseits und dem 7. väterlicher-

seits verstanden. Ja man ist später noch weiter gegangen (vgl. Jolly, Grd. der indo-arischen Phil. 2, 8, 62). Bei den Serben ist es heute noch nicht gestattet, Frauen aus derselben Hausgenossenschaft oder derselben Sippe heimzuführen, wohl aber kann man eine Frau aus demselben Stamm nehmen. Die serbischen Verhältnisse sind für sehr alt anzusehen, da sich hier auch sonst die Familienformen gut erhalten haben. Bei den Römern war die Ehe wahrscheinlich zwischen Geschwisterkinderkindern untersagt.

So liegen also bei einer Reihe von Völkern und zwar solchen, die gern die alten Zustände bewahren, übereinstimmende Nachrichten vor, dass man in der Verwandtschaft ein weitgehendes Ehehindernis sah. Auf der andern Seite aber gibt es auch andere Sitten. Bei den Persern heiratet Kambyses seine Schwester, aber er war nach Herodot 3, 31 der erste, der dies tat. Später ist die Geschwisterehe nicht selten bezeugt. Bei den Griechen war die Ehe mit der Halbschwester väterlicherseits erlaubt, doch liegt hier gewiss kein indogermanischer Zug, sondern eher eine Sitte der Ureinwohner Griechenlands vor. Bei den Kelten und den Litauern und Preussen gab es nach gewissen Nachrichten kaum Ehehindernisse, und auch bei den Germanen gibt es manche Züge, die uns sonderbar berühren. Indessen müssen hier noch eingehendere Untersuchungen abgewartet werden. Man kann nicht sagen, dass in den historischen Nachrichten die Ehe naher Verwandter eine grosse Rolle bei den Germanen gespielt hat.

»Ein wichtigeres Ehehindernis«, sagt Jolly, »bildete (bei den Indern) das Vorrecht des Alters, welches es als sündhaft erscheinen liess, wenn der jüngere Bruder vor dem älteren, die jüngere Schwester vor der ältern in den Stand der Ehe trat.« Diese Sitte ist ebenfalls aus dem alten Testament bekannt und auch sonst überliefert.

Es scheint ferner, als ob Witwen in der alten Zeit nicht wieder haben heiraten dürfen. Durch die indogermanischen Sprachen geht ein Ausdruck für Witwe hindurch, was doch auf eine besondere Stellung hinweist; aber weiteres können wir daraus nicht erschliessen. Viel mehr ergibt sich aus den ältesten Nachrichten. Die Frau gehörte mit ihrer Verheiratung zur Familie des Mannes, und sie blieb nach dem Tode des Ehegatten in ihr, ja musste in ihr bleiben, falls nicht der Kaufpreis zurückgezahlt oder von einem andern erlegt wurde. Das ist an und für sich denkbar. Trotzdem finden wir bei verschiedenen

Völkern Vorschriften, die eine zweite Ehe der Witwe ausschliessen. So bei den Indern, bei westgermanischen Stämmen und bei den Griechen.

Bei andern Stämmen ist die Witwenfrage sehr einfach gelöst. Die Frau folgte dem Manne in das Grab oder auf den Scheiterhaufen. Die Zeugnisse für diesen Brauch sind überwältigend zahlreich. Wir finden sie bei den Indern, wo sie in späterer Zeit bekanntlich zu einem festen Brauch wurde, bei Skythen, Thrakern, Slaven, Herulern, Nordgermanen, Kelten, und auch von griechischen Frauen erzählt Pausanias Beispiele, dass sie sich am Grabe des Mannes getötet haben.

Die Sitte ist also, wie die im Anhang zusammengestellten Zeugnisse erweisen, weit verbreitet gewesen, wird zum Teil aber nur von den Frauen der Fürsten und Vornehmen bezeugt. Ganz allgemein wird der Brauch nicht gewesen sein, jedenfalls wird sich eine hoffende Frau nicht getötet haben. Man kann die Sitte aus verschiedenen Quellen herleiten, und man kann darüber streiten, welcher Grund der wesentlichste gewesen ist. Jedenfalls spielen religiöse Anschauungen eine Hauptrolle. Der Mensch lebte nach dem Tode weiter, er brauchte daher auch im Jenseits eine Gattin und sie folgte ihm daher ins Grab. Aber anderseits war die Lage der Witwe nach dem Tode des Mannes, falls sie weiterleben wollte, nicht beneidenswert, da sie ohne Stütze in der fremden Familie stand, und sie wird darum vielleicht freiwillig den Tod vorgezogen haben. Man wird nicht leugnen wollen, dass auch das edlere Gefühl einer wahren Zuneigung und die Hoffnung, mit dem geliebten Gatten auf immer vereinigt zu sein, einen Beweggrund abgegeben haben kann.

Die Witwentötung ist auch sonst auf der Erde im Gefolge des Unsterblichkeitsglaubens zu finden. Wenn uns diese Sitte mit Schauder erfüllt, so wird eine unbefangene Betrachtung doch zu andern Anschauungen kommen. Folgt die Frau dem Manne freiwillig in den Tod, so wird sich das irdische eheliche Leben wohl schon den Anforderungen nähern, die wir an eine wahre Ehe stellen.

Dieser Punkt führt uns unmittelbar zu der Frage, welche Stellung die Frau in der Vorzeit überhaupt eingenommen hat. Die Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Die Forscher schwanken, indem sie der indogermanischen Frau teils eine ziemlich hohe, teils eine niedrige Stellung anweisen wollen. Wie

alle Werte relativ sind, so kommt es auch hier darauf an, von welchem Standpunkt aus wir die Stellung der Frau betrachten. Eine moderne Frauenrechtlerin, die selbst die heutige Frau als geknechtet ansieht, wird die alten Zustände für völlig barbarisch erachten. Vergleichen wir sie aber mit den Zuständen andrer Völker, so wird man zu einem günstigen Urteil kommen. Nur darf man die Frage nicht vom falschen Gesichtspunkt aus betrachten. Wenn die Frau den Acker bestellt, das Mahl bereitet, gesondert speist und zahlreiche Tätigkeiten ausübt, die ihr heute nicht mehr zufallen, so beruht das nicht auf absichtlicher Erniedrigung von Seiten des Mannes, sondern auf natürlicher Entwicklung und ist z. T. eher als ein Vorzug denn als ein Mangel aufzufassen, da alles dies der Frau eine selbständige und selbstbewusste Stellung gab. Allerdings stand die Frau zweifellos unter der Herrschaft des Mannes, der sie gekauft hatte. Er hatte sogar Gewalt über ihr Leben und ihren Tod. Bei einem Frevel, bei offenkundigem Ehebruch konnte er sie ohne weiteres erschlagen. Aber vor Willkür war die Frau sicher durch ihre Verwandten geschützt, mit denen doch nicht jede Verbindung abgebrochen war. Dies zeigt sich besonders bei der Ehescheidung. Allerdings sind in diesem Punkte die Rechte unter den Geschlechtern ungleich verteilt. Die Frau hat kaum ein Recht die Scheidung zu verlangen, während dies dem Manne nicht versagt ist; aber es kann die Frau doch nur aus bestimmten Gründen verstossen werden, wie Ehebruch, Unfruchtbarkeit, Nachstellung nach dem Leben. Aber das sind Gründe, die teilweise selbst auf den höchsten Kulturstufen ebenso gewürdigt werden. Schliesslich kann die Verstossung der Frau auch ohne Grund stattfinden, wie die Quellen verschiedentlich berichten. Aber da in der Welt nichts ohne Grund geschieht, so werden auch in diesem Falle besondere Imponderabilien mitgespielt haben. Ausserdem musste in diesem Falle der Frau oder ihren Verwandten einen Schadenersatz geleistet werden. Wenn wir die ältesten Zustände unserer Völker überblicken, so ist die Ehescheidung kein gewöhnlicher Vorgang, sondern eine Ausnahme ganz im Gegensatz zu den orientalischen Verhältnissen. Hier war die Ehescheidung häufig, und es erkennen das alte Testament und der Koran das Recht des Mannes an, der Frau ohne Angabe von Gründen einen Scheidebrief zu geben. Aber mit Recht betont Jhering, Vorgeschichte der Indoeuropäer S. 414, dass wir es hier mit polygamischen Zuständen zu tun haben,

und in der Tat kommt es bei denen auf eine Frau mehr oder minder nicht an. Wo aber die Monogamie herrscht — und sie herrschte im wesentlichen bei den Indogermanen — da ist die Ehescheidung von ganz andrer Bedeutung. Wenn auch nicht ausgeschlossen, ist sie doch selten. Je seltener sie aber ist, um so höher ist auch die Stellung der Frau.

Die Stellung der Frau beruht weiter auch mit auf wirtschaftlichen Gründen. Da der Ackerbau vorwiegend in ihren Händen ruht, so wird das weibliche Geschlecht eine um so höhere Stellung einnehmen, je mehr dieser an wirtschaftlicher Bedeutung gewann. Infolge dieser Tätigkeit bringen die Frauen den Göttern oder besonders den Göttinnen selbst Opfer dar, sie stehen also den himmlischen selbständig gegenüber, oder sie nehmen bei den Indern und Römern am Getreideopfer teil.

Im Hause aber war sie die wirkliche Herrin, namentlich wenn sie in der Hausgemeinschaft eine besondere Stellung versah, und der Unterschied zwischen einer rechtmässigen Ehefrau und einer Sklavin war gewiss ebensogross wie der zwischen dem Sohne und einem Sklaven.

Bei den verschiedensten Völkern tritt uns sogar eine hohe Wertschätzung der Frauen entgegen. Man braucht dabei nicht an die homerischen Verhältnisse zu denken, in denen die Frau einen Rang und eine Stellung einnimmt, die unsern Empfindungen sehr nahe kommt. Hier haben wir es jedenfalls mit einer hoch entwickelten Gesellschaft zu tun. Aber auch in Sparta erfreute sich die Frau stets einer hohen Wertschätzung, die ja zeitweise fast zu einer Frauenherrschaft führte. Bei den Galliern finden wir die Frauen auch als Wahrsagerinnen. Dem entsprechend standen die Frauen bei ihnen in hoher Achtung und spielten selbst im Kriege eine grosse Rolle. Von der hohen Wertschätzung der germanischen Frauen hat uns Tacitus berichtet und auch die römischen Matronen nehmen keinen niedrigen Rang ein.

Natürlich verlangte man von den Frauen die strengste Bewahrung der ehelichen Treue; ihre Verletzung konnte mit dem Tode bestraft werden. Eine andere Frage ist, wie weit man die Keuschheit auch vor der Ehe forderte. Die Zustände sind hier verschieden. Man kann mit Bestimmtheit behaupten, dass bei den alten Germanen die Forderung der Keuschheit streng aufrecht erhalten wurde. Das berichtet schon Tacitus, und das germanische Recht ist voll der härtesten Strafen für den Verführer

eines Mädchens und für die Verführte selbst. Dieselben Zustände herrschen noch heute bei den Südslaven in Bosnien und der Herzegowina. Der österreichische Konsul Vuk Vrčević hat uns mehrere Geschichten erzählt, in denen selbst Verlobte, die die ehelichen Rechte vorwegnahmen, mit dem Tode bestraft wurden. Wer einen Blick in die strenge Ordnung einer serbischen Familie getan hat, wird nicht daran zweifeln, dass eben mit dieser Familienform auch der Schutz der Jungfrau auf das engste verbunden ist. Dem gegenüber treffen wir bei dem nahe verwandten Volksstamm der Kroaten und in den nördlichen Teilen Bosniens eine Unsittlichkeit, die das gewöhnliche Mass weit überschreitet. Man muss dabei aber bedenken, dass wir uns hier an der ehemaligen Militärgrenze befinden, und dass es sich auch sonst in den südlichen Gegenden zeigt, wie rasch böse Beispiele gute Sitten verderben.

Die Keuschheit vor der Ehe wird auch bei Griechen und Römern gefordert, und Nausikaa fürchtet sogar die üble Nachrede, wenn sie nur mit einem fremden Manne spricht. Bei den Indern kommt es schliesslich zu Kinderhochzeiten.

Auf der andern Seite steht die unzweideutige Angabe Herodots 5, 6 über die Thraker. Welche Einflüsse hier gewirkt haben, lässt sich nicht sagen, aber man darf wohl an kleinasiatische denken. Denn in Kleinasien hatten sich ja schon früh merkwürdige Gebräuche entwickelt.

Ein Wort, das im Indogermanischen zweifellos die Jungfrau bezeichnet hätte, haben wir nicht, doch haftet an dem urverwandten griech. *παρθένος*, lat. *virgo*, engl. *girl*, ndd. *göhre* der Begriff der Unverletztheit.

Die Kinder.

Die Geburt von Kindern, so sehr sie von den meisten Menschen ersehnt und erwünscht wird, ist für den primitiven Menschen nicht immer ein Segen. Unter den Völkern der primitiven Nahrungssuche, unter den Jägervölkern, wo der Nahrungserwerb unsicher ist, fehlt es oft geradezu an Mitteln, das Kind aufzuziehen. Indem der Egoismus des Mannes über die natürliche Mutterliebe siegt, wird eine allzureiche Kinderschar durch Aussetzen der Geborenen beschränkt. Darin liegt es begründet, dass sich Jägervölker so wenig vermehren. Sie können auch

tatsächlich nicht über eine gewisse Anzahl von Köpfen hinausgehen, wenn sie auf einem bestimmten Raum bestehen wollen. Gehen aber Jägervölker zum Ackerbau über, so ist auf dem weiten Gebiet, das sie bewohnen und das kaum für Hundert genügte, Raum für Tausende; denn jedes Kind, das aufgewachsen ist, kann sich durch eigene Arbeit ein neues Stück Feld urbar machen und dadurch die Kraft und Macht der Sippe vermehren. Bei ackerbauenden Völkern ist Kinderreichtum in der Tat ein Segen. Die nordeuropäischen Völker sind ausserordentlich fruchtbar gewesen, und man braucht daher nicht über die Menschenmassen zu erstaunen, die Europa ausgesandt hat.

Wir haben gesehen, dass der ausgesprochene Zweck der Ehe der Wunsch nach Kindern, namentlich nach Söhnen war. Schon bei der Hochzeit ist mancher Brauch aus diesem Wunsche zu erklären. So wird der Braut ein Knabe in den Schoss gesetzt, sie wird mit Körnern bestreut. Bei den Indern gibt es in den ersten Monaten der Schwangerschaft eine besondere Zeremonie zur Erzielung eines Sohnes '*Pumsavana*'.

Im Rigveda wird in vielen Hymnen reicher Kindersegen erfleht (Zimmer, Aind. Leben 518 f.) und Solon erklärte vor Kroisos den Athener Tellos wegen seines Kinderreichtums für den glücklichsten Menschen (Herodot 1, 30). Tacitus gibt Kap. 20 die Anschauung der Germanen wieder, wenn er sagt: je grösser die Familie und Sippe, um so grösser Macht und Ansehen.

Es dürfte kaum zweifelhaft sein, dass die hoffende Frau mit mancherlei Zauber und Opfer umgeben war, da ja die bösen Geister, die man sich überall vorhanden dachte, das Leben der Kinder bedrohten.

Das Ende der Schwangerschaft ist mit dem zehnten Mondmonat gegeben, eine Erkenntnis, die allgemein verbreitet ist.

Unter den Geburtssitten ist zunächst die des männlichen Kindbettes ethnologisch höchst interessant. Strabo berichtet sie von den Iberern, während Diodor sie von den Korsen erzählt. Ausserdem kehrt sie noch bei den Tibarenern im östlichen Kleinasien und bekanntlich in Amerika wieder. K. v. d. Steinen hat die einzige annehmbare, wenn auch nicht sichere Erklärung dieses scheinbar widersinnigen Brauches gegeben. Die sonst herumschweifenden Jäger hätten zur Zeit der Geburt zu etwaigem Beistand zu Hause bleiben müssen und seien im Interesse der Mutter auf schmale Kost gesetzt worden. Im übrigen hatte sich im

Mittelalter die Sitte im südlichen Frankreich noch erhalten, und sie soll in abgelegenen Pyrenäentälern noch heute bestehen. Einen ethnographischen Wert hat sie natürlich nicht, wohl aber einen kulturhistorischen, insofern wir, wenn v. d. Steinens Erklärung richtig ist, auf einstiges Jägertum dieser Völker schliessen können.

Die Geburt ist bei Naturvölkern im allgemeinen leicht, wie uns denn Posidonios berichtet, dass ligurische Frauen, mitten in der Feldarbeit von der Not überrascht, sofort nach der Geburt wieder an die Arbeit gegangen seien. Aber immerhin müssen natürlich auch schwerere Fälle vorgekommen sein, und hier stand den älteren Zeiten als Hilfe nichts weiter als der Zauber zur Verfügung, der natürlich ausgeübt werden musste, weil man die schwere Geburt auf die Einwirkung böser Geister zurückführte. Solche Zauberlieder werden in der Edda (Fafnirslied 12, Lied von Sigrdrifa 9) verschiedentlich erwähnt, und Plato kennt sie bei den Griechen (Theaetet p. 149 c), daneben allerdings auch *φάρμακα*. Ebenso finden sich bei den Indern Sprüche zur Erleichterung der Entbindung (Hillebrandt Grd. 3, 2, 45).

Alte Bräuche bleiben auch unter veränderten Umständen lange bestehen, und wir finden daher auch noch in den geschichtlichen Zeiten in weiter Übereinstimmung die Sitte, dass Kinder nicht aufgezogen zu werden brauchen. Namentlich gilt dies von schwächlichen und missgestalteten. Was zu geschehen hat, entscheidet der Vater oder die Sippe. In Sparta hatte der Vater nicht die Entscheidung darüber, ob das Kind aufzuziehen sei, sondern er legte das neugeborene den Ältesten vor, die über seine Zukunft urteilten. War es hässlich und schwächlich, so wurde es ausgesetzt. Da das männliche Geschlecht durch die häufigen Kriege sehr wahrscheinlich weniger zahlreich als das weibliche war, so traf die Aussetzung vornehmlich Töchter, wie uns dies Stobäus ausdrücklich berichtet. Auch bei den Römern bestand die Aussetzung, die allerdings nach Dion. Hal. von Romulus beschränkt wurde. Bei den Germanen stehen Zeugnisse für diese Sitte zahlreich zur Verfügung, und sie gehen bis in die christliche Zeit hinauf. Noch in der Gunnlaugsaga wird uns erzählt, wie der Vater eine während seiner Abwesenheit erwartete Tochter auszusetzen heisst.

Übereinstimmend wird aber für die Aussetzung vorausgesetzt, dass das Kind noch keine Nahrung erhalten hat.

Nach der Geburt finden Zeremonien statt, die in gleicher

Weise weit über die Erde verbreitet sind. »Die erste Fütterung des Neugeborenen mit Milch und Honig«, sagt Hillebrandt Grd. 3, 2, 6, »wie die Grhyasutren im Indischen sie vorschreiben, hat Speijer (Jātakarma S. 103 ff.) mit Parallelen aus dem germanischen, christlichen und semitischen Altertum u. s. w. illustriert. Das ebenfalls beim Jātakarman geschilderte »Einhauchen des Atems« in das Kind hat Weber mit noch heute lebendigen Gebräuchen in Ostpreussen und der Altmark verglichen (Ind. Streifen 3, 170)«. Das Baden des Kindes nach der Geburt ist natürlich weit verbreitet. Dietrich hat neuerdings die Sitte, das Kind nach der Geburt auf die Erde zu legen behandelt (Archiv für Religionswissenschaft 8, 6 ff.).

Als wichtigster Brauch nach der Geburt des Kindes tritt uns aber übereinstimmend die Namengebung entgegen. Inder, Griechen, Römer und Germanen stimmen darin überein, dass dies am neunten oder zehnten Tage, d. h. nach Verlauf von neun Tagen geschah. Da wir sehen werden, welch hohe Bedeutung die Neunzahl bei unsern Vorfahren hatte, so kann diese Übereinstimmung nicht auf Zufall beruhen, sondern sie wird ein Teil der festen Sitten sein, mit denen umgeben wir uns das Leben der Indogermanen vorstellen müssen.

Über die Bildung der indogermanischen Namen sind wir auf das beste unterrichtet. Die alte Art hatte sich in der historischen Zeit noch bei Indern und Iraniern, bei Slaven, Litauern, Germanen, Kelten, Griechen erhalten, und einzig die Italiker, Albanesen, Phryger und Armenier sind von den alten Sitten abgewichen, während der Nachweis des indogermanischen Ursprungs der übrigen Stämme meist gerade durch ihre Namengebung geführt wird. Das Prinzip ist noch klarer hervorgetreten, seit Kretschmer (s. oben S. 1, 63) in Kleinasien ein ganz andersartiges System der Namengebung nachgewiesen hat.

Die Namen der Indogermanen waren aus zwei Stämmen zusammengesetzt, sie bildeten ein Kompositum, das natürlich ursprünglich bedeutungsvoll war. Später aber vereinigte man in Nachbildung alter Formen auch Elemente, die zusammen keinen Sinn ergaben. Die Art der Bildung zeigen griech. *Mene-laos*, *Dio-medes*, *Themisto-kles*, gall. *Dubno-rix*, germ. *Sigu-frid*, *Giselher*, *Kriem-hilt*, lit. *Wisse-waldus*, preuss. *Taute-walde*, thrak. *Hepta-poris*, *Ama-dokos*, aind. *Dēva-dattas* u. s. w.

Wenn nun auch jede Sprache dieses Gesetz der Namen-

gebung in besonderer Art weiter gebildet hat, so haben sich doch eine ganze Reihe der bei der Namenbildung beliebten Wörter, denen offenbar eine gute Vorbedeutung anhaftete, übereinstimmend in den verschiedensten Sprachen bis weit in die historische Zeit hinein erhalten, wie die in der Anmerkung zusammengestellten Fälle zeigen.

Da diese Namen aber für den gewöhnlichen Gebrauch zu lang waren, so hat man sie schon in der indogermanischen Zeit abgekürzt, indem man nur das erste oder zweite Glied gebrauchte und dieses mit einer besondern Endung versah, die sonst verkleinernden oder kosenden Sinn hatte, wie dies noch heute unsere Abkürzungen *Fritz* neben *Friedrich*, *Heinz* neben *Heinrich*, *Rike* neben *Friederike* zeigen. Auch in dem Gebrauch dieser Suffixe stimmen die Sprachen untereinander überein. Möglicherweise hat man auch die Abkürzung nicht dem Zufall überlassen, sondern sie gleich bei der Geburt festgesetzt. Bei den Indern finden wir die merkwürdige Erscheinung, dass neben dem gewöhnlichen Namen noch ein Geheimname vorhanden ist, den nur die Eltern kennen, und man kann diese beiden Namen wohl mit Voll- und Kurznamen zusammenbringen.

Um den Mann weiter zu bezeichnen, wird der Name des Vaters oder des Geschlechtes, aus dem er stammt, hinzugefügt. *Agamemnon Atreïdes*, der Sohn des *Atreus*, *Cajus Julius* aus dem Geschlecht des *Julus*, *Beowulf Scyldinga*, aus dem Geschlecht des *Skyld*, russ. *Nikolaj Alexandrowič*. Schliesslich darf es nicht als ausgeschlossen gelten, dass man einem Manne wegen besondrer Kennzeichen einen Spott- oder Necknamen gegeben hat, wie wir dies bei vielen Völkern finden.

Es ist natürlich, dass man ein Kind gern wie den Vater oder den Grossvater nannte, die sich vielleicht schon Ruhm und Ansehen durch ihre Tüchtigkeit erworben hatten. Innerhalb der Einzelfamilie geht das ohne Bedenken, in der Grossfamilie würden die gleichen Namen verwirrt haben. So finden wir denn das Auskunftsmittel, einen Teil des alten Namens zu nehmen und ihn mit einem zweiten selbständigen zu verbinden. So ist Sigfrid der Sohn Sigmunds, Heribrant der des Hildebrant, der Iranier Spitamenes hatte einen Sohn Spitakes. Die Sitte ist wohl bei allen Völkern zu belegen.

Wenn man dem Kind den Namen des Grossvaters beilegt, so spielen vielleicht auch religiöse Anschauungen eine Rolle

bei dieser Sitte. Die Lehre der Seelenwanderung war schon in alten Zeiten vorhanden, und es ist uns vielfach bezeugt, dass man in dem Kind den Grossvater wieder aufleben sah.

Das Leben des Kindes ist nun auch in den spätern Jahren von manchen Zeremonien umgeben. Indische Schriften erwähnen die Herstellung der Haartracht im 1., 3., 5., 7. Jahre. Gewiss ein wichtiger Vorgang, da sich die einzelnen Stämme durch die Haartracht unterscheiden, wie es denn in einem Sutra heisst: »er lasse nach dem Brauche der Familie die Haartracht machen«. Von den übrigen Völkern schweigen die Nachrichten, was noch nichts gegen das Vorhandensein des Brauches besagt.

Viel deutlicher tritt die Jünglingsweihe oder die Einführung beim Lehrer hervor. »Eine in den vedischen Ritualien vorgesehene Zeremonie«, sagt Hillebrandt, Grd. 3, 2, 7, »deren allgemeiner Charakter ebenfalls anerkannt ist, ist das *Upanayana*, die Einführung beim Lehrer, die je nach der Kaste im achten, elften und zwölften Jahre vorzunehmen ist. Dies ist die Zeit, wo der Jüngling mit dem Gürtel bekleidet wird, der mit Worten von ganz besonderer Weihe umgelegt wird und ihn zum Zweimalgeborenen erhebt.« Wenn auch dieser Brauch im Rigveda selbst nicht nachzuweisen ist, so haben wir es doch, wie Oldenberg, Religion des Veda 466 ff. zeigt, mit der allgemein auch bei niedern Völkern verbreiteten Jünglingsweihe zu tun. In der Parsengemeinde findet die Umgürtung mit der heiligen Schnur im 15. Lebensjahre statt. Bei den klassischen Völkern finden wir dieselbe Sitte nur unter andrer Form.

Es ist nur zu natürlich, dass die heranwachsenden Kinder einer Grossfamilie oder Sippe eng zusammenhielten, auch wenn sie über jene Zeit der Halbheit, in der sie keine Kinder mehr und doch noch keine Männer sind, hinausgelangt sind. Und das setzte sich auch sehr leicht später fort. Der Gegensatz der Alten und Jungen durchzieht alle Zeiten.

Die Bedeutung der Altersklassen und Männerbünde hat H. Schurtz in einer besondern Schrift (Berlin 1902) dargestellt, und er hat darin entschieden recht, dass die Sympathie der gleichaltrigen sehr wohl imstande ist, die Grenzen der Familie und der Sippe zu überspringen und dadurch zur Entwicklung der Gesellschaft beizutragen.

Diese Erscheinung herrscht aber im wesentlichen auf niedern Kulturstufen und ist bei den europäischen Völkern in der Haupt-

sache überwunden, wenngleich sich Rudimente dieser Sitte und auch Neuentstehung wohl nachweisen lassen. Die Sympathie und die Verbingung der Gleichaltrigen ist ein so naheliegender Zug, dass wir uns sehr hüten müssen, in dem modernen Vorkommen Reste uralter Zeiten zu sehen.

Als natürliche Altersgruppen haben wir die der Kinder, der Jünglinge und der verheirateten Männer. Für die antiken Völker hat schon Usener, Verhandlungen der 42. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Wien 1893 (Leipzig 1894) die Nachrichten gesammelt und richtig hervorgehoben. In vielen griechischen Städten bildeten die Epheben oder die Néoi geschlossene Verbände, die sich selbst in Ordnung hielten und eine gewisse Rolle im öffentlichen Leben gespielt haben müssen. Im lateinischen Sprachgebiet waren, von Afrika und Britannien abgesehen, ebenfalls allenthalben Jünglingsverbände vorhanden. Sie traten besonders durch Jugendspiele hervor, die sie im Anschluss an irgend einen Götter- oder Heroenkult zu bestimmten Zeiten aufführten. Ebenso sind derartige Jugendbünde im deutschen Mittelalter bezeugt; ob sie aber in das Altertum zurückgehen, ist nicht zu entscheiden.

Die Jünglingsweihe ist weit auf Erden verbreitet und mit einer Reihe allenthalben wiederkehrender Gebräuche umgeben. So wird erst mit ihr die Männertracht, werden die sonstigen Stammeszeichen angelegt. Tacitus sagt Germ. Cap. 20, dass die Kinder der Germanen nackt im Hause aufwachsen, und so erscheinen sie auch auf dem Monument von Adamklissi. Sie werden also erst später die eigentliche Männertracht erhalten haben. In Athen wurde der Jüngling mit dem vollendeten 18. Lebensjahre in die Bürgerrolle seines Demos eingetragen, und erhielt die Chlamys, den Kriegsmantel, worauf er zwei Jahre lang mit seinen Altersgenossen eine Art von Militärdienst durchzumachen hatte. Bei den Römern trat die Bekleidung mit der toga virilis ein.

Wann die sonstigen Stammesabzeichen, wie z. B. die Tätowierung bei den indogermanischen Völkern, eingeführt worden, darüber fehlen uns bestimmte Nachrichten, doch dürfte auch dieses mit der Jünglingsweihe verbunden gewesen sein.

Die Tätowierung ist recht schmerzhaft, und der Knabe muss seine Mannhaftigkeit dadurch beweisen, dass er diese und andere Schmerzen klaglos erträgt. In Sparta hatte sich das Peitschen

der jungen Leute, das zuweilen selbst den Tod der Betroffenen herbeiführte, als feststehender Brauch erhalten. Eine andere Forderung ist die Ausübung einer Tat, wie z. B. das Töten eines Feindes. Der junge Skythe trank dann das Blut des Erschlagenen.

Auf die Altersklassen und Männerbünde weist auch das System der Blutsbrüderschaft, die Vereinigung zweier Menschen durch das Symbol des ineinander fliessenden Blutes. Nach nordischer Sitte »traten die Männer, die Blutsbrüderschaft miteinander schliessen wollten, unter einen von der Erde losgelösten, aber an beiden Enden noch mit dem Boden zusammenhängenden Rasenstreifen, der durch Speere gestützt ward, ritzten sich hierauf die Haut und liessen das Blut in die Fussspur rinnen. Dann wurde die eingegangene Verbrüderung mit heiligen Eiden, durch die jeder des andern Tod zu rächen gelobte, bekräftigt«, vgl. die Edda übersetzt von H. Gering S. 221, wo auch weitere Belegstellen. Eine Verbrüderung mit dem Schwur auf das Kreuz kennen heute noch die Serben. Ein Bluteid findet sich auch bei den Skythen (Herodot 4, 70).

Kinderlosigkeit galt bei den Indogermanen wie bei andern Völkern als ein Unglück, und man versuchte jedes Mittel, sie abzuwenden. Liegt die Schuld an der Frau, so ist das nächstliegende Mittel die Ehescheidung, die zu diesem Zwecke überall erlaubt ist. Aber man hat auch andere Wege. Dem Mann, »der sinem echten wive er frowelik recht niet gedoin konde« geben die deutschen Bauernweistümer (s. J. Grimm, Rechtsaltert. S. 444 f.) das Recht seine Frau zu einem der Nachbarn zu bringen, damit er ihr helfe. Diese Sitte kehrt ausser bei den Germanen noch bei den Indern, Griechen und alten Preussen wieder, und sie ist bei den Indern in allen Einzelheiten mit Formeln umgeben. Es sind natürlich zuerst die nächsten Verwandten, die dem Manne Samen erwecken sollen. Ausführlich behandelt Leist, Altarisches Ius gentium, die indischen Verhältnisse, womit jetzt Jolly, Grdr. 2, 8, 70 zu vergleichen ist. Wir haben keinen Grund, an dem hohen Alter der Sitte zu zweifeln, die in der engen Verbindung der Sippenmitglieder und dem Eigentumsrecht des Mannes an der Frau ihre Begründung findet. Wenn sich aber der Brauch auch zunächst in alten, festen Formeln bewegt, so kann er doch auch entarten, und die Frauengemeinschaft der Kelten, von der Cäsar berichtet, könnte auf eine solche Entartung zurückgehen.

Werden einem Ehepaar nur Töchter geboren, so kann der Mann zwar auch eine neue Ehe versuchen, um andere Verhältnisse zu schaffen, aber man kann auch den Tochtermann in die eigene Sippe einkaufen, und dessen Kinder als seine Grosskinder ansehen. Diese Sitte der Erbtöchter findet sich bei den Indern, Griechen, Slaven, und sie dürfte auch noch weiter verbreitet gewesen sein.

Schliesslich kann es aber Fälle geben, in denen alle diese Mittel nichts helfen, und für diesen Fall ist auf vielen Kulturstufen, niedern wie hohen, die Adoption verbreitet, die wir, da sie bei allen indogermanischen Völkern wiederkehrt, ohne Kühnheit den alten Zeiten zuschreiben dürfen. Wenn O. Schrader diese Annahme für zweifelhaft hält, weil die sprachliche Bezeichnung der Adoption in den Einzelsprachen so weit auseinander geht, so ist das kein irgendwie durchschlagender Grund.

Bei der Herrschaft der Grossfamilie und der Sippe kann natürlich nicht der einzelne über die Aufnahme eines Menschen in die Sippe beschliessen, sondern diese findet bei den Indern, Griechen und Germanen vor dem König oder dem Rate der Verwandten statt. Es ist gleichfalls selbstverständlich, dass solch ein wichtiger Vorgang mit gewissen Zeremonien umgeben war. Diodor IV 39 bezeugt, dass man bei den Barbaren — wir wissen aber nicht bei welchen — den Geburtsakt nachahmte, eine Sitte, die Plinius Panegyr. Cap. 8 auch für Rom bezeugt. Die Abtretung des Sohnes an die adoptierende Familie geschah bei den Indern in der Form des Kaufes.

Wir haben im vorhergehenden den Knaben heranwachsen sehen, gesehen, wie er in den gleichaltrigen Gefährten den natürlichen Anhalt und die natürliche Stütze findet, dass er bei manchen Völkern seine Tüchtigkeit durch Kriegstaten erweisen muss, ehe er ganz in den Verband der Erwachsenen aufgenommen wird. Und nun schreitet er zur Heirat, deren Formen wir oben kennen gelernt haben. Er wird Vater und Grossvater und tritt in das Greisenalter ein, falls ihn nicht vorher der Tod im Kampf oder durch Krankheit weggerafft hat.

Ein hohes Alter wird vielfach gewünscht. Hundert Herbste ersehnt der vedische Dichter, und man darf wohl annehmen, dass mancher in voller Rüstigkeit des Geistes und des Körpers diese Grenze erreichte. Neunzig Jahre lebt Nestor, geistig völlig frisch, von allen geehrt, und auch den Priamos sehen wir in hohem

Alter seiner Stadt walten. Anderseits findet sich aber auf europäischem Boden auch der Brauch, Alte und Kranke zu töten oder sie zum Selbstmord zu zwingen. Er wird berichtet von den Indern und Iraniern, von den Bewohnern der Insel Keos, wo die Sitte den Sechzigjährigen gebot, durch Gift zu sterben, und man hat damit längst die römische Redensart sexagenarii de ponte verbunden. Ebenso fliessen die Nachrichten aus dem Norden reichlich. Wir brauchen auf diese Sitte nicht mit allzu grosser Geringschätzung herabzublicken, denn noch heute sind dem Bauer die alten Eltern, die aufs Altenteil gesetzt sind, vielfach eine Last, und er lässt die Eltern dies auch empfinden. Jene Sitte wird aber aus Zeiten stammen, in denen die Nahrung vielfach knapp war. Dann mussten eben die Alten weichen. Es ist in diesem Falle durchaus nicht zu entscheiden, wie weit wir es mit einem alten und allgemein verbreiteten Brauch zu tun haben. Denn es können sich derartige Sitten auch aufs neue entwickeln.

Das Bestatten ist, wie die Vorgänge der Zeugung und der Geburt, ebenfalls mit einer Fülle von Zeremonien umgeben. Wir finden das Waschen des Toten, das Beschneiden der Nägel und des Haares, die Totenklagen, die eigentliche Bestattung. Der Tote ist nunmehr ein Geist geworden, der schaden oder nützen kann, und dem man regelmässig opfern muss. Das führt zu den religiösen Anschauungen, die wir in einem spätern Kapitel behandeln werden.

III. TEIL.

Geistige Kultur.

16. Körperpflege, Schmuck und bildende Kunst.

Körperpflege und Reinlichkeit.

Der primitive Mensch verwendet ausserordentliche Sorgfalt auf den Schmuck seines Körpers. Was diesen vor andern hervorhebt, das hebt ihn selbst hervor. Die Reinlichkeit tritt dagegen weit zurück. W. Helbig hat darauf hingewiesen, dass auch in das klassische Altertum noch Überreste einer grauen Vorzeit hineinragen. Das erste, worauf der Blick des Wanderers im Hofe des Odysseus stösst, ist der Misthaufen, der indessen auch auf unsern grössern Bauernhöfen nicht fehlt. Weniger anmutig ist es schon, wenn die Tiere im Herrnsaal geschlachtet werden, und die Freier mit den herumliegenden Kuhpfoten den unwillkommenen Gast werfen. Homer Il. 16, 235 berichtet von der Priesterschaft der Seller, die am Boden schlafen und sich nicht die Füsse waschen. Gerade im Kultus erhalten sich leicht alte Sitten, und so mag auch dieses aus einer Zeit stammen, in der man mit der Anwendung des Wassers sehr vorsichtig war, kann indessen auch einen andern Grund haben. Weiteres lässt sich aus den Überresten der oberitalischen Pfahldörfer erschliessen. Die Insassen der Dörfer pflegten Speisereste, zerbrochenes Hausgerät, und was ihnen sonst im Wege war, auf den darunter liegenden Boden zu werfen. Solche Sitte finden wir indessen nicht allein in der Vorzeit, sie hat sich in den südlichen Ländern bis heute erhalten. »Doch auch der Römer der ältern Zeit war, was seinen Körper betrifft, mit der äusserlichen Anwendung des Wassers lange Zeit sehr sparsam. Es war altrömische Sitte, sich täglich die Arme und die Unterschenkel zu waschen, ein Bad aber nur alle acht Tage zu nehmen. Und dem alten Cato gereichte es zu besonderer Befriedigung, als Knabe nicht alltäglich gebadet zu haben.« Allzu verachtungsvoll dürfen wir gewiss nicht auf diese Zeiten herabblicken. Fängt doch bei uns erst jetzt wieder das Baden an allgemein zu werden. Bei den Südslaven wird stellenweise das Kind nicht mehr gebadet, sobald es getauft ist, denn »dann hat es der Pope besorgt«. Schon die

Griechen tadeln die Unreinlichkeit der Slaven, und einige Schriftsteller behaupteten, dass sich die Slaven nur dreimal in ihrem ganzen Leben wüschen, an dem Tage der Geburt, an dem der Trauung und am Todestage. Doch ist es so nicht überall gewesen, wir können schon aus dem Altertum bessere Beispiele anführen.

Im Norden war das Waschen und Baden sehr beliebt. Cäsar erwähnt BG. 6, 21 das gemeinschaftliche Baden der Geschlechter in den Flüssen.

Nach Tacitus Germ. 22 waschen oder baden sich die Germanen auch warm. Wie man in frühern Zeiten eine Art warmer Bäder hergestellt hat, lehren die Sitten zweier Völker im Westen und im Osten. Die Lusitaner am Duero stellten Dampfbäder her, indem sie Wasser auf erhitzte Steine gossen (Strabo 154). Die Skythen haben nach Herodot 4, 75 denselben Brauch, indem sie Hanfsamen auf glühende Steine warfen und dadurch eine Art Schwitzbad herstellten. Was so an zwei entlegenen Stellen unseres Erdteils bekannt war, kann auch anderswo geübt worden sein. Bekanntlich hat sich im Osten diese alte Tradition erhalten. Der russische Chronist Nestor berichtet von derartigen Schwitzbädern, und sie bestehen auch heute noch fort.

Man kann im einzelnen hier noch mancherlei hinzufügen. Die neugeborenen Kinder werden wohl allgemein gewaschen oder gebadet, ebenso die Toten. Ausserdem spielen aber die Waschungen und Bäder in den religiösen Verehrungen ihre Rolle, wofür Leist, Altarisches Ius gentium S. 256 ff. und Altarisches Ius civile I 373 ff., reiches Material beigebracht hat. Zweifellos entwickelt sich die Reinigung des Körpers vielfach im Zusammenhang mit den Vorschriften des Kultus. Der Gottheit muss man rein nahen. Zum Zeichen der Trauer unterlässt man das Waschen, wie sich z. B. an den Argei die Flaminica Dialis nicht waschen und nicht das Haar kämmen durfte.

Eine grössere Rolle als das Waschen und das Bad spielen die Toilettemittel, das Salben und Waschen mit besondern Stoffen. Eine sonderbare Sitte berichten die Römer von den Iberern, was man in der Anmerkung im griechischen Text nachlesen möge, eine Sitte, die auch bei Eskimos und den Bewohnern Unyamwesis, sowie im Altertum bei den Iraniern vorkommt. Für einen Mann, welcher durch Leichname befleckt ist, sollen die Mazdayasnier zum ersten dreimal ein Loch graben, und er

soll seinen Leib vollständig mit Gomez (Kuhurin) waschen (Vend. VIII, 37 (117) fg.).

Die skythischen Frauen reiben sich mit einer Salbe aus Zedern, Zypressen und Weihrauch den ganzen Körper und das Gesicht ein. Wenn sie diese am zweiten Tage abnehmen, sind sie rein und glänzend.

Als eines der Haupttoilettemittel kann bei allen Völkern das Fett angesehen werden, das noch bei uns einen wichtigen Bestandteil der Seife bildet. Reibt man den Körper mit Fett ein, so gewährt das, wie wir von primitiven Völkern lernen, einen nicht unwesentlichen Schutz gegen Kälte sowie gegen die lästigen Insektenstiche. Als Salbmittel sind zweifellos die fetten Teile der Milch besonders beliebt gewesen. Als man Butter herzustellen gelernt hatte, diente diese ebenfalls als solches, wie die Alten ausdrücklich bezeugen und wie die Sprache zweifellos erweist.

Um den Körper besonders hervorzuheben, dazu dient das Bemalen und das Tätowieren, beides bis zum heutigen Tag noch nicht verschwunden. Das einfachere ist das Bemalen. Wir finden es bei den Briten, die sich nach Cäsar BG. 5, 14 dunkelblau färbten. Da dieser hinzufügt, dass sie dadurch im Kampfe schreckhafter aussähen, wird es sich hier um ein Bemalen für den Kampf handeln, wie es Herodot 7, 69 ausdrücklich von den Äthiopen berichtet.

Zur Zeit der römischen Republik bemalte sich der triumphierende Feldherr rot, und schon in den Diluvialfunden an der Schussenquelle, ist eine Kugel aus Rötel gefunden worden, die wahrscheinlich zur Körpermalung diente.

Sehr viel öfter als vom Bemalen hören wir bei den alten Schriftstellern von der Tätowierung. Da diese bei den klassischen Völkern jedenfalls nur selten vorkam, so musste sie ihnen dort um so mehr auffallen, wo sie sie antrafen. Besonders war dieser Brauch auf der nördlichen Balkanhalbinsel bei Illyrern, Thrakern, Sarmaten, Agathyrsen zu Hause. Die Sitte geht auch nach Kleinasien hinüber. Denn Xenophon Anab. 5, 4, 32 berichtet von einem kleinasiatischen Volke, das die Kinder auf der Brust mit Blumen zu tätowieren pflegte, und Lukian sagt, dass sich die Assyrier auf den Händen und dem Halse tätowierten. Ferner ist nachgewiesen, dass dieser Brauch auch in der prämykenischen Zeit geübt wurde. Bei den Briten war nicht nur die Körperbemalung, sondern auch die

Tätowierung vorhanden. Denn Herodian aus Alexandria im 3. Jahrhundert n. Chr. erzählt, dass die Briten ihren Körper mit bunten Bildern von allerlei Tieren punktierten, sie bedecken den Leib nicht mit Kleidern, um diese Bilder nicht zu verhüllen. Das gleiche schreibt der gelehrte Bischof von Spanien Isidor in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts von den Pikten: Sie haben ihren Namen von dem bemalten (pictum) Körper, weil sie sich mit Hülfe von Eisennadeln und Schwärze mit verschiedenen Bildern bezeichnen. Und noch im Jahre 787 musste das Tätowieren auf einem kirchlichen Konzil in Schottland verboten werden.

Fig. 48. Tätowiernadel. 1/1. Aus S. Müller, Nord. Altertumskunde.

In den Gräbern der ältern Bronzezeit sind zahlreiche Nadeln gefunden (s. Fig. 48), die nach S. Müller kaum zu etwas anderm als zur Tätowierung gedient haben können. Es ist also wohl nicht daran zu zweifeln, dass auch die Indogermanen, wenigstens teilweise, diese Sitte geübt haben, und daraus erklärt sich die Bedeutungsentwicklung der Sippe *pik·* in den einzelnen Sprachen. Indessen darf man nicht unbeachtet lassen, dass der Brauch vorwiegend in Gebieten vorkommt, die von einer nichtindogermanischen Bevölkerung bewohnt waren.

Das Tätowieren ist eine lange, z. T. recht schmerzhafte Prozedur, die zu ertragen eine grosse Standhaftigkeit voraussetzt. Da dies eine Charaktereigenschaft ist, die den Vornehmen auszeichnet, so kann es uns nicht wundernehmen, dass eine reiche Tätowierung ausdrücklich als adelig bezeichnet wird. Merkwürdig ist daher die Nachricht, dass bei den Thrakern die Adligen, bei den Geten aber die Sklaven tätowiert werden, was vielleicht darauf hinweisen könnte, dass die Sklaven der Geten unterworfene Thraker waren.

Noch heute ist das Tätowieren gebräuchlich, doch wird es wohl bei unsrer Seebevölkerung neu eingeführt sein, während es sich allerdings im Innern Bosniens aus früherer Zeit erhalten haben kann. Über das Vorkommen der Tätowierung in diesem Lande hat uns Čivo Truhelka unterrichtet (Wissenschaftliche Mitteilung aus Bosnien IV, S. 493). Sie findet statt im Alter von 13—15 Jahren, und zwar stets am Vorabend der Frühlingssonnenwende, und als Motiv werden verwendet das Kreuz, der Himmel mit Sonne, Mond, Sternen und Morgen-

stern, die Pflanzenwelt mit Fichten und Ähren, Kreise und Ähnliches.

Wird jeder mit denselben Bildern und Zeichen geätzt, so haben wir darin wie bei den Agathyrsen zugleich ein Stammesmerkmal.

Ebensolche Sorgfalt wie auf die Ausschmückung der Haut verwendeten die alten Völker auf das Haar und die Haartracht. Kämme sind schon aus alter Zeit nachgewiesen. Die besondere Haartracht aber ist das Kennzeichen des Stammes. Das lange Haar galt meistens als Zeichen der Freiheit, abgeschnittenes trugen die Unfreien. Den Südländern, bei denen das Haar offenbar aus Reinlichkeitsgründen gestutzt wurde, fiel das goldene Lockenhaar der Germanen besonders auf. Aber auch vor Troja wallte das Haar der lockenumwallten Achäer und nicht weniger bei den Belgern und Britanniern. Ebenso trugen die lusitanischen Bergbewohner das Haar wie die Frauen. Auch die Ligurer liessen ihr Haar frei wachsen, weshalb sie capillati genannt wurden (Plin. III 47). Andere Stämme schnitten oder rasierten den Vorderkopf, wie noch heute die türkischen Bosniaken tun, und liessen es nur hinten wachsen. Die Thraker kämmten ihr langes Haar nach rückwärts und banden es entweder am Scheitel zu einem Schopfe zusammen, oder liessen den Haarbusch herabwallen; ohne alle Ordnung liessen die Geten ihr struppiges Haar hängen. Auf der Bühne erschienen die Thraker als *ἀκροκόμαι* und *αὐχμηροκόμαι*. Dieselbe Haartracht tragen die Kureten, der attische Theseus und die homerischen Abanten, was die Alten seit Aristoteles mit veranlasst haben mag, in ihnen ein thrakisches Volk zu sehen.

Bei den Indern fällt auf, wie grossen Wert die verschiedenen indischen Texte auf die Haartracht legen. »Die älteste Stelle«, sagt Hillebrandt Grd. d. indo-arischen Phil. III, 2, S. 7, »finden wir im Rigveda, wo von den 'weissgekleideten, Haarflechten tragenden Tṛitsus' und den 'rechts eine Haarflechte tragenden Vasischthas' gesprochen wird. Eine besondere Feierlichkeit ist das Haarschneiden im Leben des jungen Hindu. Açv. Gr. I, 17, 18 z. B. sagt: »Er lasse nach dem Brauche der Familie die Haartracht machen.« Der Kommentar fügt hinzu, dass einige Familien nur eine Locke, andere drei, einige die Locke vorn, andere hinten tragen. Auf den Familienbrauch verweisen auch andre Sutras. Interessant ist eine Stelle eines späten Textes, wonach die Familie der Vasischthas die Locken auf der rechten Seite trägt,

die Atris drei Locken, die Angiras fünf Haarbüschel; kahl geschoren sind die Bhrigus, andere tragen Haarsträhnen von verschiedener Zahl. Die Kommentare kennen noch weitere Varianten. Auch sonst finden wir viele Anspielungen auf die Haartracht; M. Müller zitiert eine Stelle aus dem Harivamça, wonach die Çakas ihr Haupt halb, die Yavanas und Kambojas ihr Haar ganz geschoren tragen u. s. w. Auch die Gesetzbücher nehmen auf die Haartracht mehrfach Bezug. Bei einem bestimmten Opfer wird ein Hotar vorgeschrieben, der seine Haare in Form eines Kranzes auf dem Kopfe trägt, aber keine in der Mitte. Der erzürnte Caṇakya hat das Gelubde getan, seine Haarsträhne, 'die dunkle Rauchsäule seines Zornesfeuers' nicht eher zu flechten, als bis er seinen Zweck erreicht hat.

Die freien Sueven kämmten ihr Haar seitwärts und banden es in einen Knoten, wodurch sie sich von den andern Stämmen unterschieden, und die Longobarden schnitten das Haar im Nacken, liessen es aber vorn gescheitelt herunterhängen. Alanen und Skythen stimmten nach Lucian in Sprache, Waffen und Tracht überein, nur trugen die Alanen das Haar kurz geschoren, die Skythen lang. Ja die Meder trugen nach Xenophon Kyropaedia I, 3, 2 sogar falsches Haar. Es ist unmöglich an dieser Stelle alle die zahlreichen Zeugnisse aufzuführen, die wir besitzen. Es lässt sich ja vorläufig daraus auch weiter nichts erkennen, als die bereits betonte Tatsache, dass wir es in der Haartracht mit einem Stammesmerkmal zu tun haben.

Auch das Färben des Haares kommt schon im Altertum vor, wie denn die Thraker und Agathyrsen ihr blondes Haar blau farbten, während die Kelten ihre Blondheit erhöhten, indem sie es mit Schminke aus Gips einrieben, während die Bataver die sog. spuma Batava gebrauchten. Dass man auch die Augenbrauen färbte, wird nur von den Medern berichtet, wird aber auch sonst vogekommen sein.

Manner und Frauen werden seit fruher Zeit das Haar verschieden getragen haben. Vor allem aber macht sich bei den Frauen ein Unterschied zwischen Jungfrauen und Verheirateten geltend. Wenn die Frau bei der Hochzeit den Schleier anlegt, so wird damit eine Änderung der Haartracht verbunden gewesen sein.

Was von dem Haupthaar gilt, gilt auch vom Barte. Im westlichen Russland ist er noch heute ein Stammesmerkmal,

indem die Russen den Vollbart, die Polen den Spitzbart, die Litauer aber den Schnurbart tragen.

Das normale bei der europäischen Bevölkerung war der Vollbart, den wir überall antreffen, und den wir daher auch ältern Zeiten zuschreiben dürfen. Von vornherein darf man es allerdings nicht ausschliessen, dass der Bart in frühen Zeiten entfernt worden sei. Denn auch primitive Völker verstehen, wenn sie nur wollen, die Haare zu beseitigen, wie dies auch Cäsar BG. 5, 14 von den Britanniern berichtet und wie wir es von den Etruskern wissen, bei denen die Sitte, den ganzen Leib künstlich von allen Haaren zu säubern, in grossem Umfang bestand. Das häufige Auftreten der Rasiermesser mit der Bronzezeit lehrt, dass damals die Sitte des Rasierens ganz gewöhnlich war; wahrscheinlich wurde es aber auch schon vorher geübt. Denn es kehrt dasselbe Wort im Indischen und im Griechischen mit der gleichen Bedeutung 'Schermesser' wieder, woraus schon Benfey mit Recht den Schluss auf den Gebrauch eines derartigen Instruments in vorgeschichtlichen Zeiten gezogen hat.

Zu der Pflege und Bemalung der Haut und der Tracht des Haares und des Bartes kommen nun die zahlreichen Schmuckgegenstände, die der Mensch seit uralten Zeiten an all den Teilen, des Körpers anlegt, die einen Halt bieten. Im wesentlichen sind es von Beginn der menschlichen Kultur an dieselben Stellen geblieben, die man durch Schmuck auszeichnet.

Allerdings ist die Sitte, Lippen und Nase zu durchbohren, um dort Ringe oder sonstige Schmuckgegenstände anzubringen, in Europa nicht nachweisbar. Ohrringe dagegen hat man in unsern prähistorischen Funden angetroffen, und die Goten haben dafür ein ziemlich neues Wort gehabt, das bei ihnen selbst nicht erhalten ist, wohl aber in das Slavische entlehnt wurde. Auf klassischem Boden war der Ohrring sehr beliebt.

Den Hals-, Arm-, Hüft- und Beinschmuck treffen wir, wie sonst auf der Welt, auch in Europa bereits seit ältester Zeit. Schon in den prähistorischen Funden hat man Muscheln, Ammoniten, Eber- und Renntierzähne und Schneckengehäuse gefunden, die man zu Ketten zusammengefügt als Halsschmuck trug. Später werden Bernstein und Glas sehr beliebt, und sie sind reichlich in den Funden nachzuweisen. Selbst Armringe aus einem marmorartigen Gestein sind bei Leichen der Steinzeit in der Provinz Sachsen gefunden. Noch mehr war das Metall begehrt, und man wird es

hauptsächlich zunächst als Schmuck verwendet haben, lange bevor es einen wirtschaftlichen Wert bekommen hat. Namentlich gilt dies vom Kupfer. Unter unsern Kupferfunden treffen wir einfache und doppelte Spiralscheiben, einfache Armreifen, Spiralarmbänder, Spiralröhren oder Locken, Ohrringe, Perlen und Haarnadeln in einer solchen Menge, dass daneben die zu praktischen Zwecken verwendeten Gegenstände sehr zurücktreten. Auch die Bronze wird ausgiebig zur Schaffung von Schmuckgegenständen verwendet. Selbst die Bronzeschwerter scheinen mehr zur Zier als zum wirklichen Gebrauch bestimmt gewesen zu sein.

Die Formen aller dieser Schmucksachen, die aus den Gräbern ans Tageslicht getreten, sind auch für unsern Geschmack ausserordentlich gefällig und legen Zeugnis ab von dem nicht geringen Kunstgefühl dieser Zeiten. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, diese Gegenstände einmal im Sinne der Fechnerschen Methode gründlich zu untersuchen.

Die Farben.

Zu den ästhetischen Mitteln, die die Menschen verwenden, gehört auch die Farbe, mit denen der Mensch sich selbst, seine Kleider oder die Gegenstände, welche ihn umgeben, auszeichnet. Da wir es hier nach den Untersuchungen von Grosse »Anfänge der Kunst« mit ziemlich weit verbreiteten Erscheinungen zu tun haben, so werden wir auch auf europäischem Boden nichts auffälliges und von dem allgemein üblichen abweichendes finden.

»Das Rot — und zwar das Gelbrot« —, sagt Grosse, »ist die Lieblingsfarbe der Primitiven wie es die Lieblingsfarbe fast aller Völker ist. Goethe spricht sicher den allgemeinen Eindruck aus, wenn er in seiner Farbenlehre die unvergleichliche gefühlerregende Kraft des Gelbrot rühmt.« Man braucht sich auch heute nur einmal auf einem Jahrmarkt unter das Volk zu mischen, um zu erkennen, wie beliebt das Rot ist. Sicher ist daher der Ausdruck 'rot' in fast allen indogermanischen Sprachen nicht zufällig erhalten. In mehreren Höhlenstationen der Madeleinestufe wurden auch Farbstoffe gefunden: Stücke von Rotstein, der eine schöne rote Farbe liefert.

Noch zur Zeit der römischen Republik bemalte sich der triumphierende Feldherr rot, und die deutschen Frauen schmückten ihre linnenen Gewänder mit einem purpurnen Saum. Auch die

Iberer verfertigten linnene mit Purpurstreifen besetzte Kleider (Polyb. 3, 114, Liv. 22, 46), wie sie auch Helme mit purpurroten Federbüschen trugen (Diod. 5, 33, Strabo 3, 159, Liv. 7, 10, vgl. auch Polyb. 3, 115). Es ist mit diesem Purpur die gallische Färberröte gemeint, die dort aus gewissen Pflanzen gezogen wurde. Xenophon spricht in der Kyropaedie von der roten Hose, die Kyrus getragen hat. Es ist zwecklos, die Zeugnisse zu häufen, da das Rot ja seine Anziehungskraft bis zum heutigen Tage bewahrt hat.

Einen ähnlichen Charakter wie das Rot besitzt auch das Gelb, dem wir ja das Blond zurechnen dürfen. Dass die blonde Haarfarbe sehr beliebt war, berichten die antiken Schriftsteller übereinstimmend, und wenn die Thraker sie beseitigten, so erhöhten sie andere Völker mit Vorliebe.

Während sich dunkelfarbige Völker mit Vorliebe weiss bemalen, müssen natürlich weisse Menschen zu einem dunkeln Farbstoff greifen, um die gleiche Wirkung der Veränderung und des Abschreckenden hervorzubringen. Wir haben oben schon einige Belege für das Dunkelfärben der Haut und des Haares angeführt. Wir erfahren auch von schwarzen Schilden, die die Harier trugen (Tac. Germ. 43). Aber eine schmückende Bedeutung im engeren Sinne kommt dem Schwarz nicht zu. Es ist ja eigentlich keine Farbe, es wohnt ihm etwas freudloses bei und es findet auch schon seit früher Zeit als Zeichen der Trauer Verwendung. So war es bei den Griechen. Das lateinische *ātrātus* heisst schwarz gekleidet, der Trauer wegen, im Trauergewande. Dieselbe Sitte findet sich auch in Babylon, es fragt sich daher, ob wir es hier nicht mit einer Kulturübertragung zu tun haben.

Besonders gern werden die Farben verwendet, um die Gegenstände des täglichen Gebrauchs zu verschönern. Für die Germanen und Kelten fliessen die Nachrichten reichlich, dafür dass man die Schilde bemalte. Schwarz waren sie bei Hariern, im Hildebrandslied werden weisse Schilde erwähnt, während später die Friesen braune, die Sachsen rote hatten. Über die Kelten vgl. E. O'Curry, Manners and Customs I, CCCCLXX. Aber auch die Häuser, die Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens hat man, soweit sie dies zuliessen, bunt bemalt, wie ja noch heute vielfach diese Kunst geübt wird.

Die Sprachwissenschaft hat versucht, auch ihr Teil zu einer

Farbenlehre der Vorzeit beizutragen, ist dabei freilich weit über ihren Bereich hinausgegangen. Man hat darauf hingewiesen, dass es ein Wort für den allgemeinen Begriff 'Farbe' noch nicht gegeben hat. Ob das richtig ist, scheint mir fraglich zu sein, aber wenn es zutreffen sollte, so würde das nur zu der Erkenntnis stimmen, dass Allgemeinbegriffe erst sehr spät geprägt werden, und dass gerade die Abstraktion des Begriffes Farbe nicht ganz leicht ist, da ja in der Natur alles mit Farben versehen ist.

Ausserdem hat man auf die geringe Anzahl von Farbenausdrücken hingewiesen, die sich durch das übereinstimmende Vorkommen in einer Reihe von indogermanischen Sprachen als ursprünglich erweisen lassen. Aber erstens lässt sich aus dem Schweigen der Sprache überhaupt nur selten etwas erschliessen, zweitens aber gibt es fast mehr Farbenausdrücke als man wünschen kann. Die Litauer haben, wie Joh. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie S. 37 ff. bemerkt, für grau nicht weniger als vier oder fünf einfache Worte (s. o. S. 1, 236). Ich sehe darin nicht ein Zurückbleiben der Farbenbezeichnung, sondern eben eine sehr genaue Unterscheidung der im praktischen Leben vorkommenden Nüancen. Ist es so auch bei den Indogermanen gewesen, so können wir uns nicht wundern, wenn die Sprachen auseinandergehen. Als man nicht mehr so viele Nüancen von Farben unterschied, ist bald das eine, bald das andere Wort verloren gegangen. Überblickt man die in der Anmerkung zusammengestellten Farbenbezeichnungen, so wird man nicht über einen Mangel der Farbenempfindlichkeit bei den Indogermanen zu klagen brauchen. Nur auf eines ist aufmerksam zu machen, die Ausdrücke für blau sind meist nicht alt. Teils haben sie sich aus dunkel entwickelt, was in der physiologischen Natur des Blau begründet ist, teils sind sie nach dem Himmel benannt. Aber das Blau spielt ja auch tatsächlich in der den Menschen umgebenden Natur und Wirtschaft die unbedeutendste Rolle.

Zeichnen, Ornamentik und Plastik.

Wenn wir schon in der Tätowierung und in der Herstellung von Schmuck einen lebhaften Kunsttrieb angetroffen haben, so tritt uns dieser noch stärker und deutlicher in der Zeichenkunst und Plastik entgegen. Gerade in der ältern Steinzeit finden wir merkwürdig realistische Zeichnungen auf Tierknochen, zu denen

man jetzt Darstellungen an den Wänden der Höhlen entdeckt hat. Die Abbildungen (s. Fig. 49 u. 50) mögen zeigen, was man damals schon geleistet hat. Derartige Zeichnungen treten aber in der

Fig. 49. Renntiere, Font-de-Gaumehöhle. Höhe ca. 4 Fuss.
Revue de l'Ecole d'Anthropologie, Paris, XII, 1902.

neolithischen Zeit ganz zurück. Wir finden zwar auch einen lebhaften künstlerischen Trieb, der fast alle Gebrauchsgegenstände schmückt, aber es herrscht in dieser Epoche nicht ein realistischer Stil, der lebenswahre Bilder schafft, sondern die sogenannte geo-

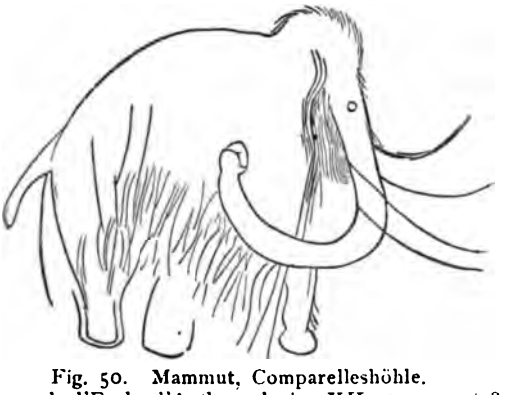


Fig. 50. Mammut, Comparelleshöhle.
Revue de l'Ecole d'Anthropologie, XII, 1902. 1:18.

metrische Dekorationsweise. So ist auf weiten Gebieten einheitlich und lässt sich deutlich von den im Orient herrschenden Formen unterscheiden.

»Schon vor drei Dezennien«, sagt M. Much, Heimat der Indogermanen S. 63, »wurde auf den einheitlichen Stil der stein-

zeitlichen Gefässdekoration in Europa hingewiesen, die sich durchaus in geometrischen Formen bewegt, während sie in den alten Kulturländern am Euphrat und Tigris ihre Bestandteile aus der organischen Welt, insbesondere aus der Welt der Pflanzen nimmt, wodurch beide in einem entscheidenden und deutlich erkennbaren Gegensatz stehen. An keiner Stelle, soweit wir die Funde kennen, und ich glaube, dass bei deren grosser Zahl und bei der völligen Ausbeutung einzelner Fundorte auch die Zukunft keine Änderung hierin herbeiführen wird, zeigt sich auch nur die leiseste Spur des Eindringens der orientalischen Dekorationsweise in das Gebiet jener der geometrischen Dekoration.« Diese Tatsachen sind natürlich ausserordentlich wichtig,

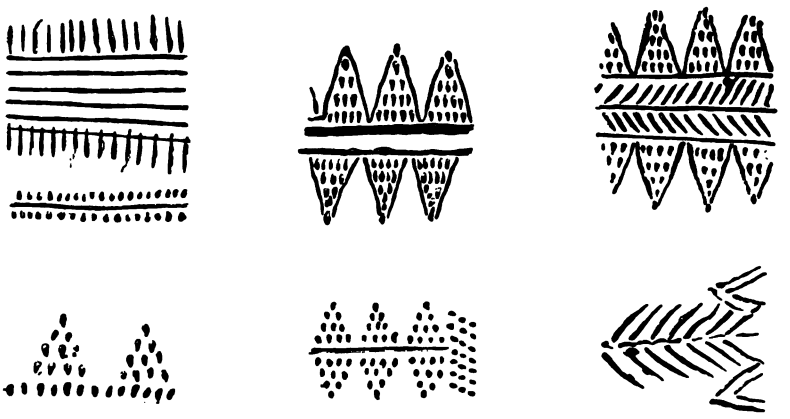


Fig. 51. Ornamente aus der jüngern Steinzeit I.
(Aus Sophus Müller, Nordische Altertumskunde.)

und zweifellos wird die Geschichte der Ornamentik für die Kulturgeschichte und für die Wanderung der Kulturobjekte sehr bedeutungsvoll werden. Doch können wir dies hier nicht verfolgen. Indessen bietet diese Verschiedenheit ein anderes Problem, das uns hier beschäftigen muss.

Wenn man die beigegebenen Abbildungen (Fig. 51, 52) der darstellenden Kunst aus dieser Epoche mit denen der früheren (Fig. 49, 50) vergleicht, wird man den grossen Gegensatz sofort sehen. Die Frage aber, woher dieser eigentümliche geometrische Stil stamme, schien leicht beantwortet werden zu können. »In einer spätern Periode der griechischen Kunstentwicklung«, sagt E. Meyer, Geschichte des Altertums II 375, »wird die Dekoration

der Gefässe, die auch hier unsre Hauptquelle bilden, die reiche Fülle der mykenischen Malerei durch einförmige Muster linearer Natur verdrängt, die nicht wie jene im Metallstil, sondern im Geflecht der Körbe und im Gewebe der Teppiche und Gewänder ihr Vorbild haben. Die Flächen werden schematisch eingeteilt, Maeander- und Zickzacklinien, Rauten, Hakenkreuze, konzentrische Kreise (vgl. Il. *A* 33) sind seine Hauptmotive. Pflanzenornamente werden nur selten verwendet, wohl aber Wasservögel, Rehe, Pferde, Hunde u. a. Auch Darstellungen aus dem Leben sind auf den Feldern der Gefässe nicht selten: Wagenreihen, Kampfszenen, Leichenzüge, Schiffe.

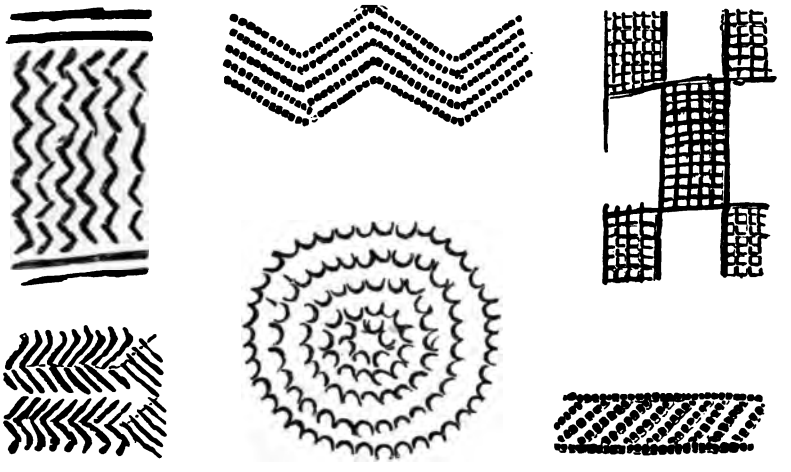


Fig. 52. Ornamente aus der jüngern Steinzeit V.
(Aus Sophus Müller, Nordische Altertumskunde.)

In ihnen zeigt sich die Nachwirkung und Weiterbildung der Darstellungen der mykenischen Zeit, aber in greisenhafter Erstarrung; die Figuren sind dem geometrischen Schema angepasst, alles ist steif und eckig und ganz konventionell behandelt, der Versuch, sie lebenswahr zu gestalten, fast absichtlich vermieden.« Diese Anschauungen Ed. Meyers waren früher allgemein verbreitet. Nichts lag ja näher, als dass der Mensch die Webemuster, die er herstellte, nachgeahmt habe. Trotzdem weist uns aber die Ethnologie einen ganz andern Weg. Auch die heutigen Primitiven besitzen neben einer entwickelten realistischen Kunst geometrische Ornamente; als man indessen nachfragte, was sie bedeuteten, stellte es sich heraus, dass man darunter

Abbildungen von Tieren verstand. Ihre geometrischen Ornamente sind in der Tat nichts weiter als abgekürzte, stilisierte Tierformen. Was für die heutigen Völker gilt, dürfte auch auf die Vorzeit zutreffen. Aber hier, wo uns nur ein lückenhaftes Material zur Verfügung steht, wird es schwer halten, diese Annahme streng zu erweisen. Indessen der Versuch ist gemacht. K. v. d. Steinen hat in der Svastika das Bild des fliegenden Storches, in dem Triskeles das des Hahnes gesehen. Die Richtigkeit dieser Ansicht wird sich freilich erst ergeben, wenn es gelingen sollte, die Zwischenglieder von der deutlichen Figur zum geometrischen

Fig. 53. Weibliche Figur aus Steatit, Mentona. L'Anthropologie, Paris, IX, 1898. 1/2.

Fig. 54. Gesichtsurne, Posen. Schriften der Gesellschaft Königsberg, XVIII. 1/4.

(Aus Sophus Müller, Nordische Altertumskunde I.)

Muster überall nachzuweisen. Wem dies unmöglich erscheinen sollte, den kann man auf die lehrreiche Studie über das Eidechsenornament verweisen, die Weule in der Festschrift für Bastian veröffentlicht hat.

Auch das Rätsel, das die ältere Steinzeit mit ihren realistischen Darstellungen bietet, hat die Völkerkunde gelöst. Grosse hat gezeigt, dass sich ähnliches bei allen Jägervölkern findet, und bei ihnen aus der wirtschaftlichen Lage erklärt werden muss. Wir haben deshalb auch schon oben S. 1, 245 angenommen, dass die Menschen die uns jene charakteristischen Zeichnungen hinterlassen haben, Jäger gewesen seien.

Der künstlerische Trieb ist aber nicht nur damals, sondern auch in der jüngern Steinzeit sehr stark gewesen. In dieser Epoche kommt die Ornamentierung an allen benutzten Stoffen vor, soweit sie sich überhaupt dekorieren lassen.

Auch die bildende Kunst spielt in der alten Zeit eine grössere Rolle als man vielleicht anzunehmen geneigt ist. »Die merkwürdigen Entdeckungen der letzten Jahre«, sagt S. Müller Urgeschichte S. 7, »haben uns darüber belehrt, dass die darstellende Kunst der Renntierzeit, die bisher das älteste war, was man kannte, in Wirklichkeit ein Erbe aus dem vorhergehenden Zeitabschnitt war.« Die ältesten Spuren stammen aus der Zeit des Mammuts und des wilden Pferdes. Es sind Frauendarstellungen, wie

Fig. 55. Bruchstück eines Gefässes mit sog. Gesicht. 1/1. (Aus Sophus Müller, Nordische Altertumskunde.)

eine die Fig. 53 zeigt. Merkwürdigerweise kehren ähnliche Figuren auf Malta und in Ägypten wieder. Gewisse Beziehungen zwischen ihnen lassen sich nicht leugnen.

Auch in der jüngern Steinzeit liegen zahlreiche Skulpturen vor, die freilich z. T. schon unter dem Einfluss des Orients stehen können. Besonders eigentümlich ist aber, dass man fast jedem Dinge die Form eines tierischen oder menschlichen Körpers zu geben versucht hat. Auf den Gefässen finden wir Augen dargestellt (s. Fig. 54 u. 55) und weitere Teile des Gesichts, oder es wird die Brust wiedergegeben. Die Tülle erhält die Form eines Schnabels. Die sogenannten Mondhörner bekommen Tierköpfe.

Dieser Trieb ist noch heute weit verbreitetet. Oft genug kann man an Bauernhäusern sehen, dass die Giebelbalken in

die Atris drei Locken, die Angiras fünf Haarbüschel; kahl geschoren sind die Bhrigus, andere tragen Haarsträhnen von verschiedener Zahl. Die Kommentare kennen noch weitere Varianten. Auch sonst finden wir viele Anspielungen auf die Haartracht; M. Müller zitiert eine Stelle aus dem Harivamça, wonach die Çakas ihr Haupt halb, die Yavanas und Kambojas ihr Haar ganz geschoren tragen u. s. w. Auch die Gesetzbücher nehmen auf die Haartracht mehrfach Bezug. Bei einem bestimmten Opfer wird ein Hotar vorgeschrieben, der seine Haare in Form eines Kranzes auf dem Kopfe trägt, aber keine in der Mitte. Der erzürnte Caṇakya hat das Gelübde getan, seine Haarsträhne, 'die dunkle Rauchsäule seines Zornesfeuers' nicht eher zu flechten, als bis er seinen Zweck erreicht hat.«

Die freien Sueven kämmten ihr Haar seitwärts und banden es in einen Knoten, wodurch sie sich von den andern Stämmen unterschieden, und die Longobarden schnitten das Haar im Nacken, liessen es aber vorn gescheitelt herunterhängen. Alanen und Skythen stimmten nach Lucian in Sprache, Waffen und Tracht überein, nur trugen die Alanen das Haar kurz geschoren, die Skythen lang. Ja die Meder trugen nach Xenophon Kyropaedia I, 3, 2 sogar falsches Haar. Es ist unmöglich an dieser Stelle alle die zahlreichen Zeugnisse aufzuführen, die wir besitzen. Es lässt sich ja vorläufig daraus auch weiter nichts erkennen, als die bereits betonte Tatsache, dass wir es in der Haartracht mit einem Stammesmerkmal zu tun haben.

Auch das Färben des Haares kommt schon im Altertum vor, wie denn die Thraker und Agathyrsen ihr blondes Haar blau färbten, während die Kelten ihre Blondheit erhöhten, indem sie es mit Schminke aus Gips einrieben, während die Bataver die sog. spuma Batava gebrauchten. Dass man auch die Augenbrauen färbte, wird nur von den Medern berichtet, wird aber auch sonst vogekommen sein.

Männer und Frauen werden seit früher Zeit das Haar verschieden getragen haben. Vor allem aber macht sich bei den Frauen ein Unterschied zwischen Jungfrauen und Verheirateten geltend. Wenn die Frau bei der Hochzeit den Schleier anlegt, so wird damit eine Änderung der Haartracht verbunden gewesen sein.

Was von dem Haupthaar gilt, gilt auch vom Barte. Im westlichen Russland ist er noch heute ein Stammesmerkmal,

indem die Russen den Vollbart, die Polen den Spitzbart, die Litauer aber den Schnurbart tragen.

Das normale bei der europäischen Bevölkerung war der Vollbart, den wir überall antreffen, und den wir daher auch ältern Zeiten zuschreiben dürfen. Von vornherein darf man es allerdings nicht ausschliessen, dass der Bart in frühen Zeiten entfernt worden sei. Denn auch primitive Völker verstehen, wenn sie nur wollen, die Haare zu beseitigen, wie dies auch Cäsar BG. 5, 14 von den Britanniern berichtet und wie wir es von den Etruskern wissen, bei denen die Sitte, den ganzen Leib künstlich von allen Haaren zu säubern, in grossem Umfang bestand. Das häufige Auftreten der Rasiermesser mit der Bronzezeit lehrt, dass damals die Sitte des Rasierens ganz gewöhnlich war; wahrscheinlich wurde es aber auch schon vorher geübt. Denn es kehrt dasselbe Wort im Indischen und im Griechischen mit der gleichen Bedeutung 'Schermesser' wieder, woraus schon Benfey mit Recht den Schluss auf den Gebrauch eines derartigen Instruments in vorgeschichtlichen Zeiten gezogen hat.

Zu der Pflege und Bemalung der Haut und der Tracht des Haares und des Bartes kommen nun die zahlreichen Schmuckgegenstände, die der Mensch seit uralten Zeiten an all den Teilen, des Körpers anlegt, die einen Halt bieten. Im wesentlichen sind es von Beginn der menschlichen Kultur an dieselben Stellen geblieben, die man durch Schmuck auszeichnet.

Allerdings ist die Sitte, Lippen und Nase zu durchbohren, um dort Ringe oder sonstige Schmuckgegenstände anzubringen, in Europa nicht nachweisbar. Ohrringe dagegen hat man in unsern prähistorischen Funden angetroffen, und die Goten haben dafür ein ziemlich neues Wort gehabt, das bei ihnen selbst nicht erhalten ist, wohl aber in das Slavische entlehnt wurde. Auf klassischem Boden war der Ohrring sehr beliebt.

Den Hals-, Arm-, Hüft- und Beinschmuck treffen wir, wie sonst auf der Welt, auch in Europa bereits seit ältester Zeit. Schon in den prähistorischen Funden hat man Muscheln, Ammoniten, Eber- und Renntierzähne und Schneckengehäuse gefunden, die man zu Ketten zusammengefügt als Halsschmuck trug. Später werden Bernstein und Glas sehr beliebt, und sie sind reichlich in den Funden nachzuweisen. Selbst Armringe aus einem marmorartigen Gestein sind bei Leichen der Steinzeit in der Provinz Sachsen gefunden. Noch mehr war das Metall begehrt, und man wird es

Die Tänze der Jägervölker kann man nach Grosse hinsichtlich ihres Stoffes in zwei Gruppen scheiden: in mimische und gymnastische Tänze. Die mimischen Tänze bestehen in rhythmischen Nachahmungen von tierischen und menschlichen Bewegungen, während die zweiten keinem natürlichen Vorbilde folgen. Beide Gruppen finden wir auch in unserm Kulturkreis. Zu der ersten Gruppe kann man die Tänze der Römer rechnen, die Mommsen erwähnt, und ebenso den Waffentanz der Thraker, den uns Xenophon Anab. 6, 1, 5 so anschaulich geschildert hat: »Nach dem Mahle standen Leute auf, die aus Hörnern und Trompeten nach dem Takte und gleichsam in der Oktave bliesen. Seuthes erhob sich, stiess einen Kriegsruf aus und machte sehr behend einen Luftsprung.« Über den eigentlichen Waffentanz aber sagt er: »Die Thraker führen zur Flöte den Tanz auf, wobei sie mit Leichtigkeit hohe Sprünge machten, ihre Schwerter schwangen und gegeneinander zückten; zuletzt hieb einer auf den andern los, der Getroffene fiel zum Scheine um, der Sieger zog ihm die Rüstung aus und ging den Sitalkes singend davon, während der Getroffene fortgetragen wurde.«

Wir finden ausser dem angeführten noch die mannigfachen mimischen Tänze, die bei der Jünglingsweihe vorhanden waren.

Aus dem Altertum hat uns Athenaios zahlreiche Namen von Tänzen überliefert. Freilich sind diese Bezeichnungen etymologisch meist undurchsichtig, aber es geht aus ihnen doch soviel hervor, dass wir es mit mimischen Tänzen zu tun haben. Eine besondere Eigentümlichkeit bei solchen sind die Verkleidungen, die dabei angelegt werden. Wir hören davon, dass die Strohpuppen tanzen; daraus schliessen wir wohl, dass man sich in Stroh hüllte. Ähnliches kehrt auch bei den Primitiven wieder. Wir finden bei ihnen auch die Sitte, Masken vor dem Gesicht zu tragen, und so enthüllt sich der antike Brauch als ein Erbteil uralter Vergangenheit.

Naturgemäss lassen wir auf die Betrachtung des Tanzes die der Dichtkunst folgen, da ja beide eng miteinander verbunden sind. Wir folgen auch hier den Wegen, die Grosse in seinen Anfängen der Kunst gebahnt hat.

Man hat wohl versucht, eine gewisse Entwicklungsreihe der grossen Hauptgebiete der Poesie, der Epik, der Lyrik und der dramatischen Kunst aufzustellen, indem man das Bild, das uns die griechische Kunst in ihrem Fortschreiten zeigt, verall-

gemeinert und zu einer allgemein gültigen Norm erhoben hat. Sobald wir indessen unsern Blick zu irgend einem andern Volke wenden, tritt uns eine ganz andere Entwicklung entgegen, oder es ist von einem Fortschreiten im gewöhnlichen Sinne gar nicht die Rede, indem die drei Arten der Dichtkunst vom Beginn der historischen Überlieferung an nebeneinander liegen. Am Anfang der indischen Literatur steht jedenfalls der religiöse Hymnus, doch lässt dieser schon sehr verschiedene Elemente in sich erkennen. Bei den Römern ist das Festlied und das Drama entschieden älter als das Epos. Zudem stehen weder die homerischen Gedichte noch die vedischen Hymnen am Anfange der Kunst, sie sind nichts weniger als primitive Poesie. Wer sich mit der Entwicklung der Dichtkunst bei den verschiedenen Völkern vertraut gemacht hat, der wird sich sagen müssen, dass auch die homerische Poesie nicht wie Pallas Athene mit einem Male fertig aus dem Kopfe der Griechen entsprungen ist. Der Gedanke, der neuerdings von Jensen geäussert ist, dass im griechischen Epos babylonisch-assyrischer Einfluss vorliegt, ist für den Kulturhistoriker nach der Richtung plausibel, als das griechischen Epos seine Höhe so rasch erreicht habe, weil es, wie das mittelhochdeutsche, auf einer fremden Grundlage erwachsen sei. Die präindogermanische Kultur Griechenlands erweist sich immer mehr als so hochentwickelt, dass die einwandernden Indogermanen zunächst einen Rückschritt bewirkten. Wahrscheinlich hat es schon vor der Ankunft der Hellenen in Griechenland eine Blüte der Dichtkunst gegeben.

Wir brauchen uns im übrigen mit den allgemeinen Anschauungen über die Entstehung und Aufeinanderfolge der poetischen Formen schon deshalb nicht aufzuhalten, weil Grosse gezeigt hat, dass bereits auf der untersten Wirtschaftsstufe die drei Gattungen der Poesie in ihren Anfängen nebeneinander zu finden sind.

Es könnte nun vermessen erscheinen, über die Dichtkunst jener alten Zeiten überhaupt etwas ermitteln zu wollen, und eine Erkenntnis ist auch nur insofern möglich, als wir untersuchen, welche einfache Formen bei den einzelnen Völkern auftreten, und ob wir diese der Urzeit zuschreiben dürfen, wobei wir das Beispiel primitiverer Völker als die Indogermanen waren, heranziehen müssen. Denn wenn wir bei ihnen poetische Formen treffen, die wir beim Beginn der Geschichte auch bei Indogermanen in gleicher

Weise vertreten finden, so dürfen wir sie wohl als gemeinsames Eigentum der Urzeit ansehen.

Eine Art, die wir überall antreffen, sind religiöse Lieder. Bei den festlichen Zusammenkünften zu Ehren der Götter fanden Tänze statt, und die Tänze wird man mit Musikinstrumenten und noch früher mit Chorgesang begleitet haben. Bei den Römern bestanden religiöse Litaneien, die die Priesterschaften sangen und tanzten, und von denen die einzige auf uns gekommene ein Tanzlied der Arvalbrüder zum Preise des Mars bildet. Charakteristisch ist hier der Chorgesang und die Unverständlichkeit des Textes. Denn wenn dieser ursprünglich auch einen Sinn gehabt haben wird, so haben ihn doch die Arvalbrüder ebensowenig verstanden wie wir.

Die älteste Nachricht über die germanische Poesie spricht von Liedern zum Preise der Götter. Erhalten ist von dieser Poesie nichts. Den Herkules, sagt Tacitus weiter, besingen sie als den ersten aller tapferen Männer beim Marsch in die Schlacht. Und dann berichtet er von dem barditus, dem eigentümlichen Schlachtgesang, der bei den Germanen eine grosse Rolle spielte. Welche Bedeutuug solche Schlachtgesänge, die sich übrigens im trojanischen Krieg nicht finden, gehabt haben mögen, lehrt die Geschichte des Tyrtaios bei den Spartanern. Es war ein ausgezeichnetes Mittel, die Reihen zusammenzuhalten und dadurch dem Ansturm Wucht zu verleihen.

Wenn wir die antike Quelle im allgemeinen von Götterliedern sprechen hören, so ist dafür vielleicht in älterer Zeit das Lied auf die verstorbenen Heroen einzusetzen, das sich nach mannigfachen Richtungen entwickeln konnte.

Totenklagen gehören zu den allergewöhnlichsten Bestandteilen der primitiven Poesie. »Wenn in Rom«, sagt Mommsen, »ein Bürger zur Bestattung weggetragen ward, so folgte der Bahre eine ihm anverwandte oder befreundete Frau und sang ihm unter Begleitung eines Flötenspielers das Leichenlied (nenia).« Und bei Hektors Tode stimmen Sänger die seufzerreiche Totenklage an, die auch von den Tragikern oft genug erwähnt wird. Selbst bei einem so einfachen Volk, wie die Litauer sind, spielen die Totenklagen eine grosse Rolle. Bei den Germanen sind uns zwar keine direkten Denkmäler für diese Art der Poesie erhalten, wohl aber zeugen die zahlreichen Glossen ohne Zweifel dafür. Bei den Indern werden in späterer Zeit Vedasprüche zitiert.

Man darf wohl annehmen, dass in den Totenklagen die Anfänge der epischen Poesie mit begründet liegen, indem man die Taten des Verstorbenen berichtete und so der Nachwelt überlieferte. Es ist gewiss kein Zufall, dass wir unter den ältesten römischen Inschriften die zu Ehren der Scipionen finden, in denen wir deutlich die Anfänge einer epischen Poesie erkennen, und Arminius wurde bis zu Tacitus Zeit und vielleicht noch länger besungen in Liedern, die sich sehr wohl aus Totenklagen entwickelt haben können. Ebenso wurde Kyros nach Xenophon Kyropaedie 1, 2, 1 noch lange von den Barbaren im Lied gepriesen. Auch die älteste epische Dichtung der Germanen, das Hildebrandslied endete wahrscheinlich mit dem Tod des Sohnes. Einen gleichen tragischen Ausgang haben der Beowulf, die Nibelungen, die Ilias, die mit Hektors Tod schliesst.

Weiter werden dann zu Ehren des Toten Festspiele und Tänze aufgeführt, vielleicht um die Seele des Verstorbenen zu besänftigen. Die Wettspiele zu Ehren des Patroklos sind allgemein bekannt und von Rohde als Teil des Totenkultes gedeutet worden. Die Sikyonier ehrten den Adrast nach Herodot V 67 mit τραγικοῖσι χοροῖσι. Schoń Westphal hat darauf hingewiesen, dass eine Hauptnummer in dem Aischyleischen Musikdrama der Threnos bildete. Crusius, der darauf aufs neue aufmerksam gemacht hat, Preuss. Jahrb. 1893 Nov., sagte dann: »Diese Klagelieder, vor der Leiche oder an einem Grabe vorgetragen, haben oft eine Ausdehnung, die den modernen Leser befremdet, um so einleuchtender ist es, dass Aischylos hier überkommenem Kunstbrauche folgt. Nun wurden schon die ältesten nachweisbaren τραγικοὶ χοροὶ zu Ehren eines Heros, des Adrast, zu Sikyon aufgeführt, also im Zusammenhang mit Begehungen des Totendienstes; die landläufige Ansicht, wonach die Tragödie ursprünglich die Leiden des Gottes (Dionysos) verherrlicht hatte, ist durchaus unerwiesen. Wir wissen ferner, dass der Dichter, an den die attischen Tragiker vor allem anknüpfen, Stesichoros, seine episch-lyrischen Dichtungen für die Heroenfeste seiner Heimat schrieb. Wir wissen endlich, dass die alten Dionysien in Attika, die Anthesterien, in einem Totenfeste gipfelten, in dessen Legende Orestes hineingezogen wurde; die Ahnengeister sollten in diesen Tagen umgehen und mussten geehrt und besänftigt werden. . . . Jetzt begreifen wir, weshalb die Heroensage im Dithyrambos wie in der Tragödie den Stoff hergibt und

warum in den Texten des 'Sorgenlösers' ein so ernster, ja finsterer Ton angeschlagen wird. Und jetzt gewinnt auch das ständige Auftreten des Threnos in den ältesten Tragödien erhöhte Bedeutung.« Die Entwicklung des Dramas aus der Totenklage, die hier und neuerdings auch von Ridgeway (vgl. Wochenschrift f. klass. Phil. 1904, Sp. 693) angenommen ist, lässt sich durchaus mit dem vereinigen, was wir sonst von dem Überwiegen des Toten- und Klageliedes in der primitiven Poesie wissen.

Ebenso allgemein wie die Totenklage ist das Hochzeitslied. Es ist nicht kühn anzunehmen, dass ein so mit Formeln versehener Vorgang, wie die Heimführung der Braut war, auch mit Gesang gefeiert worden ist. In der Ilias wird gesagt:

»Aus den Kammern wurden Bräute mit leuchtenden Fackeln
Durch die Stadt geführt, bei schallendem Brautgesange.«

Sappho hat ein Hochzeitslied gedichtet, dessen Anfang erhalten ist:

Υ̓́ψοι δὴ τὸ μέλαθρον,
Ὑμήναον,
ἀέρρατε, τέκτονες ἄνδρες·
Ὑμήναον,
γάμβρος ϝίσος Ἄρευϊ
[Ὑμήναον,]
ἄνδρος μεγάλω πόλυ μείζων.

Germanische Bezeichnungen der Hochzeit sind vom Liede hergenommen, wie ahd. *hīleich*, ags. *bryd-lāc*, *wedlāc*, *wīf-lāc*, *hǣmed-lāc*. Bei den Serben herrscht heute noch das Hochzeitslied.

Nicht minder sind Spottlieder uralt und ganz allgemein verbreitet. »Es ist charakteristisch«, sagt Grosse, »dass alle niedern Völker ein besonderes Vergnügen an Spottliedern finden. — Unter den fünf grönländischen Liedern, welche Rink mitteilt, sind nicht weniger als drei Spottlieder — und wir haben an einigen Proben gesehen, wie niedrig und roh dieser Spott ist: er richtet sich mit Vorliebe gegen körperliche Gebrechen.« So ist es auch auf europäischem Boden. Sobald wir irgend welche Nachrichten von der Poesie der europäischen Völker erhalten, treffen wir auch die Spottlieder. »Dass es in Latium«, sagt Mommsen, »der Spottlieder schon in alten Zeiten im Überfluss gab, würde sich aus dem Volkscharakter der Italiener abnehmen lassen, auch wenn nicht die sehr alten polizeilichen Massnahmen dagegen es ausdrücklich bezeugten.« Im Rigveda wird das Aufwachen der

Frösche zu Beginn der Regenzeit, ihr Gequake und ihre Lustigkeit mit dem Gesang somatrinkender Priester verglichen, worin wir doch wohl einen bitterbösen Spott zu sehen haben. Bei den Germanen sind Spottlieder ganz gewöhnlich gewesen. Dahin kann man die Verse vom Eber und dem Hirsch rechnen, und von der Furchtsamkeit des Ritters Hug sangen seine domestici (vgl. Kögel Pauls Grundriss 2, 171).

In die Urzeit gehen wohl zweifellos auch die Zauberlieder zurück, die die Krankheiten und sonstigen Schaden bannen sollen. Sie hängen wahrscheinlich eng mit den Totenliedern zusammen, denn in die Klage um den Toten mischte sich auch der Wunsch, ihn günstig zu stimmen. Nach dem gewöhnlichen Glauben werden auch Krankheiten durch einen bösen Dämon hervorgerufen, und dieser kann ausser durch andere Mittel durch das rhythmisch gebundene Wort vertrieben werden. Die Zeugnisse sind bei allen Völkern zahlreich zu finden. In der Odyssee heisst es, sie stillten das dunkle Blut durch Beschwörungen; und ebenso erwähnt Pindar die Beschwörung als Heilmittel. Bei den Römern bestanden nach Plinius Lieder gegen gewisse Krankheiten. Zu den ältesten Bestandteilen der germanischen Poesie gehören die bekannten Merseburger Zaubersprüche. Zu dem einen hat A. Kuhn eine merkwürdige Parallele im Atharaveda nachgewiesen. Während es im Deutschen nach einer Einleitung, die den Fall schildert, heisst:

> Bein zu Bein, Blut zu Blut,
> Glied zu Glied, als wenn sie geleimt seien,

finden wir im Indischen

> Zusammen werde Mark mit Mark und auch zusammen Glied an Glied.
> Was dir an Fleisch vergangen ist, und auch der Knochen wachse dir,
> Mark mit Marke sei vereinigt, Haut mit Haut erhebe sich.

Ob sich hier die gleiche Formel durch die Jahrhunderte hindurch erhalten habe oder nicht, tut nichts zur Sache. Auch bei Kulturvölkern finden wir ähnliches, wie denn bei den Babyloniern eine überaus reiche Fülle von Zauberliedern bestand; wir werden aber wohl annehmen dürfen, dass derartiger Zauber auch von den Indogermanen geübt wurde. Charakteristisch für die ganze Art dieser Dichtungen bleibt auch, dass sie oft ganz un-

verständlich werden, und dass es offenbar nur auf die rhythmische Form ankam.

In seiner wertvollen Studie »Arbeit und Rhythmus« Leipzig 1896 hat K. Bücher auf die Lieder aufmerksam gemacht, die bei der Arbeit gesungen wurden. Wenn wir auch mit dem Verfasser darin nicht übereinstimmen, dass in den Arbeitsliedern der Ursprung der Poesie zu suchen sei, so gehen sie doch zweifellos in ein hohes Alter zurück. Die Naturvölker sind nicht zu lang anhaltender Arbeit aufgelegt; sie wird aber erleichtert, wenn sie rhythmisch geschieht, und zu diesem taktmässigen Arbeiten gesellt sich dann leicht der Gesang, der an den natürlichen Rhythmus der Arbeit gebunden ist. Auch die Europäer arbeiteten, und vielleicht regelrechter als irgend ein Naturvolk. Die Waffen mussten bearbeitet, das Getreide auf der Handmühle in mühevoller und einförmiger Arbeit gemalen werden und anderes mehr.

Ein gütiges Geschick hat uns ein griechisches Mahllied aufbewahrt:

ἄλει, μύλα, ἄλει
καὶ γὰρ Πιττακὸς ἄλει
μεγάλας Μυτιλάνας βασιλεύων,

dem ein litauisches Lied ähnelt:

1. Rauschet, rauschet,
Ihr Mühlensteine!
Mich däucht, nicht mahlt ich alleine.
2. Alleine mahlt' ich,
Alleine sang ich,
Alleine dreht' ich die Quirdel.
3. Warum verfielst du,
O zarter Jüngling,
Auf mich armselig Mägdlein?
4. Du wusstest ja wohl,
O Herzensjüngling,
Dass ich im Hof nicht sitze:
5. Bis an die Kniee
Hinein in Sümpfe,
Bis an die Achseln
Hinein ins Wasser . . .,
Armselig meine Tage.

»Die alten Griechen kannten noch andere derartige volkstümliche Gesänge neben ihren kunstmässigen Liedern. Wie verbreitet und alltäglich sie waren, geht daraus hervor, dass es für sie je nach der Arbeit, zu der sie gehörten, uralte Namen gab (ἰμαῖος, ἴουλος, λιτυέρσης, εἴλινος), welche schon die Alexandriner nicht mehr recht zu deuten wussten. So kannte man besondere Weisen für das Kornschneiden, das Stampfen der Gerstenkörner, das Getreidemahlen auf der Handmühle, das

Treten der Trauben beim Keltern, das Wollspinnen, das Weben, ferner Lieder der Wasserschöpfer, der Seiler, der Bader, der Färber, der Wächter, der Hirten, der Tagelöhner, die ins Feld hinausziehen.«

»Seneca Ep. 15, 4 spricht von dem saltus saliaris aut fullonius, findet also, dass die Bewegungen bei dem altehrwürdigen tripudium der Salier mit den Arbeitsbewegungen der Walker identisch ist.«

Wenn wir so die verschiedensten Arten der Dichtung schon früh antreffen, so fehlt doch eine eigentliche Liebeslyrik den primitiven Völkern so gut wie ganz. Sie tritt auch in unserm Kulturkreis erst ziemlich spät unter entwickeltern sozialen Verhältnissen auf. In der Beurteilung dieser Seite der Poesie haben sich die Anschauungen ganz bedeutend geändert. Während Scherer, Poetik, in dem »Erotischen« ein Urmoment der Poesie sah, stellte Grosse fest, dass in der Poesie der Naturvölker das Erotische überhaupt kaum vorkommt. Und ebenso fehlt das Naturgefühl. Die Herrlichkeiten der Natur, die unser Auge erfreuen, sind jenen Zeiten noch nicht aufgegangen. »Die lyrische Verherrlichung eines Naturschauspiels, die wir in einem Eskimoliede finden, ist eine grosse Seltenheit auf der untersten Kulturstufe.«

Auch ein eigentliches episches Lied darf man jenen Zeiten nicht zuschreiben, wenngleich die Anfänge dazu vorhanden sind. Das aber, was wir unter Epos verstehen, ist gebunden an die grossen Epochen nationaler Erhebung, an die griechische Heroenzeit, an die germanische Völkerwanderung mit ihren Taten, an die Herrlichkeiten des grossen serbischen Reiches. Man kann wohl sagen, eine Epik höhern Stils kann sich immer nur da ausgebildet haben, wo grössere Stammverbände mit Fürsten an ihrer Spitze vorhanden waren. Wo dies der Fall ist, da entsteht sie aber auch mit Notwendigkeit.

Wir dürfen also zahlreiche Zweige der Poesie schon für uralte Zeiten voraussetzen, und, da alle Poesie notwendig einen Rhythmus erfordert, so ist es selbstverständlich, dass die Indogermanen gewisse Metren gekannt haben, als deren natürliche Entwicklung vielleicht die Metren der historischen Zeiten zu betrachten sind. Man muss sagen: vielleicht, denn nirgends ist die Aneignung des Fremden leichter als auf dem Gebiet der Metrik. Und anderseits sind gewisse Versmasse wie das vier-

taktige, so in der Natur der Rhythmik begründet, dass eine Übereinstimmung hier nicht viel besagen will.

Der erste Versuch einer Erschliessung der indogermanischen Versmasse ist von R. Westphal unternommen (KZ. 9, 437—458). Später suchte Frederic Allen KZ. 24, 556ff. den homerischen Hexameter mit dem indisch-iranischen und germanischen Vers sowie dem Saturnier in Zusammenhang zu bringen, einen Versuch, den H. Usener in seinem Altgriechischen Versbau (Bonn 1887) erneuert hat. Alle diese Versuche haben indessen wenig charakteristisches ergeben. Die älteste Form des indisch-iranischen Verses ist wahrscheinlich ein jambischer Achttakter, der durch eine Cäsur in der Mitte geteilt ist, oder wie man auch sagen kann zwei verbundene jambische Viertakter.

Der germanische Allitterationsvers aber zeigt, wie man ihn auch auffassen mag, einen trochäischen Gang, ist also mit dem indischen ebensowenig zu vereinigen wie der Hexameter, der jedenfalls auch fallend war. Was den Saturnischen Vers der Römer betrifft, so ist seine Auffassung, was bei der Dürftigkeit des Materials nicht wunder nehmen kann, heftig umstritten.

Alle diese Versuche gehen darauf hinaus, einen achttaktigen Vers mit Cäsur oder einen Doppelviertakter zu erschliessen, Versuche, die selbst wenn sie gelungen wären nichts wesentliches lehren würden. Anders würde es schon stehen, wenn wir einen Sechstakter annehmen dürften. Ob dies aber möglich sein wird ist sehr die Frage.

Mir ist es vorläufig wahrscheinlicher, dass die in den einzelnen Sprachen in den ältesten Zeiten vorliegenden Versmasse nur zum geringen Teil auf die Urzeit zurückgehen. Der germanische Allitterationsvers hat eine besondere Eigentümlichkeit in der Allitteration ausgebildet. So lange wir nicht wissen, woher diese stammt, wird man auch den Vers, der ja mit der Allitteration entlehnt sein kann, nicht zur Erschliessung älterer Verhältnisse verwenden dürfen. Bei dem griechischen Hexameter wird man fragen müssen, ob er nicht ein Versmass ist, das die Griechen in Kleinasien von der hochkultivierten Urbevölkerung erhalten haben. Ähnlich steht es bei den Versmassen der andern Völker.

Die Musik und die Musikinstrumente.

Über die Musik können wir eigentlich nur mit Hilfe der Völkerkunde etwas aussagen. Wenn wir das, was uns die pri-

mitiven Völker lehren, mit dem vergleichen, was wir beim Beginn der Überlieferung antreffen, so werden wir auch ein ziemlich deutliches Bild von der europäischen Urzeit entwerfen können.

»Das erste«, sagt Grosse Anfänge der Kunst S. 274, »was uns in allen Schilderungen auffällt, ist die Tatsache, dass die Jägervölker in ihren Gesängen ein weit grösseres Gewicht auf den Rhythmus als auf die Harmonie legen. Und dementsprechend dienen die musikalischen Instrumente nur dazu, den Takt anzugeben.« So ist denn die Trommel eines der verbreitetsten Instrumente. Sie wird auch in Europa uralt sein, was durch trichterförmige tönerne Trommeln bestätigt wird, die in megalithischen Gräbern, namentlich der Altmark, gefunden sind. Rasseln und Klappern sind ebenfalls an den verschiedensten Orten zu treffen.

Unter den eigentlichen Musikinstrumenten ist die Flöte gewiss eines der ältesten. Flötenbegleitung zu den tuskischen Tänzen erwähnt Livius VII, 2. Die lateinische Flöte bestand aus einem kurzen und dünnen, nur mit vier Löchern versehenen Rohr, das ursprünglich, wie der Name zeigt, aus einem leichten Tierschenkelknochen hergestellt wurde. Bei Homer ist die σῦριγξ die Hirtenflöte, die aber schon aus mehreren nebeneinander verbundenen, stufenweis abnehmenden Röhren von ungleicher Länge und Dicke bestand.

So einfach eine Flöte zu sein scheint, so braucht sie doch nicht in alte Zeiten zurückzugehen, da wir es hier mit Wanderung einer Erfindung zu tun haben können. Jedenfalls ist die Flöte kein Musikinstrument, zu dem irgendwo ein Vorbild vorlag. Anders steht es mit den Saiteninstrumenten, die man wohl mit Recht aus dem Bogen herleitet. So heisst es schon in der Odyssee 21, 404 ff.:

Allein der weise Odysseus,
Als er den grossen Bogen geprüft und ringsum betrachtet:
So wie ein Mann, erfahren im Lautenspiel und Gesange,
Leicht mit dem neuen Wirbel die klingende Saite spannet,
Knüpfend an beiden Enden den schöngesponnenen Schafdarm:
So nachlässig spannte den grossen Bogen Odysseus,
Und mit der rechten Hand versucht er die Senne des Bogens;
Lieblich tönte die Senne, und hell wie die Stimme der Schwalbe.

Wann diese Ähnlichkeit zur Erfindung eines Saiteninstruments geführt hat, wissen wir nicht. So lange uns die Erde nicht

etwas von den prähistorischen Instrumenten wiedergibt, werden wir wohl immer im Dunkeln tappen. Ein Instrument kennen wir

Fig. 56. Lur.
Aus Müller, Nordische Altertumskunde I.

allerdings, das berechtigtes Aufsehen erregt hat, die nordichen Luren. Es sind in Mooren aufgefundene Blasinstrumente, mehr

als 30 Stück, von denen die Fig. 56 eine Vorstellung gibt. Sie gehören der jüngeren Bronzezeit an, und müssen vorläufig als eine Erfindung des Nordens betrachtet werden. Ihren Vorläufer haben die Luren offenbar in dem Horn, das den Alten bei den nordischen Völkern als charakteristisches Musikinstrument entgegentrat.

18. Mythologie und Religion.

Auch das weite Gebiet der indogermanischen Mythologie und Religion hat man schon seit Jahren zu erforschen unternommen. Das Aufblühen dieses Zweiges der Altertumskunde schreibt sich von den Zeiten her, als man in den indischen Veden eine Religionsquelle ersten Ranges glaubte kennen gelernt zu haben. Dass man die im Indischen vorliegenden Vorstellungen in ihrem Alter überschätzte, ja zuweilen fast für indogermanisch hielt, kann bei der Entwicklung unsrer Wissenschaft nicht weiter befremden. Da man auch bei den Griechen dem Indischen verwandte Vorstellungen antraf, so kam man durch Vergleichung fast von selbst zu einer indogermanischen Mythologie.

Sprachliche Übereinstimmungen mussten weiter helfen. Wo sich nur ein Anklang zwischen indischen und griechischen Götternamen fand, hat man ihn aufzuspüren gewusst, und man ist selbst davor nicht zurückgeschreckt, zur Erkärung griechischer Götternamen indische Formen erst zu erschliessen. Der Name der griechischen *Charitinnen* ist identisch mit dem der indischen *Harits*, den neun Rossen Indras, und so war mit der sprachlichen Gleichung ein mythologischer Begriff für das Indogermanische gegeben. Das indische Wort *Gandharvas*, Bezeichnung einer Art himmlischer Musiker, schien dasselbe zu sein wie das griechische *Kentauros*. Man zog daher hier wieder einen Schluss auf die Urzeit und ebenso in zahlreichen andern Fällen. Mit dem Aufkommen festerer Anschauungen von den Lautgesetzen in der Sprachwissenschaft und der vertieften Erkenntnis auf philologischem Gebiet stellte es sich immer mehr heraus, dass teils die sprachlichen Gleichungen zwischen Griechisch und Indisch der strengen Forderung der Wissenschaft nicht standhalten konnte, oder dass diese Gleichungen, wenn sie anzuerkennen waren, einen ganz verschiedenen Begriff bezeichneten. Ausserdem fanden sich die Über-

einstimmungen fast immer nur zwischen Griechisch und Indisch; zwischen Lateinisch und Griechisch aber gähnte eine grosse Kluft und die nordeuropäischen Sprachen versagten ganz und gar. So musste denn dieses glänzende Gebäude einstürzen, weil der Grund statt auf den Fels auf den Sand gebaut war. Heute erkennt man im allgemeinen nur eine mythologische Gleichung an, die wenigstens in drei Sprachen auftritt, das ist aind. *dyâus pitâ*, gr. *Ζεῦ πάτερ* und lat. *Juppiter*. Die Gleichung ist tadellos, und es ist unberechtigt an ihr zu rütteln. Sie lässt sich indessen nicht ganz leicht verstehen. Vielleicht wird es gelingen, später mit Hilfe der Sprache noch weiter zu kommen, da es wohl noch einige andere Gleichungen gibt, die Anspruch auf Beachtung haben. Sie sind freilich heute noch zu wenig anerkannt als dass man mit ihnen arbeiten könnte, wie denn überhaupt das ganze Gebiet einem Trümmerhaufen gleicht, auf dem neu zu bauen meistens der Mut fehlt.

Bei dieser Sachlage scheint jede Möglichkeit die Mythologie der Indogermanen zu erschliessen, geschwunden zu sein. Man kann indessen doch mannigfache sachliche Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen Stämmen trotz mangelnder sprachlicher Entsprechung nicht verkennen. Dank der vorzüglichen Arbeiten, die wir über die Mythologie einzelner indogermanischer Völker besitzen, lassen sich heute schon die Grundlinien eines neuen Baues ziehen, den die kommende Zeit hoffentlich fester und sicherer aufführen wird, als der frühere gewesen ist. Die wichtigsten Arbeiten auf den verschiedenen Gebieten bewegen sich alle in einer annähernd gleichen Richtung, sie legen das Hauptgewicht auf die Erschliessung der sogenannten niedern Mythologie, auf die Vergleichung von Anschauungen, in denen die Indogermanen nicht allein stehen, die vielmehr weit auf Erden verbreitet sind. Es ist nicht möglich, hier alle Werke zu nennen. Ich greife nur einige besonders bedeutsame heraus. Auf griechischem Boden hat uns E. Rohde in seiner 'Psysche' neue Einblicke eröffnet und Usener hat in seinem 'Götternamen' weitere Fortschritte erzielt. Auf germanischem Boden hat Mogk in seiner 'Mythologie' die Tatsachen auf Grund der neuen Auffassung dargestellt, nachdem Schwarz und Mannhardt neue Wege gebahnt hatten. Ganz ähnlich geht Oldenberg in seiner 'Religion des Veda' für das Indische vor. Auch das italische Kulturgebiet hat in Wissowas 'Römische Religion' eine mustergültige Darstellung gefunden, die

zwar alle Vergleichung fernhält, aber doch ein einwandfreies Material zur Verfügung stellt.

Erst wenn man die Grundlinien dieser niedern Mythologie richtig erkannt hat, wird es möglich sein, die Frage aufzuwerfen, ob die Indogermanen auch schon zu höheren Anschauungen durchgedrungen waren.

Bei der Betrachtung dieses schwierigen Problems ist mir allerdings eines klar geworden. Wie das Indische in sprachlicher Beziehung vieles von dem Ruhm eingebüsst hat, der Ursprache am nächsten zu stehen, so wird man die indischen Anschauungen auch bei Erschliessung der indogermanischen Mythologie nur mit Vorsicht heranziehen dürfen. Es lässt sich einerseits nicht erkennen, welche Art Vorstellungen die einwandernden Indogermanen in Indien schon vorfanden, und anderseits lässt sich gar nicht absehen, wie sich die Indoiranier dem übermächtigen babylonischen Kultureinfluss hätten entziehen können. Und dieser scheint tatsächlich vorzuliegen. In seiner Religion des Veda S. 192 weist Oldenberg auf einen Kreis von sieben zusammengehörigen Göttern hin, die gleichmässig in Indien und Iran wiederkehren. »Ihr Wesen scheint irgendwie mit Himmel und Licht zusammenzuhängen. Zwei von ihnen, ein eng verbundenes Paar, ragen weit über die andern hervor, welche mehr oder minder zurücktreten und verschwimmen. Von den beiden ist der eine ein Sonnengott, der andere vereinigt die Attribute eines Lichtwesens mit der speziellen Beziehung auf die Nacht, über die er regiert.

Mir scheint, dass an dem Ergebnis von all dem kein Zweifel sein kann: der ursprünglichen Bedeutung nach liegen hier Götter von Sonne (Mitra), Mond (Varuna, iranisch Asura) und den fünf Planeten vor.« M. E. hat Oldenberg entschieden Recht. So weist schon die Siebenzahl auf babylonischen Einfluss und ebenso sicher weisen darauf die Planeten. Denn ihre Verehrung setzt ausgedehnte Himmelsbetrachtung voraus, die wir den Indoiraniern kaum zugestehen dürfen.

Wahrscheinlich wird sich später noch manche Vorstellung des Indisch-Iranischen besser aus dem Babylonischen als aus dem Indogermanischen erklären. Jedenfalls wird man, wo das Indische von den europäischen Vorstellungen abweicht, das Ursprüngliche nicht im Indischen suchen dürfen, und man sollte sich daher nach Möglichkeit auf eine Vergleichung der Vorstellungen bei

den europäischen Völkern beschränken. Auch in diesem Punkt wird der Norden den ursprünglichen Anschauungen näher stehen als der Süden.

Unsterblichkeitsglaube und Seelenkult.

Weit auf Erden verbreitet, vielleicht allgemein menschlich ist der Glaube, dass der Mensch nach dem Tode fortlebt. Die Wurzeln dieser Anschauung sind nicht schwer zu erkennen. Dass Tod und Schlaf wesentlich verschieden sind, können primitive Menschen nicht glauben, und wenn man gewöhnlich auch die Grenze leicht ziehen kann, so gibt es doch Fälle genug, wo eine lange Ohnmacht manchmal zum Wiedererwachen, in einem andern Fall zum Tode führt. Im letzten Grunde kann es freiliich dem primitiven Menschen nicht entgehen, dass durch den Tod mit dem Menschen eine Veränderung vorgegangen ist. Er muss daher nach einer Erklärung dieses Zustandes suchen, und diese findet er darin, dass ein unsichtbares Ding, das auch im Schlafe den Menschen verlässt, nunmehr auf immer von dem Körper getrennt ist. Dieses Ding nennen wir Seele. Der Glaube an eine Seele wird gewiss uralt sein, er wird in erster Linie durch die Träume hervorgerufen sein. Hunger wie Überfüllung an Nahrung sollen in gleicher Weise starke Träume hervorrufen; es werden daher bei einfachen Völkern gerade Träume besonders häufig sein, wie dies ja auch tatsächlich berichtet wird. Der Mensch kann sich aber diesen Traum, in dem er sich manchmal anders wohin begibt, in dem er andere weit entfernte Menschen ihm nahen sieht, kaum anders vorstellen, als dass im Schlafe eben die Seele frei wird etwas zu sehen, was sie sonst nicht wahrnimmt. Für diese Anschauung sind die Zeugnisse auf der ganzen Erde überaus zahlreich. Von nordamerikanischen Indianern wird erzählt, sie glauben doppelte Seelen zu haben, eine, die in dem Körper bleibt, während die andere frei ist, während des Schlafes hinzugehen, wohin sie will. Bergstämme Indiens, wie die Karen, glauben, dass im Schlafe die Seele zu dem Ende der Erde wandere, und in den Träumen zeige sich, was sie dort sehe und höre. Bei den Bakairi wandert die Seele während des Schlafes umher, sie kehrt zurück, und man erwacht. Darum ist es auch gefährlich, einen Schlafenden zu wecken, weil die Seele noch nicht zurückgekommen ist. Auch bei den alten Peruanern, die doch eine höhere Kultur besassen, bestand die

Meinung, die Seele verlasse während des Schlafes den Körper. Die Seele könne nicht schlafen, und die Dinge, die wir träumen, seien das, was die Seele in der Welt sieht, während der Körper schläft.

Nicht anders waren auch die Vorstellungen unsrer Vorfahren, und bis zum heutigen Tage hat sich ja der Glaube an die Bedeutung der Träume in weiten Volksschichten erhalten. »Dass die Traumerlebnisse tatsächliche Vorgänge sind«, sagt E. Rohde, Psyche, »nicht leere Einbildungen, steht auch für Homer noch fest. Nie heisst es bei ihm, wie doch oft bei spätern Dichtern, dass der Träumende dies oder jenes zu sehen meinte; was er im Traume wahrnimmt, sind wirkliche Gestalten der Götter selbst oder eines Traumdämons, den sie absenden oder eines flüchtigen Abbildes (eidōlon), das sie für den Augenblick entstehen lassen; wie das Sehen des Träumenden ein realer Vorgang ist, so ist auch das, was er sieht, ein realer Gegenstand.«

Ebenso glaubte der alte Skandinavier fest an die Wirklichkeit der Träume, wie W. Henzen ausgeführt hat. Nicht minder die Inder, bei denen auch die Vorstellung begegnet, dass das Träumen von Verstorbenen auf die Erscheinung von deren Seele zurückzuführen sei, und dass man den Schlafenden nicht plötzlich wecken solle, weil die Seele dann leicht ihren Rückweg verfehlen könne. Es ist nicht nötig, diesen Glauben an die Wirklichkeit der Träume weiter zu erhärten, da sich diese Tatsachen überall in der Überlieferung antreffen lassen, und da noch heute die Traumdeutung eine wichtigere Rolle spielt, als sich mit unsrer Kultur eigentlich verträgt.

Im Traume erscheinen die lebenden Freunde und Genossen, es erscheinen aber auch die Toten, und wie jene etwas wirkliches in ihrem Innern haben müssen, das sie dem Schlafenden senden, so muss es auch etwas wirkliches sein, was vom Toten in Gestalt eines Verstorbenen kommt, wenn es auch nur ein luftartiges Abbild sein mag, so wie wir wohl unser eigenes Bild im Wasserspiegel gesehen haben. So erscheint denn auch Patroklos dem trauernden Freunde und mahnt zu eiliger Bestattung, und da zieht Achilleus den uralten Schluss:

»Ha, so weiss ich nun, auch im Hades haben ein Dasein,
Seele und Schattengestalt trotz fehlendem Odem des Lebens.
Stand doch, solange die Nacht gedauert, des armen Patroklos
Seele trauernd und klagend an meiner Seite. So deutlich
Trug sie mir jegliches auf und gleich ihm selbst zum Verwundern.«

Wenn die Toten nach dem Volksglauben, wie wir mit Sicherheit annehmen, fortlebten, so ist das nur unter gewissen Bedingungen möglich. Die Verstorbenen bedürfen auch im Tode dessen, was sie im Leben gebraucht haben, Speise und Trank, Haus und Kleidung, Waffen und Werkzeug, ihre Haustiere, ihre Frauen und ihre Sklaven. Man gibt ihnen alles dies bei dem Tode ins Grab mit, ja selbst lange nach dem Tode erhalten sie derartige Gaben; dem Achill wird daher nach der Einnahme Trojas die Polyxena als Anteil an der Beute geschlachtet.

Über die Gaben, die man dem Toten mit ins Grab gesenkt oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt hat, sind wir teils durch historische Zeugnisse, teils durch die Grabfunde vortrefflich unterrichtet. Überall, wo wir diese Beigaben finden, dürfen wir einen Unsterblichkeitsglauben annehmen.

Obgleich bei den homerischen Griechen der Glaube an die Götter herrscht und die Toten in den Hades gebannt sind, von wo es keine Wiederkunft gibt, so finden wir doch auch in der homerischen Welt jenen alten Glauben noch als Rudiment. Wir besitzen in der Bestattung des Patroklos eine grossartige Schilderung jener Vorgänge, die auf die uralten Vorstellungen zurückweisen. Schafe, Ziegen und Schweine werden geschlachtet »und rings strömte, mit Bechern zu schöpfen, das Blut um den Leichnam«. Krüge voll Honig und Öl werden um die Leiche gestellt. Man schlachtete vier Pferde, zwei dem Patroklos gehörige Hunde, zuletzt zwölf, von Achill zu diesem Zwecke lebendig gefangene troische Jünglinge.

Ganz ähnliche Zustände, wie wir sie hier auf klassischem Griechenboden antreffen, herrschten überall in Europa zu Ehren der fürstlichen Geschlechter. Der Fürst muss besonders geehrt werden, aber was wir bei ihnen im Grossen sehen, das hat gewiss auch im Kleinen gegolten.

Schon V. Hehn Kulturpflanzen [6] S. 521, hat zahlreiche Zeugnisse gesammelt. Sie lassen sich noch leicht vermehren. Bei den Galliern wurden noch kurz vor Cäsars Zeit Knechte und Klienten, die dem Herrn besonders lieb gewesen waren, mit ihm verbrannt, und Verwandte sprangen auf den brennenden Holzstoss, um sich mit dem Toten zu vereinigen. Bei gewissen Thrakerstämmen drängten sich die Frauen des Verstorbenen zu der Ehre, an seiner Gruft geschlachtet zu werden. Besonders grausig erscheinen uns die Begräbnisse der skythischen Könige, die uns

Herodot schildert. Wenn der König gestorben ist, wird eine der Beischläferinnen erdrosselt und mitbegraben, ebenso der Mundschenk, der Koch, der Marschalk, der Leibdiener, der Bote, die Pferde u. s. w.; übers Jahr aber werden ebenso fünfzig Diener, die der König aus der Zahl seiner Untertanen gewählt hatte — denn gekaufte gibt es bei ihnen nicht — erwürgt, und ebenso fünfzig der schönsten Pferde.

Die alten Preussen gaben dem Toten Pferde, Knechte, Mägde, Jagdhunde u. s. w. mit und müssen bei ihrer Bekehrung versprechen, bei Totenbestattungen in Zukunft keine Pferde oder Menschen mehr mit verbrennen oder mit zu begraben.

In Litauen, wo sich das Heidentum am längsten erhielt, wurde der Grossfürst Gedimir um 1341 folgendermassen bestattet: »Es wurde ein Scheiterhaufen von Fichtenholz errichtet und darauf der Leichnam gelegt, in den Kleidern, die der Lebende am meisten geliebt hatte, mit dem Säbel, dem Speer, dem Köcher und Bogen, dann wurden je zwei Falken und Jagdhunde, ein lebendiges gesatteltes Pferd und der getreueste Lieblingsdiener unter Wehklagen der umstehenden Kriegerschar mitverbrannt. In die Flamme wurden Luchs- und Bärenkrallen geworfen, sowie ein Teil der dem Feinde abgenommenen Beute, endlich auch drei gefangene, deutsche Ritter lebendig verbrannt. Nachdem die Flamme erloschen war, wurde die Asche und das Gebein des Fürsten, des Dieners, des Pferdes, der Hunde u. s. w. gesammelt und in einem Grabe an der Stelle, wo die Flüsschen Wilna und Wilin zusammenfliessen, niedergelegt und mit Erde bedeckt.« Über den Leichenbrand der Skandinavier belehrt uns die Edda im kurzen Sigurdlied:

65. »Der Wünsche letzten gewähre mir, Gunnarr —
Nichts weitres wird Brynhild erbitten im Leben —:
so breit lass schichten die Buchenscheite,
das für alle reichlicher Raum sich finde,
die wir treu dem Sigurd im Tode folgen.

66. Mit Schildern und Teppichen schmücke den Holzstoss
. . . . . .
gewebte Stoffe und welsche Sklaven!
an der Seite des hunnischen Helden verbrennt mich.

67. Verbrennt mit dem hunnischen Helden ferner
vier meiner Sklaven in festlichem Schmuck,
zwei zu Häupten und zwei zu Füssen,
der Hunde zwei und der Habichte zwei;
würdig ist alles dann eingerichtet.

69. Dann trifft seine Fersen die Pforte nicht,
das glänzende Tor, das goldgefärbte,
wenn dem fürstlichen Herrn mein Gefolge sich anschliesst;
nicht ärmlich wird unser Einzug sein.

70. Denn fünf der Mägde folgen ihm nach
und acht Leibeigne aus edlem Geschlecht,
die als Kind ich erhielt von König Budli
und aufwachsen sah in der Ahnen Burg.

Aus dem Norden haben wir noch zahlreiche andere Zeugnisse.

Die Vorstellungen, die allen diesen Sitten zugrunde liegen, lassen sich leicht verstehen. Peter von Dusburg, der uns die Sitten der alten Preussen geschildert hat, gibt auch eine lebendige Schilderung ihrer Ansichten. »Die alten Preussen«, sagt er, »glaubten an eine Auferstehung des Fleisches, und ein jeder lebe das Leben, das er hier geführt habe. Daher würde mit den Edeln alles das verbrannt, was sie im Leben gebraucht hätten, Waffen, Rosse, Sklaven, Mägde, während mit dem gewöhnlichen Manne das verbrannt wurde, was seinem Bedürfnis entsprach.«

Das ist eine ganz richtige Auffassung. Wir dürfen natürlich nicht annehmen, dass die Bestattung des gewöhnlichen Mannes so prächtig gewesen ist, wie wir es bei den Fürsten, über die die Nachrichten der Alten im wesentlichen berichten, antreffen. Wir können aber vermuten, dass dem Toten alles, was sein Eigentum war, mitgegeben wurde.

Zunächst ist der Tote ursprünglich jedenfalls in dem Hause, das er bewohnte, belassen worden. Die Hinterbliebenen räumen das Haus und bauen sich ein neues. Das weicht dann allmählich andern Sitten. Nach einer Zeit der Unreinheit kehren die Angehörigen in das Haus zurück. Ein Überbleibsel dieser Zustände kann man jedenfalls in den sogenannten Hausurnen erkennen. Das sind Tongefässe, die mehr oder minder deutlich ein Haus nachbilden. In ihnen wurde zur Zeit, als der Leichenbrand bestand, die Asche geborgen. Dass man für ein solches Gefäss die Form des Hauses wählte, kann nur darin seinen Grund haben, dass dem Toten sein Haus zukam.

An vielen Gegenden der Erde hat man dann für die Toten besondere festgefügte Totenhäuser gebaut, die ihre höchste Vollendung in den Pyramiden erreichten. Aber auch die Etrusker haben diesen Totenhäusern grosse Sorgfalt zugewendet und nicht minder die Kleinasiaten, die Mykenier. Im Norden finden wir mächtige Grabbauten, bei denen sich verschiedene Epochen

unterscheiden lassen. Diese Grabdenkmäler sind so gewaltig, dass man billig darüber staunen kann. Ich verweise für sie auf die vortreffliche Darstellung, die Sophus Müller, Nordische Altertumskunde I, von diesen Grabbauten geboten hat. Die Abbildungen, die schon oben S. 375 f. gegeben sind, zeigen, welche Fürsorge man dem Aufenthaltsort des Toten zuwandte. Schliesslich kann man auch in dem Sarge, dessen frühes Vorhandensein durch alte Funde gesichert wird, kaum etwas anderes sehen als Nachbildungen des Hauses.

Was den Menschen sonst im Leben umgibt, verlässt ihn auch im Tode nicht. So kostbar in der ältesten Zeit auch die kupfernen und bronzenen Waffen sein mochten, sie folgten unweigerlich mit in das Grab, wie denn der Gefährte des Odysseus Elpenor (Od. 12, 13) mit seinen Waffen verbrannt wird.

Natürlich wird der Tote auch in seiner Kleidung bestattet, und diesem Umstande verdanken wir die Kenntnis der Art der Tracht im Norden.

Die Frau begleitet ihre Handmühle, mit der sie im Leben so oft das Korn gemahlen; es folgen ihr auch gewiss Spindel und Webstuhl und ihr Schmuck, wenngleich sich diese Dinge, soweit sie aus Holz bestehen, in den Gräbern nicht erhalten konnten.

Tongefässe befinden sich in den meisten Gräbern; ganz natürlich, da sie ja notwendig zum Haushalt gehörten.

Und selbst sein Wagen wird dem Toten mitgegeben. So sind in einer Brandgrube auf der Langaa-Feldmark sämtliche Eisen- und Bronzeteile eines Wagens gefunden, der auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden ist. Seine Reste hat man nebst einer reichen Grabausstattung in einem grossen Eisenkessel niedergelegt. (S. Müller Nord. Altertumskunde 2, 46.)

Ja, wir finden auch, dass der Tote in sein Schiff gesetzt und dann der Seeflut überlassen wird. So wird Beowulf bestattet und zahlreiche andere Zeugnisse stehen aus dem Nordischen zur Verfügung, von denen vor allem Baldurs Bestattung bemerkenswert ist. »Auf seinem Schiffe Hringhorni war der Scheiterhaufen aufgebaut; Baldur und Nanna ruhten darauf und das gesattelte und gezäumte Ross des Gottes lag neben ihnen. Alle Götter sowie das Volk der Riesen und Zwerge waren zur Verbrennung gekommen; Odin legte als Mitgabe den köstlichen Ring Draupnir auf das Holz und Thor weihte den Brand. Von dem Riesen

Hyrrockin losgestossen, rollte das Schiff brennend in die Flut und mit ihm ging die Hoffnung der Götter unter.« Bei dem Leichenbegängnis des russischen Fürsten, das wir oben erwähnt haben, wird der Gestorbene ebenfalls auf seinem Schiff verbrannt.

Die Schilderungen, die wir kennen gelernt haben, sprechen oft davon, dass dem Toten auch seine Haustiere, seine Sklaven und schliesslich sogar seine Frau oder Frauen freiwillig oder gezwungen in den Tod folgten. Auch darin haben wir es, wie schon bemerkt, mit dem Totenkult zu tun, wenngleich sich, wie es wohl heisst, die Frauen zu dieser 'Ehre' unter dem Zwange der Sitte drängten und dadurch das Schauspiel veredelt erscheint. Zahlreiche Zeugnisse ausser den bereits angeführten stehen für diese Sitte zu Gebote. Von den Slaven berichten der heilige Bonifatius und später Thietmar übereinstimmend und mit Staunen. Brynhild folgt freiwillig dem Sigurd auf den Scheiterhaufen. Eine ausführliche Beschreibung eines Mädchenopfers gibt der Araber Ibn Foszlan, der im Jahre 921 oder 922 dem Leichenbegängnis eines russischen (schwedischen) Fürsten als Augenzeuge beiwohnte. Selbst bei den Griechen scheint es nicht selten gewesen zu sein, dass sich die Frau auf dem Grabe des Mannes tötete.

Zur herrschenden Sitte, die bis in die neueste Zeit fortdauert, hat sich dann der Brauch bei den Indern entwickelt. Jedenfalls geht auch hier die Witwenverbrennung bei einigen Stämmen bis in die Urzeit zurück, wenngleich sie im Rigveda nicht vorliegt; wohl aber wird sie im Atharvaveda als uralt erwähnt.

Wir können freilich nicht wissen, wie allgemein dieser Brauch gewesen ist. Natürlich lebte auch bei vielen Völkern die Witwe weiter. Es ist aber sehr wohl möglich, dass wir es hierin mit einer spätern Entwicklung zu tun haben. Jedenfalls ist im Westen Europas die Sitte frühzeitiger erloschen als im Osten.

Nach der Bestattung folgt regelmässig das Totenmahl, eine Sitte, die sich bis in die neueste Zeit erhalten hat. Nachdem Hektor verbrannt ist, heisst es am Schluss der Ilias:

Als sie hatten das Grabmal vollendet, kehrten sie wieder
Heim, und versammelten sich zum prächtigen Leichenschmause
Im Palaste des himmelbegünstigten Königs Priam.

Wir treffen diese Sitte bei allen Völkern Europas, soweit wir

Nachrichten darüber besitzen. Man dachte sich den Toten an dem Mahle teilnehmend, und je mehr Gäste vorhanden waren, je mehr gegessen und getrunken wurde, um so ehrenvoller war es für den Toten. Bei diesem Mahle wurde noch vieles, was dem Toten angehört hatte, verzehrt, und die alten Preussen veranstalteten nach dem Mahle einen Wettlauf, bei dem als Preis die ganze Habe des Dahingegangenen ausgesetzt wurde. Man sieht übrigens, wie hier der Begriff des Eigentums auf das höchste gespannt ist. Auch nach dem Tode hat kein Mensch Macht darüber, es verbleibt dem Toten.

Aber mit der Bestattung allein, deren eigentümliche Züge deutlich den Glauben an das Fortleben der Seele verkünden, war die Pflicht gegen den Toten nicht erfüllt. Er brauchte auch später immer wieder Speise und Trank, die ihm zu gewissen Zeiten dargebracht werden mussten.

In Mykene wird, wie die Funde zeigen, die Leiche mit den Resten des Totenopfers und reichem Totengerät beigesetzt, und auch nach der Bestattung werden ihr regelmässig Opfer dargebracht. In den Kuppelgräbern dient der grosse Kuppelraum zur Festversammlung der Angehörigen. Über den Schachtgräbern der Burg von Mykene steht ein Altar mit einem tiefen Loch in der Mitte, durch das den Toten das Blut der Opfer zuströmt. Ebenso lebten nach römischem Glauben die Seelen der sterblichen Menschen weiter, gebannt an den Ort, wo der Körper ruhte, und nahmen von den Überlebenden Speise und Trank. Die Totenopfer waren die notwendige Bedingung für die Grabesruhe; versagte man sie den Toten, so stiegen sie aus den Gräbern und irrten seufzend umher. Auch die Germanen brachten den Toten Spenden dar.

Die Inder haben, ihrer ganzen Art gemäss, den Totenkult besonders ausgebildet. Es finden bei ihnen regelmässige Opfer nach dem Tode statt, von denen manche in uralte Zeiten zurückgehen mögen. Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten dieser Totenopfer einzugehen, und ich muss auf die Schriften von Caland, Totenverehrung und Hillebrandt, Grundr. der indoarischen Philologie III, 2, 91 verweisen, wo die komplizierten Vorschriften genau dargestellt sind.

Alle diese Dinge erweisen für grosse Gebiete Europas den Glauben an das Fortleben der Seele, an ein Fortleben unter gleichen Verhältnissen wie auf Erden. Und wenn wir diese

Anschauung auch bei vielen anderen Völkern antreffen, so hat sie doch kaum irgendwo anders so tief und so vielseitig in das Leben eingegriffen wie bei den Indogermanen.

Der Unsterblichkeitsglaube, den wir aus der Art der Bestattung mit Sicherheit erschliessen, trat den Griechen, bei denen andere Vorstellungen pessimistischer Art von dem Leben nach dem Tode Raum gewonnen hatten, nicht mehr als ein blosser Volksglaube, sondern als ein ausgebildetes religiöses Dogma bei den Geten entgegen, die sie darum die ἀθανατίζοντες nannten.

Schliesst man nun weiter, dass die Seele, wie sie bei dem Tode aus dem Körper heraustritt, bei der Geburt in den Menschen eintreten muss, so ist der grosse Gedanke der Seelenwanderung nicht mehr fern. Er ist in dem indischen Gedankenkreis besonders folgerichtig und tief ausgebildet, er fehlt aber auch auf europäischem Boden nicht, da ihn die keltischen Druiden gleichfalls lehrten. Er findet sich aber auch bei nichtindogermanischen Völkern, wie den alten Ägyptern, und es ist natürlich wohl denkbar, dass wir es hier nicht mit selbständiger Entstehung, sondern mit einer grossen Kulturströmung zu tun haben.

Als Vorstufe der Seelenwanderung kann man wohl den Glauben betrachten, dass die Seele in ein Tier oder eine Pflanze hineingehen kann nach dem Tode oder schon während des Lebens. Hierauf beruht die Anschauung vom Werwolf. Das älteste Zeugnis dafür finden wir bei Herodot 4, 105, der von den Neuren, einem Volksstamm Osteuropas, berichtet, dass sich jeder Neure auf einige Tage in jedem Jahre in einen Wolf verwandle. Die Anschauung selbst findet sich auch bei Germanen und Griechen. Auch in andere Tiere konnte die Seele hineingehen, und schliesslich auch in Pflanzen. Sobald man erst einmal darüber nachzudenken begann, wo die vielen Verstorbenen blieben, kam man fast von selbst dazu, sie in den lebenden Wesen der umgebenden Natur zu suchen; man dachte sich daher vielfach die ganze Natur belebt und verehrte in allem göttliche Wesen. Doch mögen hier auch andere Vorstellungen mitgespielt haben. Man hat den Glauben von der menschlichen Seele auch auf die ganze Natur übertragen, und so entsteht eine Naturbeseelung, eine Naturreligion. Es ist undenkbar, dass man sich nicht jedes tote Wesen, das man verehrte, beseelt gedacht hätte. Hat man die Sonne und den Mond als Gottheiten verehrt, so war das nur möglich, weil man sie sich persönlich dachte, und das hat seinen Grund

in dem alles durchdringenden Seelenglauben. Diesen Zustand zeigt noch der Bericht Peters von Dusburg über die Religion der alten Preussen (Script. rerum Pruss. 1, 53): »Sie sehen in allem Erschaffenen eine Gottheit, in Sonne, Mond und Sternen, den Donnerschlägen, den Vögeln, auch den Vierfüsslern bis zur Kröte.« Diese Nachricht bestätigt eine Untersuchung der litauisch-preussischen Götternamen. Wir finden unter ihnen alles vertreten, vom Himmelsgott bis zum Gott der Kröte. Wir verdanken Usener in seinem Buche Götternamen die Erkenntnis, dass diese Anschauungen uralt sind, denn bei den Römern kehrt die gleiche Erscheinung wieder. In den sog. indigitamenta der römischen Pontifices sind zahlreiche Götter verzeichnet, Sondergötter, die irgend einer besonderen Tätigkeit vorstanden. So gab es eine spezielle Göttin der Bienenzucht *Mellonia*, eine Göttin der Rindviehzucht *Bubona*, eine *Epona* Göttin der Pferdezucht, für den Ackerbau einen *Vervactor* (den ersten Umbrecher des Ackerbodens), den *Reparator* (den zweiten), den *Imporcitor* (den wirklichen Pflüger), den *Insitor* (den Einstreuer der Saaten), den *Obarator* (den Überpflüger) u. s. w. »Es gab einen *Deus Arculus*, einen Gott der Kasten, eine *Diva Fessonia*, eine Gottheit der Ermüdeten, eine *Pellonia*, die die Feinde vertreibt u. s. w. Usener hat derartige Vorstellungen auch in der griechischen Mythologie nachgewiesen, und daraus die zahlreichen Beiwörter der Götter erklärt.

Auch bei den Indern kehrt ähnliches wieder; wir finden den Herrn des Gebets *(Bṛhaspati, Brahmaṇaspati)*, den Herrn der Nachkommenschaft *(Prajāpati)*, den *Annapati* den Herrn der Speise u. s. w.

Wie sehr sich die alten Germanen die ganze Natur belebt und vergöttlicht dachten, lehrt ein Blick in Mogks Mythologie. Die Wald- und Feldgeister der Germanen hat zuerst Mannhardt in seinem Baumkultus der Germanen in das rechte Licht gestellt.

Es lässt sich also eine Zeit und ein Zustand erschliessen, wo man sich die ganze Natur belebt und vergöttlicht dachte, und wo man diesen Sondergöttern bei der passenden Gelegenheit Opfer darbrachte. Es ist wahrscheinlich, wenn auch nicht ganz sicher, dass sich diese Anschauungen aus dem Seelenglauben entwickelt haben. Jedenfalls liegt aber hier ein Zug vor, der den meisten indogermanischen Völkern eigen ist, und den wir ohne Bedenken schon der Urzeit zuschreiben dürfen.

Doch kehren wir noch einmal zu dem Seelen- und Unsterblichkeitsglauben zurück.

Welch bedeutsame Rolle er bei der Gründung der Familie gespielt hat, haben wir schon oben gesehen. Nur ein echter, rechtmässig erzeugter Sohn konnte die Totenopfer ausführen, die dem Verstorbenen zum Wohlbefinden nötig waren. Es wird natürlich nicht an Hinweisen und Lehren für den Sohn gefehlt haben, diese Pflicht nach dem Tode des Vaters zu erfüllen. Wenn wir auch der Lehre und der überkommenen Sitte eine grosse Macht zuschreiben dürfen, ausschlaggebend können sie nicht gewesen sein. Es kam das grosse Motiv der Furcht vor den Geistern hinzu, vor den Geistern, die alles mögliche Unheil anrichten konnten, die sich rächten, wenn man seinen Verpflichtungen gegen sie nicht nachkam. Denn wie vielfach heute noch sind dem Menschen in alten Zeiten die Gesetze des Kausalzusammenhangs nicht aufgegangen. Aber er strebt doch danach alles Auffällige zu erklären. So ist selbst der Tod nichts unbedingt natürliches. Tritt er durch Krankheit ein, zeigt sich ein Sterben des Viehs, so schrieb man es dem Wirken böser Geister zu. Der Tote, das tritt uns überall entgegen, hat eine wunderbare Macht, und aus dem Bestreben dieser Macht zu entfliehen, erklären sich die mannigfachsten Sitten und Gebräuche, die überall mit dem Totenkult verbunden sind. Selbst die Trauerkleidung scheint ursprünglich aus dem Bestreben hervorzugehen, sich unkenntlich zu machen und den Angriffen des Toten zu entgehen.

Eine besondere Macht haben die Geister über alles, was dem Körper angehörte, aber von ihm entfernt wird. Abgeschnittenes Haar und Nägel muss man sorgfältig vernichten, um den Toten nicht Gewalt über den Menschen zu geben. Man lässt daher nach dem Tode auch Haar und Nägel wachsen, damit der Verstorbene über das Abgeschnittene nicht Macht gewinnen kann.

Aus diesem Totenkult und Seelenglauben hat sich nun bei allen unsern Völkern ein Teil des Heroen- und Götterglaubens entwickelt in Verbindung mit der Form der Familie. Nicht nur der Vater verlangte seine regelmässigen Opfer, sondern auch der Grossvater und die frühern Vorfahren. Bei den Indern bringt man am elften Tage dem Toten das erste Totenopfer, das nur ihm persönlich gilt, und er wird dann in den Kreis der heiligen Väter aufgenommen. Von nun an ist er

der erste, der drei Sapiṇḍa-Väter, d. h. der drei Vorfahren. Diese drei Väter treten uns als *Τριτοπάτορες* bei den Griechen entgegen. Der vierte wird fortgelassen, denn einen vierten gibt es nicht, so ist geoffenbaret. Das heisst mit andern Worten, man verehrt drei seiner Vorfahren, d. h. die, die man noch persönlich gekannt hat.

Während dem Vater nur von den Söhnen geopfert wird, können sich bei der Verehrung des Grossvaters schon zwei Zweige einer Familie zusammenfinden, während sich bei dem dritten Vater der Kreis noch weiter ausdehnt. Solange ein Gefühl der Zusammengehörigkeit bei einer Sippe besteht, so lange wird auch wohl der Ahnherr der Sippe von den Sippengenossen an bestimmten Tagen mit Speise und Trank versehen werden, man wird ihn feiern und ihm göttliche Ehren erweisen. Länger als alle andern Momente hält, wie ich schon ausgeführt habe, dies religiöse Moment die Sippengenossen zusammen, und in späten Zeiten, wenn die sonstige Bedeutung der Sippe ganz verschwunden ist, behält die religiöse Seite ihren Wert. Dass wir es aber bei der Verehrung dieser Vorfahren mit regelrechten Göttern zu tun haben, das geht aus den historischen Zeugnissen mit Sicherheit hervor. Das gibt Jordanes ausdrücklich für die Goten an und Adam von Bremen bestätigt es. In nordischen Quellen haben wir weiter einige Berichte, in denen es ganz offen ausgesprochen ist, dass man Verstorbene wie Götter verehrt und ihnen geopfert habe. Nichts anders als diese nordischen Gestalten sind die griechischen Heroen. Sie sind Geister Verstorbener, nicht etwa eine Art Untergötter oder »Halbgötter«, ganz verschieden von den »Dämonen«, wie sie spätere Spekulation und denn auch wohl der Volksglaube kennt. Die Heroen haben einst als Menschen gelebt, aus Menschen sind sie Heroen geworden erst nach ihrem Tode. Überall knüpft sich die Verehrung eines Heros an die Stätte seines Grabes. Sein Grab ist an ausgezeichneter Stelle errichtet, auf dem Marktplatze der Stadt, im Prytaneum, oder wie das Grab des Pelops in der Altis zu Olympia recht inmitten des heiligen Bezirks und seines Festverkehrs.

Dieser Heroenglaube, der lebendig erst wieder in der nachhomerischen Zeit auftritt, war auch früher vorhanden, wie die Funde in Mykene wahrscheinlich machen. Die Leichen der in Mykene oder anderswo beigesetzten Fürsten hat man eifrig, wie

es scheint, sogar durch Einbalsamierung der Vernichtung zu entziehen gesucht. Über den Königsgräbern auf der Burg von Mykene aber stand ein Opferherd, auf dem man offenbar dem bestattete Fürsten opferte.

Auch von den römischen Manen sagt Cicero ganz deutlich, dass sie Götter seien.

Wenn wir unter den einzelnen indogermanischen Stämmen Umschau halten, so finden wir vielfach, dass neben allgemeinen Göttern auch Götter des einzelnen Stammes stehen, die vielfach als Ahnherrn bezeichnet werden. Sind sie nicht selbst alte Götter, so sind es Göttersöhne, d. h. sie sind an einen andern hochstehenden Gott genealogisch angeknüpft. Die Herakliden leiten sich von Herakles ab, die Römer von Romulus, der als *Quirinus* vergöttlicht ist.

Gewöhnlich nimmt man, dass die Stämme nach den Göttern heissen, aber das ist gewiss nicht richtig, vielmehr ist der Stammgott vielfach nichts weiter als der Begründer des Geschlechtes. Tacitus berichtet uns von der germanischen Sage, nach der die Stämme der Inguaeonen, Herminonen und Istaevonen von dem Gotte Tuisto und dessen Sohne Mannus abstammen. Aber die Götter *Ingvi* und *Irmino* tragen nur die Namen gewöhnlicher Sterblicher.

Man wird durchaus nicht behaupten wollen, dass auf diesem Wege all und jeder Götterglauben entstanden ist, es können auch andere Motive mitgewirkt haben, aber ein gut Teil des Glaubens auch an höhere Gewalten dürfte von dem Seelenglauben ausgegangen sein. Vor allem lässt sich das Opfer, das man auch den höheren Göttern in genau der gleichen Art wie den Verstorbenen in der Form von Speise und Trank darbringt, kaum anders verstehen.

Mit den Zeiten wechseln auch die Anschauungen, und es ist durchaus anzunehmen, dass sich auch in den langen vorgeschichtlichen Zeiträumen mancher Wandel in der Auffassung von der Seele und ihrem Wirken vollzogen hat. Sicher tritt der gespenstige Seelenglaube mehr und mehr zurück, je ausgebildeter das Göttersystem wird. »Die homerische helle Welt«, hat E. Rohde Psyche S. 10 so schön gesagt, »ist befreit von Nachtgespenstern, . . . von jenen unbegreiflich spukhaft wirkenden Seelengeistern, vor deren unheimlichem Treiben der Aberglaube aller Zeiten zittert. Der Lebende hat Ruhe vor den Toten.

Es herrschen in der Welt nur die Götter, keine blassen Gespenster, sondern leibhaft fest gegründete Gestalten, durch alle Weiten wirkend, wohnhaft auf heiterer Berghöhe und hell läuft drüber der Glanz hin.«

Können wir von dieser Entwicklung des Glaubens in vorhistorischen Zeiten gar nichts wahrnehmen? Ist alle Kunde davon verloren gegangen? Scheinbar scheint es hoffnungslos zu stehen mit dieser Frage, und doch kann man aus der Art der Bestattung vielleicht etwas entnehmen.

Wir haben es als das natürliche gesehen, dass man den Toten ursprünglich in seinem Hause liess, dass man ihm später prächtige Grabkammern baute, oder dass man ihn in einem einfachen Sarg der Erde anvertraute. In allen diesen Fällen bleibt der Körper, bleibt wenigstens das Skelett lange Zeit bewahrt. Neben dem Begraben steht aber schon seit sehr alten Zeiten das Verbrennen. Die archäologischen Funde erweisen es, dass diese Sitte jünger ist als die des Begrabens. Allgemein durchgedrungen ist sie aber nicht, denn wir treffen daneben an den verschiedensten Stellen immer noch das Begraben. Was kann nun die Ursache dieses neuen Brauches gewesen sein? Wenn wir bedenken, auf welche Schwierigkeiten auch in unserm erleuchteten Zeitalter die Einführung der Feuerbestattung führt, so wird man sich sagen müssen, es kann nicht etwas Bedeutungsloses eine solche Umwälzung in alten Zeiten hervorgerufen haben, sie muss mit dem Wandel religiöser Anschauungen irgendwie zusammenhängen. Das hat E. Rohde, das hat S. Müller in seiner nordischen Altertumskunde 1, 367 klar erkannt. Nachdem dieser Forscher alle Möglichkeiten, Aufklärung über die Leichenverbrennung zu erhalten, durchgesprochen hat, kommt er zu folgendem Ergebnis: »Und doch weist die Leichenverbrennung recht einfache und klare Verhältnisse auf. Bei den Naturvölkern Afrikas kommt sie, abgesehen von den Zulus, nicht vor; den Australnegern ist sie zwar nicht ganz unbekannt, wird aber von ihnen doch nur sehr selten ausgeübt. Als fest gewurzelter Brauch findet sie sich dagegen hie und da in Amerika bei etwas höherstehenden Völkern, bezw. bei solchen, die sie von höher entwickelten Kulturen empfangen haben können, und ferner an vielen Stellen Asiens bei mehr oder minder zivilisierten Völkern. Danach scheint es, dass die Leichenverbrennung in andern Weltteilen wie in Europa im Gefolge einer etwas höher entwickelten Kultur

auftritt. Die Vorstellungen, die sich bei tieferstehenden Völkern an diesen Brauch knüpfen, wird man am besten in Amerika erfahren können, wo Europäer gute Gelegenheit gehabt haben, seine Anwendung zu beobachten. Nach Fr. Bahnsons Nachweisen scheint es nun, dass die amerikanischen Stämme mit der Verbrennung der Leichen wie mit andern eigentümlichen Gebräuchen bei der Totenbestattung beabsichtigt haben, durch die Vernichtung des Körpers die Seele zu befreien, damit sie im andern Lande Frieden finden könne.«

So war es zweifellos auch bei den Nordleuten. Diese Auffassung fügt sich gut in die fortschreitende Entwicklung der Begräbnisgebräuche und der Vorstellungen vom zweiten Leben ein, wie wir sie im Laufe der Vorzeit beobachten können.

»Für die ältere Steinzeit, aus der wir noch keine Gräber kennen, darf man wohl annehmen, dass die Leiche ohne besondere Sorgfalt, jedenfalls ohne einen bestimmten Apparat von Zeremonien u. s. w. in die Erde verscharrt wurde. Ein Durchbruch neuer Ideen über die Fortdauer der Seele fand in der jüngern Steinzeit statt. Man glaubte, der Tote lebe in dem festen Grabhaus weiter, in dem er, mit allem reich ausgestattet, beigesetzt war. Wenn nur die Leiche erhalten blieb, hielt man die Existenz der Seele für gesichert, doch die Erfahrung lehrte, dass die Leiche nicht für immer vor der Vernichtung geschützt werden konnte. Da hörte man auf ein Grabhaus zu errichten. Am Schlusse der Steinzeit und in der ältesten Bronzezeit wurde der Tote nur wie zur Ruhe in ein vollständig geschlossenes Grab gelegt; der ältere Glaube an die Fortdauer des Seelenlebens scheint aufgegeben worden zu sein, ohne dass man etwas anders an seine Stelle zu setzen hatte. Als Ausdruck neuer Vorstellungen kam da die Leichenverbrennung auf. »Die Seele stirbt nicht, erklang es nun von neuem, aber mit tieferer Bedeutung und mit grösserer Kraft als zu jener Zeit, da man sich das Leben im Grabhause fortgesetzt dachte; durch den Leichenbrand wird sie vom vergänglichen Körper gelöst; durch das Feuer befreit begibt sie sich in Ruhe zu der Wohnung der Toten.«

Dieser Übergang von der Beerdigung zur Leichenverbrennung ist um so wichtiger, als sie nicht auf Europa beschränkt ist, sondern sich auch bei den Indern findet. »Sehr merkwürdig ist«, sagt S. Müller weiter, »dass die Indogermanen sowohl in Asien als in Europa durch die Leichenverbrennung in aus-

gesprochenem Gegensatze zu den ältern Kulturvölkern im Orient stehen. Welches Gewicht die Ägypter auf die Erhaltung der Leiche gelegt haben, ist hinreichend bekannt; die Leichenverbrennung ist bei ihnen nie eingeführt worden. Die Phönizier bestatteten die Leichen unverbrannt, und erst in spätrer Zeit wurde hier und da die Leichenverbrennung aus der griechischen Welt übernommen. Bei den Hebräern, in Assyrien und Chaldäa wurde die Leiche unverbrannt beerdigt. Das ganze alte Kulturgebiet in Vorderasien und Afrika kannte nur die Beerdigung, wogegen die arischen Völker vom Atlantischen Ozean bis nach Indien mehr oder weniger vollständig zur Leichenverbrennung übergegangen sind.« Bei dieser Sachlage muss notwendig die Frage gestellt werden, wann dies geschehen ist. Denn dass hier ein Zusammenhang besteht, lässt sich kaum abweisen, und es gibt nur zwei Erklärungsmöglichkeiten. Entweder sind schon die ungetrennten Indogermanen dazu übergegangen, oder es handelt sich um nachträgliche Kulturströmungen. Letzteres ist aber sehr unwahrscheinlich, da wir sonst keine Beziehungen zwischen Indien und Europa nachweisen können.

Die Frage wird dadurch allerdings einigermassen verwickelt, dass überall neben dem Verbrennen das Begraben steht. Aber dies wird man dadurch erklären können und müssen, dass überall verschiedene Volkselemente nebeneinanderstehen, und man wird auf Grund der Tatsachen den Satz aufstellen können, dass die erobernden Indogermanen Träger der Verbrennung waren.

Die Frage nach dem Vorkommen der Brandgräber neben der Bestattung erfordert bei dem überreichen Material freilich eine besondere Untersuchung, wir müssen uns auf eine Anzahl von Tatsachen beschränken.

Die Verbrennung war die normale, aber keineswegs allgemein durchgeführte Bestattungsform des vedischen Zeitalters. Homer kennt als einzige Bestattungsart die durch Feuer. Mit der verzehrenden Macht des Feuers, die von dem Menschen nur ein Häufchen Asche übrig lässt, ist aber auch die Seele aus der Welt der Lebenden verbannt. Homer kennt keinen Seelenspuk. In späterer Zeit werden die Menschen begraben. Sogleich ist auch der Heroenkultus wieder da, der an ein Grab gebunden ist. Der homerischen Zeit geht aber die mykenische voraus, in der die Toten zweifellos beigesetzt sind. Es scheint mir undenkbar, dass sich in Griechenland so wesentliche Umwandlungen

sollten in verhältnismässig kurzer Zeit vollzogen haben. Man könnte die Tatsachen auf griechischem Boden rein materialistisch erklären, man hatte bei der Holzarmut Griechenlands nicht Holz genug, um die Toten zu verbrennen, oder man verbrannte vor Troja, um die Asche in die Heimat mitzunehmen. Aber auch die Trojaner verbrannten ihre Toten, so dass dieser Grund nicht stichhaltig ist. Und der erste schlägt nicht durch, weil es auf andern Gebieten nicht anders ist. Wir haben es vielmehr mit einem Wechsel der Bevölkerungsschichten zu tun, die sozialen Klassen bestehen nicht ewig, sie werden von andern abgelöst, die andere Sitten kennen. Es ist genau ebenso wie bei den Literaturperioden, die höfische Poesie des Mittelalters ist an gewisse soziale Klassen gebunden. Als sie zugrunde gehen, da lernen wir eine andere Poesie des Mittelalters kennen, die nicht von jener ausgeht, sondern sich selbständig entwickelt hat mit dem Stande, an dem sie haftet.

Bei den Römern hat schon in alter Zeit neben dem Begraben das Verbrennen bestanden. Es ist wohl möglich, dass jenes älter ist, weil es der einheimischen Bevölkerung angehört. Bei den Nordvölkern fanden die Römer im wesentlichen das Verbrennen vor, ohne dass das Begraben an einzelnen Stellen, wie die Funde lehren, ausgeschlossen gewesen wäre. Um aber zu erfahren, wann dies Verbrennen eingeführt ist, müssen wir uns an die Funde wenden. Und da scheint allerdings die Verbrennung im Norden erst mit der ältern Bronzezeit aufgekommen zu sein.

Das ist eine Zeit, in der sich die Indogermanen schon über weite Strecken verbreitet hatten, aber ob sie schon über Europa hinaus gelangt waren, ist doch zweifelhaft. Ganz fremd ist der Leichenbrand übrigens dem Orient auch nicht gewesen. Im Jahre 1887 sind in den beiden Trümmerstätten Surghul und El Hibba im Lande der Chaldäer gewaltige Mekropolen zutage getreten (vgl. Koldewey Zsch. für Assyriologie 2, 406 ff.). Aber es wird bestritten, z. B. von Jastrow The Religion of Babylonia and Assyria 596, dass wir es hier mit Verbrennung zu tun haben. Ausserdem lässt sich das Alter dieser Funde nicht bestimmen, und bei der Anwesenheit von Indogermanen, die wir im vorigen Buche als möglich angenommen haben, könnten wir es in diesem Fall auch mit europäischem Einfluss zu tun haben.

Das wissenschaftliche Problem, das die Verbrennung bietet, kann also noch nicht als gelöst betrachtet werden. An und für

sich scheint es mir aber nicht undenkbar zu sein, dass wir es mit einer von den Indogermanen selbständig ausgebildeten Sitte zu tun haben, die jedenfalls mit den höhern Anschauungen zusammenhängt, die wir auch sonst, wie wir gleich sehen werden, bei ihnen finden. Jedenfalls ist dieser Wechsel der Bestattungsarten eine der wichtigsten kulturgeschichtlichen Tatsachen.

Verehrung der Naturgewalten.

Wenn man von dem Totenkult und dem Seelenglauben, wie es sich gebührt, ausgeht, so kommt man dazu, grosse Teile der religiösen Anschauungen, die sich in den geschichtlichen Zeiten bei den europäischen Völkern finden, zu verstehen. Wir gelangen von den Familiengeistern zu den Sippen- und Stammesgeistern, in denen der Begriff eines Gottes bereits nahezu erreicht ist. Wir finden es auch begreiflich, dass man sich die Natur überall belebt, das ganze Dasein des Menschen, jede seiner Tätigkeiten durch dämonische Wesen beeinflusst vorstellte. Aber wir kommen doch von hier aus nicht zum Verständnis aller Erscheinungen, die uns beim Beginn der Geschichte bei den einzelnen indogermanischen Völkern entgegentreten. Wir können das Dasein fester Göttergestalten, wie sie ja doch überall vorliegen, nicht erklären. Ein Stammesgott, so kann man wohl annehmen, mag zum allgemeinen Gott einer grössern Gemeinschaft geworden sein, wenn ein Stamm die Herrschaft über andere erlangt hatte, aber grössere Reiche, die gewiss schon in alter Zeit aufgerichtet sind, hatten keinen langen Bestand, und so konnte auch die Stammesgottheit nicht dauern. Wir müssen uns also nach einer andern Quelle der Entstehung des eigentlichen Götterglaubens umsehen. Eine solche finden wir zweifellos in der Verehrung der grossen Naturgewalten. Sie wird uns von verschiedenen indogermanischen Stämmen aus den historischen Zeiten berichtet, und es fragt sich nur, wie weit sie aus alter Zeit ererbt, oder wie weit sie neu ausgebildet ist.

Um hierüber zur Klarheit zu kommen, müssen wir uns doch zunächst wieder an die Sprache wenden.

Von den zahlreichen Gleichungen, auf denen man früher das Gebäude der indogermanischen Mythologie errichten wollte, hat, wie schon oben bemerkt wurde, nur eine einzige allen Stürmen der Kritik standgehalten. Das ist die Benennung eines Gottes,

dem zugleich das Beiwort »Vater« gegeben wird, gr. *Ζεὺς πατήρ*, lat. *Juppiter*, aind. *Dyauṣ pitā*. Auch das Germanische soll an dieser Gleichung teilnehmen, da man anord. *Tiu.*, d. *Ziu* verglichen hat. Aber man muss dieses Wort wahrscheinlich dem lat. *dīvus* gr. *δῖος*, lit. *dẽvas* 'Gott' gleichsetzen. Ausserdem fehlt die Bezeichnung »Vater«, und die Eigenschaften des *Tiu* lassen eine Vereinigung mit dem *Zeus-Juppiter* unmöglich zu. Wenn das Germanische ausscheidet und auch andere Sprachgruppen den Ausdruck nicht mehr kennen, wenn auf indischem Boden die Gestalt des *Dyauṣ pitā* verblasst und kaum noch zu erkennen ist, so ist das nicht allzu auffallend. Der Ausdruck ist eben durch andere ersetzt, und bei den Indern sind mit neuen religiösen Vorstellungen andere Gestalten aufgekommen.

Das Wort idg. **djēus* gehört einer weit verbreiteten Wortfamilie an, der die Bedeutung »Gott, göttlich, Licht, Glanz, Tag« eignet. Ich habe in der Anmerkung die ganze Sippe zusammengestellt, in einer oder der andern Form und auch mit der Bedeutung »göttlich« ist sie fast in allen Sprachen vorhanden. Sie zeigt mit unbedingter Sicherheit, dass dieser Begriff des »Göttlichen« schon im Indogermanischen geprägt war. Aus der Bedeutungsentwicklung, den diese Wortfamilie zeigt, können wir kaum viel entnehmen. Ist die älteste Bedeutung, wie ich glaube, »glänzend«, so hiesse '*djēus pạtêr*' nichts weiter als »glänzender Vater«. Das ist schliesslich ein Beiwort, wie wir so viele haben. Doch bleibt es charakteristisch, dass dieser Ausdruck in mehreren Sprachen durch Jahrhunderte hindurch fest haftet. Aber es ist nicht allein das Wort alt, sondern es werden auch gewisse Eigenschaften einem Gotte an verschiedenen Stellen in so gleicher Weise beigelegt, dass wir es unbedingt trotz abweichender Bezeichnung mit derselben Göttergestalt zu tun haben. Dieser '*Donnergott*', wie wir ihn kurz nennen wollen, ist der Herr des Gewitters, des Blitzes und Donners. Für den *Zeus-Juppiter* der Griechen und Römer braucht das nicht weiter erhärtet zu werden. Bei den Germanen steht *Donar (Thorr)* und nicht *Ziu* in dieser Eigenschaft dem südlichen Gotte gleich, und bei den Litauern treffen wir in dem *Perkúnas*, bei den Slaven in dem *Perunŭ* dieselbe Göttergestalt an.

In gleicher Weise ist dem Donnerer bei vielen Völkern die Eiche heilig.

Der Blitz, so hat man beobachtet, schlägt zwanzigmal so

oft in die Eiche als in die Buche. Den Schluss, den man daraus in der Urzeit zog, können wir leicht verstehen. Der Donnergott nimmt seinen Wohnsitz in der Eiche. Die Zeugnisse dafür sind längst gesammelt. Aus den ragenden Wipfeln der Dodonäischen Eichen vernahm man die Entschliessungen des *Ζευς φηγοναῖος*. Nach Livius 1, 10 wird der *Jupiter feretrius* in einer uralten Eiche, die den Hirten heilig war, verehrt. Dasselbe gilt von den Kelten und, wie allgemein bekannt, von den Germanen. Bei Geismar in Hessen fällte Bonifatius die hohe Eiche, die man *Donareseih* nannte. Bei den Litauern bedeutet der Name des Donnergottes *Perkúnas* auch Donner, und auch die alten Slaven verehrten den *Perunŭ*, den Donnergott, in der Eiche. Diese sachlichen Zeugnisse werden durch die Sprache bestätigt. Das litauische *Perkúnas* 'Donnergott' bedeutet nichts weiter als Eichengott. Wie der dodonäische Zeus *φηγοναῖος* heisst, abgeleitet von *φηγός* 'Eiche', so ist *Perkúnas* abgeleitet von idg. **perk"u*, l. *quercus*, ahd. *forha* 'Eiche'.

Man wird also mit Notwendigkeit zu der Annahme geführt, dass mindestens der Glaube an ein göttliches Wesen höherer Art schon in der Urzeit vorhanden war.

Mit den Vorstellungen, die sich auf europäischem Boden klar herausstellen, wollen die indischen schwer übereinstimmen. Der *Dyauṣ* ist bei den Indern kaum noch zu erkennen. Er tritt gegenüber andern Göttergestalten sehr zurück. Indra aber, in dem man den Blitzgott gesehen hat, ist nicht der Gott des Gewitters. Die Wasser, die er herbeischafft, stammen nicht aus dem Himmel, sondern aus den Bergen, die er geöffnet hat. Seine zweite Haupttat, die Bezwingung der Paṇis und die Gewinnung der Kühe, zeigt Züge, die wir übereinstimmend beim Herakles antreffen, die Vorstellung der Schlangentötung, des dreiköpfigen Ungeheuers, weist auf ganz andere Anschauungen hin, vielleicht auf den babylonischen, jedenfalls einen asiatischen Kulturkreis. Man kann aber ganz gut auf das Indische verzichten. Die Abweichungen, die dieser Kulturkreis bietet, erklären sich zur Genüge aus der Sonderentwicklung, auf die wir oben schon hingewiesen haben. Ist doch auch das Verschwinden von Göttergestalten durchaus nicht sonderbar, vielmehr durch zahlreiche Beispiele zu belegen.

Welcher religiöse Inhalt dem Beiwort »Vater« anhaftet, vermag ich nicht mit Sicherheit zu sagen. Am ehesten weist

dieses doch auf eine Übertragung von Anschauungen hin, die von den Menschen hergenommen sind. Der »Vater« könnte sehr wohl der »Stammesahn« gewesen sein. Jedenfalls setzt der Ausdruck ein ziemlich inniges Verhältnis zu der Göttergestalt voraus.

Neben dem Vater Zeus steht vielfach eine Mutter Erde, aber nur in wenigen Fällen ist diese die Gemahlin des höchsten Gottes, und es ist daher wahrscheinlich, dass dieses Paar nicht von Anfang an verbunden war. Der Himmelsgott wird freilich, da man auf Erden das Bild der Ehe vor Augen hatte, bei allen Völkern eine Gemahlin gehabt haben, aber diese wird in dem Kult der Männer zurückgetreten sein, während die Erdgöttin eine selbständige Gestalt darstellt, deren Kult ausserordentlich verbreitet war. Freilich war dieser keineswegs auf indogermanische Völker beschränkt, tritt vielmehr bei ihnen scheinbar zurück, weil wir es wohl im wesentlichen mit einer Frauengottheit zu tun haben. Trotzdem lässt sich ihre Stellung nicht verkennen.

Dieterich hat in dem Archiv für Religionswissenschaft 8, 1 ff. zahlreiche Züge zusammengetragen, die für die uralte Bedeutung der »Mutter Erde« Zeugnis ablegen. Ob nun diese Gestalt in das indogermanische Altertum zurückgeht oder nicht, ist ziemlich gleichgültig, jedenfalls ist sie vorhistorisch, und vorhistorisch ist auch die Vorstellung von der heiligen Ehe, dem ἱερὸς γάμος, von Himmel und Erde. Wir werden durchaus nicht annehmen, dass die Erde und der Himmel als göttliche Erscheinungen eine hervorragende Stellung eingenommen haben, dass sie etwa die obersten Götter gewesen seien, aber sie waren allgemein verbreitet, sie waren am tiefsten in das Leben der Völker eingesenkt, und sie konnten daher dauern, während andere Göttergestalten nicht solche allgemeine Geltung hatten und daher durch andere ersetzt wurden. Aber freilich tritt uns hier sogleich eine Frage entgegen und verlangt eine Antwort. Wie weit hängen die Anschauungen von einer Erdgöttin auf indogermanischem Gebiet mit den Vorstellungen zusammen, die wir in Vorderasien finden. Die Erdgöttin wurde auch dort weithin verehrt. Hat die merkwürdig ausgebildete orientalische Gestalt die europäische beeinflusst? Auch religiöse Anschauungen können wandern, wie man durchaus nicht bezweifeln darf, und man wird nicht so sehr fehlgehen, wenn man eine frühzeitige Einwirkung Asiens auf Europa annimmt. Verhältnismässig deutlich finden wir eine derartige Kulturüber-

tragung in dem Hammer, der dem Thorr als Attribut beigelegt wird. S. Müller vermutet, dass er mit der Doppelaxt des kretischen Zeus zusammenhängt. Ist das, wie ich glaube, richtig, so werden die Anschauungen von den indogermanischen Göttergestalten wieder sehr schwankend. Denn da die Quellen über die germanische Mythologie erst seit der christlichen Ära zu fliessen beginnen, so kann hier wieder vieles erst durch junge Entlehnung entstanden sein. Und so ist denn gerade bei der Erdgöttin der Gedanke nicht auszuschliessen, dass sich neben uralten einheimischen Vorstellungen auch neue von aussen her hinzugesellt haben, ohne dass wir imstande wären, beide genügend voneinander zu sondern.

Der Wagen ist mit dem Kult der Erdgöttin auf das engste verbunden. Wir wissen dies von der germanischen Nerthus und von der altgallischen Göttin, die Gregor von Tours Berecynthia nennt. Dazu zeugen von einem ausgebildeten Kult die mannigfachen Modelle bronzener Wagen, die sich in der Erde erhalten haben. Gerade an diesen Modellen wird sich entscheiden lassen, wie weit junge Einflüsse vorliegen. Dass die Verehrung der »Mutter Erde« mit dem Ackerbau zusammenhängt, dürfte sich kaum leugnen lassen. Es geht dies aus der Verwendung des Wagens deutlich hervor.

Die wunderbare Macht des Feuers musste in der Urzeit noch mehr hervortreten als in den spätern Epochen. Jedes Haus hatte sein Herdfeuer, das, wenn es verlosch, nur mit Mühe wieder angezündet werden konnte. Wenn einfache Menschen fast in allem etwas Göttliches sehen, so ist es selbstverständlich, dass sie gerade in dem Feuer, das so segensreich, aber auch so verderblich wirken konnte, eine Gottheit erblickten und sie verehrten.

Die Tatsachen entsprechen dieser Voraussetzung, so gut sie überhaupt entsprechen können, wobei man nur nicht vergessen darf, dass die gleichen Anfänge im Laufe der Zeit zu ganz verschiedener Entwicklung führen können. »Im indoiranischen Zeitalter«, sagt Oldenberg Religion des Veda 103, »stand das Feuer im Mittelpunkt eines hochentwickelten Kultus; ihm war die Pflege eines Priesterstandes gewidmet, dessen Glieder wahrscheinlich als »Feuerleute« nach ihm benannt wurden, und die nicht nur durch das Feuer den Göttern, sondern auch dem Feuer selbst Darbringungen und Verehrung widmeten.« Diese Sitte,

dem Feuer selbst Gaben zu bringen, kehrt auch bei Griechen und Römern wieder. Als iranischer Volksstamm verehren auch die Perser und die Skythen das Feuer, und auch den Litauern ist das Herdfeuer heilig als *ugnìs šventà*; es wird verehrt als Herrin *Ponìkė* oder heilige Herrin *šventà ponìkė* und mit Eigennamen als *Matergabia*, *Polengabia* und männlich als *Jagaubis*. Von den alten Preussen berichtet Peter von Dusberg, dass der Papa genannt *Crive: fovebat etiam prout in lege veteri jugem ignem.*

Am auffälligsten ist bei der Verehrung des Feuers, dass der männliche Feuergott der Indoiranier zu einer Herdgöttin bei den Griechen und Römern geworden ist. Oldenberg schliesst daraus, dass diese Verehrung des Feuers in der Urzeit noch ganz schattenhaft gewesen sein müsse. Nach allen Analogien muss man gerade das Gegenteil annehmen. Man kann daher billig bezweifeln, ob die Gestalt der Vesta-Hestia irgend etwas mit dem Agni zu tun hat.

In einer geistreichen Studie hat Leopold von Schröder den Agni dem Apollo gleichgesetzt, und in der Tat zeigen die beiden Göttergestalten die auffälligste Verwandtschaft, so dass man an irgend einem Zusammenhang nicht zweifeln kann, aber ob dieser dadurch zu erklären ist, dass beide Völker die Gestalt aus der Urheimat mitgebracht haben, oder ob sie aus einer gemeinsamen Quelle stammt, lässt sich zur Zeit nicht entscheiden. Den übrigen Völkern fehlt die Gestalt *Agni-Apollo* gänzlich, was mir eher auf Entlehnung als auf Urverwandtschaft zu deuten scheint. Scheiden wir nun den Agni aus, so können wir bei Griechen, Römern, Litauern und Skythen eine Herdgöttin nachweisen. Übereinstimmend tritt sie als Persönlichkeit nicht bedeutend hervor, aber sie hat trotzdem sicher eine grosse Bedeutung gehabt, weil eben das Feuer in jedem Haushalt vorhanden war. Das Feuer, namentlich das durch Reiben von Holz entzündete heilige Feuer hat nach den Anschauungen der meisten Völker eine reinigende Kraft. Auch diese Vorstellung kann schon seit uralten Zeiten vorhanden gewesen sein. Noch grösser muss die Bedeutung des Feuers geworden sein, als man die Toten verbrannte.

Wenn sich der Agni der Inder zweifellos als ein Feuergott erweisen sollte, so möge man bedenken, dass für die Anschauungen eines einfachen Volkes das Feuer nicht überall dasselbe ist. Besitzen wir dafür doch auch zwei oder mehr indogermanische Ausdrücke, die sicher etwas Verschiedenes bedeutet haben.

Wie dem Feuer, wird auch dem Wasser, namentlich den fliessenden Quellen und Strömen Verehrung dargebracht. Aus dem klassischen Altertum ist das zur Genüge bekannt, vgl. z. B. Wissowa Religion und Kultus der Römer, ebenso von den Germanen, vgl. Mogk Germanische Mythologie S. 156 ff. Zahlreiche Zeugnisse finden sich auch bei nicht indogermanischen Völkern. Dass es nicht zur Ausbildung eines besondern Gottes der Gewässer gekommen ist, erscheint selbstverständlich, da man eben in jedem Wasser eine besondere Gottheit erblickte.

Und schliesslich werden auch die Winde als göttliche Wesen betrachtet, denen man Opfer darbringen musste. Auch hier umfassen die Zeugnisse fast alle Völker.

Sonne und Mond.

Die beiden grossen Himmelskörper wird man bis zu einem gewissen Grade verehrt haben. Hatte man doch jede wichtige Erscheinung in der Natur vergöttlicht. Aber zweifellos haben diese beiden Gestalten keine grosse Bedeutung gehabt, sie treten gegenüber andern zurück, wenngleich dem Mond vielleicht eine höhere Bedeutung als der Sonne zukam. Denn nach einem weit verbreiteten Volksglauben sind die Phasen des Mondes von Einfluss auf alles Wachstum. Aber die beiden Gestalten sind doch so schattenhaft, dass wir kaum bestimmte Züge zu erkennen vermögen. Sie sind in der Hauptsache durch andere Götter ersetzt. Natürlich kann sich an einzelnen Stellen ein besondrer Kult der Sonne oder des Mondes ausgebildet haben. Aus der nordischen Bronzezeit stammt das Bild der Sonne auf einem Wagen; es gibt Kunde von einem Kult, von dem wir sonst kaum etwas wissen.

Wenn die Sonnenverehrung bei den Indogermanen entschieden zurücktritt, so stimmt das auch zu den angenommenen Ursitzen in nördlichen Breiten. Hier konnte tatsächlich die Sonne, die im Süden alles unbarmherzig vernichtet, keine grosse Verehrung erlangen.

Weiter möchte ich vorläufig nicht gehen, wenn es mir auch wahrscheinlich ist, dass neben den erwähnten noch andere fest ausgeprägte Göttergestalten vorhanden gewesen sind. Da zwischen der erschlossenen Kultur der Indogermanen und den in den ältesten geschichtlichen Zeiten vorliegenden kein Bruch besteht,

sondern nur eine regelrechte Entwicklung in den gleichen Bahnen, so wird auch für die Entwicklung des Götterglaubens nur ein allmähliches Fortschreiten anzunehmen sein. Wir werden aber nicht zu sichrer Erkenntnis kommen, weil, wie bemerkt, die nordeuropäischen Quellen um Jahrhunderte jünger sind als die des Südens, und wir nicht wissen können, was in der Zwischenzeit nach dem Norden an fremden Vorstellungen durchgedrungen ist. Nur die Sprache könnte hier wie in andern Fällen das höhere Alter der Vorstellungen erweisen. Entsprechungen zwischen Nord- und Südeuropa sind indessen so gut wie nicht vorhanden. Das kann nicht weiter auffallen, da sich aus der Fülle der vorhandenen Göttergestalten immer nur wenige mit dem gleichen Namen erhalten haben.

Anderseits gibt es aber auch doch Bezeichnungen göttlicher Wesen in verschiedenen Sprachen, die auffallend aneinander anklingen. Mag auch aind. *Gandharvás*, wie wir heute wissen, dem griech. *Κένταυρος* nicht genau entsprechen, dass die beiden Worte zusammengehören, wird man kaum leugnen können. Es ist sehr bequem, die Gleichung abzulehnen, weil sie zu den Lautgesetzen nicht stimmt; aber damit schaffen wir das Problem, das nun doch einmal allen Skeptikern zum Trotz besteht, nicht aus der Welt. Diesem einen Beispiel reihen sich andere an. Da wir aber mit den sprachlichen Gleichungen vorderhand nichts anfangen können, so beschränken wir uns darauf, sie in der Anmerkung zu verzeichnen.

Wir können also nur wenige Göttergestalten als indogermanisch nachweisen; aber dass wir überhaupt einige nachweisen können, ist doch ein Ergebnis von höchster Bedeutung. Die Gestalt des Donnerers zeigt, dass den Indogermanen die Erkenntnis eines göttlichen Wesens höherer Art aufgegangen war, und in Juppiter, *Ζεύς*, *Donar*, *Perkúnas* liegt doch unzweifelhaft die Personifikation einer Naturkraft vor, ebenso wie in der *Ἑστία*, *Vesta* und in der lit. *ugnìs šventà*. Diese Verehrung der einfachsten Naturgewalten, ist aber auch bei einer Reihe von indogermanischen Völkern ausdrücklich bezeugt. So verehren die Perser nach Herodot 1, 131 den Himmel, die Sonne den Mond, die Erde, das Feuer und die Winde, und die Skythen den Zeus, die Erde und die Hestia. Unter den germanischen Göttern nennt Caesar BG, 6, 21 *Solem et Vulcanum et Lunam*. Wir können also mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit sagen, dass sich ein gewisser Naturkultus dem

Seelenglauben zur Seite gestellt hat. Doch bleibt es aussichtslos, die einzelnen Stufen dieses Entwicklungsganges klarlegen zu wollen. Nicht unwahrscheinlich hängt dieser Fortschritt mit dem Aufkommen der Feuerbestattung zusammen, oder vielmehr sie ist ein deutliches Anzeichen jener Wandelungen.

Dass neben diesen allgemeinen Gestalten an einzelnen Orten besondere Göttergestalten verehrt wurden, darf man als ziemlich sicher voraussetzen. Wenn wir die Überlieferung nach diesem Gesichtspunkt ins Auge fassen, zeigt sich, dass alles das vorkommt, was wir sonst auf Erden antreffen. Wir finden den Tierkultus, die Verehrung lebloser Gegenstände, also eine Art Fetischismus, und selbst der Stein erhält an verschiedenen Stellen göttliche Ehren. Es ist nicht gesagt, dass alle diese Anschauungen immer nebeneinander gestanden haben, auch nicht, dass sich die eine aus der andern entwickelt hat. Auch auf religiösem Gebiet sind Rückschritte möglich, was zu erwägen man nie vergessen darf.

Nach ganz gewöhnlichem Vorgang werden nun auf einen Gott die Züge andrer Götter übertragen. Es hängt dies damit zusammen, dass neben dem Hauptgott die Masse der übrigen göttlichen Gestalten steht, und dass es eben ein eigentümlicher Zug der ältern Epochen ist, jede Tätigkeit einer besondern Gottheit zuzuschreiben. Wir haben die Entwicklung aus der Vielheit zur Einheit schon in der Sprache kennen gelernt, vergl. das oben 1, 235 f. Ausgeführte; in der Entwicklung der religiösen Anschauungen wird es kaum anders gewesen sein. Wenn im Griechischen die einzelnen Götter zahllose Beinamen haben, so können darin ursprünglich selbständige Götter vorliegen. Wenn aber in fortgeschrittenern Zeiten einheitlichere Gestalten mit grösserer Machtfülle durchgedrungen sind, tritt in den untern Volksschichten wieder das Bestreben auf, sie in Einzelgestalten aufzulösen. Die Entwicklung der Religion vollzieht sich eben nicht in grader Linie, sondern zeigt Rückschritte und mannigfache Kreuzungen; sie hängt zweifellos auch mit der Gestaltung der Gesellschaft zusammen. Wo deren Formen einheitlich sind, da ist auch der Glaube einheitlich, wo verschiedene Schichten und Stände nebeneinander liegen, muss eine grössere Mannigfaltigkeit eintreten.

Der Ort der Gottesverehrung.

Der Art der Gottesverehrung entspricht der Ort, wo man die Götter verehrte. Bei den Persern geschah dies auf den

Höhen der Berge, und die Funde auf den Bergen Deutschlands geben Kunde davon, dass dies auch für unser Land zutrifft, wie nicht minder für andere Gegenden. Es mag dies z. T. mit der Siedelung zusammenhängen, da man die Wohnung nicht selten um des natürlichen Schutzes willen auf Bergeshöhen gründete. In ausgedehnterm Masse aber erscheinen einzelne mächtige Bäume und Wälder als Stätten der Verehrung. Die Belege dafür sind überwältigend reichhaltig. Ich gebe hier nur einige. Die ältesten Zeugnisse für den Waldkultus der Germanen legt Tacitus ab, Germ. 9 und 39. »Bei den Litauern«, sagt Usener Götternamen 113, »war die Verehrung heiliger Bäume und Haine so eingewurzelt, dass sie noch im 14. Jahrh. die Klippe war, an der die Missionstätigkeit des Hieronymus von Prag scheiterte; die Weiber klagten, das Haus Gottes werde ihnen genommen, wo sie sich Regen und Sonnenschein geholt hätten.« Nicht anders steht es bei den Slaven, wie die Zeugnisse übereinstimmend berichten, und bei andern Völkern. Alles dieses weist ebenfalls auf eine Art Naturgottesdienst, die Verehrung höherer Gewalten hin, stimmt aber nicht zu dem einfachen Seelenglauben. Zugleich aber legt es unweigerlich Zeugnis für die einstigen Wohnsitze ab, da sich derartige Anschauungen nur in einem Waldgebiet haben entwickeln können.

Dass neben den lebendigen Baum als Sitz der Gottheit auch der abgestorbene, gestürzte treten konnte, versteht man leicht, und von da zur Verehrung einer aus einem derartigen gestürzten Baum hergestellten Säule ist der Weg nicht weit. Es führen auch von dieser Seite der religiösen Anschauung wieder manche Wege zum Fetischismus zurück.

Festgefügte Tempel hat es sicher in alter Zeit nicht gegeben. Auch in diesem Punkte stimmen die Zeugnisse gut überein, und selbst die Sprache gibt einige Kunde, indem sich die Ausdrücke für »Tempel« in ihrer Entwicklung aus andern Begriffen wie »Wald, Baum« verfolgen lassen. Zweifellos war auch das Grab, insbesondere das Grab der Heroen eine Kultstätte.

Opfer und Zauber.

Dass man den Göttern opfern muss, ist eine weit verbreitete Vorstellung. Man bringt ihnen im wesentlichen das dar, was man selbst verzehrte, und darin kann man ziemlich klar den Ursprung dieser Sitte, zugleich aber die Herkunft der Götter

erkennen. Wir finden das Opfer in engster Verbindung mit dem Totenkultus, und es ist vielfach nichts weiter als die den Toten dargebrachte Speise und der Trank, den man ihnen reichte. Diese dem Toten zu spenden, war eine sittliche Verpflichtung, da der Tote ohne Gaben zu Hunger und Not verdammt war. Zugleich wirkte die Furcht vor der Rache des Verstorbenen mit. Diese Totenopfer brachte natürlich jeder Hausvater seinen Verstorbenen dar, und er war jedenfalls mit der Art und Weise, wie die Spende ausgeübt wurde, wohl vertraut.

Da nun auch die Sippe ihren Ahnherrn verehrte, so wurden auch diesem Opfer dargebracht, wohl nicht von jedem einzelnen, sondern von dem Vorsteher, dem Leiter, dem »König« der Sippe. Wir können noch deutlich erkennen, wie einst die »Könige« die Sippenführer gewesen sind. Denn zu ihren Obliegenheiten gehört in unserm ganzen Kulturkreis die Pflicht, die Opfer darzubringen, und die höchste priesterliche Würde ist mit ihrem Amt verbunden. Als in Attika und in Rom das Königtum abgeschafft war, da blieb doch immer noch der *βασιλεύς* und der *rex* als Priester übrig.

Speise und Trank erhalten den Körper, aber nach uraltem, schliesslich noch heute bestehendem Volksglauben gehen auch die besondern Eigenschaften des Tieres, das genossen wird, in den Verzehrer über. Daher isst man das Fleisch der verstorbenen Väter, um ihre Kraft und Eigenschaften zu erhalten, darum trinkt man das Blut des erschlagenen Feindes, um dessen Kraft in sich aufzunehmen.

So tritt denn, wie Oldenberg Religion des Veda S. 359 bemerkt hat, auch beim Opfer das Bestreben hervor, eine Übereinstimmung zwischen den Eigenschaften des Gottes und der ihm dargebrachten Gabe herzustellen. Deutlich, wenn auch entfernt nicht ausnahmslos, zeigt sich das Streben, das Opfertier dem Gott vor allem im Geschlecht, aber auch in der Farbe und andern Eigenschaften nachzubilden.

»Diese auch bei Naturvölkern wiederkehrende Erscheinung wird durch den etwas vagen Gedanken, dass der Gott das ihm ähnliche Tier besonders gern sieht, wohl nicht erschöpfend erklärt. Man wird auf die so verbreitete Vorstellung zurückzugehen haben, dass jedes Tier, wenn man es verspeist, dem Esser seine besondere Eigenschaften mitteilt. So wird auch der Gott, dessen Stärke die Opfermahlzeit mehren soll, die höchste Zunahme von Substanz in der eben für ihn geforderten Beschaffen-

heit durch das Verzehren des ihm homogensten Tieres erfahren. Für Indra, dessen Wesen strotzende Männlichkeit ist, der in den Liedern zu zahllosen Malen ein Stier genannt wird, finden wir den Stier als häufiges Opfertier; ferner den Büffel, mit dem der gewaltige Gott gleichfalls gern verglichen wird. Bei bestimmten Opfern tritt neben den Stier des Indra ein rötlicher Ziegenbock für die beiden Açvin — »denn von rötlicher Farbe gleichsam sind die Açvin« heisst es — und ein weibliches Schaf von bestimmten Eigenschaften für Sarasvati. Für Agni, den rauchumwölkten Gott, gibt es das Opfer eines Ziegenbockes mit schwarzem Halse; die Sonne und der Totengott Jama erhalten zwei Ziegenböcke, den einen weiss, den andern schwarz; beim Opfer an die der Lebens- und Zeugungskraft beraubten Manen wird Gewicht darauf gelegt, ihnen nicht einen Widder, sondern einen Hammel darzubringen.«

Was Oldenberg für das indische Altertum festgestellt hat, tritt uns im Griechischen überall entgegen. Odysseus opfert den Toten »erst von Honig und Milch, von süssem Weine das zweite und das dritte von Wasser, mit weissem Mehle bestreut«.

Dann gelobte ich flehend den Luftgebilden, den Toten,
Wenn ich gen Ithaka käm, eine Kuh, unfruchtbar und fehllos,
In dem Palaste zu opfern und köstliches Gut zu verbrennen,
Und für Teiresias noch besonders den stattlichsten Widder
Unsrer ganzen Herde von schwarzer Farbe zu schlachten (Od. 11, 50 ff.).

Im zweiten sibyllinischen Orakel wird für Hades-Pluton ein schwarzes Rind geopfert, der Hera Basileia eine weisse Kuh, dem Apollon ein Ziegenopfer. Der jungfräulichen Pallas Athene verspricht Diomedes eine Färse. Diese Zeugnisse lassen sich leicht vermehren.

»Durchgehender Grundsatz des altrömischen Zeremonialgesetzes«, sagt Wissowa Religion und Kultus der Römer S. 348, »ist es zunächst, dass allen männlichen Gottheiten männliche, den weiblichen weibliche Opfertiere geschlachtet werden; aber auch ausser dieser Übereinstimmung des Geschlechtes sucht man eine gewisse innere Beziehung zwischen der Beschaffenheit des Opfertieres und dem Wesen der Gottheit, der es dargebracht wird, auf: die Himmelsgottheiten Juppiter und Juno erhalten mit Vorliebe schneeweisse Rinder, Gottheiten der Unterwelt und des Todes Opfertiere von dunkler, Gottheiten des Feuers solche von brandroter Farbe, trächtige Tiere bilden eine passende Dar-

bringung für die alles in ihrem Schosse zur Reife bringende Tellus und ihre Genossin Ceres.«

Zum Opfer wird alles verwendet, was dem Menschen zur Nahrung diente. Wir finden daher in erster Linie die Haustiere, und natürlich die am meisten, die am häufigsten vorhanden waren und in besonderm Masse zur Nahrung dienten, Rind, Schaf, Ziege, Schwein, auch das Ross und andere. Wir können daher aus den Opfertieren die hauptsächlichsten Haustiere erschliessen. Ausgeschlossen waren bei den Indern, wie Oldenberg Religion des Veda S. 355 f. bemerkt, wenigstens von der regelmässigen Verwendbarkeit beim Opfer die Tiere, die dem menschlichen Genuss nicht oder doch nicht regelmässig und nur in zweiter Linie zugehörten: Das Schwein, der Hund, Wild, Geflügel, Fische. Das wird auch bei den übrigen Völkern nicht anders gewesen sein.

Zu den Opfergaben gehört bei besondern Gelegenheiten auch der Mensch. Aus dem klassischen Altertum lassen sich zahlreiche Belege anführen, die bei E. v. Lasaulx Die Sühnopfer der Griechen und Römer (Studien des klassischen Altertums 1854, S. 233 ff.) und bei Welcker Griechische Götterlehre 2, 769 ff. zu finden sind. Für die nordischen Völker, bei denen sich der Brauch natürlich viel länger erhalten hat, gibt V. Hehn[6] S. 519 zahlreiche Zeugnisse.

Zu verstehen ist natürlich der Brauch nur von der Anschauung aus, dass man sich den Gott ganz menschlich darstellte, dessen Macht und Kraft also die Getöteten im Jenseits vermehrten. Dass in den Menschenopfern ein Rest von Kannibalismus vorläge, braucht man nicht anzunehmen.

Ausserdem opferte man bei allen Tätigkeiten, die man sich unter einer Gottheit stehend dachte: man lässt eine Garbe auf dem Felde stehen, man spendet einen Teil der Aussaat u. s. w.

Das Tieropfer gebührt von Rechtswegen den Männern, deren Tätigkeit die Viehzucht war. Die Frauen sind davon meistens ausgeschlossen. Sie bringen dagegen ihrerseits den Göttern oder Göttinnen Pflanzenopfer dar; teils tun sie dies allein, teils in Verbindung mit dem Tieropfer der Männer. In unsern Quellen tritt natürlich das von den Frauen dargebrachte Opfer stark zurück. Das kann nicht auffallen, weil in allen unsern Berichten die Kunde von der Männertätigkeit überwiegt. Aus dem Schweigen der Quellen wird man daher kaum Schlüsse ziehen dürfen, man

wird vielmehr annehmen können, dass auch im Opfer die Frau ihre selbständige Stellung eingenommen hat.

Wenn sich das Opfer auch zunächst als die notwendige Spende an die Toten darstellt, so wird es daneben auch frühzeitig in andrer Absicht dargebracht. Da alles Böse und alles Unheil nach altem Glauben durch eine Gottheit oder einen Geist verursacht ist, so sucht man ihn durch das Opfer günstig zu stimmen, und da es ihm ebenso notwendig ist wie dem Menschen die Nahrung, so kann man versuchen, durch das Opfer einen Zwang auf den Gott auszuüben. Das führt zu den Vorstellungen, die dem Zauber zugrunde liegen. Er findet sich auf sehr niedrigen Stufen der menschlichen Entwicklung, und die allgemeine Verbreitung, in der er uns bei den indogermanischen Stämmen in den historischen Zeiten entgegentritt, lässt keinen Zweifel Raum, dass wir es in diesem Punkte mit uraltem Erbgut zu tun haben. Der Zauber wird immer durch gewisse symbolische Handlungen ausgeübt. Eines der Hauptmittel ist das gebundene Wort: wie wir gesehen haben, gehören Zauberlieder zu den ältesten Arten der Poesie.

Durch den Zauber wirkt man auf die kommenden Zeiten ein, und es ist nur natürlich, dass man auch das, was die Zukunft bringen wird, zu ermitteln sucht. Die Lust nach Weissagung ist auf das tiefste in der menschlichen Natur begründet. Zweifellos tritt sie uns bei allen Indogermanen entgegen, und zwar in zwei Formen, in der allgemein verbreiteten Vogelschau und in dem Losen. Der Zug der Wandervögel kündet ja in der Tat die Zukunft an, da er regelmässig erfolgt und man danach die Zeit berechnen kann. Von hier aus zu einer Beobachtung des Fluges aller Vögel ist kein weiter Schritt. Die Anschauungen stimmen darin überein, dass das Erscheinen des Vogels von rechts her glückbedeutend sei, nur die Römer sind davon abgewichen. Die rechte Seite ist ja überhaupt die bessere. Woher dieser alte Glaube stammt, ist unklar, möglich, dass die scheinbare Bewegung der Sonne nach rechts ihn hervorgerufen hat.

Man hat aber sicherlich noch andere Arten der Weissagung gekannt. Alles Aussergewöhnliche, Abnorme hat eine Bedeutung für die Zukunft; so achtet man auf die Eingeweide, auf das Rauschen der Bäume, die Strudel der Flüsse. Was davon schon in alten Zeiten geübt wurde, wird sich nie ermitteln lassen.

Da die Weissagung in den meisten Fällen versagen muss,

so strebt man offenbar nach immer neuen Anzeichen; die Römer haben sogar das Fressen der Hühner beobachtet.

Andrer Art ist das Losen mit Baumstäbchen, das sich bei Griechen, Italikern, Kelten, Germanen und Skythen findet. Die bekannten interessanten Zeugnisse sind in der Anmerkung verzeichnet.

Charakteristisch ist wieder, dass die Weissagung auch von den Frauen ausgeübt wird; dies weist wie andere schon erwähnte Punkte auf ihre selbständige Stellung hin. Vielleicht ist gerade das Losen mit Baumstäbchen von ihnen betrieben, während das Tierorakel ursprünglich dem Manne zufiel.

Priester.

Wenn das Sippenopfer der »König« darbrachte, in der Gemeinschaft der Sippe also kein besondrer Priester vorhanden war, so wird das anders, sobald wir zu dem Kult vereinigter Stämme kommen. Unter einfachen Verhältnissen bedarf es keines Priesters, da ist jeder Hausvater selber Priester, jeder weiss seinen Toten, seinen Hausgeistern und seinen Göttern die regelrechten Opfer darzubringen, und die besondern Formeln, die dabei nötig sind, werden vom Vater auf den Sohn überliefert. Die Vereinigungen von Stämmen zu grossen Festen und Festopfern konnten nicht alle Tage stattfinden, und sie bedurften auch einer noch höhern Genauigkeit als die kleinen Festlichkeiten der Familie, daher mussten dazu besondere Menschen ausgewählt werden, die die Formeln treu bewahren und überliefern. So entwickelt sich eine Priesterschaft. Ursprünglich ist es gewiss eine besondere Familie oder Sippe gewesen, die dies Amt auf natürlichem Wege erlangt hatte. Aber mit der Zeit bekam sie ein bedeutendes Ansehen und ein Übergewicht in diesen Dingen, und damit ist die feste Priesterschaft gegeben. Tatsächlich ist der Kult vereinigter Stämme wohl stets mit einer Priesterschaft verbunden gewesen. Unzweifelhaft hat sich auch auf diesem Gebiete vieles selbständig entwickeln können, aber die durchgehende Gleichheit bei fast allen indogermanischen Stämmen zwingt uns doch, die Anfänge der Entwicklung von Priesterfamilien in die Urzeit zu verlegen.

Schon zu Homers Zeiten nimmt der Dienst des dodonäischen Zeus eine gewaltige Stellung ein. In Dodona und um Dodona dürfen wir die alten Sitze des Griechenvolkes suchen. Hier

walteten des Zeus die *Selloi* oder *Helloi*, die auf der Erde schliefen und sich nicht die Füsse wuschen. Ihr Name selbst ist ein Familienname, vielleicht mit dem der lat. *Salii* zu verbinden, und wir haben in ihnen eine Familie zu erkennen, die den Dienst des höchsten Gottes wahrnahm. Vor Troja fehlen die Priester naturgemäss nicht, aber bei den Trojanern war die Priesterwürde im königlichen Geschlecht geblieben.

In der historischen Zeit treten uns dann die Amphiktyonien entgegen, Verbindungen von Stämmen zu einem gemeinsamen Gottesdienste, der zu bestimmten Zeiten bei einem allseitig anerkannten Heiligtum stattfand und sämtliche Teilnehmer auf gewisse Grundsätze verpflichtete. Natürlich waren bei ihnen Priester oder Priestergeschlechter vorhanden, in denen die Priesterwürde erblich war.

Bei den Römern finden wir verschiedene Genossenschaften in priesterlichem Dienst. »Eine derartige Genossenschaft war vermutlich«, wie Mommsen bemerkt, »die der zwölf »Ackerbrüder« *(fratres arvales)*, welche die »schaffende Göttin« *(dea dia)* im Mai anriefen für das Gedeihen der Saaten. Ihnen schloss sich die titische Bruderschaft an, die den Sonderkult der römischen Sabiner zu bewahren und zu besorgen hatte, sowie die für die Herde der dreissig Kurien eingesetzten dreissig Kurienanzünder *(flamines curiales)*. Das schon erwähnte »Wolfsfest« *(lupercalia)* wurde für die Beschirmung der Herden dem »günstigen Gotte« *(faunus)* von dem Quinctiergeschlecht und den nach dem Zutritt der Hügelrömer ihnen zugegebenen Fabiern im Monat Februar gefeiert . . . Ebenso mag noch bei andern gentilizischen Kulten zugleich die Gemeinde gedacht sein als mitvertreten.«

Bei den Kelten und ganz entsprechend bei den Preussen gab es ein ausgebildetes Priestertum; es ist vor allen Dingen charakteristisch, dass wir hier schon eine Gliederung nach der Würde haben. Einer ist der höchste der Druiden bei den Kelten, und bei den Preussen wird der Kriwe direkt mit dem Papst verglichen. Bei den Germanen weiss Caesar nichts von einem Priesterstand, aber Tacitus kennt ihn, und wir dürfen wohl sicher annehmen, dass er nicht erst in der Zeit, die zwischen den beiden Nachrichten liegt, aufgekommen ist. Er wird auch bei den Germanen in dem angegebenen Sinne uralt sein.

Zu einer bestimmten Zeit der sozialen Entwicklung haben sich also Priestergeschlechter eingestellt, und nur das ist die

Frage, ob schon die Indogermanen solche besessen haben. An und für sich liegt nichts vor, was dagegen spräche. Der positive Beweis kann nur aus der Sprache geführt werden. Leider sind ihre Zeugnisse umstritten.

Andrer Art als der Priester ist der Zauberer. Wenn die beiden Gestalten auch eng miteinander verwandt sind und aus dem Priester gar leicht ein Zauberer wird, so gibt es doch für diesen auch eine ganz selbständige Entwicklung, die zum Medizinmann, zum Arzt führt.

Wenn wir noch einmal einen Blick auf das werfen, was wir von den religiösen Anschauungen der Indogermanen ermitteln können, so erhellt zweifellos, dass wir es nicht mit ganz niedrigen Anschauungen zu tun haben. Der Fetischismus z. B. spielt fast gar keine Rolle, während die Verehrung gewisser Naturgewalten sichersteht. Es wird aber noch langer Zeit bedürfen, ehe wir in weitern Punkten klar sehen. Aber eines muss man bedenken. Mogk lehnt z. B. verschiedene ältere Aufstellungen ab, weil sie mit der von V. Hehn begründeten Auffassung der Kultur der Indogermanen nicht in Einklang zu bringen sind. Diese Anschauungen Hehns sind aber, wie mir heute sicher zu stehen scheint, falsch. Die Indogermanen waren Ackerbauer, ihre Kultur war von der späterer Zeiten prinzipiell nicht verschieden, und es werden sich daher ihre religiösen Anschauungen im Grunde nicht von denen der alten Römer, der Litauer unterschieden haben, d. h. es bestand ein ausgebildeter Ahnenkult, die Vorstellung von der Belebung der ganzen Natur und ein dem entsprechender Polytheismus und die Verehrung einiger höherer Göttergestalten, die sich aus Naturgewalten entwickelt hatten.

Das Hauptproblem bliebe ja, die Entwicklung religiöser Anschauungen zu ermitteln. Aber wir werden hier kaum weit kommen. Höhere und höchste religiöse Gedanken werden sich immer nur bei der Entwicklung der Kultur und bei wenigen einstellen; und auch dann, wenn sie vorhanden sind, kann sie die Masse in ihrer reinen Form nicht aufnehmen, sondern muss sie so mannigfaltig umwandeln, dass man kaum noch den ursprünglichen Kern zu erkennen vermag. Wir sehen aber, wie rasch sich neue religiöse Systeme im Laufe der Geschichte ausbreiten, und man wird Gleiches auch für die Vorzeit annehmen dürfen. Die Leichenverbrennung zeigt uns dies in einem Punkt, andere

liegen im Dunkel. Die babylonische Religion weist ganz ähnliche Züge auf, wie wir sie in Europa finden. Man kann daher fragen, ob jene nicht auf die der europäischen Bevölkerung eingewirkt habe. Das wird sich nur dadurch entscheiden lassen, dass man einen ganz abgesonderten Kulturkreis wie den amerikanischen mit dem europäisch-asiatischen vergleicht.

19. Sitte, Brauch, Recht.

Wer nur ein wenig auf die Nachrichten über primitive Völker geblickt und unbefangen in unser Volksleben hineingesehen hat, dem wird es nicht entgangen sein, wie das ganze Leben dieser Menschen von einem dichten Netze fester Gebräuche und Sitten umgeben ist, das ungeschrieben, doch fest im Herzen der Menschen ruht, und das zu durchbrechen erst auf den höchsten Kulturstufen gelingt. Peschel hat in seiner Völkerkunde vergleichend gezeigt, welche sonderbaren, scheinbar widersinnigen Anforderungen oft die Sitte an die meisten Menschen stellt, und wie sehr sie ihr unterworfen sind. Wie man deshalb gar nicht bezweifeln kann, haben auch die Indogermanen unter festen Sitten gestanden, die der Dichter die ungeschriebenen Gesetze der Götter nennt. Ihr Leben ist durch Sitte und Brauch in hohem Grade geregelt gewesen. Wer will, kann hier auch von Rechtssatzungen sprechen; nur tut man gut, nicht allzuviel von der juristischen Auffassung in diese Dinge hineinzutragen. Wir sind schon an verschiedenen Stellen auf einige Sitten und Gebräuche zu sprechen gekommen, aber vieles muss doch noch im Zusammenhang betrachtet werden. Es ist das Verdienst von B. Leist, diesen Teilen der vorhistorischen Kultur seine Aufmerksamkeit zugewandt und sie in seinen Werken dargestellt zu haben. Werden sich auch an vielen Stellen noch Verbesserungen anbringen lassen, und wird sich vielleicht manche seiner Aufstellungen als nicht haltbar erweisen, so lässt sich doch die Richtigkeit der Grundzüge seiner Ausführungen nicht bestreiten. Allerdings hat er auch nur einzelne Teile behandelt; übergangene, wie das Strafrecht, fordern eine besondere Untersuchung.

Auf diesem Gebiete hilft uns nun freilich weder die Sprache noch helfen uns die archäologischen Funde nennenswert weiter, aber die Vergleichung der Sitten von Hellenen, Römern, Indern hat doch solch eine Fülle übereinstimmender Tatsachen kennen

gelehrt, dass es schwer fällt, hier etwa an spätere gleiche Entwicklung zu glauben. Möglich bleibt diese natürlich immer, aber das schadet nicht viel. Auch wenn sich die Sitten bei den verschiedenen, aber doch sprachverwandten Völkern nur gleich entwickelt haben, wenn sie nicht aus einer Urzeit stammen sollten, so ist auch dies ein für die Kulturgeschichte wichtiges Ergebnis, da es uns die historischen Verhältnisse zu verstehen hilft.

Leist ist von der Vergleichung des griechischen und römischen Rechts ausgegangen; seine Ergebnisse legt er in seiner gräkoitalischen Rechtsgeschichte nieder (1884). Er wandte seine Forschung zu den Indoiraniern, und es folgte sein Arisches jus civile und das Arische jus gentium. Gewiss hat dieser Weg einen Mangel. Die nordischen Völker, die Kelten Germanen und Slaven konnte der Forscher nicht in gleichem Masse berücksichtigen wie die südlichen, schon deshalb nicht, weil hier die Quellen viel spärlicher und aus verhältnismässig später Zeit fliessen. Mit der Zeit aber wird sich auch dieser Mangel beseitigen lassen. Denn gerade bei Kelten und Slaven bietet das heutige Leben noch ausserordentlich viel, was den Anschauungen der alten Völker ähnlich ist. Wenn auch nicht ganz, so wird sich doch teilweise die Lücke durch Heranziehung der Volkskunde ausfüllen lassen.

Eine der wichtigsten Unterscheidungen, die Leist eingeführt hat, ist die Verschiedenheit des bürgerlichen Rechtes und des göttlichen Rechtes, des *themis*-Rechtes der Hellenen, dem bei den Römern das *fas*, bei den Indern das *dharma* entspricht. Diese Völker treten uns ja fast beim Beginn ihrer Geschichte mit wirklichen Rechtssatzungen entgegen, aber neben und über ihnen steht jenes ungeschriebene Gesetz der Götter, auf das sich Antigone gegenüber Kreons Gebot beruft, und das sich stärker als Tod und Todesfurcht erweist.

Wir haben es bei diesem Themisrecht zwar mit weit verbreiteten, aber doch nicht allgemein gültigen Anschauungen zu tun, wofür uns die Geschichte des Kyklopen ein treffliches Beispiel bietet. Während bei den Griechen der Fremde zwar juristisch rechtlos war, aber ein sittliches Recht auf Schutz des Lebens, Bewirtung und ein Gastgeschenk hatte, findet Odysseus dies bei den Kyklopen nicht.

»Dort ist weder Gesetz noch öffentliche Versammlung,
Sondern sie wohnen all auf den Häuptern hoher Gebirge
In gehöhleten Felsen, und jeder richtet nach Willkür
Seine Kinder und Weiber und kümmert sich nicht um den andern.«

Dem Kyklopen gegenüber aber betont Odysseus:

»Reich' uns eine geringe Bewirtung oder ein andres
Kleines Geschenk, wie man gewöhnlich den Fremdlingen anbeut!
Scheue doch, Bester, die Götter! Wir Armen flehn dich um Hülfe!
Und ein Rächer ist Zeus den hülfeflehenden Fremden,
Zeus der Gastliche, welcher die heiligen Gäste geleitet.«

Ein weiter Gegensatz der Anschauungen tritt uns hier entgegen. Es ist die Betonung des Rechtes auf Gastfreundschaft, das Odysseus sozusagen als ein allgemein menschliches auffasst, während der Kyklop nichts davon weiss. Seine Rechtssphäre kennt nur den engsten Familienkreis, er kümmert sich nicht einmal um die andern, die mit ihm das gleiche Land bewohnen.

Aber die Anschauungen des Kyklopen sind nichts Aussergewöhnliches, vielmehr beginnen überall Recht und Sitte in dem engen Kreis der Familie und der Sippe, und die meisten Völker sind heute noch weit davon entfernt, das, was sie in ihrem besondern Kreis als gut und richtig anerkennen, auf alle Menschen zu übertragen.

Aber gerade das Gesetz der Gastfreundschaft durchbricht zuerst den engen Zirkel der Sippe und lässt auch die andern Menschen gelten. Wir wollen daher mit diesem Punkt beginnen. Die Gastfreundschaft ist teilweise schon bei recht primitiven Völkern zu finden, und sie könnte daher für die Indogermanen vorausgesetzt werden, selbst wenn die Zeugnisse nicht so reichlich flössen. Der Fremde, der sich schutzflehend dem Herde nähert, ist den Griechen und Römern unverletzlich. Bei Germanen, Keltiberern, Slaven, Letten gilt dieselbe Sitte, wie die Alten immer mit besondrer Betonung berichten. Mit Recht hat Leist aus allen diesen Zeugnissen den Schluss gezogen, dass wir es mit einem aus der Urzeit ererbten Brauch zu tun haben. Gewiss gibt es auch Nachrichten, die das Gegenteil der Gastfreundschaft zu berichten wissen, aber wir haben es darin schwerlich mit Überbleibseln einer noch ältern Vergangenheit zu tun. Vielmehr kann sich die Feindseligkeit gegen die Fremden auch wieder neu entwickelt haben. Das ungastliche Benehmen des Kyklopen erklärt sich z. T. aus dem rücksichtslosen Vorgehen herumziehender Seeräuber, die alles Wertvolle und selbst die Menschen raubten. Ähnlich dürfte manches von dem zu verstehen sein, was Schrader Reallexikon S. 271 angeführt hat. Die amerikanischen Indianer haben die Europäer gastfreundlich

aufgenommen, bis sich ihre Gastfreundschaft bitter gerächt hat. Die prähistorische Kultur Europas ist ohne stark ausgebildete Gastfreundschaft nicht denkbar.

Man braucht in der gastlichen Aufnahme der Fremden keine besonders hohe Stufe der sittlichen Entwicklung zu sehen, da sich diese Sitte auch bei niedriger stehenden Völkern, wenn auch vielleicht nicht so stark ausgebildet findet. Jedenfalls setzt jeder Handel — und an dessen Dasein können wir nicht zweifeln — die Gastfreundschaft voraus.

Zu einer wesentlich höhern Auffassung der sittlichen Kultur der Indogermanen führen uns die moralischen Anschauungen, die wir übereinstimmend bei den indogermanischen Völkern finden, deren alte Rechtssatzungen uns einigermassen bekannt sind, nicht Rechtssatzungen im Sinne unseres Civil- und Strafrechts, sondern in jenem höhern Sinne des ungeschriebenen Gesetzes der Götter.

Leist hat die Ergebnisse seiner weit umfassenden Forschungen in neun Gebote zusammengefasst, die folgendermassen lauten:

1. Du sollst die Götter ehren.
2. Du sollst die Eltern ehren.
3. Du sollst die Manen und Heroen ehren.
4. Du sollst den Gast, Bettler und Bittflehenden ehren.
5. Du sollst dich rein halten.
6. Du sollst nicht töten.
7. Du sollst deine Sinne im Zaume halten (insbesondere nicht schänden, ehebrechen).
8. Du sollst nicht stehlen.
9. Du sollst nicht lügen.

Von diesen Gesetzen ergeben sich einige schon aus der bisherigen Darstellung. Die Ehrung der Götter, der Manen und Heroen tritt uns überall so deutlich entgegen, dass wir darüber keine Worte mehr zu verlieren brauchen. Es war sicher eine sittliche Verpflichtung, die jedem auferlegt war.

Auch die Ehrung des Gastfreundes haben wir bereits kennen gelernt.

Die Ehrung der Eltern aber bedarf einiger Worte. Sie folgt eigentlich schon als selbstverständlich aus der hohen Verehrung, die man den Toten schuldig war, doch handelt es sich hierbei nur um den Vater. Aber auch die Mutter nimmt im Leben fast die gleiche Stellung ein. Die Zeugnisse für die Inder hat Leist Altarisches jus gentium 185, die für die Griechen und

Römer in seiner gräkoitalischen Rechtsgeschichte S. 11 ff. zusammengestellt. Man ist den Eltern Verehrung und Gehorsam schuldig. Man darf sie nicht schlagen und muss sie im Alter schützen.

Bei den eigentlichen Moralgeboten ist, wie schon hervorgehoben, zu beachten, dass sich diese zum grössten Teil nur auf die Angehörigen des eigenen Volkes beziehen, dass von einer allgemeinen Verpflichtung allen Menschen gegenüber nicht die Rede sein kann.

Die Unterscheidung des Reinen und Unreinen spielt in der Geschichte der sittlichen Anschauungen eine grosse Rolle. Die Auffassung dessen, was rein oder unrein ist, wechselt bei den einzelnen Völkern sehr stark. Wenn der vom Munde tropfende Speichel bei den Indern als rein angesehen wird, so wird uns das nicht so sonderbar berühren, wenn wir an die Verhältnisse andrer Völker denken, wenn wir sehen, dass der Speichel vielfach zu Heilzwecken benutzt wird.

Körperliche Reinheit neben den sittlichen verlangt das Opfer. Die Reinigung des Körpers vor der Vornahme von Opfern wird vielfach gefordert. Daneben reine Kleider. Der Opferbringer, heisst es bei den Indern, wird rein sein, wenn kein Tadel an seinen Kleidern ist; deshalb lasst ihn alle mit dem Opfern verbundenen Akte in tadellosen (weissen) Kleidern vollziehen. Der Opferer und sein Weib so gut wie die offizierenden Priester sollen Kleider anziehen, die gewaschen worden, im Winde getrocknet und in keiner schlechten Verfassung sind (Leist Altarisches jus gentium 261).

Unrein macht ausserordentlich vieles, und wenn etwas verunreinigt ist, muss es gereinigt werden, der Mensch namentlich durch Waschung oder Absondrung von den Menschen, das Feuer durch Neuentzündung mit Reibholz, das Haus durch Abwaschen, Wassersprengen, Beschmieren mit Kuhdung, Bestreuen mit reiner Erde, Abkratzen.

Besonders bemerkenswert sind unrein machende Vorgänge, unter denen drei hervorragen, die der Zeugung, der Geburt und des Todes. Dass die Frau nach der Geburt unrein ist, dass man sich ihr nicht nahen darf, kann man als selbstverständlich betrachten. Diese Zeit dauert übereinstimmend bei Indern, Griechen und Römern 9 oder 10 Tage. Ebenso lange ist man durch den Tod unrein. »Die Todesunreinheit bei den Indern«, sagt Leist Alt-

arisches jus gentium 195, »gilt als veranlasst durch den Zusammenhang mit der in schreckensvoller Scheu behandelten Leiche. Am bedenklichsten erscheint der, welcher die Leiche selbst berührt oder hinausgetragen hat; ein solcher darf in den 10 Tagen gar nicht berührt werden. Aber überhaupt alle, die den Toten hinausbegleitet haben, erscheinen dadurch als befleckt, und die Hinausbegleitenden sind die gesamten Verwandten bis zum zehnten Grade.« Die Reinigung geschieht durch Waschen und Baden. Auch der Beischlaf wird bei den Indern als etwas Verunreinigendes aufgefasst und erfordert eine Reinigung durch Wasser.

Was hier im wesentlichen aus dem indischen Leben angeführt ist, gilt im allgemeinen, in den Einzelheiten natürlich mannigfach verändert, auch von den übrigen Völkern. Bei allen gibt es Reinigungsvorschriften, und wo sie fehlen, wird man eher einen Rückschritt als eine Bewahrung älterer Zustände annehmen dürfen.

Wir haben gesehen, dass von den Jungfrauen Keuschheit und von den Frauen eheliche Treue verlangt wurde. Wer diese verletzt, mochte es nun mit Zustimmung oder mit Gewalt geschehen sein, kann ungestraft getötet werden, so bei den Römern, bei den Germanen, bei den Slaven, und erst sehr viel späier treten mildere Formen der Strafen ein. Die Schändung hat bei allen Kulturvölkern als eines der schwersten Vergehen gegolten.

Wenn die ganze Vorzeit ebenso wie noch die historischen Epochen von Krieg und Kampf erfüllt waren, so kann man unmöglich annehmen, dass die Tötung eines Menschen ein todeswürdiges Verbrechen war. Aber der Kampf richtet sich gegen Fremde, und diese standen ausserhalb des Rechts. Ganz anders verhält es sich mit den Blutsverwandten und den Angehörigen der engern und weitern Sippe, oder denen einer benachbarten und befreundeten Genossenschaft. Sie sind geschützt, und ihre Tötung legt eine schwere Verschuldung auf. Dabei unterscheiden die Indogermanen noch, ob die Tat absichtlich oder unabsichtlich begangen ist. Diese Unterscheidung, die sich überall bei den indogermanischen Völkern findet, ist durchaus nicht selbstverständlich, da das jüdische Recht durchaus abweichendes bietet. Für den Ermordeten kann irgend einer der Sippe des Mörders erschlagen werden, aber es ist sicher, dass diese Blutrache durch das Wergeld abgekauft werden kann. Diese Ein-

richtung tritt uns in alter Zeit bei allen Völkern entgegen, bei den Südslaven hat sie sich bis in die Gegenwart erhalten, und der Blutfriede ist natürlich mit mannigfachen Zeremonien umgeben.

Man könnte vielleicht gegen das achte Gebot Leists »Du sollst nicht stehlen« Widerspruch erheben wollen, und das werden die tun, die da meinen, es habe ein wirkliches Eigentum in der Vorzeit nicht gegeben. Auf Grund der Bedeutungsentwicklung einiger Worte glaubt man annehmen zu müssen, dass sich der Begriff des Sondereigentums erst bei der Viehhaltung entwickelt habe. So ist ja das lat. *pecunia* 'Vermögen' zweifellos von *pecu* 'Vieh' abgeleitet, und unser deutsches Wort '*Schatz*' ist dasselbe wie slav. *skotŭ*, das nur Vieh bedeutet. Aber diese Worte lehren nur die Entwicklung des Begriffes 'Vermögen', der allerdings hauptsächlich bei der Viehhaltung aufkam. Über das Eigentum sagen sie nichts aus. Von ihm gilt gerade das Gegenteil von dem, was man bisher behauptet hat.

Nirgends ist der Begriff des Eigentums so stark ausgebildet, wie unter den primitiven Völkern. Alles, was der Mensch brauchte, seine Waffen, seine Werkzeuge, seine Kleidung, sein Haus, sein Weib und sein Kind waren sein ausschliessliches Eigentum, sein Eigentum so weit, dass es nicht einmal auf seine Kinder vererbt wurde, denn alles, häufig genug sogar die Gattin, folgte ihm in das Grab nach, musste ihm nachfolgen, da er nach dem Tode weiter lebte und auch in jener Zeit sein Schwert, seine Lanze, seinen Hammer u. s. w. brauchte. Ja selbst das Haus behielt er stellenweise, da es wahrscheinlich ist, dass der Mensch nach dem Tode zunächst einfach in seiner Hütte belassen wurde, die die Überlebenden räumten. In spätern Zeiten baute man dem Toten oder baute sich der Lebende für den Fall des Todes besondere Grabhäuser, prächtigere als er je im Leben besessen hatte.

Und auch diese schützte er durch einen Fluch. »Verflucht sei«, heisst es in den phrygischen Inschriften, »wer dieses Grabmal schädigt«, oder »wer es«, wie es bei den Lykiern heisst, »ausser denen, für die es bestimmt war, benutzt.« Was hier in die historischen Zeiten hereinragt, muss auch in den vorgeschichtlichen gegolten haben.

Ein derartiges ausgeprägtes Eigentumsgefühl legte offenbar jedem Fortschritt gewaltige Hindernisse in den Weg, da ja ein jeder wieder von vorn beginnen musste, alles zum Leben not-

wendige sich zu verschaffen. Der Eigentumsbegriff ist also älter als das Dasein den Indodermanen, er ist allgemein menschlich, ja er ist sogar dem Tiere in ausgedehntem Masse eigen.

Wenn jeder nur für sich schafft, so ist es natürlich kaum möglich, dass sich grosse Verschiedenheiten im Besitz entwickeln können. Gewiss kann der eine etwas mehr besitzen als der andere, aber es wird dies nicht zu wesentlicher Ungleichheit führen.

Vereinigen sich die Menschen zu Grossfamilien und Sippen, so ändert sich allerdings der Begriff des Eigentums. Es gibt hier vieles, was durch gemeinsame Tätigkeit entsteht, und das kann natürlich nicht dem einzelnen angehören. So sind die Ackergeräte, so ist das Haus nicht mehr Sonderbesitz. Sie überdauern deshalb den Tod des einzelnen und so wird grösserm Fortschritt Raum gewährt. Sobald man aber gelernt hatte, Haustiere zu halten, war der Grund zur Entwicklung des Vermögens gelegt. Wohl folgte auch von diesen dem Manne manches Stück in das Grab, aber alles schlachtete man nicht. Immerhin zeigt sich auch hier die Sitte, dem Toten möglichst viel mitzugeben und bei dem Leichenschmaus möglichst viel zu verzehren. Aber etwas blieb doch übrig, und da sich die Herden rasch vermehrten, so entwickelte sich an ihnen der Begriff des Vermögens.

Der Grund und Boden, den die Sippe gemeinschaftlich bebaute, konnte natürlich nicht ein einzelner beanspruchen, aber er war doch Gesamteigentum der Sippe, wie dem Indianer seine Jagdgründe und dem Nomaden seine Triften gehören, und wehe der fremden Sippe, die hätte wagen wollen, in diese Rechte einzugreifen.

Wo sich die Herrschaft der Sippe erhält, wie bei den Südslaven, da bleiben diese Zustände im wesentlichen unverändert, wo sich die alten Familienformen lösen, da treten auch andere Eigentumsbegriffe hervor, aber am längsten hält sich das gemeinsame Eigentum an Grund und Boden, und wo dieser aufgeteilt ist, da bleibt noch die Weide, der Wald, das Wasser gemeinsam.

Es hat also Eigentum gegeben, und es muss sich da fast von selbst die Anschauung ergeben, nicht zu stehlen. Denn was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Natürlich bezieht sich die Vorschrift wiederum nur auf die Stammes- oder Sippenangehörigen. Angehörige fremder Stämme kann man überfallen und sie berauben, obgleich dies natürlich immer die Gefahr der Rache nach sich zieht.

Dass gestohlen worden ist, erweisen verschiedene Ausdrücke, die in gleicher Weise in den einzelnen Sprachen vorliegen. Aber die Übereinstimmung der Sitten führt uns weiter. Bei Griechen, Römern, Germanen und etwas abweichend bei den Slaven hat man das Recht, den bei Nacht eingedrungenen Dieb, namentlich wenn er sich zur Wehr setzt, ungestraft zu erschlagen. Es handelt sich dabei natürlich nicht um Fremde, sondern um Angehörige des eigenen Stammes. Aber es gibt noch andere Punkte. Bei Griechen, Römern, Nordgermanen darf der Bestohlene bei einem Verdächtigen eine Haussuchung vornehmen, nackt, nur mit dem Schurz versehen, ohne Waffen, in Gegenwart von Zeugen. Wie diese oft besprochene Sitte entstanden ist, vermögen wir nicht zu sagen, tut auch nichts zur Sache. Sie zeigt uns nur mit hinreichender Deutlichkeit, dass es gewisse Rechtsformen gab, nach denen man handeln musste und wirklich handelte. Weiteres können wir nicht ermitteln, aber es werden noch viele Satzungen in bezug auf den Diebstahl bestanden haben.

Die Vorschrift: »Du sollst nicht lügen« findet sich am ausgeprägtesten auf indisch-iranischem Boden, sie fehlt aber auch auf den andern Gebieten nicht. Uralt ist jedenfalls die feierliche Bekräftigung der Wahrheit durch den Eid. Ausdrücke für »Eid« und »schwören« gehen bis in die indogermanische Ursprache zurück. Man setzte ein Gut ein, das verfallen sollte, falls man nicht die Wahrheit gesprochen, oder rief die Götter und Geister als Rächer der Lüge an.

Das sind die sittlichen Anschauungen, die man schon für alte Zeiten nachweisen kann. Charakteristischerweise beschränken sie sich mit Ausnahme des Gebotes der Gastfreundschaft auf den Familien- und Sippenkreis.

Wo etwas derartiges bestanden hat, da hat es auch anderes gegeben. Wenn wir aus dem Eid auch kein förmliches Gerichtsverfahren erschliessen können, so doch aus dem Gottesurteil, das uns als altes Erbe allenthalben entgegentritt. Denn durch eine gefährliche Probe wird man sich nur vor einer Gemeinschaft reinigen, die die Macht des Zwanges besass.

Natürlich hat die Gemeinde auch das Recht der Strafe. Der einzelne muss sich jedem Spruch seiner Sippengenossen unterwerfen, da sein ganzes Dasein mit ihnen auf das engste verbunden ist. Wir kennen aus dem germanischen Strafrecht die Sitte der Ächtung. Das Elend ist ursprünglich das fremde

Land. Ausgestossen zu werden aus der Gemeinschaft, in der man geboren ist, ist bürgerlicher Tod, nicht viel weniger schlimm als der physische.

Unter den Strafen tritt uns die Todesstrafe bei allen Völkern entgegen, und zwar in den verschiedenen Formen des Hängens, des Lebendigbegrabens und des Feuertodes. Die Vorstellung, durch den Tod eine Sühne der beleidigten Gottheit gegenüber auszuüben, tritt verschiedentlich hervor, aber ich glaube kaum, dass diese Anschauung sehr alt ist. Man beleidigte und schädigte doch in erster Linie den Mitmenschen.

Neben den sittlichen Forderungen steht aber auch das bürgerliche Recht. Auch unter einfachen Verhältnissen kommen Streitfälle und Rechtsfragen vor, die entschieden werden müssen, und wenn wir hören, dass bei den Kaffern das Recht stark ausgebildet ist, so wird man es auch den Indogermanen nicht absprechen wollen. Um hier klar zu sehen, dazu fehlen vorläufig noch die Einzeluntersuchungen. Bisher machen diese noch bei den einzelnen Völkern halt, aber es ist meine feste Überzeugung, dass vieles, was uns in den historischen Zeiten entgegentritt, aus einer ältern Periode der Gemeinsamkeit ererbt ist. Der vergleichenden Rechtsgeschichte bietet sich auf diesem Gebiet noch eine grosse Aufgabe.

20. Die Zahlen und die Zeitrechnung.

So trocken Zahlen an sich zu sein scheinen, so führt doch auch die Betrachtung des blossen Zahlensystems zu Ergebnissen, die die vorgeschichtliche Kultur aufhellen, und wir müssen daher diesem Gegenstand einen besondern Abschnitt widmen.

Nicht alle Völker sind im Besitz eines ausgebildeten Zahlensystems, vielmehr gibt es noch heute wirklich eine ganze Reihe, von denen das Wort gilt, mit dem wir einen ganz Dummen bezeichnen: er kann nicht bis fünf zählen. Nur mit Hilfe der Finger sind solche Menschen imstande, sich ein wenig weiter zu helfen. Das mag uns, bei denen die kleinen Kinder schon zählen lernen, unglaublich erscheinen, aber man kann, um es wenigstens einigermassen zu erläutern, darauf hinweisen, dass die arabischen Ziffern und das ganze dekadische Rechnungssystem, die uns heute so einfach und natürlich, so unentbehrlich erscheinen, erst im späten Mittelalter zu uns gekommen sind.

Ergötzliche Proben solcher primitiven Zählkunst hat K. v. d. Steinen (Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens S. 405 ff.) gegeben. Die Bakairí, einer der von ihm besuchten Volksstämme, wussten nicht genau, wie viel Finger die Hand hatte, und von selbständigen Zahlworten besassen sie nur eins und zwei. Alle übrigen wurden durch Zusammensetzung gebildet und lauteten demnach 2 + 1, 2 + 2 u. s. w. Im wesentlichen kommen sie auf diese Weise bis 6. Man muss solche Tatsachen vor Augen haben, um zu ermessen, welche grossen Fortschritte die europäischen Völker schon beim Beginn der ersten historischen Kunde gemacht hatten. Die Indogermanen besassen ein bis zur Zahl 100 völlig gleichmässig ausgebildetes Zahlensystem. Dieses aber muss noch älter sein als die Zeit, in die wir hineinschauen können. Denn alle Zahlen bis 10 werden in den indogermanischen Sprachen durch selbständige Wörter gebildet, die so eigentümlich und undurchsichtig sind, dass sie bisher jeglicher etymologischen Deutung widerstanden haben. Was drei, vier, sechs, sieben u. s. w. ursprünglich bedeutet haben, hat man zwar zu ergründen versucht, man ist aber dabei nicht über blosse Möglichkeiten unsicherster Art hinausgekommen. Nur die Annahme, dass das Wort 'fünf' mit unserm 'Finger' zusammenhängt, und dass 'zehn', indog. **dékṃt* 'zwei Hände' bedeutet habe, lässt sich nicht ganz abweisen. Über 'zehn' hinaus werden die Zahlen dekadenweise zusammengesetzt. Das Wort 'hundert' aber ist etymologisch ganz deutlich, es bedeutet eine 'Zehnheit', wobei natürlich von 'Zehnern' zu ergänzen ist. Sogar einen eigenen Ausdruck für 1000 hatte man geprägt, er bedeutet indessen gewiss nichts andres als 'Menge'. In fast allen Fällen sind unsere heutigen Zahlworte aus der indogermanischen Zeit ererbt, und sie geben daher noch jetzt eine deutliche Vorstellung von der alten Bildungsweise.

Man hat in der Ausbildung eines Zahlensystems bis 100 das Zeichen einer verhältnismässig hohen geistigen Entwicklung erkennen wollen, doch ist das schwerlich richtig. K. v. d. Steinen wenigstens sieht in dem Mangel eines Zahlensystems der Bakairí nur den Widerschein tatsächlicher wirtschaftlicher Verhältnisse. Diese Menschen kommen in der Tat nicht in die Lage, über sechs zählen zu müssen. Das weiter gehende Zahlengebäude der Indogermanen muss mit ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage zusammenhängen. Es mussten sowohl die Köpfe der Hausgruppe

wie die des Viehs gelegentlich gezählt werden, ebenso wie die Garben des Getreides. Die Ausbildung war daher notwendig.

Das indogermanische Zahlensystem ist, wie das der meisten Völker der Welt, das dekadische, und dies hat seinen Ausgang offenbar von den beiden Händen genommen, worauf ja auch der Ausdruck 'zehn', falls er richtig gedeutet ist, hinwiese. Aber die Zehnerrechnung ist nicht die einzige, die in der Welt Verwendung findet, es gibt noch mehrere andere. Die 'Fünf' freilich bildet bei uns nirgends die Grundlage, auf der sich das übrige aufbaut, so häufig diese Art des Zählens auch sonst auf der Welt zu finden ist. Höchstens könnte die Schreibmethode der Römer, bei der man von der V ausgeht, hier angeführt werden. — Weit verbreitet dagegen muss einst die Zwanzigerrechnung gewesen sein, bei der man offenbar Hände und Füsse zugrunde legte. Spuren dieser uns seltsam erscheinenden Art zeigen sich heute noch an verschiedenen Orten. Bekannt ist sie uns aus dem Französischen, wo es *soixante-dix* und vor Allem *quatre-vingt* heisst. Wie sind aber die Franzosen zu dieser eigentümlichen Rechnung gekommen, die den Römern, von denen sie ihre Zahlworte bezogen, vollständig fremd war? Offenbar haben sie in diesem wie in andern Fällen das Erbe der Gallien einst bewohnenden Urbevölkerung angetreten, jener Urbevölkerung, die die engsten Beziehungen zu Spanien hatte. Bei den Nachkommen der alten Iberer, bei den Basken finden wir die Zwanzigerrechnung in beträchtlichem Umfang. Sie rechnen mit zwei-, drei- und viermal 20 und nur für 100 besteht ein besonderes, vielleicht aber junges Wort. Derselbe Brauch kehrt merkwürdiger Weise auch bei den Dänen wieder, die in der Umgangssprache z. B. *halvtresindstyve* d. i. dritthalbemal zwanzig = 50, oder *tresinstyve* $3 \times 20 = 60$ sagen. Anklänge daran finden sich allerdings auch in Niederdeutschland, wo beim Rechnen häufig die 'Stiege' = 20 zugrunde gelegt wird, und man demgemäss von zwei, drei Stiegen spricht. Ausserdem aber ist das Vigesimalsystem bei den Albanesen auf der Balkanhalbinsel und bei den Osseten, einer iranischen Völkerschaft im Kaukasus, lebendig. Das sind ja alles Völker, die heute indogermanische Sprachen sprechen, aber sie sitzen doch durchweg am äussersten Rande oder in abgeschiedenen Gegenden unseres Sprachgebietes, so dass der Verdacht nicht abzuweisen ist, dass wir es hier mit einem Einfluss der vorindogermanischen Urbevölkerung zu tun haben. Indessen ist es nirgends in Europa

zur systematischen Ausbildung dieser Rechnung gekommen; die 400 als das Produkt von 20×20 bildet nicht das Ende der Zahlenreihe, man behält vielmehr immer die Zehn als Grundlage bei. Das Zwanzigersystem dürfte einen primitivern Stand der Dinge darstellen als das mit Hundert endende Zahlensystem, weil wahrscheinlich die 'Zwanzig', die man mit Hilfe der Zehen erreichte, der Endpunkt der Reihe war.

Das alte indogermanische Zahlensystem wird indessen schon in sehr früher Zeit gekreuzt durch eine Zwölferrechnung, deren Spuren wir am deutlichsten in unserer eigenen Sprache beobachten können. Wenn wir unsere Zahlworte betrachten, so erkennen wir dass 'elf' und 'zwölf' anders gebildet sind als dreizehn, vierzehn u. s. w. Erst wenn wir die gotischen Audrücke heranziehen, wird es uns klar, dass auch in 'elf' und 'zwölf' die Zahlen 'eins' und 'zwei' stecken. Sie lauten dort *ain-lif* und *twa-lif* während die übrigen mit *taihun* (10) zusammengesetzt sind. Wie diese eigentümliche Bildungsweise zustande gekommen ist, was das *lif* eigentlich bedeutet, hat sich bis heute trotz aller darauf verwandten Mühe noch nicht erkennen lassen, aber das Eine ist einleuchtend, dass 'elf' und 'zwölf' Bildungen anderer Art als 'dreizehn' 'vierzehn' sind, dass also hinter zwölf ein Abschnitt in der Zahlreihe vorhanden war. Ein ähnlicher Unterschied findet sich bei den Zehnern. Bis 60 werden sie im Gotischen in gleicher Weise gebildet, von 70 an tritt eine andere Art ein (*saihs-tigjus*, aber *sibuntē-hund*). Noch heute haben wir für 60 einen besondern Ausdruck, das Schock. Und um das Mass voll zu machen, hat die Zahl 'hundert' im ältern Germanischen nicht den Wert, den wir damit verbinden, sondern den von 120, und um 100 auszudrücken, muss man 10×10 sagen (got. *taihuntē-hund*, altnord. *tīutīu*, angelsächs. *hund-tēontig*, althochd. *zëhanzuc*).

Wir haben demnach in unserm deutschen Zahlensystem drei Abschnitte einer Zwölferrechnung: 12, 60, 120, und wir finden einige davon auch in andern Sprachen wieder. So werden vor allem *sexaginta* und *sexcenti* im Lateinischen als Zahlen für eine unbestimmte Menge, d. h. als die Endpunkte der Zahlenreihen gebraucht, und genau wie im Germanichen tritt im Griechischen, wie wohl auch im Lateinischen, nach der 60 eine andere Bildung der Zehner ein. Bis dahin werden die Kardinalzahlen gebraucht, von 70 an die Ordinalia (*ἑβδομήκοντα, ὀγδοήκοντα*, lat. *nonaginta*). Dies Alles weist auf den Einfluss einer alten

Zwölferrechnung, und man kann denen wohl beistimmen, die hierin einen frühen Einfluss der babylonischen Kultur sehen. Wie in Mass und Gewicht die alte und die moderne Welt von Babylon abhängig war, bis das Metersystem auf neuer Grundlage die alte Errungenschaft verdrängt hat, so sind wir in unserer Zeitrechnung noch heute die Erben jenes grossen Kulturreiches, dem neben der Erfindung der Schrift auch die Messung der Zeit gelungen ist. Den Tag zerlegen wir in 24, d. h. zweimal 12 Stunden, die Stunde in 60 Minuten und diese wieder in 60 Sekunden. Hier liegt die Rechnung zugrunde, die auch in den germanischen Zahlen ihren Ausdruck gefunden hat. Wir können sie noch weiter verfolgen. Die Mathematik teilt den Kreis in 360 Grade, und auch das ist ein Erbteil der babylonischen Welt, die mit einem Jahr von 360 Tagen die Schwierigkeiten beseitigte, die eine Vermittlung des Sonnen- und Mondjahres stets hat.

Der Mond ist nämlich bei allen Völkern der naturgemässe Messer der Zeit. Bei den Indogermanen heisst er wahrscheinlich geradezu der Messer, und dass Mond und Monat etymologisch zusammengehören, ist ohne weiteres klar. 12 Mondmonate umfasen einen Zeitraum von 354 Tagen und entsprechen demnach annähernd einem Sonnenjahr, aber auch nur annähernd. Nach wenigen Jahren musste sich zwischen Mond- und Sonnenjahr eine namhafte Verschiedenheit herausstellen, und unendlich sind die Versuche, hier eine Einigung zu erzielen. Aber von der in der Natur der Dinge gegebenen Grundlage aus ist eine solche nicht möglich. Die Babylonier haben sie hergestellt, indem sie die Zahl der Monate beibehielten, dem Sonnenjahr aber 360 Tage gaben. Die fehlenden Tage wurden jedenfalls nach einer Reihe von Jahren durch Schaltmonate ersetzt. Damit hatten die Babylonier aber eine Einteilung gewonnen, mit der sich bequem rechnen liess. Jeder Monat hatte dreissig Tage, jeder Tag aber in seinen beiden Hälften soviel Stunden, als Monate vorhanden waren.

Wie die Babylonier zu ihrem besondern Zahlensystem gekommen sind, brauchen wir hier nicht zu erörtern; an seinem Vorhandensein, an seiner allgemeinen Verwendung im Euphrat- und Tigrislande können wir nicht zweifeln. Von hier aus hat es seinen Siegeslauf über ganz Europa angetreten. An Stelle der 5, 10, 50, 100 treten uns auf dem Boden der alten wie der modernen Welt die 6, 12, 60, 120 entgegen Das ist nicht zufällig geschehen, sondern es ist im wesentlichen bedingt durch

die grossen Vorteile, die die Zwölferrechnung bot. 12 ist durch 2, 3, 4, 6 glatt teilbar, 10 nur durch 2 und 5, und wir empfinden das heute lebhaft genug, wenn bei unseren Münzen und überhaupt bei unserer ganzen Rechnung die Teilbarkeit bei 5 aufhört.

Der Einfluss der Zwölferrechnung zeigt sich auf indogermanischem Boden am frühesten bei den Griechen, weil uns hier die ältesten Quellen zu Gebote stehen. In dem Schiffskatalog der Ilias, der ja allerdings verhältnismässig jung ist, liegt er deutlich vor. Während sonst bei den Indogermanen die Hundertschaft die Grundlage der Heeresordnung bildet, befinden sich in den Schiffen der Böoter je 120 Mann. Ajax und Odysseus geboten je über 12 Schiffe, Menelaos und die Arkader über 60, Nestor über 90.

Man kann ferner an den Bund der 12 ionischen Städte erinnern, darauf hinweisen, dass auch in Attika einst 12 Städte und 12 Phratrien bestanden haben sollen, und vieles andere stellt sich noch leicht dazu. So wurde 360 früh als runde Zahl betrachtet. Das älteste Beispiel sind die 360 Schweine des Eumaios. Aber man muss auf der andern Seite darauf hinweisen, dass das Zehnersystem in weitem Umfang bewahrt blieb. In dem alten Recht von Gortyn sind z. B. die Bussen durchaus nach dem Zehnersystem berechnet. 5, 10, 50, 100 sind hier die gewöhnlichen Zahlen. Nur selten tritt ab und zu die 12 auf.

Auf italischem Boden bildet in Rom das dekadische Zahlensystem durchaus die Grundlage der staatlichen Ordnung. Zehn Häuser bildeten ein Geschlecht, zehn Geschlechter eine Kurie, zehn Kurien die Gemeinde, wie auch bei den Germanen die Hundertschaft eine grosse Rolle spielt. Aber bei den Nachbarn der Römer, bei den Etruskern, herrscht die 12, ein Hinweis darauf, dass hier der orientalische Einfluss bedeutend früher eingesetzt hat als bei den Römern.

Es ist noch eine ungelöste Aufgabe, das Vordringen der Zwölferrechnung auch nach dem Norden in seinen Einzelheiten zu verfolgen, aber es muss dies wie aus der Umgestaltung des Zahlensystems hervorgeht, sehr früh stattgefunden haben.

So vereinigen sich also in Europa drei Zahlensysteme und bringen jene Eigentümlichkeiten hervor, die noch heute in unserer Kultur fortwirken.

Das babylonische Zahlensystem hätte aber vielleicht auf

das indogermanische keinen Einfluss ausüben können, wenn nicht hier Anfänge vorhanden gewesen wären, die jenem System auf halbem Wege entgegenkamen. Während es bei den Indogermanen noch Spuren einer Jahresrechnung gibt, in der das Jahr aus 10 Mondmonaten besteht, muss sich doch frühzeitig die Erkenntnis Bahn gebrochen haben, dass in viel höherm Grade 12 Mondmonate einem Sonnenumlauf entsprechen. Und es scheint sogar, dass man einen Ausgleich zwischen Sonnen- und Mondjahr herzustellen versucht hat, indem man am Schluss des Mondjahres von 354 Tagen 12 Tage hinzuzählte. Das sind die bekannten zwölf heiligen Nächte des germanischen Altertums, eine Rechnungsweise, die merkwürdiger Weise in Indien wiederkehrt. Auch hier ergänzt man das Mondjahr durch 12 Tage, die, wie der Veda es treffend ausdrückt, ein Abbild der 12 Monate, ein kleines Jahr, darstellen. Ob hier ein urzeitlicher Zusammenhang besteht, oder beide Völker selbständig auf diese Art gekommen sind, lässt sich schwerlich entscheiden, jedenfalls aber zeigt es, dass den Indogermanen die 12 nicht ganz fern lag.

Ein anderer Punkt ist sicherer. Der Volksmund sagt noch heute: Sieben ist eine heilige Zahl, aber wir haben es hier mit einer verhältnismässig jungen Einwirkung zu tun, die von der jüdisch-christlichen Woche, und somit von der Bibel ausgeht. »Sechs Tage sollst Du arbeiten, und alle Deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, Deines Gottes.« Auch hier liegt in dem Abschnitt von sechs Tagen, der die Arbeitswoche umfasst, ein Einfluss orientalischer Ordnung vor. Es kann dagegen keinem Zweifel unterliegen, dass die Indogermanen die Wocheneinteilung nicht kannten. Wie hätten sie auch, die Viehzüchter und Ackerbauer waren, auf eine solche Einteilung kommen sollen? Das Vieh kennt keine Ruhe, es will jeden Tag seine Nahrung haben; die Kuh muss jeden Tag gemolken werden. Und der Landmann hat seine natürliche Ruhe im Winter. In der Bestell- und Erntezeit braucht er jeden Tag notwendig, und unsere Gesetzgebung gestattet gerade ihm für diese Zeiten die Sonntagsruhe zu brechen und die Stunden zu nutzen. Für die Indogermanen bedeutet demnach die Sieben nichts, die nur durch die Zahl der Wochentage ihre Bedeutung gewinnt. Ihre Grundzahlen, die in mannigfacher Verwendung uns entgegentreten, sind die Drei und deren Steigerung die Neun. Noch heute sagen wir: Aller guten Dinge sind drei,

und durch eingehende Forschungen ist die allgemeine Verwendung der Drei und Neun für das klassische Altertum, für die Inder und für die Germanen nachgewiesen, eine Verwendung, die erst allmählich zugunsten der Sieben eingeschränkt wird. Wenn solche Verwendungsarten, wie wir sie auf diesen weit voneinander getrennten Gebieten, bei Völkern, die einst dieselbe Sprache gesprochen haben, derartig häufig auftreten, wie es in Wirklichkeit der Fall ist, so haben wir ein volles Recht, diesen Zahlen schon für die indogermanische Vorzeit eine grosse Bedeutung zuzuschreiben, und bei genauer Beobachtung wird es vielleicht gelingen, nicht nur die Allgemeingiltigkeit dieser Zahlen, sondern auch einzelne bestimmte Gebrauchsweisen aufzufinden.

Ehe ich auf Einzelheiten eingehe, muss ich noch zweierlei bemerken. Wie die 7 eigentlich 6+1 ist, so kann auch an Stelle der 9 die 10 treten; es sind 9 Tage voll vergangen, am 10. beginnen dann erst die Feierlichkeiten und Übungen. Tatsächlich wird die 10 sehr häufig an Stelle der 9 verwandt, aber dass dies nur eine Erweiterung ist, geht aus den Beobachtungen, die wir machen können, mit absoluter Sicherheit hervor. Zweitens tritt als eine Steigerung der 9 des öftern die Zahl 27 (3×9) oder 28 auf, wofür dann in der Zeitrechnung nach dem Monde einfach ein Monat gesetzt werden kann. In den Trauer- und Reinigungszeiten spielt dieser Begriff eine ganz bedeutende Rolle. Wie alles, was tief im Volke wurzelt, mit dem Glauben zusammenhängt und einen religiösen Inhalt hat, so steht es auch mit der 3 und ihrer Steigerung, der 9. Sie haben ihre Bedeutung im religiösen Kult der Indogermanen gewonnen, und mit Recht kann man daher von einer mystischen und religiösen Bedeutung der Drei- und Neunzahl reden. Karl Weinhold, der letzte Bearbeiter dieser Frage, betitelt denn seinen Aufsatz auch: Die mystische Neunzahl bei den Deutschen.

Die Dreizahl ist gewonnen beim Totenkult. Das Hauptbestreben des Lebenden war darauf gerichtet, seinen Sohn mit dem Gedanken an die Kindespflicht zu erfüllen, für den Gestorbenen Speise und Trank zu besorgen, für ihn zu opfern. Das konnte dieser natürlich nur tun für die seiner Vorfahren, die er gekannt hat. Mehr als drei können das für einen erwachsenen jungen Mann kaum sein. Und so werden denn auch in Indien drei Väter verehrt. Einen vierten gibt es nicht. Von hier aus, vielleicht auch aus andern Quellen, hat sich die Geltung der Drei-

zahl ausgebildet, die den ganzen chthonischen Dienst des klassischen Altertums wie der Inder beherrscht. Am dritten Tage wird der Tote beigesetzt, drei Kleider werden ihm mitgegeben zur Unterwelt, wo er dem dreiköpfigen Kerberos und den drei Totenrichtern (Triptolemos) und zuletzt der Trias Hades, Demeter, Persephone begegnet. Oben am Grabe findet dreitägige Leichenwacht statt, und am dreissigsten Tage oder nach drei Monaten ist die Trauerzeit beendet. Dreimal wird der Tote gerufen, dreimal wird das Arvallied gesungen, drei Tiere werden geschlachtet. Und von diesem Gebiet hat sich die Dreizahl nach allen Richtungen verbreitet. Drei Parzen, drei Moiren, drei Nornen gibt es. Bei den Indern und Griechen bestehen drei Welten u. s. w. Gleiches gilt von der Neun.

In der alten Puppenkomödie von Dr. Faust heisst es: Im Namen der mächtigen Zahl drei, im Namen der kräftigen Zahl neun, und im Namen der unendlichen Zahl elf beginne ich, Johann Faust, das grosse Werk der Beschwörung. Auch in Goethes Werk muss Faust dreimal »herein« rufen, ehe Mephisto näher treten darf. Ganz gewaltig ist das Material, das Weinhold in seiner Arbeit angeführt hat; aber gewiss ist es noch nicht erschöpft.

So ist auch in diesem Punkt die Gegenwart mit der Vorzeit durch eine ununterbrochene Kette verbunden. Aber es ist doch offenbar, dass sich an die 3- und die 9-Zahl leicht die 6 und 12 anschliessen konnten, um die Zwölferrechnung weiter einzubürgern. An Stelle der 9 tritt aber im Laufe der Zeit unter kirchlichem Einfluss mehr und mehr die 7, wie Weinhold in seiner Abhandlung gezeigt hat. Und auch andere Zahlen dringen unter dem Einfluss der Bibel ein. Das Leben bedeutender Männer suchte man in seinen verschiedenen Perioden an biblische Persönlichkeiten anzugleichen. So geschah es mit Wulfila, dessen Lebensabschnitte man mit denen Davids verglich und danach modifizierte.

Fremdes und einheimisches Gut mischt sich, wie wir gesehen haben, auch in der Geltung, die unsere Zahlen haben. In unserm Mass- und Gewichtssystem waren wir bis vor kurzem von Babylon abhängig, wie wir es in der Zeitrechnung noch sind, und in der Zählweise zeigen sich die ersten sichern Spuren jenes gewaltigen Einflusses, dem Europa jahrhunderte-, ja jahrtausendelang ausgesetzt gewesen ist.

Die Zeitrechnung.

Eine genaue Zeitrechnung und Zeiteinteilung ist eines der schwierigsten Probleme für den menschlichen Geist gewesen, und, erst der Neuzeit ist es gelungen, eine für absehbare Zeiten gültige aber freilich auch nicht völlig befriedigende Ordnung der Dinge einzuführen.

Der Unterschied von Tag und Nacht ist überall mit Ausnahme der höchsten Breiten regelrecht gegeben, und bildet die erste natürliche Einteilung der Zeit, bestimmt durch die Sonne. Bei uns umfasst der Tag die helle und die dunkle Hälfte. Wir beginnen den Tag nach dem Vorgang der römischen Auguraldisziplin mit Mitternacht, das Volksbewusstsein aber fängt wohl mit dem Morgen an. Den meisten alten Völkern ging umgekehrt die Nacht dem Tag voran. Der Untergang der Sonne bildet den Abschluss der täglichen Arbeit, und indem man das ganze für den Teil setzte, rechnete man nach Nächten. Spuren dieses Gebrauches finden sich noch in den Ausdrücken 'Weihnachten', eigentlich *ze wīhen nehten,* an dem heiligen Tage, der auch für uns noch mit dem Abend beginnt, in Fastnacht, engl. *sennight, fortnight.* Die Athener sagten *νυχθήμερον*, die Inder *naktamdinam* 'Nacht und Tag', und in den altpersischen Keilinschriften heisst es *xšapaʰva raučaʰpativā* 'bei Nacht und Tag'. Zahlreiche direkte Nachrichten bestätigen dies aus der Sprache gewonnene Ergebnis (s. d. Anm.). Wie diese Sitte entstanden, vermögen wir nicht zu sagen, vielleicht beruht sie darauf, dass der Vollmond, dessen Bedeutung wir gleich kennen lernen werden, mit Sonnenuntergang aufgeht.

Den Tag mit dem Abend zu beginnen, ist indessen keineswegs ausschliesslich indogermanisch; die Türken rechnen noch heute so. Dagegen erschien den Babyloniern und Persern der neue Tag mit Sonnenaufgang, während die Etrusker und nach ihrem Beispiel die Umbrer den Tag mit dem höchsten Stand der Sonne anfangen liessen, was kein einfaches Volk tut, und was ein Bestreben, genauere Zeitrechnung einzuführen, voraussetzt

Den Tag anders als in die beiden Hälften Nacht und Tag einzuteilen, lag für ein einfaches Volk keine Veranlassung vor. Natürlich wird man den Lauf der Sonne beobachtet und aus der Grösse des eigenen Schattens, wie es unsere Landleute noch tun, eine ungefähre Zeitbestimmung gewonnen haben. Für diese Sitte

stehen uns auch ältere Zeugnisse zu Gebote. Bei Aristophanes Ekkles. V. 652 wird einer eingeladen auf die Zeit, wenn der Schatten zehnfüssig ist. Derselbe Brauch herrscht im ganzen Mittelalter und ist mir selbst bekannt geworden. Im übrigen sorgte auch der Magen für eine Erinnerung an die Zeit, und die regelmässigen Mahlzeiten gaben die nötige Einteilung der Zeit.

Wie sehr man alles heranzog, was irgenwie als Zeitmesser dienen konnte, zeigt die Bedeutung, die der Hahn gewann. Er ist der Verkünder des Morgens geworden, sobald er den Menschen bekannt geworden war.

Die Hauptmahlzeit findet bei allen ackerbauenden Völkern am Abend statt, wenn man von der Feldarbeit heimgekehrt ist. In der Bezeichnung des Abends selbst gehen die indogermanischen Sprachen auseinander, viele Ausdrücke bedeuten aber nichts andres als Abendmahlzeit.

Wir können, obgleich die Nacht dem Tage vorangeht, nicht sagen, dass die Nacht massgebend gewesen wäre. Vielleicht in religiöser Beziehung. Bei primitiven Völkern finden noch heute die Tänze vielfach des Abends und in Vollmondnächten statt. So werden die australischen Corroboris stets zur Nachtzeit, meist bei Mondlicht aufgeführt. Bei Grosse Anfänge der Kunst S. 199 findet man weitere Belege, die den Brauch fast allgemein gültig erscheinen lassen. Aus dem Altertum berichtet Strabo 3, 4, 16 S. 164, dass die Keltiberer und ihre nördlichen Nachbarn einem namenlosen Gotte in den Vollmondnächten vor den Toren opferten und mit ihrem ganzen Hause feierliche Tänze und die volle Nacht hindurch dauernde Festlichkeiten anstellten. Aber bei den indogermanischen Völkern fehlen Zeugnisse für die Festlichkeiten in den Vollmondsnächten. Man kann dies auch verstehen, da die Nacht die Gespenster frei machte und nicht geheuer war. Der eigentliche Tag hatte jedenfalls die grössere Bedeutung. Nach uralter Sitte mussten alle Rechtsgeschäfte bei Tage, in der Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang vorgenommen werden. Die feierliche Heimführung der Braut geschah indessen wohl am Abend, wie wir aus der Fackelbegleitung erschliessen dürfen, die mit ihr verbunden war.

Ebenso wie für Tag und Nacht gewährt für die längern Zeitabschnitte die Sonne eine Bestimmung. Es kann für die Völker Europas bei der hohen Breite, in der dieser Erdteil liegt, keine Schwierigkeiten gehabt haben, den Umfang des Sonnen-

jahres annähernd genau zu bestimmen. Hätte man es nicht an dem Aufgang und Untergang der Sternbilder erkannt, so bot die Wiederkehr und der Abzug der Vögel eine unverkennbare Andeutung der Zeiten. »Die Rauchschwalbe«, sagt Brehm Tierleben 5, 304, »trifft durchschnittlich zwischen dem 1. und 15. April, ausnahmsweise früher, selten später bei uns ein und verweilt in ihrer Heimat bis Ende des September oder Anfang Oktober, Nachzügler selbstverständlich abgerechnet.« Derartige Naturkalender gibt es ja noch mehrere. Wenn der Landmann hoch in den Lüften die Stimme des Kranichs vernimmt, dann ist nach Hesiod Werke und Tage 448 die Zeit des Pflügens und des Winters gekommen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Naturvölker alle diese Erscheinungen sehr scharf beobachten, und so könnten die Europäer die Länge des Jahres ziemlich genau bestimmt haben, wenn für sie ein Bedürfnis dafür vorlag.

Die natürliche Gliederung des Sonnenjahres bilden die Jahreszeiten, von denen natürlich so viel unterschieden werden, als durch das wirtschaftliche Leben bedingt sind. Durch die Sprache können wir Ausdrücke für Winter, Frühling, Sommer, also für drei Jahreszeiten nachweisen, demnach einen Zustand erschliessen, wie ihn Tacitus Germ. 26 den Germanen zuschreibt: *hiems et ver et aestas intellectum ac vocabula habent, autumni perinde nomen ac bona ignorantur.* In der Tat lag für ein ackerbauendes Volk kaum ein anderes Bedürfnis vor als Winter und Sommer, die Zeit der Ruhe und der Tätigkeit, und weiter Saat- und Erntezeit, Frühling und Sommer, zu unterscheiden. Der Name und Begriff des Herbstes stellt sich erst ein, wenn sich Obst- und vor allem Weinbau entwickelt haben. Drei Jahreszeiten muss aber der Ackerbauer unterscheiden, während für den Nomaden wohl nur zwei in Betracht kommen, die Zeit der Winterquartiere und die Zeit, in der er mit dem Vieh umherzieht.

Wann das Jahr zu Ende war, konnte man in früheren Zeiten nicht genau bestimmen, man gebrauchte also, um die Zahl der Jahre anzugeben, einen Zeitabschnitt, besonders den Winter oder die Jahreszeiten zusammen. Um die Zeit von dreissig Jahren auszudrücken, heisst es im Hildebrandslied: »Ich wallte der Sommer und Winter sechzig.« Im Heliand sagt der Dichter: sie hatte so viel der Sommer und Winter gelebt, und Wulfila übersetzt 12 Jahre mit 12 Winter.

Weiteres ergibt sich aus einzelnen Worten. Gr. *χίμαιρα* 'Ziege' kommt von *χειμών* 'Winter', lat. *bīmus* aus *bi-himus* heisst 'zweiwintrig' u. s. w.

Aus diesen und andern Zeugnissen folgt, dass der Winter besondern Eindruck hervorrief; wahrscheinlich begann man mit ihm den neuen Zeitabschnitt.

Für die weitere Zeitrechnung tritt nun neben der Sonne der Mond bestimmend auf. Dabei müssen wir aber betonen, dass die Sonne immer der Hauptfaktor bleibt. Wenn sich der Mond zwölfmal erneuert hatte, nähert man sich der Zeit, in der auch die Sonne annähernd an den alten Platz gekommen war, aber erst im 13. Monat vollendet sie ihre Bahn. Es ist daher eigentlich natürlich, ein Jahr zu 13 Monaten zu rechnen, wie das sibirische Völker noch heute tun. Wenn wir demgegenüber bei den europäischen Völkern durchweg die Rechnung nach 12 Monaten finden, so wird man darin wohl babylonischen Einfluss vermuten dürfen.

Schon frühzeitig müssen sich übrigens die Begriffe 'Monat' und 'Mond' voneinander getrennt haben. Heisst es doch gr. *μήν* 'Monat', aber *σελήνη*, lat. *mensis*, aber *luna*, altir. *mī*, aber *esca*, armen. *amis*, aber *lusin* und im Deutschen *Monat* und *Mond*, so dass wir die Bedeutung 'Monat' für **mēns-* schon für das Indogermanische mit einiger Wahrscheinlichkeit ansetzen dürfen. Nun beträgt die Zeit, bis der Mond wieder vor demselben Fixstern steht, der sogenannte 'siderische Mond' 27 Tage und einige Stunden. Wir haben die Bedeutung der Zahl 27 schon oben kennen gelernt. Wir sahen in ihr nach der bisherigen Auffassung die Steigerung der 9; ebensogut ist es aber möglich, ja vielleicht wahrscheinlicher, dass die Zahl 27 ursprünglich ist, und die 9 und 3 ihre Teile darstellen, so dass diese Zahlen mit einer Beobachtung des Mondumlaufes zusammenhingen. Jedenfalls kann diese Übereinstimmung nicht zufällig sein.

Mit der Wiederkehr eines Mondes stimmt ungefähr der bekannte Vorgang im weiblichen Organismus überein, und dies führte zu weiteren Einteilungen.

Die Schwangerschaft dauert, wie alle Nachrichten der Alten angeben, 10 Mondmonate, wie wir wissen, etwa 280 Tage; es sind also siderische Monde gemeint. Mit ihrem Verlauf ist ein natürlicher Zeitabschnitt gegeben, der freilich mit dem natürlichen Sonnenjahr nicht übereinstimmt. Trotzdem werden in einer

ganzen Reihe von Zeugnissen diese 10 Monate ein Jahr genannt. Im Çatapatha Brahmana heisst es 6, 1, 38: »Er goss den Samen in das Weib. Nach einem Jahre wurde der Knabe geboren«, und im Aitarēya Brahmana 4, 22, 1: Von der Frucht, die als zehnmonatliche, nach Verlauf eines Jahres geboren wird, hat man Genuss, und Ovid lehrt in den Festen 1, 27, dass Romulus ein Jahr von 10 Monaten eingesetzt habe.

Quod satis est utero matris dum prodeat infans,
Hoc anno statuit temporis esse satis.
Per totidem menses a funere conjugis uxor
Sustinet in vidua tristia signa domo.

Merkwürdigerweise berichtet auch Beda De temporum ratione Kap. 13, dass die Angelsachsen je zwei Monate zur Zeit der Winter- und Sommersonnenwende gleich bezeichneten, Juni und Juli mit *Lida,* Dezember und Januar mit *Giuli.* Das könnte doch darauf hinweisen, dass ursprünglich nur zehn Monate vorhanden waren, und dass später einfach die Namen von zweien doppelt gesetzt wurden, um die 12 auszufüllen.

Mag es nun damit sein, wie es will, sicher hat das zehnmonatliche Jahr einmal eine gewisse Rolle gespielt, und wie die Türken unbekümmert um das Sonnenjahr ihre Jahre führen, so dass der Ramadan schliesslich durch das ganze Jahr hindurch geht, so könnte es auch in der Vorzeit einmal gewesen sein, falls man so weit gekommen war, eine wirkliche Zeitrechnung einzuführen, aber das ist nicht wahrscheinlich.

Zwischen den germanischen und den indischen Anschauungen findet sich ferner die obenerwähnte merkwürdige Übereinstimmung, dass nach Ablauf der zwölf Monate 12 Tage als Abbild des ganzen Jahres hinzugefügt werden. Das indogermanische Alter der Sitte lässt sich bisher nicht erweisen, man wird indessen diesen Punkt im Auge behalten müssen und wird später weiteres daran anknüpfen können.

Eine feste Einteilung des Jahres hat es also nicht gegeben, wohl aber kennen die meisten primitiven Völker regelmässig wiederkehrende Feste und Festzeiten. Auch alle indogermanischen Völker haben gewisse Feste gefeiert, doch ist leider nichts bestimmtes für die Urzeit zu ermitteln, weil die Übereinstimmungen auf den verschiedenen Gebieten zu gering sind, auch mannigfache Entlehnungen stattgefunden haben können. Hier kann erst eine vorsichtige und eingehende Untersuchung Licht bringen.

21. Die Heilkunde.

Man sollte meinen, die Erkenntnis, dass alle Menschen nach einem Naturgesetz einmal sterben müssen, hätte auch primitiven Menschen aufgehen müssen. Tatsächlich ist sie nicht vorhanden, und noch viel weniger die Auffassung, dass Krankheiten natürlichen Ursachen zuzuschreiben sind. Da der Tod oft und die Verwundung immer auf äussern Umständen beruht, da man der Gewalt eines Feindes unterliegt, so schreibt man Tod und Krankheit in allen Fällen äussern Ursachen, den unsichtbaren Dämonen und Geistern zu. Selbst als sich die Griechen von jenem Gespensterglauben freigemacht hatten, galten ihnen noch die Götter als Ursache des Todes und Erreger der Krankheit. Apollo sendet seine Pfeile auf das Griechenlager, und die Helden sinken von ihnen getroffen dahin. Wenn die Krankheiten durch den Einfluss böser Geister verursacht sind, so bedarf man, um sie zu heilen, der Beschwörung und des Zaubers. Man wird unter einfachen Verhältnissen selbst versucht haben, diesen Zauber auszuüben, man wird höchstens den alten Nachbarn um Rat gefragt haben, aber sobald erst besondere Priester vorhanden waren, fiel diesen als den mit solchen Dingen vertrautern die Behandlung der Kranken zu.

Bis in die Neuzeit hinein hat sich der Glaube an Verhexung erhalten. Der Hexenschuss trägt noch seinen Namen davon. Wenn die Kinder im Sommer in grosser Zahl sterben, so glauben noch heute die Südslaven in der Herzegowina, dass die Hexen sie fressen.

Der Priester, der Arzt wendet bei allen Heilversuchen zunächst den Zauber an, der sich vor allem im gebundenen Worte verkörpert. Selbst bei der Stillung des Blutes bedarf es der Besprechung.

»Und sie verbanden zugleich des untadligen hohen Odysseus'
Wunde geschickt und stillten das dunkle Blut mit Beschwörung«

heisst es in der Ilias und im Parzival verbindet Gavein die Wunde eines Ritters und *sprach zer wunde wundensegen.* Bei Pindar Pyth. 3, 51 gibt es drei Arten der Behandlung der Kranken: durch Beschwörung (ἐπαοιδή), auch Gebete zu den Göttern (λιταί), durch Salben und Tränke und durch Schneiden mit dem Messer. Im Avesta wird neben der Heilung durch Pflanzen und Heilung durchs Messer ausdrücklich eine Heilung

durch Zaubersprüche unterschieden. Im bekannten Merseburger Zauberspruche finden wir ebenfalls eine Beschwörung, um den Fuss von Balders Ross zu heilen, die mit Formeln ausgedrückt ist, die auch im Avesta wiederkehren (s. oben S. 479). Die Tatsachen der Sprache weisen auf denselben Gang der Entwicklung, da das Wort »heilen« aus dem für Besprechen, Zaubersprüche hersagen hervorgeht.

Indessen wäre es vermessen annehmen zu wollen, die Menschen der Vorzeit wären noch zu keiner andern Erkenntnis gekommen. Das lehrreiche Buch von Bartels, »Die Medizin der Naturvölker« 1893 zeigt, dass auch primitive Völker über einen Schatz von Erfahrungen in Arzneimitteln verfügen, und dass sie oft genug die kühnsten Operationen vornehmen.

Es ist wohl klar, dass wir auf diesem Gebiet wenig für die Vorzeit ermitteln können, da alle unsere Hilfsmittel in gleicher Weise versagen.

Von Operationen gehört die Trepanation des Schädels zu den allerältesten der Menschheit. »An verschiedenen Stellen Europas«, sagt Bartels Medizin der Naturvölker, S. 302, »haben sich unter Skeletten der neolithischen mehrfach Schädel gefunden, welche ohne allen Zweifel trepaniert worden waren. Auch die herausgeschnittenen Knochenscheiben hat man wiederholentlich entdeckt, und es konnte nachgewiesen werden, dass dieselben als Amulette getragen worden sind. . . Ein Teil der Schädel war ganz bestimmt erst nach dem Tode der Trepanation unterworfen worden, bei andern aber bewies deutliche Vernarbung an den Rändern des künstlichen Schädeldefektes, dass die alten Chirurgen der Steinzeit nicht nur am Lebenden operiert hatten, sondern auch, dass der Patient die Operation auf lange Zeit überlebte.« Die Trepanation wird auch heute noch bei primitiven Völkern als Heilmittel gegen Kopfschmerz, Neuralgie, Schwindel und andere Gehirnaffektionen angewandt.

Wenn man solche Operationen wagte, so wird man auch andere nicht gescheut haben. Doch versagen hier unsere Quellen.

Als Heilmittel wird man in prähistorischen Zeiten vieles von dem angewendet haben, was heute die Primitiven brauchen, Heilpflanzen, kalte Bäder und Schwitzkuren, Massage, Diät und anderes.

Durch die vergleichende Sprachwissenschaft erfahren wir

von manchen Krankheiten, von Hautausschlägen, Geschwüren, von Eiter, von Husten, Erbrechen, Schwindsucht. Aber natürlich sind die Ausdrücke zu unbestimmt, als dass sich die betreffende Krankheit sicher bestimmen liesse. Zweifellos umfassten die Ausdrücke Gruppen verwandter Erscheinungen. Viele Bezeichnungen sind uns sicher unbekannt geblieben. An Krankheiten und Seuchen hat es in alter Zeit ebensowenig gefehlt als heute. Vor allem ist zu beachten, dass auch die Haustiere Krankheiten und Seuchen unterliegen, und dass sich vielleicht manche indogermanischen Ausdrücke darauf beziehen lassen

22. Rückblick und Zusammenfassung.

Wir stehen am Ende. Durch viele Gebiete des Lebens haben wir die europäischen Völker und unter ihnen vor allem die Indogermanen begleitet, wir haben versucht, ihre älteste Heimat zu bestimmen und ihre Wanderungen zu erkennen. Der Stoff, den die vergleichende Altertumskunde bietet, ist sicher mit unserer Darstellung nicht erschöpft, wenngleich wir hoffentlich keine wesentlichen Züge übergangen haben. Mir scheint es nun angebracht zu sein, hier noch einmal das zusammenzufassen, was sich als wesentlich ergeben hat.

Die Heimat der Indogermanen ist bis zu einem gewissen Grade zu bestimmen. Es kann kaum ein anderes Gebiet für sie in Betracht kommen als die grosse Tiefebene Mitteleuropas, die durch ein mächtiges Waldgebirge ziemlich scharf nach dem Süden zu abgeschlossen war. Dieser Abschluss macht sich noch in späten Zeiten geltend, und so haben wir hier in Mitteleuropa zweifellos ein Gebiet vor uns, das seiner ganzen Natur nach zur Ausbildung eines besondern Volkstypus und einer besondern Sprache geeignet war. Da die indogermanische Sprache bis jetzt mit einer andern noch nicht in Verbindung gebracht werden kann, so wird wahrscheinlich eine Zeit der Isolierung für sie vorhanden gewesen sein.

Wenn wir von Indogermanen sprechen, so ist das keine blosse Konstruktion der Sprachforscher, sondern wir tun es mit demselben Recht wie wir Semiten und andere Völker abgrenzen, die wir als eine Einheit zunächst durch die Sprache erkennen. Die Sprache ist eine Fähigkeit des Menschen, sie haftet an ihm. Müssen wir die einander so mannigfach entsprechenden Formen der

Einzelsprachen aus älteren Grundformen herleiten, müssen wir eine indogermanische Grundsprache rekonstruieren, so folgt daraus das Dasein von Menschen, die sie gesprochen haben, ganz von selbst. Wenn diese in Europa an dem Rand der Erde sitzen, so sind sie aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst sehr primitiv gewesen nach dem Grundsatz Ratzels, die kulturfernsten sind auch die kulturärmsten Völker. Rohe und barbarische Züge blicken zur Genüge in die historischen Zeiten hinein, so dass wir eine Zeit noch grösserer Einfachheit für die vorgeschichtlichen Epochen voraussetzen dürften. Aber der Kulturstrom, der von Babylonien und Ägypten ausging, hat auch sie befruchtet. Mit ihm ist der Ackerbau frühzeitig nach Europa gekommen, Pflug und Wagen haben ihren Weg bis zum äussersten Norden gefunden, und die grösste wirtschaftliche Umwandlung, der Übergang vom Jägertum und niedern Hackbau zum Pflugbau hat sich vor den Zeiten ereignet, die wir mit Hilfe der Sprachwissenschaft erreichen können, also auch vor der Zeit der ersten indogermanischen Wanderung. Das ist aber ein Ergebnis von ausserordentlich grosser Bedeutung, denn es besteht nunmehr zwischen den vorgeschichtlichen und geschichtlichen Zeiten kein Sprung in der Entwicklung, wie ihn die annehmen müssen, die in den Indogermanen Hirtenvölker sehen. Wären die Indogermanen erst aus Nomaden zu Ackerbauern geworden, so hätte das eine solche Umwandlung aller ihrer Lebensverhältnisse hervorgerufen, dass es aussichtslos wäre, auf irgend einem Gebiete die vorgeschichtlichen Zustände erschliessen zu wollen. Die grosse Gleichmässigkeit, die bedeutende Übereinstimmung, die wir überall angetroffen haben, ist nur dadurch zu verstehen, dass wohl eine allmähliche Entwicklung, aber kein Bruch stattgefunden hat.

Die Kultur ist von Asien nach Europa gegangen, sie hat natürlich die südlichern Teile eher erreicht als die nördlichen, der Süden ist daher immer weiter vorgeschritten gewesen als der Norden. Mit dem Pflugbau wurde auch eine stärkere Vermehrung der Bevölkerung möglich, und es ist wohl denkbar, dass eine Zeitlang der Strom der Wanderungen von Süden nach Norden gegangen ist. Er hat auch wahrscheinlich West- und Mitteleuropa erreicht, konnte aber nicht durch das grosse Waldgebirge hindurchdringen. Als aber der Pflugbau auch nach dem Norden gekommen war, da schuf er hier die Bedingungen für ein stärkeres Anwachsen der Bevölkerung und damit auch für Wanderungen,

wenn der Raum später unter diesen Wirtschaftsbedingungen zu eng geworden war.

Als dann die nördlichen Indogermanen nach Süden vordrangen, kamen sie als Barbaren, die den höher entwickelten Süden verwüsteten und einen Rückschritt bewirkten. Aber sie müssen doch hervorragende Eigenschaften gehabt haben, sonst hätten sie und ihre Sprache nicht so häufig gesiegt. Und diese Eigenschaften sind die Tatkraft und die Zähigkeit, die den nordeuropäischen Völkern bis zum heutigen Tage eigen, und zu denen sie offenbar durch die Lage ihres Ursprungslandes erzogen sind.

Die Ergebnisse der indogermanischen Altertumswissenschaft haben in den verschiedenen Zeiten verschieden ausgesehen. Wie Franz Bopp mit Hülfe der Sprachwissenschaft eigentlich den Ursprung der Sprache aufhellen wollte, so hat man auch bei dem Versuche die Kultur der Indogermanen zu erschliessen, zuerst wohl die Anfänge der menschlichen Kulturentwicklung finden zu können gehofft. Und da man sich diese sehr ideal vorstellte, so sah man in den Indogermanen fast Vertreter jenes goldenen Zeitalters, von denen uns die Dichter singen. Dann zerstörte V. Hehn ganz unbarmherzig dieses Bild. Aber sein Blick war auf die Höhe der Kultur im klassischen Altertum und in der modernen Zeit gerichtet und so sah er bei den Indogermanen nur dunkle Züge. In verhältnismässig kurzer Zeit hätte sich nach ihm eine rasche Entwicklung vollzogen. Aber diese Ansicht teilen wir nicht mehr. Wir haben versucht, die vorgeschichtlichen Zustände ohne Voreingenommenheit zu enthüllen, und wir sind in Übereinstimmung mit vielen andern Forschern zu der Ansicht gelangt, dass die wesentlichen Errungenschaften der Kultur für den europäischen Menschen älter sind, als man bisher annahm. Aber immerhin ist die Zeit, in der die Indogermanen zu wandern anfingen, jung, verhältnismässig sehr jung, wenn wir sie mit der vergleichen, die wir jetzt im Orient überblicken.

In weitere Fernen können wir aber nicht kommen. Der Begriff der Indogermanen steht und fällt mit der Sprache. Man darf ihn nur anwenden, soweit die Sprache reicht. Es ist klar, dass sie uns keinen Anfang gibt. Man wird immer fragen, wie und wo die Indogermanen denn eigentlich entstanden seien; aber darauf kann die Sprachwissenschaft nicht antworten, solange nicht eine andere Sprache entdeckt wird, die mit der indogermanischen ver-

wandt ist. Erst das würde uns wieder um Jahrtausende zurückbringen. Wenn man bedenkt, welch junge Wissenschaft die Sprachwissenschaft ist, so wird man nicht daran zu zweifeln brauchen, dass sie uns einst noch tiefere und weitere Auskunft über die Herkunft und die Wanderungen der Völker geben wird.

DRITTES BUCH

ANMERKUNGEN UND ERLÄUTERUNGEN.

DRITTES BUCH.

Anmerkungen und Erläuterungen[1]).

Vorbemerkung. Was in den beiden ersten Büchern in zusammenhängender Darstellung ausgeführt ist, bedarf noch einer gewissen Ergänzung durch Hinweise auf weitere Literatur, durch Heranziehung der Sprache und der Nachrichten aus dem Altertum sowie durch einige eingehendere Erörterungen. Ich habe mich dabei auf ein gewisses Mass beschränkt, da es mir nicht angebracht schien, alles wahllos hier anzuführen. Wollte man das Material vollständig geben, so würden zwei weitere Bände gleichen Umfanges kaum ausgereicht haben, es zu bewältigen. Ich konnte mich um so eher beschränken als vieles weitere in andern Werken zu finden ist.

I. TEIL.

ERSTES BUCH.

1. Einleitung und Vorbemerkungen.

Allgemeine Literatur zum ersten Buch.

Werke, die die Sprachverwandtschaft der indogermanischen und europäischen Völker ganz oder teilweise im allgemeinen behandeln.

Lorenz Diefenbach Origines europaeae. Die alten Völker Europas mit ihren Sippen und Nachbarn. Studien. Frankfurt am Main 1861. Noch immer wertvoll wegen des Materials.

H. D'Arbois de Jubainville Les premiers habitants de l'Europe d'après les écrivains de l'antiquité et les travaux des linguistes. 2 Bände, 2. Auflage, Paris 1889, 1894. Ausführliche, aber nicht immer einwandfreie Darstellung.

A. Forbiger Handbuch der alten Geographie aus den Quellen bearbeitet. Dritter und letzter Band. Europa. Leipzig 1848. Dieses Werk enthält ausserordentlich reiches Material aus den antiken

---

[1]) Auf den Rat von befreundeter Seite habe ich es unterlassen, in dem Text mit Nummern auf die Anmerkungen zu verweisen. Im folgenden sind die Seiten zitiert, auf die sich die Bemerkungen beziehen. Dabei sind die Absätze gezählt, und zwar mit 1 das erste Alinea.

Der Abschnitt, der von der vorhergehenden Seite herüberreicht, hat keine Zahl bekommen.

Autoren, ist aber natürlich in mancher Beziehung veraltet. Eine zweite Auflage des dritten Bandes in etwas verkürzter Gestalt ist Hamburg 1877 erschienen.

H. Kiepert Lehrbuch der alten Geographie, Berlin 1878. Kurze Darstellung, bei der die ethnographischen Verhältnisse gut berücksichtigt werden.

K. Zeuss Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. Anastatischer Neudruck 1905. Dies Werk ist noch jetzt unentbehrlich. Die Zeugnisse über die Sitze und die Wanderungen der nord- und mitteleuropäischen Stämme sind in ausserordentlicher Fülle vereint und besprochen. Natürlich bedürfen manche Aufstellungen Zeuss einer Berichtigung.

K. Müllenhoff Deutsche Altertumskunde, 5 Bände, Berlin 1870—1900. Das Lebenswerk Müllenhoffs ist ein Torso geblieben und zum grössten Teil erst nach seinem Tode in mühevoller und hingebender Arbeit herausgegeben. Den ethnographischen Untersuchungen über die Germanen und ihre Nachbarn sind die drei ersten Bände gwidmet. Der vierte enthält eine wertvolle Erläuterung der Germania des Tacitus.

P. Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, Göttingen 1896, behandelt die den Griechen benachbarten Stämme in eingehender Darstellung.

Hommel Grundriss der Geographie und Geschichte des alten Orients. 2. Auflage in Iwan Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 3, 1. Abt. 1. Hälfte, München 1904. Was der Verf. für die europäischen Gebiete ausführt, darf nur sehr vorsichtig benutzt werden, da sich mit geistreichen, aber unerwiesenen Ideen Anschauungen mischen, denen die Wissenschaft durchaus nicht zustimmt.

William Z. Ripley A selected Bibliography of the anthropology and Ethnology of Europe, Boston 1899. Die reichhaltigste Bibliographie, die es bis jetzt gibt.

Weitere Werke, die sich mit den besondern Verhältnissen der einzelnen Völker beschäftigen, werden zu den einzelnen Kapiteln angeführt werden.

S. 4, 1. Über das Aufkommen des Namens Indogermanen hat G. Meyer Idg. Forsch. 2, 125 ff. eine interessante Untersuchung angestellt, deren Ergebnisse nach vielen Jahren Leo Meyer Nachricht d. Gött. gel. Ges. phil hist. Kl. 1901 S. 448 ff. nochmals gefunden hat. Wahrscheinlich ist die Bezeichnung aus einer längern abgekürzt, wie z. B. Schlegel 1819 sagt: indisch-lateinisch-persisch-germanische Sprachfamilie. — Zur Benennung Arier vgl. Zimmer Bezz. Beitr. 3, 137 ff. und Kretschmer Einl. 129.

S. 6, 3. Rasse, Volk, und Sprache. Auf die in diesem Abschnitt betonten Unterschiede ist in neurer Zeit wiederholt hingewiesen worden. Vgl. z. B. H. Steinthal Dialekt, Sprache, Volk, Staat, Rasse, Festschrift für A. Bastian 47 ff. Früher hatte man ganz andere Anschauungen. Man sah in der Ausbreitung der indogermanischen Sprachen

im wesentlichen auch eine Ausbreitung des indogermanischen Blutes, da man sich Europa in der Hauptsache unbewohnt und die Indogermanen als die ersten Besiedler vorstellte. Noch heute spielt aber die Verwechselung von Rasse und Sprache eine unerfreuliche Rolle in der Literatur.

S. 10. Über die Bedingungen, unter denen sich eine Sprache durchsetzt, handelt jetzt auch Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte 3. Aufl., 151. Nach Schr. seien es die höhergesitteten Völker gewesen, deren Sprache gesiegt habe. Dem widersprechen aber die Tatsachen durchaus. Die Funde in Griechenland und Italien haben uns belehrt, wie hoch die Entwicklung dieser Länder gediehen war, ehe die Indogermanen eindrangen. Sicher kamen diese als Barbaren, als Zerstörer wie später die Kelten und Germanen. Ihre Bedeutung und ihre Wirksamkeit erhielten sie dadurch, dass sie als Eroberer- und Kriegerstamm zusammenhielten und dadurch allmählich ein neues Sprachgebiet schufen. Auf die allmähliche schrittweise Ausbreitung der indogermanischen Sprachen kann nicht entschieden genug hingewiesen werden. Wenn man diesen Punkt beachtet und dazu noch ins Auge fasst, dass wir es mit Herrn und Unterworfnen zu tun haben und letztere allmählich die indogermanische Sprache angenommen haben, so verliert deren Ausbreitung viel von ihrer Auffälligkeit.

S. 15. Es ist in betreff der geographischen Lage Europas noch darauf hinzuweisen, dass das Gebiet Norddeutschlands und des angrenzenden Westrusslands besondere Bedingungen bietet. Es ist dies ein Randland, das, wie ähnliche Gebiete in andern Erdteilen ziemlich abseits lag. Es ist ausserdem durch das mächtige Waldgebirge, das Deutschland durchquert, von den südlichen Einflüssen, sowohl den Wanderungen der Völker wie den Kulturübertragungen, ziemlich abgeschnitten, aber ausgezeichnet dazu geeignet, dass sich hier ein besondrer Menschenschlag entwickeln konnte.

S. 15, 2. Auf Grund der Namen sind besonders die Grenzen der Kelten und Germanen gut bestimmt, vgl. oben 1, S. 169, aber auch über die Verbreitung der Iberer, der Ligurer, des prähellenischen Sprachstammes u. s. w. erfahren wir viel durch sie. Eine systematische Untersuchung über die Erhaltung der alten Namen fehlt; sie wäre aber sehr dankenswert und würde zweifellos gute Ergebnisse liefern.

Über die Bildung der indogermanischen Personennamen vgl. 2, 450 und die dazu zitierte Literatur. Über die Grundsätze, die bei der Verwendung der topographischen Namen zu beachten sind, vgl. G. Schütte Über die alte politische Geographie der nichtklassischen Völker Europas. Idg. Forsch. 15, 211 ff.

Auch auf Grund der Endungen der Völkernamen lässt sich mancherlei bestimmen, vgl. Wackernagel Archiv f. lat. Lexikographie 14, 1 ff. und Dittenberger Ethnika und Verwandtes Hermes 41, 78 ff. 161 ff.

S. 19. Dass die modernen Dialektgrenzen vielfach auf alte Sprachgrenzen zurückgehen, ist eine Vermutung, der sich keiner entziehen kann, der die Frage einmal aufmerksam untersucht hat. Diese Auf-

fassung wird von vielen Romanisten und Historikern mit Recht vertreten. Ich nenne hier nur einiges aus der überreichen Literatur. So sagt Windisch Grundriss der rom. Phil.[2] 1, 396: „Es ist selbstverständlich, dass die lateinische Sprache im Munde der Römer und im Munde der Eingebornen je nach dem Lande einen dialektisch verschiedenen Charakter annehmen musste. Auf diesen allgemeinen Gesichtspunkt hat schon Ebert Zur Gesch. d. katal. L. Jahrb. II S. 249 aufmerksam gemacht. Schon die lateinische Volkssprache Südgalliens war verschieden von der Nordgalliens, und beide verschieden von der Spaniens und Italiens. Der Einfluss des Keltischen auf das Lateinische hat begonnen, sowie man auf klassischem Sprachgebiet anfing, lateinisch zu reden. Der Einfluss von Sprache auf Sprache äussert sich in der Entlehnung von Wörtern, wichtiger aber ist der Einfluss, den der gallische Mund mit der ihm eigenen Artikulation auf die fremde Sprache, die er sich aneignete, ausgeübt haben muss."

Ähnlich sprachen sich aus: Gröber a. a. O. 1, 248 über die romanischen Sprachen überhaupt, Gerland über die Basken a. a. O.[2] 1, 425, H. Meyer Deutsche Lit. Zeit. 1899 Sp. 904 über das Dänische. Vergl. ferner Nissen Italische Landeskunde 1, passim, Hirt Idg. Forsch. 4, 36 ff. und vor allem E. Wechssler Gibt es Lautgesetze? Sonderabzug aus den Forschungen zur romanischen Philologie, Festgabe für Hermann Suchier S. 91 ff., bes. 96 ff.

Wenn gewisse Kreise, darunter auch O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte[3] 151 ff., trotzdem dieser Annahme ablehnend gegenüberstehen, so beruht das z. T. auf der Mangelhaftigkeit des Materials, und darauf, dass sich der Einfluss der ältern Sprache auf die neue meist nicht fassen lässt. Zu beachten ist, dass zunächst immer zwei Sprachen nebeneinander stehen müssen, die Sprache der Eroberer, die ihre alten Eigentümlichkeiten bewahrt, und die Sprache der Unterworfenen, die sich mit der Zeit immer stärker verändert. So erklärt sich die Tatsache, dass die altgallischen Eigennamen und sonstigen Sprachreste ein so altertümliches Gepräge zeigen, während das Irische schon im 8. Jahrhundert n. Chr. überaus stark verändert ist. Auch bei dem verschiedenen Verhalten des Phrygischen und des Armenischen mögen ähnliche Verhältnisse gewirkt haben. Wenn M. Kiessling Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie 3, 286 eine besondere Untersuchung über diese Frage von mir fordert, so übersieht er, dass diese Untersuchung in der Schrift von Wechssler längst geführt ist. Die angeblichen Tatsachen, die O. Schrader a. a. O. gegen die von mir vertretene Annahme ins Feld führt, dass nämlich das Grossrussische keinen Einfluss des Finnischen zeige, steht durchaus nicht sicher.

S. 21, 1. Osthoff Das physiologische und psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung (Virchow und von Holzendorff Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Heft 327, Berlin 1879, S. 19) hat zuerst auf die eigentümlichen Übereinstimmungen in der Sprache der indogermanischen Armenier und der nichtindogermanischen Georgier aufmerksam gemacht. Die abweichenden

Ansichten Pedersens KZ. 39, 438 haben mich nicht überzeugt. Man braucht nur die eigentümlichen Tenues mit Glottisverschluss in Betracht zu ziehen, Laute, die sich sonst in keiner indogermanischen Sprache finden um die Ansicht zu widerlegen. Wenn wir im Dänischen, Livischen und Lettischen den sogenannten Stoßton mit Glottisverschluss finden, so sollte uns das darauf hinweisen, dass hier möglicherweise an der Entstehung dieser ganz verschiedenen Sprachen das gleiche Volkselement beteiligt ist. Wenn im Deutschen, in keltischen Dialekten, im Etruskischen einst ein exspiratorischer Akzent und Anfangsbetonung herrschte, so ist das auch vielleicht beachtenswert. Wenn Czechisch und Sorbisch, die beiden slavischen Sprachen auf ursprünglich deutschem Sprachgebiet, die Anfangsbetonung haben, so wird man dies auf ein zurückgebliebenes germanisches Volkselement zurückführen dürfen. Von noch grössrer Bedeutung als Akzent und Lautstand ist vielleicht die Übereinstimmung in der Syntax zwischen ganz verschiedenen Sprachen. Aber hier sind die Forschungen kaum in Angriff genommen. Vgl. Hommel Grd. S. 17. Jedenfalls greift die syntaktische Gliederung der ursprünglichen Sprache in ganz hervorragendem Masse auf die neugelernte über. Es kann kein Zufall sein, dass die westeuropäischen Sprachen (romanisch, englisch und zum Teil auch deutsch) ebenso die südeuropäischen (unter den Slavinen das Bulgarische) die Nominalflexion so gut wie ganz aufgegeben haben. Der lautliche Verfall kann das nicht allein bewirkt haben, denn eine Sprache, wie das Ossetische, die lautlich sehr stark verändert ist, hat sich eine fast ganz neue Flexion geschaffen mit 10 Kasus, vgl. Wsewolod Miller Die Sprache der Osseten, Anhang zum Grundriss der iran. Phil. S. 43.

Dass in benachbarten, aber nicht verwandten Sprachen oft dieselben Lautübergänge anzutreffen sind, hat man häufig beobachtet. Wenn man dies aber aus einer Nachahmung der einen Sprache durch die andere erklärt, so scheint mir diese Erklärung kaum das Richtige zu treffen. Es wird sich in den meisten Fällen um Sprachmischung handeln.

S. 22, 1 Die meisten Forscher setzen die Wanderungen der Indogermanen in viel frühere Zeit, als ich getan habe. Es handelt sich einmal darum, die Zeit des Rigveda zu bestimmen, vergl. darüber 1, 100 und die dazu zitierte Literatur; anderseits wird die Chronologie der Bronzezeit, das Aufkommen der Leichenverbrennung in Betracht gezogen werden müssen. Auch die Aufeinanderfolge der indogermanischen Wanderungen ist wichtig. Die Ausbreitung einer Sprachgruppe folgt der andern, getrennt durch einen Zeitraum von ein paar hundert Jahren. Viel grössere Zwischenzeiten werden wir auch für die unbestimmbaren Wanderungen der vorgeschichtlichen Zeit nicht anzunehmen haben. Natürlich ist das Indogermanische nicht etwa in der angesetzten Zeit erst entstanden, sondern es hat eine unendlich lange Entwicklung hinter sich, aber die angesetzte Zeit ist eben die, bis zu der wir mit unsern Hilfsmitteln vordringen können.

2. Die Rassenfrage.

S. 22. Eingehende Untersuchungen über das Fortbestehen der Rasse an einen fremden Ort sind noch nicht angestellt. Vergl. vorläufig dazu R. Virchow Rassenbildung und Erblichkeit in Festschrift für A. Bastian zu seinem 70. Geburtstage. Berlin 1896, S. 14 ff. Ausserdem SB. der deutschen Naturforschervers. 1885, SB. der Berliner anthropolog. Ges. 1885, 1886 (Bd. 17, 18). Virchow unterscheidet klar zwischen Akklimatisation des einzelnen und Akklimatisation der Rasse.

S. 24, 1 Über Rassenmischung ist mir auch wenig bekannt. Vgl. Virchow a. a. O. 3 ff. Was sich bei Mischungen vererbt, ist leider nicht genau zu erkennen. Die Farbe der Augen scheint aber beständiger zu sein als die des Haares.

S. 25, 1. Der Gesichtspunkt, dass wir in dem Adel der Gegenden mit Mischbevölkerung den Typus der Eingewanderten suchen müssen, ist zuerst von Penka Origines Ariacae S. 20 ff. ausführlich begründet worden. Gerade unter den vornehmen Geschlechtern kommen im Altertum die körperlichen Eigentümlichkeiten vor, die wir im Norden allgemein verbreitet finden, blonde Haare, blaue Augen und hohe Gestalt. Die vollständige Sammlung der Nachrichten über diese Erscheinung findet man bei De Lapouge L'Aryen, son rôle social. Paris 1899. Vgl. dazu noch Sieglin Verhandl. der Strassburger Philologenversamml. 1901, S. 121.

S. 26, 2. Die anthropologischen Theorien, soweit sie bis zum Jahre 1895 vorlagen, sind von Kretschmer Einleitung S. 29 ff. besprochen worden. Aus der ältern Literatur hebe ich als besonders bekannt hervor:

Th. Poesche Die Arier, Jena 1878 sah in der Blondheit ein Merkmal der Indogermanen, deren Urheimat er in die Pripetsümpfe verlegte, weil hier sehr viele sog. Kakerlaken vorkommen. Diese Ansicht gilt jetzt wohl allgemein als verfehlt.

K. Penka Origines Ariacae, Linguistisch-ethnologische Untersuchungen zur ältesten Geschichte der arischen Völker und Sprachen. Wien 1883.

K. Penka Die Herkunft der Arier. Neue Beiträge zur historischen Anthropologie der europäischen Völker. Wien 1886.

Penka sieht in den drei Eigenschaften, der Dolichokephalie, dem hohen Körperwuchs und der Blondheit den Typus der indogermanischen Rasse. Dass in Nordeuropa Menschen mit diesen Eigentümlichkeiten seit den ältesten uns bekannten Zeiten wohnen, und dass sie sich bis heute erhalten haben, lässt sich nicht bestreiten, und ebenso ist auch wohl anerkannt, dass in diesem Typus eine besondere Rasse vorliegt. Penka lässt sie im Norden durch die Einwirkungen des eiszeitlichen Klimas entstehen. Irgendwie muss allerdings die blonde Komplexion mit den Wohnsitzen im Norden zusammenhängen.

Von andrer Seite wird aber bestritten, dass dieser Typus der der Indogermanen gewesen sei. Jedenfalls ist es eine durchaus unsichere Vermutung, dass die Indogermanen aus einer ganz einheitlichen Rasse bestanden hätten.

Vgl. darüber die ausführlichen Erörterungen von E. de Michelis L'origine degli Indo-Europei. Torino 1903, S. 84 ff.

Kollmann Das Schweizerbild bei Schaffhausen und Pygmäen in Europa. Zeitschr. f. Ethnol. 26, 189—254. (1894).

Kollmann legt mit Recht grosses Gewicht auf das Gesicht.

Über die zahlreichen übrigen Schriften von Kollmann, die hier noch in Betracht kommen, siehe die Bibliographie von Ripley S. 56 f.

G. Sergi Ursprung und Verbreitung des mittelländischen Stammes. Leipzig 1897. Sergi hat das Verdienst nachdrücklich auf die Wanderungen hingewiesen zu haben, die von Süden nach Norden gegangen sind. Es muss Zeiten gegeben haben, in denen diese Richtung der Wanderungen überwog, und zweifellos verdankt Europa diesen Wanderungen einen grossen Teil seiner verschiedenen Völkertypen.

W. Henke Der Typus des germanischen Menschen. Tübingen 1895. Die sehr interessanten Erörterungen von Henke schliessen sich an den Grundgedanken von Kollmann an.

Wenn auch die Ansichten über die Rassenfrage noch sehr auseinander gehen, so scheinen sich mir doch einige Punkte allmählich als sicher zu ergeben, die ich hier noch einmal kurz zusammenfasse.

1. In Nordeuropa hat sich ein besonders charakterisierter Menschenschlag entwickelt, der sich dort seit den Zeiten, in die wir hineinblicken können, bis zur Gegenwart erhalten hat.

2. Ausserdem finden sich in Europa noch verschiedene andere Rassen, die teils mit denen in Afrika, teils mit denen in Asien zusammenhängen mögen.

3. Diese Rassen haben sich mannigfach gekreuzt, indem teils die Nordleute nach Süden, teils die Bewohner des Südens nach Norden vordrangen.

4. Die Vermischung hat nicht erst in den historischen Zeiten, sondern auch schon in vorgeschichtlichen stattgefunden. Dabei hat sich aber die nordische Rasse in Schweden ziemlich rein erhalten.

5. Von den körperlichen Merkmalen ist die Farbe des Haares wohl am leichtesten veränderlich; die der Augen ist beständiger. Die Körpergrösse ist wohl sicher durch äussere Umstände leicht zu beeinflussen. Wie weit die Schädelform andauert, lässt sich zur Zeit nicht sagen.

S. 31. Man hat interessante Versuche angestellt, die Persistenz der Rassen in Europa nachzuweisen. So haben Kollmann und Büchly versucht, einen Schädel zu einem Gesicht zu ergänzen, was deshalb möglich zu sein scheint, weil die Weichteile zu dem Knochensystem in einer gesetzmässigen Beziehung stehen, vgl. Archiv für Anthropologie 25, 329 ff. Dieser Versuch ist dann auf Anregung M. Heynes von F. Merkel wiederholt, ebd. Bd. 26, S. 419 ff

Vgl. auch W. His Anatomische Forschungen über Johann Sebastian Bachs Gebeine und Antlitz nebst Bemerkungen über dessen Bilder. Abh. der math. physik. Cl. der sächs. Ges. der Wiss. Nr. 15, 1895.

S. 34, 3. Zahlreiche Funde haben uns mit Menschenrassen in Europa bekannt gemacht, die jetzt ausgestorben sind. Eine der wichtigsten

wird durch den sogenannten Neandertalschädel gebildet, dessen Auffassung als Rassenschädel, einst von Virchow und K. Vogt scharf bekämpft, jetzt als gesichert angesehen werden darf, namentlich nachdem ähnliche Schädel auch an andern Orten (Krapina, Spaa) ans Tageslicht gezogen worden sind. Ein Verzeichnis der Funde, die sich auf den diluvialen Menschen beziehen, hat Hugues Obermaier L'Anthropologie 1905, 385 ff. gegeben.

Über die Zwergrasse vergleiche die Abhandlung von J. Kollmann Das Schweizerbild bei Schaffhausen und Pygmäen in Europa. Zschr. f. Ethnologie 26 (1894), 189 ff. bes. 230 ff. Dieser Aufsatz enthält S. 252 reiche Literatur über die Pygmäenfrage.

Durch diese Funde wird das Bild der europäischen Menschheit in bezug auf die Rassenfrage noch verwickelter. Im allgemeinen handelt es sich bei diesen beiden Typen wohl um Menschen, die im Kampf ums Dasein nicht genügenden Widerstand leisten konnten, die aber vereinzelt bis in späte Zeiten fortbestehen konnten.

8. Der iberische Sprachzweig.

S. 84, 4. Literatur. L. Diefenbach Origines Europaeae passim.

D'Arbois de Jubainville Les premiers habitants 1, 16 ff.

G. Gerland im Grundriss der romanischen Literatur 2, 406 ff.

Die iberischen Sprachreste sind gesammelt von E. Hübner Monumenta linguae Ibericae. Berlin 1893.

In der Einleitung zu diesem Werke ist auch eine allgemeine Erörterung über die Iberer zu finden. Die Glossen ebd. S. LXXX ff.

S. 85, 2. Verschiedenheit der Sprache in Iberien: Strabo 3, 1, 6 (139): καὶ οἱ ἄλλοι δ' Ἴβηρες χρῶνται γραμματικῇ, οὐ μιᾷ δ' ἰδέᾳ· οὐδὲ γὰρ γλώττῃ μιᾷ. Die Verschiedenheit der Alphabete, die aus dem Semitischen abgeleitet sind, haben die Inschriften bestätigt.

S. 86. Über das Verhältnis der heutigen Dialekte auf der Pyrenäenhalbinsel schrieben Steinthal Festschrift für Bastian S. 50 und Wechssler in seiner Arbeit: „Gibt es Lautgesetze?" Sonderabzug aus den Forschungen zur romanischen Philologie. Festgabe für Hermann Suchier Halle 1900 S. 110 ff.

S. 87, 2. Über die Verwandtschaft des Baskischen mit andern Sprachen und seine Stellung überhaupt vgl. Uhlenbeck Baskische Studien, S.-A. aus Verslagen en Medelingen der k. Ak. van Wetenschapen, Letterkunde, 3. Reihe, Teil 8. Amsterdam 1891.

G. v. d. Gabelentz Baskisch und Berberisch. Sitz.-Ber. d. Berl. Akademie 1893 S. 593—613.

G. v. d. Gabelentz Die Verwandtschaft des Baskischen mit dem Berberischen, Braunschweig 1894.

R. Gutmann Zwei finnisch-ugrische Wörter im roman. Sprachgebiet. Bezz. Btr. 29, 154 ff. mit ausgiebiger Literaturangabe. Vgl dazu Uhlenbeck ebd. S. 305 ff.

Eine eingehende und lehrreiche Charakteristik des Baskischen gibt jetzt

Uhlenbeck Karasteristik der baskischen Grammatica. Verslagen en Medelingen d. k. Ak. van Wetenschapen, 4. Reihe, Teil 8 S. 4. Amsterdam 1901.

Weitgehende Perspektiven eröffnet Hommel Grundriss S. 74 f.

Vergleiche ferner

W. v. Humboldt Prüfungen der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens. Berlin 1821.

Bladé Études sur l'origine des Basques. Toulouse 1869.

Van Eys Essai de grammaire de la langue basque. Amsterdam 1867.

Uhlenbeck Beiträge zu einer vergleichenden Lautlehre der baskischen Dialekte. Verslagen u. s. w. Nieuwe Reeks. Teil 5 Nr. 1. 1903.

Uhlenbeck De woordafleidende suffixen van het Baskisch. Eene Bijdrage tot de Kennis der Baskische wordvoorming. Ebd. Teil 6. Nr. 3. 1905.

H. Schuchardt Baskische Studien I. Denkschr. der Wiener Akad. Bd. XLII 1893 Nr. 3. Schuchardt weist auf Übereinstimmungen des Baskischen mit dem Georgischen hin, vgl. auch SB. d. Wiener Akad. Bd. 133, 1. Abt. S. 1 ff.

S. 88, 1. Körperbeschaffenheit der Iberer. 1. Tac. Agricola 11: *Habitus corporum (Britannorum) varii: atque ex eo argumentum. nam rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus, Germanicam originem asseverant. Silurum colorati vultus et torti plerumque crines et posita contra Hispania Hiberos veteres trajecisse easque sedes occupasse fidem faciunt. proximi Gallis et similes sunt. Coloratus* werden wir wohl mit 'braun, dunkel' übersetzen dürfen, und *torti crines* mit 'Locken'. Doch könnte beides auch auf künstliche Herstellung gehen und hätte alsdann keinen anthropologischen Wert. Der taciteischen Schilderung nach der ersten Auffassung entsprechen noch heute die Iren. — Silius Italicus 16, 472 f. *comam rutilus, sed cum fulgore nivali corporis.* — Calpurnius Flaccus, Declam. 2. *flava Hispaniae proceritas.* Strabo IV, 1, 1. Vgl. noch Buschan Über die iberische Rasse Ausland 66, 342—344. Collignon Les Basques, Mém. de la Soc. d'Anthrop. de Paris 1. 3. Serie. Teil 1. 1895.

S. 89, 2. Verbreitung der Iberer. In Aquitanien: Caesar BG. 1, 1; Strabo IV, 1, 1 (176): τοὺς μὲν Ἀκυιτανοὺς τελέως ἐξηλλαγμένους οὐ τῇ γλώττῃ μόνον, ἀλλὰ καὶ τοῖς σώμασιν ἐμφερεῖς Ἴβηρσι μᾶλλον ἢ Γαλάταις. Vgl. dazu Sieglin bei Hirschfeld Aquitanien in der Römerzeit, SB. d. Berl. Akad. 1896, Bd. 20, S. 18. In Sicilien: Thukydides 6, 2 § 2. Sardinien Ptol. 2, 3, 6. Korsika Seneca Dial. 12, 7, 9: *transierunt et Hispani, quod ex similitudine ritus adparet: eadem enim tegmenta capitum idemque genus calciamenti, quod Cantabris est, et verba quaedam. nam totus sermo conversatione Graecorum Ligurumque a patrio descivit.*

Iberer in Afrika werden durch mit spanischen übereinstimmende Ortsnamen wahrscheinlich, vgl. Hübner Monumenta S. LXXXVII Folgende Namen mögen das zeigen:

Afrika	Spanien
Abila mons	*Avela, Avellicum*
Barca Cyrenaicae	*Uxama Barca, Barcino*
Cartenna oppidum cum *Cartenno* fluvio	*Carteia?*
Celtianensium civitas	*Celti* Baeticae
Igilgilis	*Gili*, cf. *Bilbilis,*
Maxyli	*Maxilua* Baeticae
Obba Africae	*Oba* Baeticae
Oea	*Oeaso* Vasconiae
Olbasa	*Olba* (Huelva)
Subar, flumen Mauretaniae	*Subur* oppidum
Subus oppidum	*Subi* flumen
Tingi Mauretaniae	*Tingentera*
Tugga	*Tucci*
Vaga flumen	*Vagia* sive *Vacua* flumen Lusitaniae
Uci, Uchi	*Ugia*
Ucubi	*Ucubi*
Utica, Polyb. Ἰτύκη	*Itucci.*
Madaura	*Olaura*
Matricerda	*Osicerda*
Sisara lacus	*Egara.*

An ähnlichen topographischen Namen in Korsika und Spanien lässt sich folgendes anführen (nach Hübner):

Παλαvία Ptolem. III, 2, 8	*Palantia*
Πάλλα ebd. 5	
Ταρακήνιοι ebd. 7	*Tarraco*
Σουβασανοί ebd. 7	*Subur*
Οὔαγον Vorgebirge ebd. 5	Οὐακούα oder Οὐάκος, *Vagio* Fluss Lusitaniens
Οὐρκίνιον ebd. 3	*Urci*

Zu Hübners Ausführungen ist jetzt der bedeutsame Aufsatz von Wackernagel Archiv f. lat. Lexikographie 14, 1 ff. gekommen. W. weist dem iberischen Sprachzweig das Völkernamen bildende Suffix *-tanus* zu (vgl. *Aquitanus*), das in Spanien, Aquitanien, auf den Balearen und Pithyusen, auf Sardinien (nicht aber in Korsika) und in Libyen vorkommt. Ausserdem macht W. noch auf einige besondere Suffixe aufmerksam: libyisch: *Aururensis, Bamacures, Rusuccurium, Tasacurrenses*, iber. *Gracchuris, Calagurris, Ocuritanus*; *-igi* in lib. *Mizigi*, iber. *Astigi.* In Afrika findet sich die *Bolitana civitas*, auf der Pyrenäenhalbinsel *Boletani.* Aus dem angeführten Material folgt natürlich nur, dass Iberer auch in Afrika sassen, nicht dass sie aus Afrika eingewandert sind, wie Kiessling Archiv f. Rassen- und Gesellschafts-Biologie 3, 287 meint.

S. 40, 3. Über die Sitten und das Leben der Basken vgl. die Aufsätze von Eug. Cordier Rev. histor. de droit français et étranger Bd. 5, 257—300; 353—396; 492—520; Bd. 14, 332—366; 576—605; Bd. 15, 208—54; Bd. 14, 332 werden die Sitten der Iberer behandelt.

4. Die Urbevölkerung Britanniens.

S. 41, 4. Nachrichten der Alten über die Herkunft der Bewohner Britanniens. — Caesar BG. 5, 12: *Britanniae pars interior ab iis incolitur, quos natos in insula ipsi memoria proditum dicunt.* — Tac. Agricola c. 11: *Ceterum Britanniam, qui mortales initio coluerint*

indigenae an advecti, ut inter barbaros parum compertum. habitus corporum varii atque ex eo argumenta. namque rutilae Caledoniam habitantium comae magni artus Germanicam origininem adseverant; Silurum colorati vultus torti plerumque crines et posita contra Hispania Hiberos veteres traiecisse easque sedes occupasse fidem faciunt, proximi Gallis et similes sunt, seu durante originis vi, seu procurrentibus in diversa terris positio caeli corporibus habitum dedit.

S. 42, 4. Literatur zur Piktenfrage: J. Rhys The inscriptions and language of the Northern Picts. Proceedings of the Soc. of Antiquaries of Scotland 26, 263—351; 27, 411; 32, 324; Revue celtique 6, 398 f.

Rhys und Brynmor-Jones The Welsh People, Lond. 1900 S. 16.

W. Stokes On the Linguistic Value of the Irish Annals. Philological Society 1889—90, Read June 6 th. 1890. Daselbst S. 26 Pictish Names and other words.

E. W. B. Nicholson Keltic Researches. London Frowde 1904.

Zimmer Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte Rom. Abt. 15, S. 207.

Zimmer hat in seinem bedeutenden Aufsatz die Mutterfolge bei den Pikten nachgewiesen, und er meint, dass wir mit den Pikten verwandte Stämme da zu suchen hätten, wo wir gleichfalls die Mutterfolge antreffen. Das ist nun nicht bei den Indogermanen, wohl aber bei den Iberern der Fall. Fasst man alles zusammen, so sind die Beziehungen der Urbevölkerung Britanniens und Irlands zu den Iberern sehr wahrscheinlich.

Hommel Grundriss 74 sieht auch in der vigesimalen Zählweise ein Mittel, die Völker zu verbinden. Sie findet sich bei Iberern und Georgiern, vielleicht aber auch in Irland, vgl. Táin Bó Cúalnge hrsg. von Windisch, Index unter *fiche*.

5. Die Ligurer.

S. 43, 6. Literatur. Diefenbach Origines Europaeae S. 111 ff. und pass.

Cuno Rhein. Mus. 20, 193 ff., Vorgeschichte Roms 1, 89 ff.

K. Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 3, 173 ff. Abgebrochene, nicht vollständige Untersuchung.

D'Arbois de Jubainville I^2 331 ff. II^2 46 ff.

Mehlis Die Ligurerfrage, Archiv für Anthropologie 26 S. 71 ff., 1043 ff., wo auch weitere Literatur.

W. Helbig Die Italiker in der Poebene 30 ff.

Nissen Italische Landeskunde 1, 468 ff.

Alb. Bormann Ligustica I—III. Gymnasialprogramm. Anclam 1864, 1865. Stralsund 1868 mit einer Sammlung der Nachrichten aus dem Altertum namentlich auch über die Lebensweise der Ligurer.

Über die ursprüngliche Bevölkerung Galliens und damit auch über die Ligurer handelt auch A. Bertrand Nos origines. La Gaule avant les Gaulois d'après les monuments et les textes. 2. Ed. enti-

èrement remanié. Paris Leroux 1891. S. 233 ff. Nach ihm haben die Kelten erst im 6. Jahrh. v. Chr. Gallien besiedelt. Vorher sei der Norden von einem namenlosen, der Südwesten von Iberern, der Südosten von den Ligyern oder Ligurern, die keine Indogermanen waren, bewohnt gewesen.

S. 44, 1. Die Untersuchung Sieglins steht bei Hirschfeld Aquitanien in der Römerzeit SB. d. Berl. Akad. 1896, Bd. 20. S. 18.

S. 45. Zu den Dialekten Frankreichs vgl. noch Wechssler Gibt es Lautgesetze? S. 112 ff.

S. 47, 2. Über die angeblich ligurischen Inschriften vgl. Pauli Altitalische Forsch. I (Die Inschriften nordetruskischen Alphabets. Leipzig 1885) S. 56 f., 70—78. — Derselbe Beilage zur allgemeinen Zeitung, 1900 Nr. 157 (12. Juli). — Lattes Atti della R. Academia die Torino 31 (1895—1896), 102—108. — Kretschmer Die Inschriften von Ornavasso und die ligurische Sprache Kuhns Zeitschr. 38, 97 ff.

Die wichtigsten dieser für ligurisch angesehenen Inschriften sind:

1. *slaniai* : *verkalai* : *pala.*
2. *tisiui* : *pivotialui* : *pala.*
3. *pivonei* : *tekialui* : *pala.*
4. *latumarui* : *sapsutaipe* : *vinom* : *naśom.*

In den Formen auf *-ai* und *-ui* hat Pauli Genitive auf *-i* gesehen, und Kretschmer hat sich dem angeschlossen. Pauli übersetzt *pala* mit 'Grab', das ganze also „Grab des x" „Grab des y". In der letzten Inschrift ist *pe* nach Kretschmer gleich *que* 'und', *vinom* ist Lehnwort = lat. *vinum*; *naśom* soll für *Naxium* stehen. Das ist alles ansprechend. Aber in den Formen auf *-ai* und *-ui* wird man zunächst Dative suchen, und man wird die letzte Inschrift übersetzen: „dem Latumaros und der Sapsuta naxischen Wein". Die Bedeutung von *pala* 'Grab' ist nur erschlossen, wird aber durch kymrisch *palu* 'begraben' wahrscheinlich, vgl. auch Walde Lat. EWB. s. v. *pāla.* Ist sie richtig, so könnte doch wohl ein Dativ davon abhängen, wie dies in den slavischen Sprachen möglich ist. Was die Sache aber zur Gewissheit erhebt ist die Form *pivonei* in der Inschrift 3. Hier ist *pivonei* offenbar die Form eines konsonantischen Stammes, von dem ein Genitiv auf *-ei* ganz unmöglich ist. Gerade hier kommen wir mit dem Dativ vorzüglich ins reine. Man erinnert sich sofort an die oskischen Dative auf *-ei.* Der Nominativ ist *Pivon.* Ausserdem steht bei Pauli Altital. Forsch. 1, 8 unter Nr. 15 eine Inschrift, die auf einem Steine bei Stabbio, südlich vom Luganersee gefunden ist: 5. *alkovinos aśkoneti*, was man am besten als einen Nominativ mit folgendem Genitiv des Vaternamens deuten wird. Die Lesung *aśkoneti* ist nicht ganz sicher, man könnte auch *aitikoneti* lesen, immerhin charakterisiert der Genitiv auf *-i* die Sprache als keltisch oder italisch.

Diese Auffassung der Inschriften führt zu der Annahme, die Pauli auch zuerst gehabt hat, dass wir es mit keltischem Sprachgut zu tun haben. Dies bestätigen vollends die Eigennamen. Schon Pauli hat *Tekialui* mit gall. *Decibalus, Decomo, Deccius, Deccia* verglichen,

was er tun konnte, da die Schrift Mediä und Tenues nicht unterscheidet; *Pivotialui*, *Pivonei* enthält denselben Stamm wie gall. *Biveio*; *Tisiui*, wie gall. *Diso*, *Disocnus*; *Verkalai* wie gall. *Verco*, *Vercaius*, *Vercilla*; *Ritukalos* wie gall. *Ritumara*; *Komonos*, *Komoneos* wie gall. *Comagus*, *Comarus*, *Comiacus*. Kretschmer fügt dem hinzu: *Alkovinos* = *Alcovindos* auf einer Inschrift von Rodez, vgl. Holder, Altkeltischer Sprachschatz s. v. Der Name *Latumaros* auf der Vase von Ornavasso sieht ganz keltisch aus. Wir finden das erste Glied wieder in gall. *Latobici*, *Latobrigi*, *Latuo*, und das zweite Glied *-māros* ist im Gallischen überaus häufig. Mit den ligurischen Sprachresten ist es also nichts, die Inschriften sind wahrscheinlich keltisch. Wollte man die fraglichen Formen doch als Genitive auffassen, so musste man sie wohl an die messapischen Formen auf *-aihi* u. s. w. anknüpfen.

Die eigentlichen Sprachreste des Ligurischen sind sehr gering. Die ligurischen Eigennamen sind noch nicht gesammelt, zeigen aber ein durchaus unindogermanisches Gepräge.

D'Arbois de Jubainville und Kretschmer stützen sich ausserdem auf die Ortsnamen. Hier tritt uns besonders ein Stamm *Borm* entgegen. So ansprechend die Vermutung ist, das hier das idg. Wort für 'warm' *ghʷormos* vorliegt, irgenwie erweisen lässt es sich nicht. Die andern Punkte sind noch viel unsicherer. Zu beachten bleibt, dass, wenn der Stamm *borm* wirklich indogermanisch wäre, er nicht der keltischen Sprache zugewiesen werden könnte, da im Keltischen *ghʷ* zu *g* wird.

S. 48, 2. Typus der Ligurer. Diod. 5, 39: διὰ δὲ τὴν συνέχειαν τῶν γυμνασιῶν καὶ τὸ τῆς τροφῆς ἐλλιπὲς τοῖς σώμασιν ὑπάρχουσιν ἰσχνοὶ καὶ εὔτονοι . . . οἱ δὲ ἄνδρες θηρίων ἔχουσιν εὐτονίαν καὶ ἀλκήν. πολλάκις γοῦν φασιν ἐν ταῖς στρατείαις τὸν μέγιστον τῶν Γαλατῶν ὑπὸ Λίγυος ἰσχνοῦ παντελῶς ἐκ προκλήσεως μονομαχήσαντα ἀνῃρῆσθαι. Vgl. die weiteren Stellen bei Forbiger Handbuch der alten Geographie 3, 548[62].

6. Die Etrusker.

Literatur: Das Hauptwerk über die Etrusker ist noch immer O. Müller Die Etrusker. Neu bearbeitet von W. Deecke, Stuttgart 1877. Weiter sind zu nennen:

W. Corssen Über die Sprache der Etrusker. 2 Bde. Leipzig 1874—75. Veraltet.

Deecke Etruskische Forschungen, Heft 1—4, Stuttgart 1875—80;

Pauli Etruskische Studien (3 Hefte) Göttingen 1879—80;

Deecke und Pauli Etruskische Forschungen und Studien, Heft 1—6, Stuttgart 1881—84.

Das Werk von Cuno Die Etrusker und ihre Spuren im Volk und im Staate der Römer (Vorgeschichte Roms Bd. 2) Graudenz 1888 habe ich nicht gesehen.

V. Thomsen Remarques sur la parenté de la langue étrusque. Oversigt over det kgl. Danske Vidensskabens selskabs Forhandl. 1899. 4. Agz. v. P. Horn BB. 25, 288.

Eine allgemeine Übersicht über die Etrusker auch bei Deecke in Gröbers Grdr. d. rom. Phil.[2] I, 441.

F. Hommel Handbuch der klass. Altertumswissenschaft, hrsg. von J. Müller 3. Bd. 1. Abt. S. 63 ff. Hommel spricht sich ganz entschieden für den kleinasiatischen Ursprung der Etrusker aus und zieht dafür auch römische Namen heran. Er vergleicht *Manlius* mit dem Namen der kilikischen Stadt *Manlus*, *Malnus*, *Mallus*; die *gens Pinaria*: syr. kilik. Grenzfluss *Pinaros*, lyk. kilik. Stadt *Pinara*; *Lucius*, *Lucullus*, *Luceres*: *Lykien*, *Lykaonien*; *Metellus*, etrusk. *Matulna*: hethit. *Mutanlu*, *Mutallu*, *Motala*, *Motlis*, Μότυλος, Μοτάλης; *Mucius*: kleinasiat. *Mugallu* (Tabal, 8. Jahrh.) kar. Μοκόλλης, kilik. Μόγγης, Μονγελλαρις u. s. w.: *Tiberis*, *Tiberius*, *Tibullus*: Τούβερις, Τοβόρορος; *Mamilius*: pisid. *Mamalos*; *Papius*, *Papirius*: Παπίας, Πάπυλος; *Tatius* mit Τάτις, Τάτης. Unter den römischen Namen, die z. T. etruskisch sind, finden sich tatsächlich Anklänge an kleinasiatische Namen.

S. 50, 4. Die etruskischen Inschriften werden jetzt neu herausgegeben in dem *Corpus inscriptionum Etruscarum* Leipzig 1893 ff., begonnen von Pauli, nach dessen Tode fortgesetzt von Danielsson und Herbig.

Die Agramer Mumienbinde, das wichtigste, aber noch ganz ungedeutete Denkmal der etruskischen Sprache ist von Krall veröffentlicht. Denkschr. d. phil. hist. kl. d. Wiener Akad. Bd. 41 Abt. 3. 1892. Später ist noch ein grösserer in Capua gefundener Text durch Bücheler Rhein. Museum 55, 1 ff. bekannt gemacht worden.

S. 51, 2. Diese Zahlwörter und vor allem das Prinzip ihrer Anordnung haben eine ganze Literatur hervorgerufen. Ich kann hier nur die neuern Arbeiten anführen:

Skutsch Idg. Forsch. 5, 256, Rhein. Mus. N. F. 56, 638.

A. Torp Etruscan Notes. Videnskabs-Selskabets Skrifter. II. Historisk Filosofisk Klasse 1905 Nr. 1. Christiania.

A. Torp Etruskische Beiträge 1. Heft, Leipzig 1902, 2. Heft. 1903; Ders. Etruskische Monatsdaten Christiania 1902, Videnskab.-Selsk. Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1902 Nr. 4.

Torp glaubt aus der Agramer Mumienbinde die Anordnung *θu*, *zal*, *ci* gewinnen zu können, worauf dann Hommel S. 67 mit einer kleinen Modifikation folgende Reihenfolge und folgende Vergleichungen aufstellt.

θu 1, nordkaukas. *dze*, *dzi*; *zal* 2, mingr. *žiri*, *žuri*, bask. *sor* neben *big*; *ci* 3, nordkaukas. *ši šib*; *maχ* 4, nordkaukas. *mukva*, *uχ*, *ogh*; *huθ* 5, georg., aber auch nordkaukas. *χuth*; *ša* 6, bask. *sei*?

Scheinbar sind es starke Anklänge, die in Wahrheit doch nicht viel beweisen, da Torp die Reihenfolge *ša* 4, *maχ* 5, *huθ* 6 annimmt. Auch sonst ist noch keine überzeugende Vergleichung gelungen. Ich gebe im folgenden eine sicher deutbare etruskische Inschrift, um dem Leser eine Anschauung von dem Sprachcharakter des Etruskischen zu gewähren.

larθ : χurχles : arnθal : χurχles : θanχvilusc :
cracial | clan : avils : ciemzaprms : lupuce.

Das heisst wahrscheinlich: Larth Churchle, Sohn (clan) des Arnth Churchle und der Tanchvil Craci des Jahres (seines Alters) .... ist gestorben.

S. 52, 2. Der etruskischen Namengebung ist ein grosser Teil des Werkes von W. Schulze Zur Geschichte lateinischer Eigennamen. Abhandlungen der k. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Neue Folge Band 5, Nr. 5 gewidmet. Zu den Ergebnissen dieses Buches gehört jedenfalls, dass auch unter den römischen Eigennamen unendlich viel etruskisches Sprachgut steckt, und dass die Nachrichten von der Etruskerherrschaft über Rom einen geschichtlichen Kern enthalten. Der etruskische Einfluss ist, wie aus den Nachweisungen Schulzes hervorgeht, ausserordentlich bedeutungsvoll gewesen. Selbst den Namen Rom erklärt er für etruskisch. „Es ist kein Zufall", sagt er am Schlusse seines Werkes S. 582, „dass die Griechen dem Namen des Tiberstromes die Form belassen haben, die er nur im Munde der Etrusker hatte annehmen können: Θύβρις = *Thebris*, *θepre*. Der Tiber bei Rom ist in der Tat einmal, wie der Dichter ihn nennt, ein *Tuscus amnis* gewesen. Und über den Tiber hinaus sind die etruskischen Geschlechter weit nach dem Süden vorgedrungen und haben den Grund vieler Städte gelegt". Der grosse Einfluss, den das etruskische Namensystem auf die Sprache der Italiker geübt hat, zeigt, dass wir es bei den Etruskern mit einem Herrschervolk zu tun haben. Die Namen zeugen von der Herrschaft der Etrusker genau so, wie die germanischen Namen auf romanischem Sprachgebiet, wie die skandinavischen Namen in Russland von der Macht deutscher Stämme, wie die keltischen Namen in Deutschland von der keltischen Eroberung Kunde geben. Es folgt aber nicht daraus, dass die Etrusker der Urbevölkerung angehören.

S. 52, 3. Die Inschrift von Lemnos. Literatur: Cousin und Durrbach Bulletin de Correspondance hellénique, Bd. 10 mit einer Deutung von Bréal; — Pauli Altitalische Forschungen 2, 1. und 2. Abteilung, 1886 und 1894; — Bugge der Ursprung der Etrusker durch zwei lemnische Inschriften erläutert. Christiania 1886. Deecke, Die tyrrhenische Inschriften von Lemnos Rh. Mus. n. F. 41, 460; — Apostolides Essai d'interprétation de l'inscription préhellénique de l'île de Lemnos. Alexandrien 1887; — Moratti Studii sulle antiche lingue italiche, S. 67 ff. Florenz 1887; — Lattes Di due nuove iscrizioni preromane trovate presso Pesaro 1894, 4. appendice S. 153—181; — A. Torp Die vorgriechische Inschrift von Lemnos, Christiania Videnskabs-Selskabs Skrifter II, 1903 Nr. 4. Vgl. noch Hommel Grundriss 68 ff.

Es handelt sich um zwei Inschriften die z. T. dieselben Wörter enthalten. Leider ist es nicht einmal ganz klar, in welcher Reihenfolge die einzelnen Zeilen gelesen werden müssen, geschweige, dass eine Deutung möglich wäre. Ich gebe hier den Text in der Anordnung Bugges, die auch mir die wahrscheinlichste zu sein scheint, wenngleich sie durchaus nicht sicher ist.

A. (1) *holaie* : *s* : (2) *naφoϑ* (3) *ziazi* : (4) *maraz* : (5) *mav* (6) *sialχvei*[:]*z* : (8) *avi* : *z* (8) *evisϑo* : (9) *zeronaiϑ*[:] (10) *zivai* (11) *vamalasial* : (12) *zeronai* : (13) *morinail* (14) *aker* : (15) *tav arzio*

B. (1) *ho[l]aiezi* : *φokiasiale*: (9) *zeronaiθ*: (8) *evisθo*: *toverona* | *rom*: *haralio* : *epţezio* : *arai* : *tiz* : *φoke* : | (10) *zivai*: (7) *aviz*: (6) *sialχviz*: (4) *marazm*: *aviz*: *aomai*

Dass es sich um die Grabinschrift eines gestorbenen Kriegers handelt, ist wohl klar. Torp übersetzt jetzt

1. Holaie, Enkel des Zia und ältester Sohn des Sialchv(e)i, in dem heiligen *evis*? (oder: in dem —? Heiligtum), der Vamalasia aus Myrina geweiht einen Grabbehälter? (gab).

2. Dem Phokäer Holaie, in dem heiligen *evis*? einen Grab-Bau?, ihrem toten Vater machten, dem fern von Phokäa verstorbenen, der Sohn Sialchvi und der ältere Sohn Aomai.

Das ist natürlich durchaus unsicher. Die Berührungspunkte mit dem Etruskischen, die allen Forschern aufgefallen sind, stellt Pauli Altital. Forsch. 2, 2, 38 zusammen. Ich habe der Bequemlichkeit halber, die in der zweiten Inschrift vorkommenden Worte der ersten mit den entsprechenden Zahlen versehen. Von diesen Übereinstimmungen muss natürlich die Deutung ausgehen.

S. 53, 1 Neben der Sprache spielen aber bei der Frage nach der Herkunft der Etrusker auch andere Momente eine Rolle. Ich verweise dafür auf

Milchhöfer Die Anfänge der Kunst in Griechenland S. 221—240.

Brizio La provenienca degli Etruschi, 1885.

von Duhn Bulletino di paletnologia italiana 1890 (XX) S. 108—132.

Montelius La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux. Stockholm 1895.

Die Eigentümlichkeiten der etruskischen Kultur und ihre Abweichungen von der sonstigen italischen werden zusammenhängend besonders in den Arbeiten von J. V. Modestov besprochen Vvedenie v Rimskuju Istoriju. Čast' vtoraja: Etruski i Messapy St. Petersburg 1904, ders. La questione etrusca. Estratto dal fasciolo di Giugno 1903 della Rivista d'Italia, Bd. 61, S. 896—923. Vgl. dazu G. Herbig Berl. phil. Wschr. 1905 Sp. 1086 ff.

S. 55, 2. Die thrako-illyrische Vermittelung über den Norden der Balkanhalbinsel hin, hat wohl zuerst V. Hehn angenommen. Sie wird aber durch andere geschichtliche Zeugnisse nicht bestätigt.

Zu den Lehnwörtern die das Lateinische und Griechische aus einer gemeinsamen Quelle erhalten haben dürften, rechne ich: gr. ὄνος, l. *asinus*, gr. μυχλός, l. *mūlus*, gr. χιτών, l. *tunica*, σῦκον, l. *fīcus* u. a.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf das Programm Gundermanns Die Zahlzeichen Giessen 1899 hinweisen. Nachdem er den gemeinitalischen Charakter der Zahlzeichen besprochen und die bisherigen Erklärungsversuche abgewiesen hat, sucht er die Zeichen aus einem alten semitischen Alphabet abzuleiten, so dass auch hierdurch sehr frühe Beziehungen zwischen Italien und Vorderasien gesichert würden.

S. 56. Das kleinasiatische Namensystem verwendet in grosser Häufigkeit sogenannte Lallsilben zur Namenbildung, s. Bd. 1, S. 63. Wenn sich nun derartige Namen auch sonst gebraucht finden, so kehren

sie doch zweifellos nirgends so häufig wieder wie in Italien. Man vgl. *Abbius*, *Appius*, *Babius*, *Adius Ammius*, *Anna Perenna*, *Laelius*, *Nannius*, *Nanneius*, *Pap(p)ius*, *Tatius*, *Cacca*, die nur als vereinzelte Beispiele grosser Sippen herausgegriffen sind.

Den Gleichklang von etrusk. *Tarcna*, *Tarchna*, *Tarquenna*, *Tarchu*, *Tarquitus*, *Tarcontius* (vgl. die Zusammenstellungen bei Schulze Lat. Eigennamen 95) mit kleinasiat. Ταρκυαρις, Ταρκύμβιος, Τροκαζάρμας, Τροκοάρβασις, lyk. *Trqqñta*, Τροκόνδας, Ταρκόνδημος kann ich nicht für zufällig halten. Vgl. noch das Material bei Jensen Hittiter und Armenier S. 151 und passim und bei J. A. Knudtzon Die zwei Arzawa-Briefe S. 19 ff. *Torku*, *Troku* scheint in Kleinasien, nach der Häufigkeit des Vorkommens zu urteilen, sogar ein Göttername gewesen zu sein.

7. Die Urbevölkerung Griechenlands und Kleinasiens.

S. 58, 2. Derartige Inschriften, wie die abgebildete, sind veröffentlicht von Evans Journal of Hellenic Studies 14, 270 (1894), 17, 307 ff. Academy 1896 Nr. 1258, 1259. Daraufhin versuchte H. Kluge Die Schrift der Mykenier, Eine Untersuchung über System und Lautwert der von Arthur J. Evans entdeckten vorphönizischen Schriftzeichen, Cöthen 1897, die Zeichen zu deuten und die Sprache als griechisch zu erweisen. Dieser Versuch muss als völlig misslungen angesehen werden. Seitdem ist weiteres Material veröffentlicht, ohne dass aber ein Deutungsversuch gelungen wäre. Über das Eindringen indogermanischer Stämme, wie es sich auf Grund der Funde wahrscheinlich machen lässt, vgl. S. Müller Urgeschichte Europas S. 82: „die Monumente bezeugen einen solchen Vorgang: auf eine lange und hohe Entwicklung folgt ein tiefer Fall, ganz wie später die römische Kultur im Frühmittelalter zusammenbrach."

S. 59, 3. Die Inschriften von Paraisos lauten:[1])

*o*nadesiem*e*tepimitsφa
doφmr alaφrai*so*i̇ina. i̇
r̥est . . t̥orsar doφsano
s̥atois steφesiamun
*a*nimestepalun*gut*at
*s*anomoselosφ*r*aisonḁ
tsaadoφten . . . . *o*
*m*ap*r*aina*ir*e*re*
ire*ir*e*r*eie*t*
ntiran.
askes.
. . . t.

2. . φ . . nkalmitk*e*os barxea . . φo
ark? *a*gsetmeu*m*ark*r*kokle*s* ues
. . φasegunanait

1) Die kursiv gedruckten Buchstaben sind etwas beschädigt, aber ziemlich sicher, die unterpungierten unsicher.

Untersucht sind sie von R. S. Conway Annual of the British School at Athens 8, 125 ff. Conway spricht sich für indogermanische Herkunft aus ohne zu verkennen, dass seine Ansicht sehr unsicher bleibt. *φraisoi* in Z. 2 sieht allerdings wie ein Dativ aus und in 6 haben wir *sa nomos elos φraison*, wo *φraison* ein Genitiv Pluralis sein könnte. Vorläufig ist aber damit nichts anzufangen.

S. 59, 5. Derartige Worte auf -νθος sind: βόλυνθος=βόνασος 'der wilde Ochse', πείρινθος 'Wagenkorb', κήρινθος 'Bienenbrod', ὄλυνθος 'wilde Feige', ἕλμινθ- 'Eingeweidewurm', ἐρέβινθος 'Erbse', λέβινθος 'dss.', ἀσάμινθος 'Badewanne', τερέβινθος 'Terpentinbaum', ἀψίνθιον 'Wermut' κορυνθεύς· κόφινος, κάλαθος, ἀλεκτρυών Hesych, κόρυνθος· μάζης ψωμός Hesych., αἴγινθος, 'ein Vogel', μίνυνθα 'ein wenig'. Auch unter den Worten auf -σος dürften sich einige finden, die vielleicht auf das Prähellenische zurückgehen, z. B. πίσος 'Erbse', κέρασος 'Kirschbaum', κάρπασος 'Gewächs mit giftigem Saft, Flachs', κύτισος 'Name des Schneckenklees', πέτασος 'breitkrempiger Hut', λώγασος· ταυρεία μάστιξ Hesych, μάδισος· δίκελλα Hesych, λοιβάσιον 'Geschirr für Ölspende' κραδισός 'Weingefäss', τάμισος 'Lab., coagulum' u. a. Die Behandlung, die Brugmann Ber. d. phil.-hist. Cl. d. k. sächs. Ges. der Wiss. 1899, 177, diesen Worten hat angedeihen lassen, überzeugt mich nicht. Jedenfalls lässt sich fast für keines dieser Worte eine auch nur einigermassen wahrscheinliche Etymologie aus dem Indogerm. beibringen.

S. 60, 1. Sammlungen der Ortsnamen auf -σ(σ)ος und *-nd- (-nth-)* finden sich bei Georg Meyer Bezz. Beitr. 10, 198, Pauli Altitalische Forschungen II, 1, 44, Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 306 ff. Dass diese Namen einem besondern Sprachstamm angehören, begründete zuerst Pauli a. a. O. 53, ihm folgte Kretschmer, während Kiepert Lehrb. der alten Geographie 74 Anm. 3 die Ansicht zuerst aufgestellt hat. Ich halte Paulis Ansicht für völlig überzeugend, und daran hat mich auch der Widerspruch von Bugge Lykische Studien I, Christiania 1897, S. 8 ff. nicht irre gemacht.

Die neueste Arbeit über unserer Frage stammt von A. Fick Vorgriechische Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands. Göttingen 1905. In dem Buche, das mir zuging, nachdem der erste Band im Druck vollendet war, werden auch viele andere der uns behandelten Probleme besprochen.

S. 62, 4. Für das folgende vergleiche vor allem Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache (1896) 289 ff. Ausser den Kosenamen gibt es auch zahlreiche andere, die mit besondern weit verbreiteten Suffixen gebildet sind.

Das Lykische.

S. 68. Die Veröffentlichungen der einzelnen Inschriften sind jetzt überholt durch das alles zusammenfassende Corpus der Inschriften: *Tituli Asiae minoris. Conlecti et ed. auspiciis academiae litterarum Vindobonensis. Vol. I. Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti, enarravit Ernest. Kalinka. Tabulam ad H. Kiepert exemplum redactam adiecit Rud. Heberdey.* Wien 1901.

Die Literatur zur Deutung der Inschriften ist schon ziemlich beträchtlich. Ich nenne das wesentlichste.

Moritz Schmidt The Lycian inscriptions after the accurate copies of the late Augustus Schoenborn 1868.

Ders. Vorstudien zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmale. Btr. z. vergl. Sprachf. 5, 257 ff.

J. Savelsberg Beiträge zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmäler I 1874, II 1878.

M. Schmidt Lykische Studien KZ. 15 (1881), 441 ff.

Deecke Bezz. Btr. 12, 124, 315; 13, 132 ff.; 13, 258; 14, 181.

Kretschmer Einleitung S. 370 ff.

S. Bugge Lykische Studien I, Christiania 1897.

A. Torp Lykische Beiträge I—V, Christiania 1898—1901.

H. Pedersen Lykisk. Nord. Tidskrift for filologi, 3 Räkke 7. Band S. 68; ders. Mere om Lykisk ebd. 8, 17; KZ. 37, 189 ff.

V. Thomsen Études lyciennes, Oversigt over det kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger 1899, 1 u. 2.

Pauli Vorgriechische Inschrift von Lemnos 1 (1886), 2 (1894) passim.

Imbert Mém. de la société de linguistique à Paris 8, 449 ff.; 9, 192 ff.; 10, 24 ff.; 207 ff.; 11, 217 ff.

Bugge Zur Xanthosstele, Festschrift für Otto Benndorf S. 231 ff.; Ders. Einige Zahlwörter im Lykischen Idg. Forsch. 10, 59—61.

W. Arkwright Vocalic harmony in Lycian, The Babylonian and Oriental record 5, 49 ff.

A. Torp Die erste Person im Lykischen Bezz. Btr. 26, 292 ff.

S. 63, 3. In der Transskription des Lykischen Alphabets bestehen leider starke Schwankungen, vgl. Thurneysen Zur Umschreibung des Lykischen KZ. 35, 221 ff. Im allgemeinen schliesse ich mich Thurneysen an, schreibe aber *q*, *ę* und *h*.

Über das lykische Alphabet vgl. noch W. Arkwright Jahreshefte d. österr. archäol. Inst. in Wien 2, 52.

Das Inschriftenheft von Kalinka gibt eine Übersicht über die verschiedenen Transskriptionsarten. Der Lautwert der Buchstaben ergibt sich aus der Umschreibung der griechischen Eigennamen im Lykischen und umgekehrt.

Man kann folgendes Lautsystem aufstellen:

Vokale: *a*, *e* (wohl offen), *i* (Zeichen = gr. ε), *u* (Zeichen = gr. o) *q*, *ę*, *w*, *j*.

Nasale: *m*, *n*, daneben zwei besondere Zeichen, die auch silbebildend verwendet werden können. Nach Thurneysen a. a. O 222 haben sie die Funktion die Silbe zu schliessen, während *m*, *n* im Anlaut der Silbe stehen. Wir umschreiben sie durch *m̃*, *ñ*, also z. B. *arñna* = gr. Ἄρνα, *trm̃mili* = gr. Τερμίλαι.

Liquidä: *l*, *r*.

Verschlusslaute: *p*, *t*, *k*, *g*, *d*, *b*.

Spiranten: *þ* (*ϑ*, th), *x* (*χ*), *s*, *z*,

Ausserdem gibt es ein Zeichen, das Kalinka mit β umschreibt, — es ist wohl eine Spirans —, ein Zeichen, für das Thurneysen a. a. O. einen Wert

erschlossen hat, der dem griechischen Spiritus lenis entspricht, und das er mit ', wir aber mit *h* umschreiben. Drei andere Zeichen (Kalinka q, k, τ) weiss ich nicht genauer zu bestimmen.

Das Lykische hat also ein sehr vollständiges Konsonantensystem während der Vokalismus verhältnismässig einfach ist. Das Vorhandensein von Spiranten weist m. E. auf einen stark exspiratorischen Akzent hin, der auch durch häufigen Vokalausfall wahrscheinlich gemacht wird. Auf diese Art der Betonung deutet wohl auch die Verdoppelung der Konsonanten, vgl. darüber Pedersen Nord. Tidsskrift 7, 85. Nach Pedersen wird Konsonant nach Konsonant verdoppelt. Das scheint mir richtig zu sein, ohne dass ich den eigentlichen Grund dafür verstände. Bei dem Vokalausfall scheinen besonders die Vokale vor dem Ton dem Schwund ausgesetzt gewesen zu sein, vgl. *Pulenjda* = gr. Ἀπολλωνίδης, *trm̃mili* = Τερμίλαι, *i* und *u* aber scheinen nicht auszufallen.

S. 64, 2. Der eigentümliche Charakter der Sprache bedarf eingehenderer Erörterung, als sie im Text gegeben war

Ich gebe hier für die, denen das grosse Werk Kalinkas nicht zugänglich ist, eine Reihe Textproben. Die Mehrzahl der Inschriften sind Grabinschriften mit typisch wiederkehrendem Inhalt. Da zu einigen eine griechische Übersetzung vorhanden ist, so können wir viele ganz oder zum Teil verstehen. Aus den Bilinguen ergeben sich zunächst folgende Wortbedeutungen: *ebẹñẹ ñtatą* 'τοῦτο τὸ μνῆμα', *ebeija erawazija* 'τὸ μνῆμα τόδε'; dasselbe muss auch *ebẹñnẹ xupą* (gr. κύπη?) bedeuten, da es an der gleichen Stelle der Grabinschriften erscheint; *prñnawatẹ* 'ἐποιήσατο, ἠργάσατο, *prñnawątẹ* ἐργάσαντο; *se* καί; *hrppi* ἐπί (für); *ehbi* ἑαυτόν; *hrppi etli ehbi* ἑαυτῷ; *ladu* (*ladą*) τὴν γυναῖκα; *ladi* τῇ γυαικί; *hrppi lada epttehe* ταῖς γυναιξὶν ταῖς ἑαυτῶν; *tideimi* υἱός, bedeutet aber eigentlich Abkömmling πρόγονος; *kbatru* (*kbatrą*) 'θυγατέρα'; *tuhes* 'ἀδελφιδῆν'; *prñnezijehi* οἰκεῖοι.

Durch Kombination ist schon eine ganze Menge gedeutet und wahrscheinlich gemacht. Am einschneidensten sind die Ergebnisse der Untersuchung Thomsens. In den Inschriften sind zwei Wortstellungen beliebt, entweder Objekt Verbum Subjekt: dieses Grabmal baute X oder Subjekt Verbum Objekt: X baute dies Grabmal. Geht das Objekt voran, so folgt ihm regelmässig *me ne* oder *me ti*, wofür die griechischen Inschriften nichts entsprechendes bieten, und das Verbum hat die Endung *-tẹ*. Geht das Subjekt voraus, so fehlt *me ne*, *me ti* und das Verbum endigt auf *-te*, z. B.

Kal. 6. *ebẹñnẹ ñtatą me ne prñnawątẹ pulenjda mullijeseh*
τοῦτο τὸ μνῆμα ἐργάσαντο Ἀπολλωνίδης Μολλίσιος
se dapara pulenjdah purihimetehe
καὶ Λαπάρας Ἀπολλ[ω]νίδου Πυριμάτιος
pr[ñ]nezijehi hrppi lada epttehe se tideime
οἰκεῖοι ἐπὶ ταῖς γυναιξὶν ταῖς ἑαυτῶν καὶ τοῖς ἐγγόνοις·

gegenüber

Kal. 31. *Upaziẹne prñnawate | hrppi prñnezieh·bi.*

Kal. 62. *Unuwẹmi ti prñnawate | purihimrbbeseh tideimi | hrppi ladi se tideime.*

Wir haben es also mit dazwischen gestellten und angefügten Partikeln oder Pronomina zu tun.

Kal. 117. *ebeija erawazija meti prñnawatę siderija*
τὸ μνῆμα τόδε ἐποιήσατο Σιδάριος
permęneh tideimi hrppi etli ehbi se ladi
Παρμένοντος υἱὸς ἑαυτῶι καὶ τῆι γυ[να]ικὶ
ehbi se tideimi pubieleje
καὶ υἱῶι Πυβιάλη[ι].

Kal. 56. *ebęñnę prñnawu met ti [p]rñnawatę iktta hlah tideimi hrppi ladi ehbi se tideime ehbije. se ije tice mę tę me ne qasttu ęni qlahi ebijehi sewedri wehñtezi.*
Ἴκτας Λᾶ Ἀντιφελλίτης τουτὶ τὸ μνῆμα ἠργάσατο αὑτῶ[ι τε] καὶ γυναικὶ καὶ τέκνοις· ἐὰν δέ τις ἀδικήσηι ἢ ἀγοράση[ι] τὸ μνῆμα, ἢ Λητὼ αὐτὸν ἐπιτ[ρί]ψε[ι].

Der zweite Teil kann nicht die genaue Entsprechung des Griechischen sein.

Wir haben also für griech. μνῆμα drei Ausdrücke, gewöhnlich *prñnawa* mit dem dazugehörigen Verbum *prñnawate* 'baute' *ñtata* und *erawazija*. Es gibt aber noch einige andere wie z. B. *tesi*.

Kal. 102. *ebęñnę kupą męti prñnawatę skkutrazi mę ne ñtepitąti skkutrasi se ladu ehbi se tideimis ehbis.* Der zweite Teil dieser Inschrift kehrt auch häufig wieder. Da nun *ladu* und *tideimis* Akk. sind, so muss auch *skkutrasi* einer sein, und das Verbum steckt in *ñtepitąti*, das 'hineinlegen' bedeutet. *ne* ist Pronomen = ihn, und *me* verbindet die Sätze, vielleicht in dem Sinne von 'damit'.

Es heisst also: dieses Grabmal baute Skkutrasi, damit sie ihn hineinlegen den Skkutrazi und seine Gattin und seine Söhne.

Ganz ebenso lautet Kal. 101, nur dass wir bei dem Eigennamen auf *-a* einen sichern Akk. haben: *ebęñnę kupą me ti prñnawatę Zahama Ddawąpartah tideimi me ñtepitąti Zahamą se ladą se tideimis ehbis.* Die 3 Sg. zu dem Verbum *tąti* heisst sicher *-tadi*, z. B. *hrppi-tadi*, 'darübersetzt'.

Überblickt man diese Inschriften, so sucht man im Wortschatz vergebens nach Anklängen an das Indogermanische. Nur bei *kvatru* 'Tochter' finden wir wenigstens ein Suffix, das im Idg. bei den Verwandtschaftsnamen auftritt und *se* 'und' liesse sich wohl mit griechisch καί identifizieren; *xupa* 'Grab' wird gr. κύπη entsprechen, kann aber ein Lehnwort sein, *epptehe* u. s. w. hat man mit gr. αὐτός verglichen und da das Wort auch im Phrygischen wiederkehrt, so kann man in der Tat mit Ramsay daran denken, dass es den kleinasiatischen Sprachen angehört. Dagegen muss man zugeben, dass die Flexionsformen auffallende Übereinstimmung mit dem Indogermanischen zeigen. Zunächst haben wir eine deutlich flektierende Sprache vor uns, die Nomen und Verbum unterscheidet, was bekanntlich nicht überall der Fall ist. Dann aber zeigen die Kasusendungen wesentliche Parallelen zum Idg.

1. Die Gattin heisst im Nom. *lada*, im Akk. *ladą* oder *ladu* (*u* ist sicher aus *q* entstanden), im Dativ *ladi*. Hier könnte man das *i*

wohl aus einem Diphtong herleiten, da es im Lykischen Diphtonge so gut wie nicht gibt.

2. Die 3. Sg. des Verbums endigt auf *-ate*, die 3. Plur. auf *-ąte*, *prñnawate prñnawąte*, was man mit griech. -ται, -νται, oder -το, -ντο vergleichen kann. Daneben kommen allerdings Formen auf *-atę* und *-ątę* vor, aber diese finden sich nur, wenn das Objekt vorangeht, und es dürfte daher in dem Nasal ein angefügtes Pronomen mit der Bedeutung 'es' stecken.

Wir haben ferner die Verbalformen 3. Pl. *tąti*, 3. Sg. *tadi*, die man leicht mit gr. (-τί)θεντι und τίθητι vergleichen könnte. Auch eine 1. Sg. auf *-ą* scheint mir sicher zu sein.

3. Leider ist die Deklination der Maskulina schwer zu erkennen. Wir finden Nominative auf Vokale, so in den Eigennamen zahlreich und in *tideimi* 'Kind'. Man nimmt an, dass hier ein *s* abgefallen ist.

Der Genitiv geht auf *-ah*, *-eh* aus, während wir im Dat. Plur. *tideime* und im Akk. *tideimis* finden. Im letzten Falle wäre also *s* erhalten, was man allerdings auf den Einfluss eines einst vorhergegangenen *n* (Grundform *-ins*) schieben könnte, der Genitiv auf *-ah*, *-eh* könnte man auf *-aso*, *-eso* zurückführen, während D. Pl. *tideime* auf *-ois* zurückgehen könnte.

Man kann auch sonst versuchen, noch etwas weiter zu kommen. Mit Sicherheit können wir annehmen, dass lyk. *b* einem ältern *w* entspricht, und überhaupt noch diesen Lautwert hatte. Darauf weisen mit Sicherheit Anlautsgruppen wie *kb* in *kbatru* u. a. Da ferner dem Lykischen ein *o* fehlt, so könnte man annehmen, dass dieses über *ŏ* zu *e* geworden ist. Dann hätte man *te* in *prñnawate* gleich gr. -το, *prñnawąte* gleich griech. -ντο. Man könnte nach Bugge den Pronominalstamm *ebęñnę* mit abg. *ovъ* 'jener' vergleichen.

Es lassen sich also einige Punkte für den indogermanischen Charakter des Lykischen anführen, deren Gewicht sich bei mir im Laufe der Zeit verstärkt hat, so dass ich mich heute etwas bestimmter für den indogermanischen Charakter des Lykischen auszusprechen geneigt bin. Es wird, glaube ich, nur darauf ankommen, die eigentümlichen Synkopierungsgesetze des Lykischen zu ermitteln, um zu grösserer Sicherheit zu gelangen.

S. 65, 2. Auf das vom kleinasiatischen Typus abweichende Namensystem hat Kalinka S. 10 hingewiesen. Von Anklängen lykischer Namen an indogermanische bemerke ich folgende: Das erste Glied von *Prija-buhąma* stimmt zu ai. *prijás*, d. *frei*. Der Name *Preija* kommt auch im phrygischen Gebiet vor und im dakischen ist πριάδιλα als Pflanzenname belegt. Ερμα, Ερμεν in Ερμα-δαννας, Ερμα-κοτας, Ερμανδαμασις, Ερμαν-δοος Ερμα-τεορις, Ερμα-δοριας, Ερμα-δαπιμις u. a. kann man natürlich mit germ. *Ermun*, *-Irmin* vergleichen. Ερμαδοριας deckt sich beinahe ganz mit *Hermundurus*. Aber einen Beweis kann man auf diese Anklänge nicht gründen.

S. 66. Falls das Lykische eine indogermanische Sprache ist, so wird man doch zunächst an Verwandtschaft mit dem Phrygischen denken müssen.

Die Karer.

S. 66, 1. Literatur: Georg Meyer Bezz. Beitr. 10, 147—202. Kretschmer Einleitung S. 376 ff. A. Torp Die Inschrift von Lemnos S. 47 ff.

Die wichtige Stelle bei Herodot über die Karer lautet 1, 171: εἰσὶ δὲ τούτων Κᾶρες μὲν ἀπιγμένοι ἐς τὴν ἤπειρον ἐκ τῶν νήσων· τὸ γὰρ παλαιὸν ἐόντες Μίνῳ τε κατήκοοι καὶ καλεόμενοι Λέλεγες, εἶχον τὰς νήσους, φόρον μὲν οὐδένα ὑποτελέοντες, ὅσον καὶ ἐγὼ δυνατός εἰμι μακρότατον ἐξικέσθαι ἀκοῇ, οἱ δὲ, ὅκως Μίνως δέοιτο, ἐπλήρουν οἱ τὰς νέας..... μετὰ δὲ τοὺς Κᾶρας χρόνῳ ὕστερον πολλῷ Δωριέες τε καὶ Ἴωνες ἐξανέστησαν ἐκ τῶν νήσων· καὶ οὕτω ἐς τὴν ἤπειρον ἀπίκοντο· οὐ μέντοι αὐτοί γε ὁμολογέουσι τούτοισι οἱ Κᾶρες, ἀλλὰ νομίζουσι αὐτοὶ ἑωυτοὺς εἶναι αὐτόχθονας ἠπειρώτας, καὶ τῷ οὐνόματι τῷ αὐτῷ αἰεὶ διαχρεωμένους, τῶπερ νῦν.

S. 66, 4. Die karischen Glossen sind gesammelt von P. de Lagarde Gesammelte Abhandlungen 267 ff., vollständiger bei Sayce Transact. Soc. Bibl. Arch. 9, 116—120. de Lagarde benutze sie zum Nachweis der iranischen Herkunft; daran ist heute nicht mehr zu denken, vgl. Kretschmer S. 376. Die Glossen selbst sind folgende: ἄλα 'Pferd'; βάνδα 'Sieg'; γέλα 'König'; γίσσα 'Stein'; γλοῦς 'a robber'; Ἴμβραμος der karische Hermes; κακκάβη 'Pferdehengst'; καπίθη karisches und lydisches Mass; κολαβρισμός Thrakischer und karischer Tanz; κύβδα karisches Gewicht; κῶς 'Schaf'; λάβρυς 'Axt'; Μάσ(σ)αρις der karische Dionysos; Νάρασος Beiname des karischen Zeus; Ὀσογῶα Titel des Zeus Stratios; Πάναμαρος und Πανημέριος Beiname des karischen Zeus; Ῥεμβήνοδος Titel des Zeus; σοῦα 'ein Grab'; τάβα 'Felsen'; τουσσύλοι 'Zwerge'; τυμνισσός 'a rod'; über Κανήβιον, später genannt Κύον oder 'Hundestadt' (Steph. Byz. s. v.) vgl. Kretschmer Einl. 388[1].

Für *ala* vergleicht Kretschmer 377 awarisch *ala* 'Stute'; βανδα 'Sieg' stellte de Lagarde zu pers. *band* in *dēwband* 'Dämonenbändiger', γέλα 'König' erinnert an phryg. βαλήν· βασιλεύς H., τάβα 'Felsen' liesse sich wohl mit skyth. Ταβιτι 'Εστία' oder mit dem in thrakischen Ortsnamen häufigen Element *deva* (s. u.) verbinden. Vgl. noch den Ortsnamen Τάβαλα bei Kretschmer 387. Λάβρυς 'Axt' hängt sicher mit dem Namen λαβύρινθος, kar. λαβραυνδος (Kretschmer S. 404) zusammen. Alle diese Anklänge können natürlich nichts erweisen.

S. 66, 67. Karische Inschriften sind gesammelt von Sayce a. a. O. 123—154. Dazu sind einige weitere gekommen: Babelon Les Perses Achéménides (Catalogue des monnaies grecque de la Bibl. nation., Paris 1893) S. CII, Sayce a. a. O. 17, 39—43, Hula und Szanto SB. d. Wiener Akad. 132, S. 10, Daressy Recueil de travaux relatifs à la philologie égyptienne 17, 120, Kretschmer Einleitung 380. Ich weiss mit ihnen gar nichts anzufangen. Behandelt sind sie von Kretschmer a. a. O. 378 ff. und von Torp Die vorgriechische Inschrift von Lemnos S. 43. Torp glaubt eine Fülle von Übereinstimmungen mit dem Etruskischen entdecken zu können.

S. 67, 1. Die Stelle über das alte Heiligtum lautet bei Herodot 1, 171: ἀποδεικνῦσι δὲ [Κᾶρες] ἐν Μυλάσοισι Διὸς Καρίου ἱρὸν ἀρχαῖον, τοῦ Μυσοῖσι μὲν καὶ Λυδοῖσι μέτεστι, ὡς κασιγνήτοισι ἐοῦσι τοῖσι Καρσὶ· τὸν γὰρ

Λυδὸν καὶ τὸν Μυσὸν λέγουσι εἶναι Καρὸς ἀδελφεούς. Kultgemeinschaften sind für die Bestimmung den Stammeszusammenhänge sehr wichtig. — Jablonsky opuscula 3, 11 hat, wie de Lagarde Ges. Abh. 266 sagt, Stellen gesammelt, nach denen noch zu Ciceros Zeit der Tonfall karischer, phrygischer und mysischer Rede derselbe war. Cicero orator 25: Caria et Phrygia et Mysia, quod minume politae minumeque elegantes sunt, asciverunt aptum suis auribus opimum quoddam et tamquam adipate dictionis genus? 27 quonam modo audiretur Mysus aut Phryx Athenis . . . ? quum inclinata ululantique voce more asiatico canere coepisset, quis eum ferret?

S. 67, 2. Die angebliche lydische Inschrift ist veröffentlicht Proceed. Soc. Bibl. Arch. 17 (1895) S. 39 ff. Sayce liest: *Alus Mṛšil zul*, d. i. Alys, Sohn des Myrsos.

S. 67, 2. Die lydischen Glossen sind gesammelt von de Lagarde Gesammelte Abhandlungen 270 ff. ἀγνεών 'Hurenhaus'; Ἄδραμυν· τὸν Ἑρμωνα; ἀκυλλόν· τὸ αἰδοῖον H.; ἀρφύταινον· δίσκος H.; ἀστραλίαν· τὸν Θρᾷκα H.; *attis*· *scitulus*; Βαθυμῆδαι 'ein lydischer Stamm'; βαθύρρη· γαλῆ, ἰκτῖνος H.; βάκκαρις 'eine Salbe'; βασανίτης 'der Prüfstein'; βασάρα 'ein Gewand'; βρένθιον· μύρον; βρίγα· τὸν ἐλεύθερον; ζακυνθίδαι· κολοκύνται ἢ γογγυλίδες; ἴβυ· βοᾶν, πολύς H.; ἰμβοὺς· βοῦς H. (l. ἰμμοὺς); ἴωπι· δεῦρο H.; κανδαύλας s. u.; καρύκη· βρῶμα λύδιον ἐξ αἵματος καὶ ἄλλων ἡδυσμάτων συγκείμενον; Καστωλοί Name für die Dorer; καύηξ· ὁ λάρος κατὰ Μαίονας; κοαλδδεῖν· τὸν βασιλέα H.; λαίλας· ὁ τύραννος; μάγαδις; μαυλιστήριον· λύδιον λέμισμα λεπτόν τι; Μηδινεύς· ὁ Ζεύς; μῦσος· ἡ ὀξύη; μῶλαξ· οἶνος; μωύς 'die Erde' H.; νύχμα. ψολός H. (ψογός); πάλμυς· βασιλεύς; πηκτίς ein Musikinstrument; παραμήνη· ἡ τῶν θεῶν μήρα (l. μοῖρα?); νέον σάρδιν· τὸ νέον ἔτος; τάργανος· ὄζος H.

Besprochen sind die Glossen ausser von Kretschmer S. 387 ff. auch von Pauli Altital. Forsch. 2, 1 S. 67 ff. Ausser einigen iranischen Lehnwörtern wie σάρδις 'Jahr', ai. *çarad* 'Herbst' lässt sich kaum etwas deuten.

S. 68, 1. Ich setze die für die Myser und Lyder wichtige Strabostelle hierher. Strabo 12 (572): καὶ οἱ Λυδοὶ καὶ οἱ Μαίονες, οὓς Ὅμηρος καλεῖ Μήονας, ἐν συγχύσει πώς εἰσι καὶ πρὸς τούτους καὶ πρὸς ἀλλήλους. ὅτι οἱ μὲν τοὺς αὐτοὺς οἱ δ' ἑτέρους φασί· πρὸς δὲ τούτους, ὅτι τοὺς Μυσοὺς οἱ μὲν Θρᾷκας οἱ δὲ Λυδοὺς εἰρήκασι. κατ' αἰτίαν παλαιὰν ἱστοροῦντες, ἣν Ξάνθος ὁ Λυδὸς γράφει καὶ Μενεκράτης ὁ Ἐλαΐτης, ἐτυμολογοῦντες καὶ τὸ ὄνομα τὸ τῶν Μυσῶν ὅτι τὴν ὀξύην οὕτως ὀνομάζουσιν οἱ Λυδοί· πολλὴ δ' ἡ ὀξύη κατὰ τὸν Ὄλυμπον, ὅπου ἐκτεθῆναί φασι τοὺς δεκατευθέντας, ἐκείνων δὲ ἀπογόνους εἶναι τοὺς ὕστερον Μυσούς, ἀπὸ τῆς ὀξύης οὕτω προσαγορευθέντας· μαρτυρεῖν δὲ καὶ τὴν διάλεκτον· μιξολύδιον γάρ πως εἶναι καὶ μιξοφρύγιον· τέως μὲν γὰρ οἰκεῖν αὐτοὺς περὶ τὴν Ὄλυμπον, τῶν δὲ Φρυγῶν ἐκ τῆς Θρᾴκης περαιωθέντων [ἀν]ελόντων τε τῆς Τροίας ἄρχοντα καὶ τῆς πλησίον γῆς, ἐκείνους μὲν ἐνταῦθα οἰκῆσαι τοὺς δὲ Μυσοὺς ὑπὲρ τὰς τοῦ Καΐκου πηγὰς πλησίον Λυδῶν.

Nur drei mysische Glossen sind überliefert: μυσός 'Buche', συκάλοβος 'Hirtenstab', μενδρουτά 'Nieswurz'. Auch mit ihnen ist nichts anzufangen.

8. Die Finnen.

S. 70, 7. Dass das eigentliche Finnische flektierend ist, lehrt jede Beschäftigung mit der Grammatik dieser Sprache.

Zu den Lehnwörtern des Finnischen vgl. Setälä J. N. Smirnows Untersuchungen über die Ostfinnen. Ein Gutachten an die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg. Journal de la Soc. Finno-Ougrienne 17, 4. Über die Entlehnungen aus dem Indoiranischen S. 29 ff. Die Beziehungen des Finnischen zum Litauischen hat Vilh. Thomsen mit gewohnter Vollendung behandelt: Beröringer mellem de finske og de baltiske (litauisk-lettiske) Sprog. En sproghistorisk Undersøgelse. Vidensk. Selsk. Skrifter, 6. Räkke historisk og philosophisk Afd. I, 1, København 1890.

Derselbe hat schon früher die germanischen Lehnwörter im Finnischen untersucht: Den gotiske sprogklasses indflydelse på den finske 1869, deutsch von E. Sievers „Über den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen" Halle 1870.

S. 71, 1. Die Verwandtschaft des Finnischen mit dem Indogermanischen ist zuerst ausführlich begründet worden von Nik. Anderson Studien zur Vergleichung der ugro-finnischen und indogermanischen Sprachen, Dorpat 1879. Was die lexikalischen Übereinstimmungen betrifft, die Anderson anführt, so sind sie mit grosser Vorsicht aufzunehmen. A. hält vieles für urverwandt, was sicher entlehnt ist. — Neuerdings ist Andersons Gedanke von H. Sweet The History of language London 1900 S. 112 ff. wieder aufgenommen worden. Aber auch Sweet geht entschieden zu weit. Hommel Grundriss S. 26 f. betrachtet die Verwandtschaft als ganz sicher. Ich stelle hier eine Reihe von Punkten zusammen, in denen sich Finnisch und Indogermanisch berühren.

Die Pronominalstämme der ersten, zweiten und dritten Person lauten finnisch *minä*, *sinä*, *hän*, mordwinisch *mon*, *ton*, *son*. Da finnisch *s* vor *i* aus *t*, *h* aus *s* entstanden ist, so stellen die mordwinischen Formen die ältere Lautstufe dar Diese Stämme entsprechen den idg. sehr gut. Das Demonstrativum zeigt den Stamm *tä*, idg. *to*. Das Relativum wird vom Stamm *jo* gebildet, idg. *jo*, das Fragewort von den Stämmen *ku*, *ke* oder *kene*, womit man idg. $k^{w}o$, $k^{w}i$ ohne weiteres vergleichen kann. Die Personalendungen des Verbum lauteten 1 Sg. *-n* aus *-m*, idg. *-m*, 1. Plur. *-mme*, idg. *-mes*, 2. Plur. *-tte*, idg. *-te*. Auch der Akkusativ des Finnischen zeigt die Endung *-n* aus *-m*; sie stimmt also gleichfalls zum Indogermanischen.

Weitere Beziehungen führen Anderson und Sweet an. Dass die Nominal- und Verbalflexion in den beiden Sprachen so wenig übereinstimmen, liesse sich dadurch erklären, dass diese Katagorieen im Indogermanischen verhältnismässig jung sind, vgl. Hirt Idg. Forsch. 17, 36.

Anderseits darf nicht verschwiegen werden, dass sich einer der besten Kenner der finnischen Sprachen H. Winkler in seinem Buche Uralaltarische Völker und Sprachen Berlin 1884 gegen die Verwandtschaft ausspricht.

S. 72, 1. Zu den anthropologischen Verhältnissen in Finnland vgl. Virchow Rassenbildung und Erblichkeit. Festschrift für Bastian. Nachdem er beschrieben, wie die dunkle Komplexion der Finnen fast zu einem Dogma geworden war, sagt er: „Ich war genötigt, besondere Reisen nach Finnland und Livland zu unternehmen. Das Ergebnis war, dass nirgends in Nordeuropa so hellfarbige Leute wohnen, wie in den eben genannten Ländern. Aber es stellte sich zugleich die wichtige Tatsache heraus, dass das nördlichste Volk finnischer Abkunft, die Lappen, ausgemacht dunkle Komplexion besitzt, und dass unter den Uralfinnen helle und dunkle Stämme neben einander wohnen." Vgl. ferner W. Ripley The races of Europe. London 1900.

S. 72, 1. Die Erforschung der ältern finnischen Kultur versuchte A. Ahlquist De vestfinska språkens Kulturord, Helsingfors 1871, Deutsch: die Kulturwörter der westfinnischen Sprachen 1. Bd. 1875. Ein vergleichendes Wörterbuch der finnisch-ugrischen Sprachen hat Donner herausgegeben Helsingsfors 1874—76.

Dazu ist gekommen J. N. Smirnow Untersuchungen über die Ostfinnen mit der Anzeige von Setälä s. o.

I. TEIL.

ZWEITES BUCH.

9. Der indogermanische Sprachstamm.

S. 74, 2. Rask veröffentlichte 1818 Undersögelse om den gamle Nordiske eller Islandke Sprogs Oprindelse, deutsch von Joh. S. Vater Vergleichungstafeln der europäischen Stamm-Sprachen und Süd-, West-Asiatischer, Halle 1822. Hier sind z. B. schon die wesentlichen Gesetze der Lautverschiebung gegeben.

S. 75. Vgl. Hübschmann KZ. 23, 5 ff. Es scheint kaum glaublich, dass die Untersuchungen Hübschmanns nach fast 30 Jahren noch nicht durchgedrungen sind. In Wissowas Realencyklopädie ist zu lesen, das Armenische sei eine iranische Sprache.

S. 76, 3. Eine Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der Urheimatsfrage findet man bei Krek Einleitung in die slavische Literaturgeschichte[2] 1887 S. 4 ff., Spiegel Die arische Periode 1887 S. 1 ff. und bei O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte[3] 1 und 85 ff. Es lohnt sich nicht an dieser Stelle auf die ältern ganz veralteten Ansichten einzugehen.

S. 76, 4. Die Indogermanen sind von einem kleinern Gebiete ausgegangen, ja sie können ein ziemlich kleiner Volksstamm gewesen sein, weil sich ihre Ausbreitung im Laufe der Zeiten vollzogen hat. Die Ansicht, dass sie ein grosses Volk gewesen sein müssen, scheint mir völlig hinfällig.

S. 81, 2. Die Untersuchungen von Montelius über das Alter der nordischen Bronzezeit stehen Archiv für Anthropologie 25, 443 ff., 26, 1 ff., 459 ff., 905 ff. Sie scheinen mir heute nicht mehr ganz zuzutreffen.

S. 82. Die Ansicht, dass die Wanderungen der Indogermanen

durch das Aufkommen des höhern Ackerbaus bedingt sind, ist mir mit der Zeit immer klarer geworden.

Es hängt die ganze Frage mit der Ausbreitung der orientalischen Kultur auf das engste zusammen. Dieser Kulturstrom geht von Süden nach Norden. Je früher er die Völker erreicht, um so eher können sich diese vermehren und organisieren, und es ist nur allzu wahrscheinlich, dass in den ältern Zeiten auch Vorstösse vom Süden nach dem Norden stattgefunden haben.

Diese Völkerbewegungen müssen, wie die Anthropologie lehrt, sehr stark gewesen sein, da sie Europa einen grossen Teil seiner Bevölkerung gebracht haben. Das nördliche Europa, in das ich jetzt mit grosser Bestimmtheit die Heimat der Indogermanen verlege, ist, wie man nicht vergessen darf, ein Randland, das Ende der Welt, wie Südafrika und die Enden von Süd- und Nordamerika. Hier war also die Bevölkerung zunächst am schwächsten verbreitet und in der Kultur am meisten zurückgeblieben. Erst als der Ackerbau in diese Gegenden vordrang, rafften sich diese Völker auf. Es sollte mich nicht wundern, wenn wir in Amerika genaue Parallelen zur indogermanischen Wanderung anträfen. Ich verweise vorläufig auf Helmolt Weltgesch. 1, S. 266.

S. 84. Einen Versuch, den semitischen Vokalwechsel historisch zu erklären, hat Grimme Collectanea Friburgensia. Bd. 5. 1896 unternommen. Wie weit seine mir im allgemeinen einleuchtenden Ausführungen zutreffend sind, entzieht sich meiner Beurteilung.

S. 84, 1. Zu der Entstehung der Flexion im Indogermanischen vgl. meinen Aufsatz Idg. Forsch. 17, 36 ff. Ich habe dort zu begründen versucht, dass es im Indogerm. in einer Zeit, in die wir noch hineinblicken können, eigentlich nur zwei Kasus gab, einen *s*-Kasus, Nom. Gen. Abl. und einen *m*-Kasus, der als Akk. und Instrumental verwendet wurde. Ausserdem gab es ein Element *-ai -i*, das zur Bezeichnung des 'hier' und 'jetzt' diente und mit dem der Dativ und Lokativ gebildet sind. Das Suffix *-bhi* enthüllt sich deutlich als eine Postposition.

Die Verbalformen sind ursprünglich Nominalformen, die mit *m*-Suffix gleich dem *m*-Kasus, die mit *s* gleich dem *s*-Kasus, doch stecken darin vielleicht auch andere Elemente. Sonst sind Partikeln ohne Beziehung auf die Personalendung angetreten. Die 3. S. Plur. **bheront* ist gleich dem Partizipium, ebenso **bhereto*, **bheret*, **bherete* gleich dem Verbale auf *-to*, *-t*.

S. 85. Die Arbeiten Bopps Über die Verwandtschaft des Indogermanischen mit andern Sprachgruppen sind: Über die Verwandtschaft der malayisch-polynesischen Sprachen mit den indisch-europäischen. Abh. der Berl. Akademie 1840, Über das Georgische in sprachverwandschaftlicher Beziehung ebd. 1846 S. 359 u. a. Näheres über diese Tätigkeit Bopps bei S. Lefmann Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft 2, 230 ff., 249 ff.

11. Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogerm. Sprachen.

S. 89. Literatur. Die wichtigsten Schriften über die Verwandtschaftsverhältnisse sind:

J. Schmidt Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen. 1872.

Leskien Die Deklination im Slav.-Lit. und Germ. 1876. Einleitung.

B. Delbrück Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen[4] S. 137 ff.

Brugmann Zur Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogerm. Sprachen. Internationale Ztschr. f. Sprachwissensch. 1, 226 ff.

v. Bradke Beiträge zur Kenntnis der vorhistorischen Entwicklung unseres Sprachstammes Giessen 1888.

Hirt Die Verwandtschaftsverhältnisse der Indogermanen. Idg. Forsch. 4, 36 ff.

Kretschmer Einleitung in die Gesch. d. griech. Sprache 1896 S. 93 ff.

Eine Übersicht über die Geschichte der Frage bei O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte[3] S. 53 ff. Sie ist indessen mit Vorsicht zu benutzen.

S. 95. Ich habe BB. 24, 218 ff. nachzuweisen versucht, dass die Entstehung der Zischlaute in den östlichen Sprachen vor die Ausbildung des Ablauts fällt, d. h. also sehr alt ist. Ich halte an dieser Ansicht, nachdem ich sie weitere Jahre hindurch geprüft habe, durchaus fest. Dadurch wird also diese Dialektspaltung der indogerm. Grundsprache in sehr alte Zeiten zurückverlegt. Aus einer Reihe von Anzeichen ergibt sich nun, dass wirklich eine Trennung dieser beiden Dialektgruppen eingetreten ist, die für die ganze Entwicklung der Indogermanen von hervorragender Bedeutung war. Diese Anzeichen bestehen darin, dass auf der einen Seite mehrere Glieder der *centum*-Sprachen unter sich zusammengehören und eine grosse Anzahl von Worten gemeinsam haben. Über die Verwandtschaft des Italischen mit Keltischen s. u. Anm. zu S. 103, über die des Germ. mit dem Italischen vgl. Hirt ZfdPh. 29, 303 ff., Idg. Forsch. 17, 278 ff. und unten Anm. zu S. 163. Über die griechisch-italischen Beziehungen vgl. Hirt Handbuch d. griech. Laut- und Formenlehre § 31.

Von den *satem*-Sprachen stehen Slavisch (Litauisch) und Arisch einander sehr nahe, vgl. unten Anm. zu S. 118 Über das Verhältnis des Albanesischen und Armenischen zum Slavisch-Arischen ist bei der Verwitterung jener Sprachen schwer ins klare zu kommen.

Nähere Beziehungen des Germanischen zum Lit.-Slavischen, des Arischen zum Griechischen muss ich leugnen, vgl. darüber die Anm. zu den betreffenden Abschnitten.

S. 97. Die slavisch-litauisch-germanische Sprachverwandtschaft ist besonders von Schleicher vertreten worden. Gegen sie schon Leskien Die Deklination im Slavisch-Lit. und Germ. — Ich habe Paul Braunes Beiträge 23, 330 ff. den Wortschatz untersucht und vieles als Lehnwort angesehen, was bis dahin als urverwandt galt. Ich bekenne mich auch heute noch zu dem Grundsatz: Stimmen in zwei Sprachen, von denen die eine nachweislich viel aus der andern entlehnt hat,

Worte genau überein, so sind die Worte der sonst entlehnenden Sprache der Entlehnung verdächtig, können jedenfalls nicht zur Bestimmung der nähern Sprachverwandtschaft benutzt werden. Der Verdacht der Entlehnung ist am stärksten, wenn das Wort nur in den beiden Sprachen vorkommt. — Wer das Slavische mit dem Germanischen näher zusammenbringt, muss sich auch über die Ursitze beider Völker auslassen. Vgl. jetzt die Ausführungen von Peisker in der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3, 188 ff., bes. 243 ff.

S. 97, 1. Für die Verwandtschaft des Griechischen mit dem Indischen hat Joh. Schmidt Verwandtschaftsverh. S. 21 folgendes angeführt. 1. Der Wechsel von ai. *a-*, *an-*, gr. α-, αν als Vertreter des silbischen Nasals. Dies ist ohne Bedeutung. 2. Die Präposition *sa-* in griechischen und indischen Zusammensetzungen, ai. *sa-garbhja*, gr. ἀδελφειός, jetzt auch im lat. *sim-plex* und mit Ablaut in andern Sprachen nachgewiesen. 3. gr. ποτί, apers. *patij* ist bedeutungslos. 4. Das Augment liegt auch im Phrygisch-Armenischen vor. 5. Die reduplizierten Aoriste auch im Lat., vgl. Hirt Idg. Forsch. 17, 279. 6. Die Infinitive auf *-menai* sind auch im Lat. vorhanden gewesen. Die Übereinstimmung zwischen ai. *dāvánē*, gr. δοέναι ist wegen lit. *dōvanà* 'Gabe' bedeutungslos. 7. Die Zahl *tausend* kommt vielleicht auch im Lat. vor, vgl. Sommer Idg. Forsch. 10, 216, Fay ebd. 11, 320. 8. Die Elemente ai. *-ças*, gr. -κις stimmen nicht überein. 9. Den Götternamen wird keiner mehr Bedeutung beimessen.

Von Schmidts Argumenten bleibt also nichts bestehen. Kretschmer fügt Einl. S. 170 nur das zum Suffix herabgesunkene ai. *-maja*, gr. -μεος hinzu. Ich möchte noch die Durchführung der Reduplikation im Perfektum anführen, aber auch das kann die alte Auffassung nicht retten.

S 97, 2. Kretschmer Einl. S. 168 ff. gibt folgende Punkte an, die das Thrako-phrygische als eine zwischen Indisch und Griechisch vermittelnde Sprache erscheinen liessen. 1. Das Relativum ai. *jas*, gr. ὅς, phryg. *jos*. 2. Die Entwicklung des schwachen Vokals vor *r*, *n* zu *a*. Daran nimmt aber auch das Keltische teil. 3. Die Erhaltung des Augments. 4. gr. μή arm. *mi*. ar. *mā* als Negativpartikel und andere Wortgleichungen. Das ist aber sehr wenig. Wir werden, so lange wir auf so dürftige Quellen in betreff des Thrakisch-Phrygischen angewiesen sind wie bisher, nichts entscheiden können.

12. Die Indoiranier.

S. 99, 2. Zu der Sprachverwandtschaft zwischen Indisch und Iranisch vgl. Oldenberg Religion des Veda S. 27: „Man kann in der Tat behaupten, dass die Sprache der ältern Vedalieder der Sprache vieler Avestapartien in mancher Beziehung näher steht als etwa der Sprache des Mahabharata. Begründet der Lautwandel eine Kluft zwischen Veda und Avesta, welche doch kaum tiefer ist als etwa die zwischen zweien der einander ferner stehenden griechischen Mundarten oder zwischen dem Althochdeutschen und Altniederdeutschen, so verbindet beide Sprachen die Übereinstimmung der syntakischen Grundver-

hältnisse, die gleichartige Einfachheit des Satzbaus, der im wesentlichen identische Wortschatz: die vedische Diction hat eine erhebliche Reihe ihrer charakteristischen Lieblingsausdrücke wohl mit der avestischen, aber nicht mit der spätern indischen gemein. Es kommt die nahe Verwandtschaft der metrischen Form und überhaupt des poetischen Charakters hinzu: wenn man bemerkt hat, dass sich ganze Avestastrophen allein auf Grund der vergleichenden Lautlehre ins Vedische übersetzen lassen, so darf dies dahin ausgehnt werden, das eine solche Übertragung oft nicht allein korrekte vedische Worte und Sätze ergeben würde, sondern Verse, aus denen die Seele vedischer Dichtkunst zu sprechen scheint. Dazu kommt die Gemeinsamkeit der kulturellen Errungenschaften, gemeinsame Göttergestalten und vieles andere." Vgl. auch Bartholomae Grundriss der iranischen Phil. 1, 1.

S. 103. Die neuern Arbeiten über das Alter der Veden findet man Idg. Forsch. Anz. vom 5. Bde. an verzeichnet. Besonders bemerkenswert sind: H. Jacobi Über das Alter des Rigveda. Festgruss an R. v. Roth. Stuttgart 1893 S. 68—73; ders. Gött. Nachr. 1894 S. 106 ff., Tilak The Orion, or researches into the antiquity of the Vedas. Bombay Sagoon. Leipzig, Harassowitz 1893. Whitney Proc. Am. Or. Soc. 1894 S. LXXXII—LCIV; Thibaut Ind. Ant. 24, 85—100; H. Oldenberg ZDMG. 48, 629 ff.; Jacobi ZDMG. 49, 218 ff., H. Oldenberg ZDMG. 49, 470; Jacobi ebd. 50, 69 ff.; Oldenberg ebd. 50, 423 ff. Das Ergebnis aller dieser Erörterungen ist, dass Jacobis Ansicht durchaus nicht bewiesen ist, und dass wir demnach über das Alter der vedischen Periode nichts wissen.

S. 104. Weiteres über die Bevölkerungsverhältnisse bietet H. H. Risley General Report of the census of India 1901, 4. chapt. 11. Ethnogr. Append. 1904. Bericht darüber Naturw. Wochenschr. 1904 N. F. Bd. III, Heft 53. „Risleys 'indoarischer Typus', der im Pendschab, in Radschputana und Kaschmir zu Hause ist, hat fast alle Merkmale des Nordeuropäers, Langkopf, schmale Nase, hohen Wuchs (die reinblütigsten Raschputs haben durchschnittlich einen Schädelindex 77,4, Nasenindex von 70,0; bei 174,8 cm Leibeslänge) bewahrt, nur die Farben sind dunkler geworden: Die Haut zeigt ein helles, durchscheinendes Braun, mit Neigung zu dunklern Schattierungen bei den untern Volksschichten; die Farbe der Augen ist meist dunkelbraun, doch kommen auch graue und blaue Augen vor, besonders bei den Brahmanen und in den nordwestlichen Gebieten; die Haare und der starke Bart sind meist dunkel, doch werden auch hellere Farben (rotbraun bzw. blond) beobachtet und zwar meist mit hellen Augen verbunden, und wieder bei den Vornehmen und hauptsächlichlich im Norden." Diese verhältnismässige Reinhaltung ist um so bemerkenswerter als gerade bei diesen Stämmen die Bande des Kastenwesens weniger straff erscheinen. Die arischen Inder seien zweifellos von Nordwesten her eingewandert, und zwar als Ackerbauer, wie die in den jetzt wüsten Tälern von Kharan zu Hunderten angetroffenen Maueranlagen terrasierter Felder beweisen. Vgl. auch den Bericht von E. Schmidt Die Anthropologie Indiens Globus 41 Nr. 2 und 3.

S. 104, 1. Über die Zigeuner vgl. Pott Die Zigeuner in Asien und Europa (1844—45).

Miklosisch Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas (12 Hefte, Wien 1872—80), Beiträge zur Kenntnis der Zigeunermundarten (4 Hefte, Wien 1874—78).

S. 105. Grammatische Darstellungen des Indischen sind häufig. Sprachvergleichend ist es behandelt von A. Thumb Handbuch des Sanskrit, Heidelberg 1905.

Über die modernen indischen Dialekte vgl. Beames A comparative grammar of the modern Aryan languages of India 3 Bde. London 1872—79.

Cust A sketch of the modern languages of the East Indies London 1878.

Grundriss der indo-arischen Philologie und E. Kuhn Die Verwandtschaftsverhältnisse der Hindukusch-Dialekte im Album Kern S. 221 ff. nebst der dort zitierten Literatur.

S. 105, 4. Derartige Darstellungen sind H. Zimmer Altindisches Leben 1879.

Pischel in Pischel-Geldners vedischen Studien 1.

A. Hillebrandt Ritual-Literatur. Vedische Opfer und Zauber. Grundriss der indo-arischen Philologie, 3. Bd. Heft 2.

J. Jolly Recht und Sitte, ebd. 2. Bd., Heft 8.

Lassen Indische Altertumskunde 4 Bde. 1844—62. Bd. 1. 2². 1867. 1873.

Durch Windischs Güte wurde mir bekannt: Grierson Bihär Peasant Life, Being a discursive Catalogue of the surroundings of the people of that province Calcutta 1885, London Trübner u. Co., ein Werk, das eine Fülle kulturhistorischer Bemerkungen über das heutige indische Leben bietet.

Auch Baden-Powell Landsystem of British India 1892 ist sehr interessant.

Das Iranische.

S. 107, 1. Der Versuch von Scheftelowitz Kuhns Z. 38, 260 ff., das Kossäische für indogermanisch zu erklären, ist nicht überzeugend. Kollege Zimmern hat mich bei der Untersuchung dankenswert unterstützt, und es stellte sich heraus, dass Scheftelowitzs Vergleiche z. T. auf Lesungen beruhen, die heute nicht mehr richtig sind, teils Eigennamen betreffen, deren Deutung nicht feststeht. Da das Glossar sehr kurz ist und nicht überall zugänglich sein wird, so drucke ich es hier ab, damit man sich durch eigene Anschauung überzeugt. Hommel Grdr.² 36 erklärt die Sprache der Kossäer für verwandt mit dem Elamitischen.

3. *ši-* 'Mondgott'
4. *sa-ah* 'Sonnengott'
5. *šu ri̯-ia-aš* 'Sonnengott'
6 *ub-ri-ia-aš* 'Luftgott'
7. *hu-ud-ha* 'Luftgott'
8. *ma-rad̯-daš* 'Gott Adar'
9. *gi-dar* 'Gott Adar'
10. *g'a-la* 'Göttin Gula'
11. *ka-mul-la* 'Gott des Wassers'
12. *šu-ga-ab* 'Löwengott'
13. *šu-ga-mu-na* 'Löwengott als Gott der Mittagssonne'

14. *dur* 'Löwengott'
15. *šú-gur-ra* 'Gott Merodach'
16. *mi-ri-zi-ir* 'Göttin Beltis'
17. *ba-aš-hu* 'Gott'
18. *da-ka-aš* 'Stern'
19. *dagi gi* 'Himmel'
20. *i-lu-lu* 'Himmel'
21. *zi-in-bi-na zina*
22. *mi-ri-ia-aš* 'Erde'
23. *tu-ru-uh-na* 'Wind, Sturm'
24. *ia-an-zi* 'König'
25. *nu-la* 'König'
26. *ma-li* 'Mensch'
27. *mê-li* 'Knecht'
28. *ku-uk-la* 'Knecht'
29. *aš-lu-lu ba-bu-úm*
30. *na-aš-bu* 'Name, Wesen, Leben'?
31. *ba-ar-hu* 'Haupt'
32. *ha-mê-ru* 'Fuss'
33. *ša-ri-bu* 'Fuss'
34. *ia-šú* 'Land'
35. *aš-rak* 'weise'
36. *šir* 'Bogen'
37. *ê-mê* 'herausgehen'
38. *na-zi* 'Schatten'
39. *ka-daš-man* 'Hülfe'
40. *šá-ga-šal-ti* 'Erlösung'
41. *nim-gi-ra-ab* 'schirmen, schonen'
42. *u-zi-ib* 'schirmen, schonen'
43. *haš-mar ka-su-su*
44. *ši-im-maš* 'Kind'
45. *ša-ri-bu* 'aufhängen, anhängen'
46. *šim* [ ] *di* 'geben'
47. *ki-* [ ] 'Schützling'
48. *ni-* [ ] 'erster'.

Ich vermag in diesen Glossen nichts indogermanisches zu entdecken. Dagegen zeigen die Königsnamen nichts, was der indogermanischen Art widerspräche.

S. 107, 3. Auf die indogermanischen Namen in Vorderasien hat zuerst C. J. Ball Proceed. of the Biblical Archaeological Society 10, 424—436 die Aufmerksamkeit gerichtet. Vgl. ferner Rost Untersuchugen zur altorientalischen Geschichte S. 112 Anm., Hommel bei Oberhummer und Zimmerer 'Durch Syrien und Kleinasien' S. 425.

Hommel fasst seine Ansicht folgendermassen zusammen:

a) „Um das Jahr 1400 v. Chr. treffen wir in Palästina bis zum Süden des Landes herunter vereinzelt unzweifelhaft iranische Personennamen wie z. B. *Arta-manja*, *Rus-manja*, *Zirdam-jasda*, *Biria-maza*, *Namia-wasa*. Damit steht gewiss im Zusammenhang, dass die ägyptischen Abbildungen des sogenannten neuen Reiches die Amoriten hellfarben und blauäugig darstellen im Untersehied zum eigentlichen hethitischen Typus." Dazu hat Scheftelowitz aus den Tell-el-Amarnabriefen gefügt: *Sutarna*, *Yašdata* = ai. *Jaçodatta* 'Mannesname', *Suwardata*, *Sutatna*, *Satiya*, ai. *Satja* 'Mannesname', *Sabandi*, ai. *Subandhu* 'ein Mannesname'.

b) „Um die gleiche Zeit herrscht am mittleren Euphrat, zwischen Euphrat und Belich, im Lande *Mitanni*, eine Dynastie iranischer Abstammung, wie das deutlich die Namen *Arta-tama*, *Artassumara*, *Sutarna*, *Dusratta* u. a. zeigen."

S. 108. 4 J. A. Knudtzon Die zwei Arzawa-Briefe. Die ältesten Urkunden in indogermanischer Sprache. Mit Bemerkungen von S. Bugge und A. Torp, Leipzig 1902.

Knudtzon stützt sich auf *e-eštu*, das 'er soll sein' bedeuten soll und auf die beiden postponierten Worte *-mi* und *-ti*, von denen auch mir wahrscheinlich ist, dass sie 'mein' und 'dein' bedeuten.

Auf die zwei ersten Zeilen, die in babylonisch-assyrischer Sprache abgefasst sind und in Übersetzung so lauten: Also spricht Nimutria, der grosse König, König von Ägypten, an Tarhundaraba, 'König von Arzawa', folgen zwei parallele Abschnitte, die ich untereinander setze, nämlich:

1) *kat-ti-mi dmq-in bit·zun-mi dam·meš-mi tur·meš-mi amêlu·meš*
2) *bit·zun-ti dam·meš-ti tur·meš-ti amêlu·meš*

1) *gal·gal-aš zab·meš-mi imêru kúr·ra·zun-mi bi-ib-bi-it-mi*
2) *gal·gal-aš zab·meš-ti imêru kúr·ra·zun-ti bi-ib-it-ti*

1) *kúr-kúr-zun-mi kán an-da hu-u-ma-an dmq-in du-uq-qa kat-ta*
2) *kúr-zun-ti ⌣hu-u-ma-an dmq-in*

1) *hu-u-ma-an dmq-in e-eš-tu.*
2) ⌣ *e-eštu.*

Nach andern Briefen von oder an den ägyptischen König sei es klar, dass dies bedeute, es gehe ihm, seinen Häusern, seinen Frauen, seinen Kindern, den Grossen, seinen Kriegern, seinen Pferden, seinen (oder seinem) *bi-ib-bi-it*, seinen Ländern gut, worauf der Wunsch folge, es möge dem Empfänger des Briefes, seinen Häusern u. s. w. gut gehen. Es seien also in *-mi* und *-ti* Beziehungen auf den Absender und auf den Empfänger enthalten, und *-mi* bedeute 'mein', *-ti* 'dein'.

Das ist alles recht wahrscheinlich. Trotzdem reicht es auch mit den andern Argumenten nicht aus, den indogermanischen Charakter der Sprache zu erhärten, denn die Ausdrucksweise *x-mi*, *y-mi*, *x-ti*, *y-ti* sieht nicht indogermanisch aus, sondern erinnert viel stärker an die finnische Ausdrucksweise *tupa-mme* 'unsere Stube', *tupa-si* (*s* ist aus *t* entstanden) 'deine Stube', womit ich natürlich nicht behaupten will, dass die Sprache finnisch sei.

S. 109, 1. Den indogermanischen Ursprung der medischen Sprache beweisen die Königsnamen.

Über die Meder im allgemeinen vgl. A. Delattre S. J. Le peuple et l'empire des Mèdes jusqu'à la fin du règne de Cyaxare. Mémoires curonnés et mémoires des savants étrangers publiés par l'académie royale des sciences de Belgique. Tome 45. Brüssel 1883 und Justi Grundr. der iranischen Phil. 2, 395 ff.

S. 109, 2. Nach der Ansicht Heinrich Winklers Die Sprache der zweiten Columne der dreisprachigen Inschriften und das Altaische Breslau 1896 und Georg Hüsings Elamische Studien I (1898) soll die Sprache der zweiten Columne zu den kaukasischen Sprachen gehören, aber auch von dravidischen Nachbarvölkern beeinflusst sein. Die Inschriften sind hrsg. und bearbeitet von F. H. Weisbach Die Achämenideninschriften zweiter Art. Assyriologische Bibliothek hrsg. von F. Delitzsch und P. Haupt. 9. Bd. 1890. Eine Textprobe lautet: *mú mTariya-mauš mzunkuk iršarra mzunkuk mzunkuk-ip-inna mzunkuk — Paršin -ikka mzunkuk mtayiyauśna mMištaśpá (m)šakri mIršama mruhhušakri mAkamanniśiya*, d. h. Ich [bin] Darius, der grosse König, König der

Könige, König in Persien, König der Länder, Sohn des Hystaspes, Enkel des Arsames, der Achämenide.

S. 109, 3. Eine kurze Darstellung der Entzifferung der persischen Keilinschriften findet man bei L. Messerschmidt Die Entzifferung der Keilinschrift. Der alte Orient 5, 2 Leipzig 1902. Vgl. ausserdem F. H. Weissbach Die altpersischen Inschriften Grundr. d. iran. Phil. 2, 54 ff.

S. 110, 1. Über dialektische Verschiedenheiten innerhalb des Iranischen handeln die Arbeiten von G. Hüsing Die iranischen Eigennamen in den Achämenideninschriften, Königsberg 1898, Ders. Altiranische Mundarten KZ. 36, 556 ff., ebd. 568 ff., 38, 241 ff., dagegen Foy KZ. 37, 489 ff.

S. 110, 2. Über alle Fragen, die das Avesta betreffen vgl. K. F. Geldner Grundr. der iran. Phil. 2, 1 ff.

Die Osseten und Skythen.

S. 114. Vgl. Wsewolod Miller Die Sprache der Osseten. Grundriss d. iran. Philologie. Anhang zum ersten Band. 1903. Die ältere Ausdehnung der Osseten a. a. O. S. 4. Vgl. auch Justi Iranisches Namenbuch Marburg 1895 S. XIII, der auf skythische Namen wie Φίδας, Λείμανος, *Phurtas* verweist, die deutlich ossetischen Charakter tragen.

S. 114, 2. Literatur zur Skythenfrage.

K. Zeuss Die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 297 ff. erkannte die iranische Herkunft der skythischen Namen und Glossen.

K. Müllenhoff Über die Herkunft und Sprache der pontischen Skythen, Monatsberichte d. königl. Ak. d. Wiss. zu Berlin 1886 S. 549 ff., abgedruckt Deutsche Altertumskunde 3, 101 ff. steht auf demselben Standpunkt.

K. Neumann Die Hellenen im Skythenlande. Ein Beitrag zur alten Geographie, Ethnographie und Handelsgeschichte I Berlin 1853 sucht die mongolische Herkunft der Skythen zu erweisen.

J. G. Cuno Forschungen im Gebiete der alten Völkerkunde. Erster Teil. Die Skythen. Berlin 1871 hält die Skythen für Slaven.

H. Brunnhofer Vom Pontus bis zum Indus, historisch-geographische Skizzen, 1890 S. 26 ff.

Schafařik Slavische Altertümer, Leipzig 1843, 1, 266, wo die ältere Literatur angeführt ist. Sch. hält die Skythen für Finnen.

L. Niederle Slovanské Starožitnosti 1, 215 ff.

Peisker Die älteren Beziehungen der Slaven zu Turkotartaren und Germanen. SA. aus der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3, Stuttgart 1905 S. 22 (208) ff.

G. Tomaschek Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden. I. Über das Arimaspische Gedicht des Aristeas. SB. d. phil.-hist. Kl. d. k. Akad. d. Wiss. Wien 116. Bd. 1888. S. 715 ff.

D'Arbois de Jubainville Les premiers habitants[2] 1, 223 ff.

S. 115. Die skythischen Glossen sind zum Teil sicher iranisch.

Vgl. z. B. ἐνάρεες von Herodot als ἀνδρόγυνοι erklärt, richtiger bietet Hippokrates ἀνανδριέες. Es entspricht genau iran. *e-naⁱrja* aus **a-narja*.

Über die Namen vgl. Ws. Miller Die Osseten S. 6 ff. Das Material findet sich hauptsächlich in dem grossen Werke von Latyschew Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini graecae et latinae. Petersburg Bd. 1—4.

Miller unterscheidet eigentliche skythische Namen, die zum Ossetischen stimmen und echtpersische Namen, wie Ἀράθης, Ἀριαράθης, Ἀριαράμνης, Ἀρνάκης, Φαρνάκης, Σατραβάτης, Σπιθαμέω, die offenbar unter dem Einfluss der persischen Kultur entstanden seien. Vielleicht handelt es sich aber um eine zweite Eroberung.

Namen mit ossetischen Lauteigentümlichkeiten sind: Φίδας, w.-oss. *fidä*, 'Vater' Φούρτας, oss. *furt* 'Sohn', Λείμανος, oss. *limän* 'Freund', Νάμγηνος, oss. *nomgin* 'berühmt', Γώσακος, oss. *iγosag* 'gut hörend', Σουγδαῖα 'Stadtname' oss. *suγdäg* 'heilig' u. s. w.

S. 116, 1. Für die Verwandtschaft skythischer Namen mit kleinasiatischen lässt sich leicht ein grösseres Material beschaffen. Zu *papa* (Kretschmer Einl. 344) stellt sich der skythische Name des Zeus Παπαῖος, was auch als Personennamen am kimmerischen Bosporus vorkommt. Den Namen Παπίας, der in Phrygien und Lykaonien ausserordentlich häufig ist, treffen wir auch oft im Norden des schwarzen Meeres (Παπίας 24 mal, Πάπας 25 mal, Πάππος 21 mal). Zu *appa* kann man wieder den skythischen Götternamen Ἀπία 'Die Erdgöttin' vergleichen. Manch andere Beispiele hat schon Kretschmer angeführt, die ich hier noch vermehre, skyth. Ἄβαβος (3 mal) kann wohl zu *aba* (Kretschmer 336) gehören; Δάδας, Δάδος, Δάδαιος, Δάδαγος (zu *dada* Kretschmer 337) sind skythisch sehr häufig (37 Belege bei Latyschew). Ausserdem finde ich noch Νάνα, [Νά]νων, Ναναβαλάμυρος, Νᾶ (6 Belege), Ταττίων Ἀτα-, vgl. Kretschmer S. 351, Ἄδας, Ἀδαῖος, Ἄκασας, Ἄκκας, Βάβας, Βαῖος, Μᾶ, Ἄτασος, Ἀτίας, Ἄττας, Ἀττασις. Neben Κάκκας steht skyth. Χάχας. Ich vergleiche ferner Ταβιτί den Namen der Herdgötter mit kar. ταβα 'Felsen', wozu vielleicht thrak. *deva* gehört, Müllenhoff stellt Ταβιτί zu ai. *tap* 'brennen', was mir nie recht eingeleuchtet hat.

Plinius erwähnt den skythischen Namen der Maiotis als *Temarunda*, worin Müllenhoff ein durch Umstellung verdrehtes *materunda* sieht. Der Einfall ist zu schön, als dass er richtig sein könnte, *mater* auch skythisch unmöglich, da es *matar* heissen müsste. Mich erinnert der Name an das kleinasiatische Ortsnamensuffix *-nd*, gr. *-nth*, das als -ανδα, -ινδα, -ονδα, gr. auch als -υνθος (Ζάκυνθος, Ὄλυνθος) auftritt. Für den ersten Teil wies Müllenhoff a. a. O. 107 auf Ταμυράκης, Ταμυράκη hin, einen bei Strabo 307 erwähnten Namen eines Meerbusens in der Nähe der Maiotis.

S. 116, 2. Die bekannte Stelle bei Hippocrates de aëre, locis et aquis p. 291 über die Körperbeschaffenheit der Skythen lautet:

πουλὺ ἀπήλλακται τῶν λοιπῶν ἀνθρώπων τὸ Σκυθικὸν γένος, καὶ ἔοικε αὐτὸ ἑωυτέῳ, ὥσπερ τὸ Αἰγύπτιον. τὰ εἴδεα αὐτέων παχέα ἐστὶ καὶ σαρκώδεα καὶ ἄρθρα [ἄναρθρα] καὶ ὑγρὰ καὶ ἄτονα, αἵ τε κοιλίαι ὑγρόταται πασέων κοιλιέων αἱ κάτω· οὐ γὰρ οἷόν τε νηδὺν ἀναξηραίνεσθαι ἐν τοιαύτῃ

χώρη καὶ φύσι καὶ ὥρης καταστάσι, ἀλλὰ διὰ πίμελήν τε καὶ ψιλὴν τὴν σάρκα τά τε εἴδεα ἔοικε ἀλλήλοισι, τά τε ἄρσενα τοῖσι ἄρσεσι καὶ τὰ θήλεα τοῖσι θήλεσι.

Ich möchte diese Nachricht entgegen der Darstellung im Text nicht mehr bei Seite schieben. Das offene Gebiet Südrusslands stand allen Völkern offen, und so können sehr wohl Einwanderungen asiatischer Reiterstämme schon in früher Zeit stattgefunden haben, wie wir sie später antreffen. Vgl. die Ausführungen bei Peisker 22 (208) ff.

S. 117, 1. Über die iranischen Lehnwörter im Slavischen s. u. 119, 3.

S. 117, 3. Die antike Überlieferung lautet Herodot 4, 11: Ἔστι δὲ καὶ ἄλλος λόγος ἔχων ὧδε, τῷ μάλιστα λεγομένῳ αὐτὸς πρόσκειμαι, Σκύθας τοὺς νομάδας οἰκέοντας ἐν τῇ Ἀσίῃ πολέμῳ πιεσθέντας ὑπὸ Μασσαγετέων οἴχεσθαι διαβάντας ποταμὸν Ἀράξην ἐπὶ γὴν τὴν Κιμμερίην.

Diodor 2, 43, (οἱ Σκύθαι) γὰρ τὸ μὲν ἐξ ἀρχῆς ὀλίγην ἐνέμοντο χώραν, ὕστερον δὲ κατ' ὀλίγον αὐξηθέντες διὰ τὰς ἀλκὰς καὶ τὴν ἀνδρείαν πολλὴν μὲν κατεκτήσαντο χώραν. τὸ μὲν ἔθνος εἰς μεγάλην ἡγεμονίαν καὶ δόξαν προήγαγον. τὸ μὲν οὖν πρῶτον παρὰ τὸν Ἀράξην ποταμὸν ὀλίγοι κατῴκουν παντελῶς καὶ διὰ τὴν ἀδοξίαν καταφρονούμενοι· ἕνα δὲ τῶν ἀρχαίων ἔχοντες βασιλέα φιλοπόλεμον καὶ διαφέροντα στρατηγίᾳ προσεκτήσαντο χώραν, τῆς μὲν ὀρεινῆς ἕως πρὸς τὸν Καύκασον, τῆς δὲ πεδινῆς τὰ παρὰ τὸν Ὠκεανὸν καὶ τὴν Μαιῶτιν λίμνην καὶ τὴν ἄλλην χώραν ἕως Τανάϊδος ποταμοῦ.

Dass mit dem Araxes der Oxus gemeint sei, ist vollständig unbewiesen. Es ist der Fluss östlich des Kaukasus.

S. 117, 4. Über die Wanderung der Iranier sagt z. B. Justi Grd. der iran. Phil. 2, 401: „Nachdem die Arier den Boden Asiens betreten hatten, werden sie sich in den Uferlandschaften des Oxus und Jaxartes angesiedelt haben." Gegen die Wanderung in das Oxustal haben sich bei mir immer Bedenken geregt, wenn ich auf eine Karte gesehen habe. Heute ist die Ansicht für mich unmöglich.

S. 118, 2. Die Beziehungen des Indo-Iranischen zum Slavischen sind sehr stark.

1. Mit allen *satem*-Sprachen teilen sie die gleiche Behandlung der Gutturale.

2. *q* wird vor hellen Vokalen zu *č*, *g* zu *dž*.

3. *s* wird nach *i*, *u*, *r*, *k* in beiden Sprachen zu *š*.

4. Idg. ^{e} ist vor heterosyllabischem *r* durch *i* vertreten. lit. slav. *ir* = ai. *īr*.

5) Die Übereinstimmungen in der Flexion, die ich z. T. sicher für Neubildungen halte, sind sehr gross:

Lok. der *o*-St. auf *-oi vьkě*, *vlŭcé*; N. Dual. Ntr. *jugē*, *izé*; Akk. Akk. Plur. *vьkąns* mit Länge, worauf auch lit. *vilkùs* weist, Lok. Plur. *vьkěšu*, *vlŭcěchŭ*; Lokat. der Femin. *ā*-St. *açvājām* iran. *haęnaja*, lit. *rañkoje*, Instr. *áçvajā* abg. *rąkoją*, Instr. *açvā-bhiš*, lit. *rañkomis*, abg. *rąkami*; N. Du. *bьhatī*, lit. *vežantì*, abg. *vezqšti*; N. Du. *avī*, lit. *naktì*, abg. *nošti*; D. Sing. ai. *sundvē*, abg. *synovi*; N. Du. *sūnú*, lit. *súnu*, abg. *syny*; N. Sg. der *-nt*-St. av. *berᵉząs*, abg. *vezy*, lit. *vežąs*, N. Du. *mānasī*, abg. *slovesi*. Beim Pronomen *to* zeigt sich eine besondere Übereinstimmung im Eindringen der Form *toi* in alle Pluralkasus,

ai. *tē* slav. *ti*, *tēšām těchŭ*, *tēbhjas* : *těmŭ*, *tēbhiš těmi*, Fem. Instr. *tájā*, lit. *taja*, abg. *tojǫ*. Pronomen pers. ai. *ahám*, abg. *azŭ*; ai. *mām* abg. *mę*, pr. *mien*; ai. *tvām*; abg. *tę*, pr. *tien*; av. Gen. *mana*, abg. *mene*, lit. *manė*; ai. *táva*, abg. *tebe* mit dem *b* von *tebé*, lit. *tavė*; N. Du. ai. *vām*, abg. *vě*; Akk. ai. *nāu*, abg. *na*; ai. *vām*, abg. *va*; ai. *(ju)vajōs*, abg. *vaju*; abg. *iže* stimmt genau ai. *ajám*; *jego* zu *asja*; *jemu* : *asmai*; Lok. *jemĭ asmín*. Das heisst, in beiden Fällen ist ein Stamm *i* und ein Stamm *e* vereinigt. Iran. *ava*, abg. *ovŭ*; abg. *ojĭ*, ai. *ajám* Leskien IF. 17, 491; iran. *visa*, ai. *viçva*, abg. *vĭsĭ*, lit. *visas*.

Das Slavische und das Indische haben Dvandvakomposita, die als Duale flektieren, J. Schmidt Verw. 14. Die Zahlwörter von fünf an werden im Slav. mit einem *-ti* Abstraktum gebildet, ebenso im Alban., ai. *pañktiš*, an. *fimt*. Vgl. ferner die Infinitive mit Suffix *-ti*.

Im Wortschatz hat Schmidt 61 Übereinstimmungen verzeichnet. Wenn diese Liste heute auch ohne Wert ist, so kann man doch merkwürdige Fälle darunter finden, so lit. *ašarà*, ai. *açram* gegenüber *dakru* der andern Sprachen; ab. *dešĭnŭ*, lit. *dešinė*, ai. *dakšina*; lit. *dúona* 'Brot' ai. *dhānās* 'Getreidekörner'; abg. *griva* 'Mähne', ai. *grīvā*; abg. *pisą* 'schreiben' apers. *ni-pis* 'schreiben'. Die Übereinstimmung ist also sehr stark, und sie zwingt uns die Urheimat der Indoiranier in die Nähe der Slaven zu verlegen. Es steht auch nichts im Wege, sie südlich der Slaven anzusetzen.

Was J. Schmidt S. 21 an Berührungspunkten zwischen Griechisch und Indisch anführt, ist heute fast ganz hinfällig, s. o. Anm. 97, 1. Wichtig wäre dann noch die Frage der indo-arischen Lehnwörter im Finnischen. Sie weisen wahrscheinlich darauf hin, dass die Arier die ersten Indogermanen waren, mit denen die Finnen in Berührung kamen.

18. Das Baltisch-Slavische.

S. 119, 3. Zu den iranischen (skythischen) Lehnwörtern im Slavischen (verzeichnet bei Schafařik 1, 359) rechne ich vor allem *sŭtó* 'hundert', iran. *satem*, *bogŭ* 'Gott', iran. *baga*, russ. *sobaka* 'Hündin', iran. σπάκα.

S. 119, 4. Baltisch-slavische Verwandtschaft.

Die Verwandtschaft des Baltischen mit dem Slavischen wird durch so viele Punkte erwiesen, dass es unmöglich ist, sie alle aufzuführen. Da aber Delbrück Einleitung eine Zusammenstellung vermisst, so seien hier wenigstens einige markante Punkte hervorgehoben.

1. Lautliches. Der ganze Lautcharakter des Slavischen und Baltischen ist eigentlich derselbe. Wir finden Zischlaute an Stelle der Gutturale, Gutturale an Stelle der Labiovelare, Mediae für die Mediae aspiratae, *s* unter gewissen Bedingungen als *š*; für idg. *o* und *a* einen Laut, der ursprünglich wohl *a* war, *eu* wird zu *ou*, Schwund des schwachen Vokals zweisilbiger Basen und Dehnung der vorhergehenden Silbe.

2. Betonung. Auffallende Übereinstimmung in der Verschiebung der Betonung gegenüber dem Indogerm.

3. Flexion. Verwendung des alten Ablatives als Genitiv bei den *o*-Stämmen und viele andere Übereinstimmungen.

Die Slaven.

S. 121. Das Hauptwerk über die Slaven ist P. J. Schafařiks Slavische Altertümer. Deutsch von M. v. Aehrenfeld, hersg. von H. Wutke. 2 Bde. Leipzig 1843/44, das, obgleich in seiner Auffassung heute vielfach veraltet, wegen der Fülle seines Materials noch unentbehrlich ist. — Eine neue recht gute Darstellung der ethnographischen Verhältnisse der Slaven bietet L. Niederle Slovanské Starožitnosti I, Prag 1902/4, ein Buch, das aber den meisten deutschen Lesern nicht zugänglich sein wird, da es czechisch geschrieben ist. Ausserdem vergleiche man Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 2, 67.

S. 122. Auch auf die slavischen Sprachen hat man die Wellentheorie angewendet, aber mit Unrecht, vgl. Leskien die Deklination im Slav.-Lit. und Germ. XII ff. Den Gedanken Miklosischs, der im Text angeführt ist, hat Stojanović wieder aufgenommen Glasa srpske kraljeske Akademije LII. Dagegen Jagić Arch. f. slav. Phil. 19, 270, und die Antwort Stojanović Dela sveska Mai 1897. Fast nirgends kann man so deutlich, wie bei den slavischen Sprachen beobachten, dass die Dialektspaltung mit der Ausdehnung der Sprachen zusammenhängt. Wenn ich also dem Grundgedanken Stojanović's durchaus zustimme, so will ich damit nicht alle seine einzelnen Beweispunkte vertreten.

S. 123. Vergl. über diese Fragen jetzt die Darstellung von Hettner Geogr. Zschr. 10, 481 ff., 600 ff.

S. 123, 1. Dahin gehört vor allem der Volksname *Siliggae*, slavisch umgewandelt zu *Schlesien*; vgl. noch Müllenhoff DAK. 2, 92.

S. 124. Über die Urheimat der Slaven vgl. Müllenhoff DAK. 2, 89; Niederle Slovanske Starožitnosti 1, 3 ff.

Die Balten.

S. 125. Vgl. im allgemeinen die Anm. 121 angeführten Werke.

S. 126, 2. Über die altgermanischen Lehnwörter im Baltischen vgl. Verf. PBr. Btr. 23, 344 ff.

S. 126, 3. Vgl. A. Bezzenberger.

S. 127, 1. Vergl. über die Aestii Müllenhoff DAK. 2, 11.

S. 127, 2. Die Annahme der Verwandtschaft des Lit.-Slav. mit dem Germanischen gehört mit zu den Ansichten, die von Schleicher begründet unausrottbar zu sein scheinen. Ich habe diese Frage schon früher ZfdPh. 29, 290 ff. behandelt, aber da ich mich gegen die Verwandtschaft wende, so wird die Sache wegen der Mängel eines negativen Beweises wohl immer noch fortleben. Ich stelle aber hier noch einmal eine Reihe von Punkten zusammen.

1. Dass der gemeinsame Wortschatz nichts beweisen kann, dürfte wohl ziemlich anerkannt sein. Vergl. jetzt über die Frage J. Peisker Vierteljahrsschrift f. Sozial- und Wirtschaftsgesch. 3, 240 ff.; hier findet sich die vollständigste Sammlung der germ. Lehnworte im Slavischen mit guter kritischer Besprechung.

2. Von Schleichers sämtlichen Argumenten bleibt, wie J. Schmidt Verwandtschaftsverh. S. 6 hervorhebt, nur die Übereinstimmung in den Kasussuffixen mit *-m* bestehen. Dass hier aber kein Lautwandel, sondern die Bewahrung einer uralten Eigentümlichkeit vorliegt, glaube ich Idg. Forsch. 5, 251 ff. gezeigt zu haben. Diese meine Ansicht wird noch sicherer, wenn meine Analyse des Suffixes *-bhi* vgl. Idg. Forsch. 17, 36 ff. richtig ist.

3. In seiner Schrift Die Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen 1876 konnte Leskien keine besondere Übereinstimmung in der Nominalflexion der beiden Sprachstämme nachweisen, und auch von unserm heutigen Standpunkt aus bleibt diese Tatsache bestehen.

4. Im Verbum kenne ich auch nichts, was irgendwie in die Wagschale fiele.

5. Anzuerkennen ist die Übereinstimmung zwischen got. *ainlif*, *twalif* und lit. *vienúolika*, *dvílika*. Das Zahlwort 1000 beweist nichts.

6. Dass nach der Negation im Got. und Slav. das Subjekt im Genetiv steht, kann auch nicht weiter auffallen, es erklärt sich aus der substantivischen Natur des *ne*.

Es bleibt also tatsächlich nichts übrig, die beiden Sprachgruppen zeigen vielleicht weniger verwandte Züge als je zwei andere Sprachen, jedenfalls sehr viel weniger als Germanisch und Italisch, oder Slavisch und Arisch. Das Slavische ist also kein Mittelglied im Sinne der Wellentheorie.

S. 127, 3. Wenn die ursprüngliche Heimat der Germanen und der Slaven die Weichsellinie nicht berührte, so fragt man sich, welche Völker hier gesessen haben mögen. Die Annahme, dass es Illyrier gewesen seien, ist kaum besonders kühn, freilich auch nicht zu beweisen.

14. Die thrako-phrygische Gruppe.

S. 128. Literatur: W. Tomaschek Die alten Thraker. Eine ethnologische Untersuchung. SB. d k. Ak. d. W. Wien 128, 4, 130, 2, 131, 1.

Kretschmer Einleitung 171—243.

Über die Geten: W. Bessel De rebus Geticis, Göttingen 1854. Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 3, 125—163.

S. 129, 2. Über die Tätowierung bei Thrakern und Geten vgl. Tomaschek 1, 117. Artemidorus Onirocr. 1, 9 berichtet ausdrücklich ἐστίζοντο παρὰ τοῖς Θραξὶν οἱ εὐγενεῖς παῖδες, παρὰ δὲ τοῖς Γέταις οἱ δοῦλοι. Tomascheks abweichende Erklärung dieser Tatsache kann ich mir nicht zu eigen machen.

S. 130, 1. Die thrakischen Glossen sind zuerst von de Lagarde Ges. Abhandl. 278 zusammengestellt, dann aber unter Vermehrung des Materials von Tomaschek a. a. O. 2, 1 ff. besprochen. Den etymologischen Deutungen Tomascheks wird man freilich sehr oft starke Zweifel entgegensetzen müssen, vgl. G. Meyer BB. 20, 116 ff. Es ergeben sich folgende Gleichungen als echt, die ich mit Tomascheks Nummern und mit etymologischen Vergleichen, soweit sie mir haltbar zu sein scheinen, anführe.

3. Flexion. Verwendung des alten Ablatives als Genitiv bei den *o*-Stämmen und viele andere Übereinstimmungen.

Die Slaven.

S. 121. Das Hauptwerk über die Slaven ist P. J. Schafařiks Slavische Altertümer. Deutsch von M. v. Aehrenfeld, hersg. von H. Wutke. 2 Bde. Leipzig 1843/44, das, obgleich in seiner Auffassung heute vielfach veraltet, wegen der Fülle seines Materials noch unentbehrlich ist. — Eine neue recht gute Darstellung der ethnographischen Verhältnisse der Slaven bietet L. Niederle Slovanské Starožitnosti I, Prag 1902/4, ein Buch, das aber den meisten deutschen Lesern nicht zugänglich sein wird, da es czechisch geschrieben ist. Ausserdem vergleiche man Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 2, 67.

S. 122. Auch auf die slavischen Sprachen hat man die Wellentheorie angewendet, aber mit Unrecht, vgl. Leskien die Deklination im Slav.-Lit. und Germ. XII ff. Den Gedanken Miklosischs, der im Text angeführt ist, hat Stojanović wieder aufgenommen Glasa srpske kraljeske Akademije LII. Dagegen Jagić Arch. f. slav. Phil. 19, 270, und die Antwort Stojanović Dela sveska Mai 1897. Fast nirgends kann man so deutlich, wie bei den slavischen Sprachen beobachten, dass die Dialektspaltung mit der Ausdehnung der Sprachen zusammenhängt. Wenn ich also dem Grundgedanken Stojanovićs durchaus zustimme, so will ich damit nicht alle seine einzelnen Beweispunkte vertreten.

S. 123. Vergl. über diese Fragen jetzt die Darstellung von Hettner Geogr. Zschr. 10, 481 ff., 600 ff.

S. 123, 1. Dahin gehört vor allem der Volksname *Siliggae*, slavisch umgewandelt zu *Schlesien*; vgl. noch Müllenhoff DAK. 2, 92.

S. 124. Über die Urheimat der Slaven vgl. Müllenhoff DAK. 2, 89; Niederle Slovanske Starožitnosti 1, 3 ff.

Die Balten.

S. 125. Vgl. im allgemeinen die Anm. 121 angeführten Werke.

S. 126, 2. Über die altgermanischen Lehnwörter im Baltischen vgl. Verf. PBr. Btr. 23, 344 ff.

S. 126, 3. Vgl. A. Bezzenberger.

S. 127, 1. Vergl. über die Aestii Müllenhoff DAK. 2, 11.

S. 127, 2. Die Annahme der Verwandtschaft des Lit.-Slav. mit dem Germanischen gehört mit zu den Ansichten, die von Schleicher begründet unausrottbar zu sein scheinen. Ich habe diese Frage schon früher ZfdPh. 29, 290 ff. behandelt, aber da ich mich gegen die Verwandtschaft wende, so wird die Sache wegen der Mängel eines negativen Beweises wohl immer noch fortleben. Ich stelle aber hier noch einmal eine Reihe von Punkten zusammen.

1. Dass der gemeinsame Wortschatz nichts beweisen kann, dürfte wohl ziemlich anerkannt sein. Vergl. jetzt über die Frage J. Peisker Vierteljahrsschrift f. Sozial- und Wirtschaftsgesch. 3, 240 ff.; hier findet sich die vollständigste Sammlung der germ. Lehnworte im Slavischen mit guter kritischer Besprechung.

2. Von Schleichers sämtlichen Argumenten bleibt, wie J. Schmidt Verwandtschaftsverh. S. 6 hervorhebt, nur die Übereinstimmung in den Kasussuffixen mit *-m* bestehen. Dass hier aber kein Lautwandel, sondern die Bewahrung einer uralten Eigentümlichkeit vorliegt, glaube ich Idg. Forsch. 5, 251 ff. gezeigt zu haben. Diese meine Ansicht wird noch sicherer, wenn meine Analyse des Suffixes *-bhi* vgl. Idg. Forsch. 17, 36 ff. richtig ist.

3. In seiner Schrift Die Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen 1876 konnte Leskien keine besondere Übereinstimmung in der Nominalflexion der beiden Sprachstämme nachweisen, und auch von unserm heutigen Standpunkt aus bleibt diese Tatsache bestehen.

4. Im Verbum kenne ich auch nichts, was irgendwie in die Wagschale fiele.

5. Anzuerkennen ist die Übereinstimmung zwischen got. *ainlif*, *twalif* und lit. *vienúolika*, *dvìlika*. Das Zahlwort 1000 beweist nichts.

6. Dass nach der Negation im Got. und Slav. das Subjekt im Genetiv steht, kann auch nicht weiter auffallen, es erklärt sich aus der substantivischen Natur des *ne*.

Es bleibt also tatsächlich nichts übrig, die beiden Sprachgruppen zeigen vielleicht weniger verwandte Züge als je zwei andere Sprachen, jedenfalls sehr viel weniger als Germanisch und Italisch, oder Slavisch und Arisch. Das Slavische ist also kein Mittelglied im Sinne der Wellentheorie.

S. 127, 3. Wenn die ursprüngliche Heimat der Germanen und der Slaven die Weichsellinie nicht berührte, so fragt man sich, welche Völker hier gesessen haben mögen. Die Annahme, dass es Illyrier gewesen seien, ist kaum besonders kühn, freilich auch nicht zu beweisen.

14. Die thrako-phrygische Gruppe.

S. 128. Literatur: W. Tomaschek Die alten Thraker. Eine ethnologische Untersuchung. SB. d k. Ak. d. W. Wien 128, 4, 130, 2, 131, 1.

Kretschmer Einleitung 171—243.

Über die Geten: W. Bessel De rebus Geticis, Göttingen 1854. Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 3, 125—163.

S. 129, 2. Über die Tätowierung bei Thrakern und Geten vgl. Tomaschek 1, 117. Artemidorus Oniroer. 1, 9 berichtet ausdrücklich ἐστίζοντο παρὰ τοῖς Θραξὶν οἱ εὐγενεῖς παῖδες, παρὰ δὲ τοῖς Γέταις οἱ δοῦλοι. Tomascheks abweichende Erklärung dieser Tatsache kann ich mir nicht zu eigen machen.

S. 130, 1. Die thrakischen Glossen sind zuerst von de Lagarde Ges. Abhandl. 278 zusammengestellt, dann aber unter Vermehrung des Materials von Tomaschek a. a. O. 2, 1 ff. besprochen. Den etymologischen Deutungen Tomascheks wird man freilich sehr oft starke Zweifel entgegensetzen müssen, vgl. G. Meyer BB. 20, 116 ff. Es ergeben sich folgende Gleichungen als echt, die ich mit Tomascheks Nummern und mit etymologischen Vergleichen, soweit sie mir haltbar zu sein scheinen, anführe.

3. βέδυ· τὸ ὕδωρ, Φρύγες zu slav. *voda* 'Wasser'. — VII. βρία· ἡ πόλις, τὸ τεῖχος, ἡ ἐπ' ἀγροῖς κώμη. — 6. βρίλων· ὁ βαλανεύς 'Bader, Barbier' zu slav. *briti* 'scheeren'. — VIII. βρίζα· ἐν Θράκῃ καὶ Μακεδονίᾳ φύτον ὁμοιότατον τῇ παρ' ἡμῖν ἐν Ἀσίᾳ τίφῃ καὶ τὸ σπέρμα αὐτοῦ, d. *roggen*, lit. *rugīs*, abg. *rŭžĭ*. — 7. βρῦτος· ὁ κρίθινος οἶνος, πᾶν τὸ ἐκ κριθῆς ποτόν, zu lat. *defrūtum*, ahd. *briuwan*. — X. γέντον· τὸ κρέας; γέντα· τὰ κρέα. — 9. *gestityrum* 'locus possessorum'. — 10. δέβα· 'Siedelung, Wohnort, offenes Dorf', gewöhnlich zur Wurzel *dhē* gestellt, kann aber auch zu kar. *taba* 'Fels' gehören. — 12. δίζος, δίζα 'Stadt, Dorf', gr. τεῖχος. — XI. ζαλμός· δορὰ ἄρκτου zu ai. *çárman*, 'Schutz', got. *hilms*? — 14. ζειποίτης· ὑπερχύτης, περιχύτης. — XII. ζείρα· εἶδος χιτῶνος. — XIII. ζετραία· ἡ χύτρα zu χέω 'giessen'. — XIV. ζιβυθίδες. Θρᾷσσαι, οἱ Θρᾷκες γνήσιοι. — XV. ζειλά· ὁ οἶνος zu gr. χάλις, maked. κάλιθος· οἶνος. — 15. ζέτνα· ἡ πύλη, Φρύγες. Solmsen KZ. 34, 70 will statt πυλή sehr ansprechend πυγή schreiben, es gehört dann zu nir. *gead* 'Steiss'. — 16 καλαμίνδαρ· πλάτανος. Ἡδονιεῖς. — 17. καυόλης· προσφιλής, bithynisches Fremdwort in einer Inschrift aus Kyzikos, zu ai. *kāma* 'Liebe'. — 19. κάττουζοι· οἱ Πυγμαῖοι. — XX. κολαβρισμός· Θρᾴκιον ὄρχημα ἐνόπλιον καὶ Καρικόν. — XXI. κτίσται· τῶν Θρᾳκῶν τινες, οἳ χωρὶς γυναικὸς ζῶσιν. — 21. μαριθάν· eine Art Braunkohle. — 22. *midne* 'vicus'. — 25. πάρος, πάρα in vielen Ortsnamen. zu gr. πόρος, d. *fahren*. — 26. παραβίη 'Getränk der Paionen' ἀπὸ κέγχρου καὶ κονύζης· XXVII. πέλτη, πέλτης, πέλτον· Θρᾴκιον ὅπλον. — XXVIII. πιτύη· ὁ θησαυρός, Θρᾷκες. — 29. πῖνον, πίνος· ὁ κρίθινος οἶνος, Παίονες zu slav. *pivo* 'Bier', alb. *pī* 'trinke'. — 30. πόλτυν· μόσσυν, ἔπαλξις, ξυλόκαστρον. — 31. πολίσται 'die angesehenen Zalmoxispriester', enthält wohl das Superlativsuffix *-istos*. — XXIX. ῥομφαία· Θρᾴκιον ἀμυντήριον, ἀκόντιον μακρόν. — 33. σιρός· ὁ κατάγειος οἶκος. — XXIII. σκάλμη· μάχαιρα Θρᾳκία, οἱ δὲ σιδηρολάβον, an. *skālm* 'Schwert'. — XXXIV. σκάρκη· Θρᾳκιστὶ ἀργύρια. — 36. ταραβοστεῖς· οἱ πιλοφόροι. — XXXV. τορελλῆ· ἐπιφώνημα θρηνητικὸν σὺν αὐλῷ Θρᾳκικόν. Dazu kommen eine Reihe Fischnamen: πέπρακες, τίλωνες, πεπραδίλη, πεπρῖλος, λάβραξ, γλάνις, δελκανός.

Ausser den thrakischen Glossen finden wir in dem Werke des Dioskorides περὶ ὕλης ἰατρικῆς eine Reihe dakischer Pflanzennamen, die zuletzt von Tomaschek Die alten Thraker II S. 22 durch andere Glossen vermehrt abgedruckt und eingehend besprochen sind. So wenig auch mit ihnen anzufangen ist, so gebe ich sie hier doch in aller Kürze, damit vielleicht andere ihren Scharfsinn daran bewähren. Vorläufig ist nicht viel aus ihnen zu entnehmen.

1. βλίτον .. Δάκοι βλής (v. l. βλίς) zu d. *melde*? — 2. ἀνδράχνη ἀγρία : λάξ. — 3. ἀρνόγλωσσον, κυνόγλωσσον: *simpeax*, var. lect. *simpotax*, *scinpoax*. Der erste Teil vielleicht zu lit. *šun-* 'Hund'. — 5. ἄρον, δρακοντίαν : κυριόννηκουμ. — 6. βατράχιον : Bessi *scupela*, Daci *dicotela*. Sehr unsicher. — 7. ἀναγαλλὶς ἄρρην ἡ φοινικοῦς ... Γάλλοι σαπάνα, Δάκοι κερκέρ .. — 8. κισσός : Daci *arboria* d. i. lat. *arborea*. — 9. χελιδόνιον μέγα ... Δάκοι κρουστάνη, Tomaschek vergleicht lit. *kregždė* 'Schwalbe', da in dem Namen des Krautes die Beziehung auf die Schwalbe häufig hervortritt. — 10. Γεντιανή .. Δάρδανοι ἀλοῖτις. — 11. ἀριστολοχία μα-

κρά, κλεματῖτις . . . Δάρδανοι σωπῖτις . . . Δάκοι ἀψίνθιον χωρικόν, alii *scardian*. — 12. Κενταύριον τὸ μικρόν . . Ῥωμαῖοι φεβριφούγιουμ, Δάκοι τούλβηλα, Dacis *tirçozila*. Sehr unsichere Überlieferung; *zila* klingt an abg. *zelije*, lit. *žolė* 'Kraut' an. — 13. δίψακος . . Δάκοι σκιάρη zu hd. *scëran* 'scheeren'. — 14. ἠρύγγιον . . . Δάκοι σικουπνοέξ, σικουπνουξ. — 15. ἀψίνθιον ist wohl thrakischen Ursprungs. — 16. ἡδύοσμος, οἱ δὲ μίνθην . . . Δάκοι τεύδιλα, vielleicht zu got. *biups* gut, vgl. 57. — 17. θύμος . . . Δάκοι μόζουλα, μίζηλα. — 18. πήγανον ἄγριον . . . τὸ μῶλυ τὸ ἐν Καππαδοκίᾳ καὶ ἐν τῇ Ἀσιατικῇ Γαλατίᾳ; Apul. 89 Macedones *molycines*. — 19. ἄνηθον· οἱ δὲ πολγίδος . . . Δάκοι πόλπουμ vielleicht zu lit. *bulbė* 'Kartoffel'. — 20.—21. βήχιον . . Βήσσοι ἀσᾶ. — 22. ἀρτεμίσια . . Δάκοι ζουόστη. — 23. ὅρμινον . . . Δάκοι ὅρμια. — 24. ἀνθεμίς Daci *amalusta*. — 25. παρθένιον . . Δάκοι δουώδηλα, Galli *vigentiana*. — 26. λιθοσπέρμιον . . Δάκοι γονολῆτα, γουολῆτα. — 27. ὀνοβρυχίς . . Δάκοι ἀνιασσεξέ. ἀνιαρσεξέ. — 28. χαμαίπιτυς . . Δάκοι δόχελα, χόδελα. Das erstere erinnert an lit. *dagis* 'Distel', *dagitėliai* 'Dornenkraut'. — 29. 30. λειμώνιον: Μυσοί μένδρουτα . . . Δάκοι δάκινα. — 31. κακαλία: Dardani *cacaliam*. — 32. ξυρίς: Δάκοι ἄπρους. — 33. ἄγρωστις: Δάκοι κοτίατα. — 34. βάτος . . Δάκοι μαντεία. — 35. πεντάφυλλον: Δάκοι προπέδιλα, προπόδιλα. vielleicht mit *pro* und *ped* zusammenhängend. — 36. τράγιον . . . Δάκοι σαλία. — 37. ὑοσκύαμος: Δάκοι διέλεια (διέλλεινα). — 38. στρύχνος ἁλικάκαβος . . Δάκοι κυκωλίδα, κοικολίδα. — 39. κώνειον: οἱ δὲ Δάκοι ζῆνα. — 40. νήριον: Λευκανοὶ ἱκμανή. — 41. ἀκαλύφη, κνίδη: Δάκοι δύν. — 42. ποταμογείτων ἕτερον: Δάκοι κοαδάμα, κοάλαμα. — 43. φλόμος: διέσεμα, serb. *dìvizma* 'Königskerze'. — 44. ἄρκειον: *riborasta* (*-basta*). — 45. μυριόφυλλον: *diodela*. — 46. ἀστήρ, ἀστερίσκος: ῥαθιβίδα. — 47. βούγλωσσον: βουδάλλα, βουδάθλα. — 48. κυνόγλωσσον: *usazila* (*ufasila*). — 49. κατανάγκη: καροπίθλα. — 50. ἀδίαντον: φιθοφθέθελα. — 51. ἐλλέβυρος λευκός, οἱ δὲ ἀνεψᾶ (Dakisch?). — 52. ἐλλέβορος μέλας: προδίορνα. — 53. ἀκτῆ, *sambucus*, σέβα zu serb. *zóva* 'Hollunder'. — 54. χαμαιάκτη: δλμα. — 55. κολοκυνθίς . . τουτάστρα. — 56. ἄμπελος λευκή: κινούβοιλα. — 57. ἄμπελος μέλαινα: πριάδιλα, ahd. *friudila*, abg. *prijatelĭ*.

Es sind also nur wenige Wörter, die einigermassen zu deuten sind. Immerhin zeigt sich doch manches interessante, namentlich in der Bewahrung der Vokale. Charakteristisch sind doch wohl auch die Namen mit der Endung *-la*, 6. *dicotela*, 12. τούλβηλα, 16. τεύδιλα, 17. μόζουλα, 25. δουώδηλα, 28. δόχελα, 35. προπέδιλα, 45. *diodela* (= 25?), 47. βουδάλλα, 48. *usazila*, 49. καροπίθλα, 50. φιθοφθέλελα, 56. κινούβοιλα, 57. πριάδιλα. Die Hinneigung zum Slavischen und Litauischen springt an einigen Stellen stark in die Augen. σέβα zu serb. *zova* zeigt, dass *e* vor *w*, wie es auch in dem Diphthongen *eu* der Fall ist, bewahrt blieb.

S. 130, 1. Zu den thrakischen Personennamen vgl. Tomaschek 2, 2. Die Zweistämmigkeit tritt deutlich in folgenden Fällen hervor: Ἄβρο-ζέλμης, Ἀβρού-πολις, Αὐλού-πορις, Αὐλού-ζελμις, Αὐλου-ζένης, Αὐλόζανος u. s. w., Ἐβρύ-τελμις, Διζά-τελμις, *Aulu-centus*, *Epta-centus*, *Bithicentus*, *Trai-bithus*, *Sua-vithus*, Βουρ-κέντιος *Bur-vista* u. s. w. Einige hier erscheinende Elemente ergeben sich sofort als indogermanisch,

so gehört -ζενης wohl zu gr. -γενης, *-poris* wohl zur Wz. *por-* 'vorn'. Vieles bleibt aber ganz unklar.

In den thrakischen Ortsnamen erscheint als zweites Element häufig *-dizos* in *Ostudizos*, *Beodizos*, *Tarpodizos* (Tomaschek 2, 2, 72), das wohl sicher zu gr. τεῖχος, got. *gadigis* u. s. w. gehört. Noch häufiger ist *-dava*, *-deva*, das man zur Wz. *dhē* gestellt hat. Es liesse sich aber auch kelt. *dūnum* mit andrer Ablautsstufe vergleichen. Schliesslich finden wir auch das karische *teba*. *-para* gehört wohl zu d. *fahren*, *furt*, *-dama* zu gr. δόμος, l. *domus* u. s. w.

Zugehörigkeit des Thrakischen zu den *satem*-Sprachen ergibt sich aus folgenden Worten mit Sicherheit: διζος : τεῖχος, ζένης : gr. γενης. Vgl. Solmsen KZ. 34, 36 ff., 70.

Die entgegengesetzte Ansicht, die ich Idg. Forsch. 2, 143 ausgesprochen, habe ich längst aufgegeben. Doch halte ich daran fest, dass auch Angehörige der *centum*-Stämme bis nach Kleinasien gekommen sind.

S. 130 unten. Für nähere Beziehungen des Thrakischen zum Lit.-Slavischen, worauf die geographische Lage führt, sprechen einige Punkte, namentlich das Phrygische σεμου, doch ist bei der Dürftigkeit der Überlieferung ein sicheres Urteil nicht möglich. Abweichung und Hinneigung zum Arischen zeigt die Entwicklung des schwachen Vokals zu *a*.

S. 131, 2. Zu der Körperbeschaffenheit der Thraker. Natürlich werden nicht alle Thraker die von den alten geschilderten Eigentümlichkeiten gehabt haben. Das unterworfene einheimische Element ist hier übersehen. Mit dieser Erscheinung werden wir überall zu rechnen haben. Kollege Plenge weist mich darauf hin, dass ähnliches noch im 19. Jahrh. in Amerika geschehen ist. Es ist dort eine Bevölkerungsschicht von den Beobachtern ganz übersehen. Vgl. L. v. Halle Baumwollproduktion und Pflanzungswirtschaft in den Nordamerikanischen Südstaaten. Schmollers Staats- und Sozialwissenschaftl. Forsch. 1897. Bd. 15, S. 256.

S. 132, 3. Ich halte Kretschmers archäologische Momente für die Einwanderung der Phryger für durchaus unzureichend, ebenso die Zeit für viel zu hoch angesetzt. Um 3000 v. Christus kann von einer indogermanischen Bevölkerung in Kleinasien keine Rede sein.

Zu den phrygischen Inschriften.

S. 133, 2. Über die phrygischen Inschriften besteht jetzt schon eine kleine Literatur.

1. Die altphrygischen Inschriften sind von Ramsay Journal of the Royal Asiasic Society 1883 S. 138 veröffentlicht. Dazu Ramsay Bezz. Btr. 14, 308 ff., Kretschmer Wiener Zschr. f. d. Kunde des Morgenl. 15, 116.

2. Die jüngern phrygischen Inschriften sind ebenfalls von Ramsay KZ. 28, 383 veröffentlicht.

Seit Ramsay sind gelegentlich einige kleinere Inschriften bekannt gemacht worden. Diese und eine Reihe neu gefundener, die unsere

Kenntnis bedeutend erweitern, stellt jetzt Ramsay Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts in Wien Bd. 8, Beiheft Sp. 79 zusammen.

Literatur über die phrygischen Inschriften und sonstigen Sprachreste:

P. Kretschmer Aus der Anomia; Einleitung S. 217; Wiener Zschr. z. Kunde des Morgenlandes 13, 359; — A. Torp Zu den phrygischen Inschriften aus römischer Zeit. Kristiania 1894 (Videnskabsselskabets skrifter Nr. 2). — Ders. Zum Phrygischen ebd. 1396 Nr. 3. F. Solmsen Zum Phrygischen KZ. 34, 36—68; Fick Bezz. Btr. 14, 50 f.; Pauli Altital. Forsch. 2, 2, 58 (Altphrygisch).

Ich gebe im folgenden eine Reihe Inschriften um einen Einblick in die Sprache zu gewähren.

A. Altphrygisch.

Das Altphrygische hat Worttrennung durch Punkte.

1. *Ates arkiaevais Akenanolavos Midai gavartaei vanaktei edaes.*

Ates ist Nom. prop. im Nom., *arkiaevais* Patronymikon, *akenanolavos* Nom. oder Gen., *Midai* Dativ 'dem Midas' *gavartaei* (Kretschmer Einl. S. 255 liest *lawaltaei*) Adj. zu *Midai* gehörig, *vanaktei* = gr. ἀνάκτι, *edaes* Aorist zu idg. *dhē*, l. *fēcit.*

2. *Baba memevais proitavos kṣizanavezos sikeneman edaes.*

5. *B[a]ba memevais proitavos kṣi[z]anavezos akaragazun edaes.*

In *sikeneman* sieht Solmsen KZ. 34, 60 das Pronomen *si* 'dieser', lit. *šis* und in *keneman* den Akk. Ntr. mit der Bedeutung 'Grab'; *akaragazun* in der Parallelinschrift muss also auch ein Akk. sein, idg. *-om* zu *-un*. *Baba* ist Eigenname, *memevais* Patronymikon, die beiden folgenden Worte Nom. oder Gen.

3. *as tuateniz esurzosoz zotin e[d]an. as* ist wohl = lit. *aš* 'ich' *tuateniz* Nom. eines Nom. prop., das folgende Nom. oder Gen., *zotin* Akk., *edan*, wenn richtig, 1. Sg.

4. . . . . *[b]aba simanakio.* Ist das letzte Wort in *si manakio*, letzteres zu μανκα 'Grab', zu zerlegen?

7, 8, 9 bei Ramsay gehören nach Torp Zum Phryg. S. 10 wahrscheinlich zusammen.

7. vrekun tegatoz zostutut az ae enoz akenanolavos aez 8. *materan arezastin bonok akenanolavoṣ sosesait materez eveteksetiz ovevin onoman gaṿet lakegokez venavtun avtaz materez.* 9. *atanizen kurzaneson tanelertoz.*

Vgl. die Behandlung dieser Inschrift bei Torp Zum Phrygischen S. 10 und Ramsay Bezz. Btr. 14, 309. Klar ist *materan* Akk. und *materez*, *bonok* Abkürzung für *bonokan*, Entlehnung aus einem äol. *bonak* = γυναικ-, *onoman* wohl aus gr. ὄνομα, *avtun* und *avtaz* = gr. αὐτόν und αὐτῆς. *sos esait materez* übersetzt Kretschmer Einl. 235: Dieser soll der Mutter gehören.

B. Neuphrygisch.

Die Inschriften enthalten eine typische Formel der Form: ιος νι σεμουν κνουμανει κακουν αδδακετ, ετιτετικμενος ειτου.

Darin ist ιος Relativum gleich gr. ὅς, ai. *jas*; νι steht vielleicht für νυ = idg. *nu*, oder es ist besser mit Solmsen KZ. 34, 64 russisch *ni* zu vergleichen. σέμου(ν) gehört zu slav. Dat. *semu* 'diesem', doch brauchen die Endungen nicht genau zu stimmen. κνουμανει bedeutet 'Grab' oder 'Grabmal'. Man verbindet es mit altphryg. κενεμαν und stellt es zu aind. *khan* 'graben'. κακουν ist Lehnwort = gr. κακόν. αδδακετ ist gleich αδ δακετ; αδ = lat. *ad*, δακετ Ablautsform zu gr. ἔθηκε, l. *fecit*, alat. *fefaked*. Dafür steht auch αββερετ aus αδ-βερετ zu gr. φέρω, l. *fero*. τετικμενος ist deutlich ein Partizipium Perfekti und wird 'verflucht' heissen. Fick hat das Wort mit lit. *kéikti* 'fluchen' verglichen. So ansprechend dies ist, so ist es doch lautlich nur möglich, wenn das Wort aus dem Griechischen entlehnt wäre. Da es aber im Griechischen selbst nicht vorkommt, ist die Sache sehr zweifelhaft. ειτου ist gleich gr. ἔστω. Nach Solmsen ist es entlehnt, was indessen Ramsay bestreitet und was mir auch wenig wahrscheinlich erscheint, über ετι s. u.

Ich führe die Inschriften mit Ramsays Nummern, aber in anderer Reihenfolge an:

3. ιος νι σεμον κνουμανει κακον α[δ]δακετ ..... ετιετι τετικμενος ειτου. 2. Jahrh. n. Chr. oder früher.

10. ιος νι σεμουν του κνουμανει κακουν αδδακετ [ἐτιτ] τετικμενος ειτου. Bemerkenswert ist der Zusatz des Artikels του.

19. ιος σεμου κνουμανει κακ... ετι τετειμενος ειτο.

20. ιος νι σεμ[ουν κνου]μανει κακουν αδακετ, [ε]τι τετικμενος ασσκνουα[... Das letzte Wort ist unerklärt, vgl. Ramsay Österr. Jahresheft. Beiblatt 117. In einer Reihe anderer Inschriften erscheint ein Zusatz.

4. ιος νι σεμον [κνουμανι] κακουν αδακετ αι νι οι θαλαμει δη διως ζεμελω[ς ετιττετ]ικμενος ειτου.

5. Nur von Hamilton kopiert und daher nicht sicher in der Lesung. ις κε σεμου κ[ν]ουμινος α[δ]ακεν με διως ζομολω[ς] τιτετικμενος ητο[υ]. κε wohl gr. και.

6. ιος νι σεμουν κνουμανει [κακουν] αββερετ, α[ι] νου[ν] μ[α]νκ[α]ν[αυ]τος νι με ζεμελω κε δεος.... ετι ητιτ τετικμενος ειτου.

7. ιος νι σεμου]ν κνουμανει κακα[ν ζειραν αδακ]εν δεος κε ζεμελω ..... κε οι ειροι ατι ετιττ[ετικμενα ειττ]νου.

δεος, διος gehört wohl zu gr. Διός und ζεμελω(ς) zu abulg. *zemlja* und bedeutet Erde, vgl. Kretschmer Semele und Dion. 3 f. (Aus der Anomia S. 17), daraus griech. Σεμέλη. Anders, aber mich nicht überzeugend Torp Zum Phryg. S. 4 f. Kretschmer übersetzt jetzt 'Bei den himmlischen und irdischen' Beihefte des österr. archäol. Inst. 79. Statt ιος νι steht Nr. 18 αινικος σ. κ. κ. α. Solmsen KZ. 34, 65 deutet dies sehr ansprechend: αι = gr. αι 'wenn' νι = νι, κος, ai. *kas*, lit. *kàs*, got. *hvas*.

Dieses αι νι findet sich noch in Nr. 4, s. o., in Nr. 18, wo es weiter heisst αι νι μανκα, in 26 ιος νι σεμον κνουμανει κακον δακετ αι νι μανκα τι ετιττετικμενος ειτου, in 29 ιος σεμουν κνουμανε[ι] αινι μανκα κακον αδδακ[ετ].

μανκα finden wir noch in 2 : ιος τα μανκαι κακουν αδδακετ τι (= gr. τι?) ετιτ (wohl ετιετιτ zu lesen) τετικμενος ειτου, muss also etwas ähnliches

bedeuten wie κνουμανει. Mit Recht sieht Solmsen in αι νι eine Partikel mit der Bedeutung 'oder'. Ich denke, dass es dasselbe αι νι ist, das in 18 steht, das die Bedeutung 'oder' bekommen haben kann, wie lat. *sive*.

In 4 haben wir dann in dem auf αι νι folgenden οι eine Pronominalform zu sehen, vielleicht die echt phrygische Form des Artikels.

Inschrift 9 ist zu schlecht überliefert, als das man ihr einen Sinn abgewinnen könnte. Vergl. jetzt Ramsay a. a. O. 141.

11. ιος σε]μον κνου|[μανε]ι κακων [ζειρ]αν αββε|[ρετ ετι] τετικμε|[νος α]τ-τιαδ ε|[ι]του·

Vor oder nach dem Verbum τετικμενος findet sich in verschiedenen Inschriften eine ähnliche Lautgruppe:

ετι ετιτ (3), ετιτ (4), ετιητιτ (6) ατιετιτ (7) ετιτ (12) ατιετιτ (26) der Text hat μανκατιετιτ, was wohl μανκ[α] ατιετιτ zu lesen ist, ετιτ (29).

Nachgestellt erscheint αττιαδ (11) αττιε]αδ (13), αστιαν (14), ατιαδ (41), αττιεαδ. Sichere Lesung Nr. 45.

Die beiden Lautgruppen müssen wohl ungefähr dasselbe bedeuten. Es wird darin eine Verstärkung liegen.

21. ιος σα σορου κακε αδακετ με ζεμελως τιττετικμενος ειτου. σορος für κνουμανει. σα ist offenbar eine Femininform vom Stamm, der in *si, semu* vorliegt.

12. Ramsay setzt den Text auf Grund der beiden Kopien jetzt folgendermassen an:

ειος νι σεμουν κνουμανι κακον αδδακετ ζειρ[αν] ακεοι πειεςκ(ε)ετιτ|τετικμενα αττιεαδ ειττνου.

ειττνου ist 3 Plur. des Imperativs und entsprechend muss τετικμενα Ntr. Plur. sein. Entweder steckt das Subjekt in ζειρακεοιπειεςκε, wie der ein Text gibt, d. h. ζειρα κε οι πειες κε oder ακεοι ist abgekürzte Schreibung für αυτος κε οι πειες. Eine ähnliche Formel kehrt Nr. 7 wieder ... α|κεοι ειροι ατιετιτ τετικμενα ειττ]νου. Man ist daher fast gezwungen in οι den Artikel und in πειες und ειροι Nom. Plur. zu sehen mit der Bedeutung 'Nachkommen oder Söhne'.

Die neuen Inschriften bieten z. T. einen abweichenden Schluss der Formel, so 32 γεγρειμεναν εγεδουτιος ουταν, 33 γεγειμεναν εγεδουτιος ουταν. Es folgt in 33 weiter ακκεοιβεκος ακκαλος τι δρεγρουν ειτου | αυτος κε ουα κε ροκα γεγαριτμενος ασβαταν τευτους. Der letzte Teil ist ziemlich klar. In ουα sieht Ramsay das auch in lak. ὠβά vorliegende Wort in der Bedeutung 'Dorf'. τευτους = osk. *touto*, got. *þiuda*, ein Gen. wohl abhängig von dem Akk. ασβαταν. Es bedeutet also, er selbst und seine ουα und seine ροκα sei γεγαριτμενος der ασβατα des Volkes.

Die Schlussformel auch Nr. 34 ιος νε σεμν κνουμανει κακουν αδδακετ, γεγρειμεναν εγεδουτιος ουταν. In εγεδουτιος dürfte nach Ramsay Verbaladjektiv vorliegen, mit der Bedeutung ὑπεύθυνος.

Sehr interessant ist auch 35: ιος νι σαι κακουν αδδακεμ μανκει αγανανκαιοι παντακεναννου. In αγανανκαιοι (oder ασαν) muss eine Verbalform stecken, die nur ein Optativ sein kann. Der Stamm des Verbums gehört offenbar zu gr. ἀνάγκη oder ἀγανακτέω. παντακεναννου ist ein Dativ; das Wort setzt sich offenbar aus dem entlehnten gr.

παντ- und ακεναννου zusammen. Letzterer erinnert an das in den altphrygischen Inschriften auftretende ακεναvo.

Die übrigen Inschriften übergehe ich hier. Jedenfalls zeigen die neuen Funde, wie weit das Phrygische ausgedehnt war, und mit Recht hebt Ramsay hervor, dass es noch in nachchristlicher Zeit eine völlig lebende Sprache war, wenn sie sich auch nur in abgeschiedenen Gegenden hatte halten können. Auffallend ist die gute Erhaltung der Sprache gegenüber dem Armenischen, dessen Überlieferung nur wenige Jahrhunderte später beginnt. Offenbar haben wir es mit dem Gegensatz der beiden oben skizzierten Spracharten zu tun, der Sprache der Eroberer und der Sprache der Unterworfenen.

Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen, dass schon das Altphrygische eine grosse Anzahl griechischer Lehnwörter enthält, vgl. z. B. Solmsen KZ. 34, 39, der Ϝανακτει 'dem Herrscher', βονοκ 'Frau', ονομαν 'Name', αϜτας 'αὐτῆς' für entlehnt ansieht, d. h. also der griechische Einfluss muss sehr stark gewesen sein. Mir ist das nun eigentlich nur wahrscheinlich, wenn die Phryger ursprünglich weit westlicher sassen. Allerdings will Ramsay in *wanak* und *autas* Wörter kleinasiatischen Ursprungs sehen (Jahreshefte des öster. arch. Inst. Wien 8., Beiblatt Sp. 82 f.), und das scheint mir durchaus möglich zu sein. Der Stamm *aut* scheint auch im Lykischen vorzuliegen.

Die phrygischen Glossen sind gesammelt von de Lagarde Ges. Abh. 283 ff. Sie sind besprochen von Fick Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas, v. Bradke Über Methode S. 68 ff., Hirt Idg. Forsch. 2, 141, Solmsen KZ. 34, 68. Ich führe hier einige bemerkenswerte an: γέλαρος: ἀδελφοῦ γυνή, gr. γαλόως; ζέλκια, λάχανα: abg. *zlakŭ* 'Grünkraut'; ἀζήν, Akk. ἀζένα: πώγωνα: l. *gena*, gr. γένυς; βέδυ: abg. *voda* 'Wasser'; βεκος 'Brot' gr. φώγω, l. *focus*, d. *backen*, wie es scheint jetzt auch inschriftlich belegt, Ramsay 33; ζευμὰν· τὴν πηγήν: χέω 'giessen'. Gegenüber den Inschriften kommen sie heute wenig in Betracht.

S. 133, 2. Zur sprachlichen Form des Phrygischen vgl. Kretschmer Einl. S. 217 ff. Eine kurze systematische Zusammenstellung mag einen Einblick in die Sprache gewähren.

1. Der Vokalismus ist gut erhalten.

a) idg. *e* in αδδακετ, gr. ἔθηκε, αββερετ zu lat. *fero*, ματεραν Akk., gr. μητέρα, βρατερε zu l. *frater*, σεμουν 'diesem' zu abg. *semu*. Auch *eu* ist bewahrt. ζευμὰν· τὴν πηγήν; τευτους zu got. *þiuda* (33).

b) idg. *o* in ιος, ai. *jás* Partizipialendung -μενος, gr. -μενος, Nom. oder Gen. Sing. auf -ος aphry. 'ΑκενανολαϜος, ΠροιταϜος. Vor Nasal erscheint es als *-u*, Lehnwort κακουν = gr. κακόν, αυτυν = αὐτόν.

c) *a* (auch *ə*) αδ, l. *ad* in αδδακετ, αββερετ, δακετ zu l. *factus*.

d) *ē* ist wohl zu ī geworden, vgl. ζειρα (ει Schreibung für ī) zu gr. χείρ.

e) *ā* = *ā*, ματεραν 'Mutter', βρατερε 'Brüder', ω in ζεμελω kann daher schwerlich altes *ā* sein.

f) *ō* ist *ū* geworden in σεμου idg. Dat. *-ōi*, κνούμανει Ablautsform zu aphrg. κενεμαν, ειτου zu gr. ἔστω. Dat. σορου; δουμος mit der Bedeu-

tung σύνοδος, σύγκλητος, συμβίωσις zu got. *dōms* (Solmsen KZ. 34, 53) γλουρός 'Gold' aus gr. χλωρός entlehnt oder urverwandt; ουα (33), vgl. laked. ὠβά.

g) Der schwache Vokal ist vor [*r*? und] *n* durch α vertreten: Akk. ματεραν = l. *matrem*, gr. μητέρα, δνομαν, gr. δνομα, l. nomen. Für die Stellung vor *r* käme vielleicht der Eigenname Πάρις in Betracht.

h) *i* ist erhalten in ις (28) = lat. *is*. Vor Vokalen erscheint es zuweilen als ε δεος = Διός, Diphthong αι erhalten in αι νι κος zu gr. αἰ, osk. *svaí*.

i) *u* ist vielleicht zu *i* geworden, falls νι in der Formel = gr. νυ ist. Da aber das armenische *u* bewahrt und νι anders erklärt werden kann, ist dies nicht wahrscheinlich.

2. Konsonantismus.

a) Zischlaute in der Palatalreihe. σέμου, abg. *semu*, Dat. Fem. σα (35), abg. *sei*; ζέλκια· λάχανα H. zu abg. *zelo* 'Kraut'.

b) Gutturale für Labiovelare κος in αι νι κος got. *hvas*; Ortsname Γέρμη zu gr. θερμός.

c) Medien für Mediae aspiratae: Γέρμη, ἀδδακετ.

d) *j* im Anlaut bewahrt ιος Rel., ai. *jas*, gr. ὅς.

e) *w* ist meist bewahrt.

f) *s* ist nach Torp Zu den Phryg. Inschriften S. 10 geschwunden, αι = *sai*, osk. *svaí* 'wenn', aphryg. *ewe* = gr. ἐέ, aphryg. *ven autun* = *swen autón*.

g) *m* im Auslaut zu *n*, μανκαν ιαν 'das Grab, welches' (31), γεγρειμεναν ουταν wohl auch Akk.

S. 133, 4. Über die Thyner und Bithyner vgl. Kretschmer Einl. 211 und Wissowas Realencyklopädie unter Bithynoi. Unter den Eigennamen finden sich solche wie Διλίπορις Δινδίπορις, *Moucaparis*, *Zelicentius*, Ζειποίτης, Ζιποίτης.

S. 134, 2. Über die Völkerverhältnisse der Troas vergl. Ed. Meyer Geschichte von Troas, E. Thraemer Pergamos, Untersuchungen über die Frühgeschichte Kleinasiens und Griechenlands 1888 S. 165 ff. und vor allem Kretschmer Einleitung S. 182.

S. 134, 3. Das Hipponaxfragment lautet: Ἑρμῆ κυνάγχα, Μηιονιστὶ Κανδαύλα. Dazu vgl. Tzetzes τὸ δὲ Κανδαύλης Λυδικῶς τὸν σκυλλοπνίκτην λέγει, ὥσπερ Ἱππῶναξ δείκνυσι γράφων ἰάμβῳ πρώτῳ. καν- gehört zu gr. κύων, l. *canis*, δαύλης zu abg. *daviti* 'würgen'.

S. 136. Dass auch *centum*-Stämme nach Kleinasien gelangt sind ist mir mit der Zeit immer wahrscheinlicher geworden. Ausser Κανδαύλης rechne ich als Beweisstücke γέλαρος zu gr. γαλόως, l. *glos*, abg. *zŭlŭva* Thrak. κότυς halte ich trotz Solmsen KZ. 34, 38 aufrecht. Der homerische Landesname Ἀσκανίη könnte wohl mit anord. *askr*, d. *Esche*, lit. *úosis* zusammengehören vgl. Πιτυεία B. 829, Περκώτης B. 835 zu l. *quercus*? Gehört das phryg. Wort βαλήν zu kar. γελαν, so würde dies auf einen Labiovelar weisen.

15. Die Armenier.

S. 137. Über das Armenische als indogermanische Sprache vergl. Petermann Grammatica linguae Armeniacae Berlin 1837, 1: Windischmann Abhandlungen der bayerischen Akademie 1846, IV, 2: Fr. Müller SB. d. Wiener Akademie 1861. Hübschmann KZ. 23, 5 ff., 400 ff.

S. 137, 1. Vgl. noch Hübschmann Armenische Studien 1883, Armenische Grammatik 1, 1 1895, 1, 2 1897 und Meillet Esquisse d'une grammaire comparée de l'Arménien classique Wien 1903.

137, 3. Über die Zahl der Armenier vgl. Supan Petermanns Mitteilungen 42.

S. 138. Über den Einwand Pedersens gegen diese Annahme vgl. oben S. 556 f.

Über den besondern Menschenschlag in Kleinasien vgl. v. Luschan in Petersen und v. Luschan Reisen in Lykien. Wien 1889 S. 198 ff., Archiv f. Anthropol. 19, 31 ff., Korrespondenzblatt der Anthr. Gesellsch. 1892 S. 94 ff., 1894 S. 111. Hommel Archiv f. Anthrop. 1890 S. 251 ff.

S. 138, 1. Zu der Einwanderung der Armenier vgl. Hübschmann IF. 16, 200, Hommel Grundriss S. 37 ff.

S. 139. Herodot 7, 73: Ἀρμένιοι δὲ κατάπερ Φρύγες ἐσεσάχατο, ἐόντες Φρυγῶν ἄποικοι. Die Gleichheit der Bewaffnung scheint in der Tat ein schwerwiegendes Moment.

Eudoxos (bei Steph. B. unter Ἀρμενία = Eustath. zu Dion. Per. 694): Ἀρμένιοι δὲ τὸ μὲν γένος ἐκ Φρυγίας καὶ τῇ φωνῇ πολλὰ φρυγίζουσι.

Zu den Punkten, die für eine Verwandtschaft des Armenischen mit dem Phrygischen sprechen, rechne ich: Die Übereinstimmung in der Behandlung der Zischlaute, Verwandlung der Media aspiratae in Medien. Die drei kurzen Vokale *a*, *e*, *o* sind in beiden Sprachen erhalten, *ō* ist zu *ū* geworden, der schwache Vokal vor *n* und *r* zu *a* entwickelt. Das Augment ist erhalten. Die drei letzten Punkte unterscheiden zusammengenommen die beiden Sprachen deutlich von allen andern.

Zu der Hittiterfrage vgl. P. Jensen Hittiter und Armenier Strassburg 1898, Hommel Grundriss der Geographie und Geschichte des alten Orients S. 42 ff. Messerschmidt Die Hettiter, Der alte Orient 4, 1, 1902 hält die hettitische Sprache mit der verwandt, die am Van-See in Armenien gesprochen wurde. Diese ist sicher nicht indogermanisch.

16. Die Albanesen.

S. 141. G. Meyer veröffentlichte Albanesische Studien 1—6. Wien SB. d. phil.-hist. Cl. der Wiener Akademie 107, 1 S. 259; 125, 11; 132, 12; 134, 7; 136, 12; Kurzgefasste alb. Gr. Leipzig 1888 und vor allem das vortreffliche Etym. Wörterbuch der albanesischen Sprache Strassburg 1891. Ausserdem einen Aufsatz in Bezz. Beitr. 8, 185 ff. über die Stellung des Albanesischen. Neuerdings hat H. Pedersen wertvolle Arbeiten zum Albanesischen beigesteuert.

S. 141, 1. Vgl. gegen Kretschmer Hirt Die Stellung des Illyrischen im Kreise der indogermanischen Sprachen. Festschr. f. H. Kiepert.

Dass das Albanesische zu den *satem*-Sprachen gehört, ist absolut sicher, dass dasselbe bei dem Illyrischen der Fall wäre, ist aber mindestens sehr zweifelhaft.

S. 142. Über die Übereinstimmungen zwischen Albanesisch und Rumänisch vgl. K. Sandfeld Jensen, Rumaensk og Albanesisk, Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. Reihe, Bd. 3, 105 ff.

S. 142, 1. Auf den Gedanken, das Uralbanesische sei schon eine Mischsprache gewesen, kommt man unwillkürlich, wenn man die Fülle der verschiedenartigen Lautvertretung in Betracht zieht, die zu beseitigen auch Pedersen nicht gelungen ist.

Wenn wir das Armenische als Fortsetzung des alten Phrygischen ansehen, das Albanesische aber zum Thrakischen stellen, so müssten sich doch eigentlich Übereinstimmungen zeigen. Für den Wortschatz führt H. Pedersen KZ. 36, 341 folgende an:

1. Alb. *ardi* 'Weinstock', arm. *orth*. 2. Alb. *zog* 'junger Vogel', arm. *jag*. 3. Alb. *butə* 'weich' arm. *buth* (aus *-kt*); weiter ab liegt ir. *bocc*, arm. *bog* 'weich', 4. Alb. *s* 'nicht', arm. *č* 'nicht'. 5. Alb. Nomen agentis auf *-əs*, arm. *-ič*. 6. Alb. Nomen actionis auf *-lə*, *-jə* (urspr. *-ljā*), arm. Inf. auf *-l*. 7. Arm. possessives Pronomen *im* 'mein', alb. *im*. 8. Arm. *linim* 'werde', alb. *kle* 'war'. 9. Arm. *utem* 'esse', *e-ker* 'er ass', alb. *ha* 'esse', *hə-ngra* 'ass'. Dazu kommt an ältern Gleichungen alb. *dorə* 'Hand', arm. *jeṙn*.

Im Vokalismus und Konsonantismus aber zeigen sich sehr schwer wiegende Verschiedenheiten 1. idg. *ē* wird arm. *i*, alb. *ō*; 2. idg. *ō* wird arm. *u*, alb. *e*. Dieser Lautwandel ist allerdings jung, da auch die romanischen Lehnwörter daran teilnehmen[1]). 3. *o* bleibt arm. erhalten, wird alb. zu *a*. Diese Differenz besteht allerdings auch zwischen Thrakisch und Phrygisch. 4. Die Behandlung des *s* ist verschieden.

S. 142, 2. Über die genauern Grenzen des albanesischen Sprachgebietes s. G. v. Hahn Alban. Stud. 13 ff., Sp. Gopčević Petermanns Mitteilungen 1880 S. 405 ff., Theobald Fischer in Kirchoffs Länderkunde von Europa 2, S. 145.

17. Die Hellenen.

S. 145. Über die *Akhaiwaša* vgl. Hess Idg. Forsch. 6, 128 ff. und Streitberg ebd. 134 f.

Die Frage, welche Völker unter den in den ägyptischen Inschriften genannten zu verstehen sind, ist natürlich viel erörtert, vgl. Hommel Grundriss S. 28.

Über die Einteilung der griechischen Dialekte besteht eine ganze Literatur, die aber z. T. für die Erschliessung der geschichtlichen Verhältnisse wertlos ist. Zweifellos steht folgendes fest:

1. Der ionisch-attische Dialekt erscheint als eine besondere

[1]) Die lautphysiologischen Vorgänge scheinen mir etwas anders als bisher aufgefasst werden zu müssen. Wahrscheinlich ist *ō* zunächst zu *ou* geworden, dies zu *oi* und weiter regelrecht zu *ē*, wie der idg. Diphthong *eu* und *ou* und wie *oi* zu *e* geworden ist.

Gruppe, die sich durch eine Reihe von Neuerungen von allen andern unterscheidet. Absolut deutliches Charakteristikum ist der Wandel von urgriech. *ā* zu *ē*.

2. Äolisch, Thessalisch, Böotisch (Nordachäisch) gehören eng zusammen. Daraus folgt, dass die Äoler aus Thessalien ausgewandert sind.

3. Arkadisch und Kyprisch gehören zusammen als ein einheitlicher Dialekt, der aber wieder durch eine Reihe von Besonderheiten mit dem Nordachäischen verbunden ist.

4. Fast alle übrigen Dialekte kann man unter dem Namen Dorisch zusammenfassen. Allerdings sind sie nicht durch gemeinsame Neuerungen verbunden, sondern im wesentlichen durch Bewahrung alter Eigentümlichkeiten; aber die Süddorer sind sicher erst spät eingedrungen, und wir können ihren Weg noch einigermassen verfolgen. Auch in Böotien und nicht nur in Thessalien finden sich Spuren der Dorer, vgl. Sadee De Boeotiae Titulorum dialecto, Halle 1903 passim.

Wenn Meisters Untersuchungen im Prinzip zu recht bestehen, was ich trotz der abweichenden Ansicht von Thumb IF. 18 Anz. 46 ff. glaube, so zeigt es sich, dass eigentlich zwei dorische Wanderungen stattgefunden haben. Wir finden ja nun auch in Lakonien drei Bevölkerungsschichten, Heloten, Periöken und Spartiaten.

S. 148. Die Annahme einer gräkoitalischen Ursprache ist lange Zeit von hervorragenden Sprachforschern wie G. Curtius und Schleicher vertreten worden. Diese Ansicht ist indessen nicht zu halten gewesen, da das Italische viel engere Beziehungen zum Keltischen als zum Griechischen hat. Aber denen gegenüber, die das Griechische ganz vom Italischen trennen wollen, muss ich betonen, dass das Griechische doch keiner Sprache so nahe steht als dem Italischen, wie ich dies schon in meinem Handbuch der griech. Laut- und Flexionslehre S. 23 § 31 bemerkt habe. Zu den dort aufgeführten Übereinstimmungen kommen noch einige andere, nämlich 1. Die Übereinstimmung in der Infinitivbildung gr. ἄγειν, l. *agere* u. s. w., vgl. Idg. F. 17, 400. 2. Die Verwendung des Konjunktivs des *s*-Aoristes als Futurum im Umbrisch-Oskischen und Griechischen. Ich wenigstens halte nach wie vor das griechische Futurum für eine derartige Bildung.

Diese Übereinstimmungen sind zu zahlreich, als dass sie auf Zufall beruhen könnten. Sie zwingen uns die Heimat der Italiker und der Hellenen in benachbarten Gegenden zu suchen.

S. 149. Zu der Frage nach der Blondheit im Altertum vgl. Penka Origines Ariacae S. 23 *f.*, Sieglin Verhandlungen der Strassburger Philologenversammlung und das Stellenmaterial bei Vacher de Lapouge L'Aryen 523 ff.

Unter dem Beiwort ξανθός haben wir, wie mir nicht zweifelhaft ist, das blonde zu verstehen.

18. Die Makedonen.

149. Literatur: Otfrid Müller Über die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des makedonischen Volkes, Berl. 1825. Fick Orient und Occident 2, 118—129, KZ. 22, 193 ff., BB. 24, 297 ff.

Abel Makedonien vor König Philipp. 1842.
Kretschmer Einleitung S. 283 ff.
Hatzidakis KZ. 37, 150 ff.

S. 149, 2. Die makedonischen Glossen sind gesammelt von Sturz De dialecto Macedonica et Alexandrina 1809. Ihre Beurteilung finden sie in der angegebenen Literatur. Hatzidakis erklärt das Makedonische für Griechisch, und er stützt sich darauf, dass auch im Makedonischen die Aspiratendissimilation wie im Griechischen gewirkt habe. Sein Hauptbeispiel ist κεβλά 'der Kopf' = gr. κεφαλή. Dies scheint sehr schlagend zu sein. κάλιθος, πέχαρι, χάλις darf man freilich nicht anführen, denn, wenn etwas feststeht, so ist es der Punkt, dass die Makedonen keine Aspiraten besassen, sondern dafür Medien sprachen, vgl. Βίλιππος für Φίλιππος, Βερενίκη u. s. w., vgl. Kretschmer Einl. 287. Also können die angeführten Wörter nicht echt Makedonisch sein. Was aber κεβλά betrifft, so hat es eine genaue Parallele an κάναδοι· σιάγονες, γνάθοι. Dass das makedonische Wort zu gr. γνάθος gehört, ist allgemein anerkannt, dies hat aber idg. *g*, vgl. auch lit. *žándas*. Wir haben dies wohl so zu erklären, dass im Anlaut im Maked. eine lenis gesprochen wurde, die man teils durch *g*, teils durch *k* wiedergab.

Aus den makedonischen Glossen lassen sich folgende Eigentümlichkeiten der Sprache feststellen.

1. Das Makedonische gehört zu den *centum*-Sprachen. Das wird bewiesen durch κάναδοι zu gr. γνάθος, lit. *žándas*. Über σκοῖδος· ἀρχή τις παρὰ Μακεδόσι τεταγμένη ἐπὶ τῶν δικαστηρίων vgl. Kretschmer KZ. 38, 137, Hoffmann Die Makedonen S. 19 ff., 83 ff. — Zu κεβλή gr. κεφαλή mangelt uns leider das Etymon in den *satem*-Sprachen, es dürfte aber wohl ein Zischlaut entsprechen. Κόραννος 'Name eines makedonischen Königs' ist natürlich nicht sicher.

2. Die Mediae aspiratae werden zu Medien:
δανῶν· κακοποιῶν, κτείνων H. zu gr. θανεῖν? Δάρρων· Μακεδονικὸς δαίμων, ᾧ ὑπὲρ τῶν νοσούντων εὔχονται zu gr. θάρσος, κάναδοι = gr. γνάθοι; κεβλή = gr. κεφαλή. Weiteres Material bei Hoffmann S. 232.

3. Der Vokalismus ist sehr unklar.

Diese Eigentümlichkeiten namentlich Punkt 2 verbunden mit 1 trennen das Makedonische scharf vom Griechischen und vom Thrakischen und lassen nur eine Verbindung mit dem Illyrischen zu. Sind aber κάλιθος und die übrigen Wörter mit Spiranten auch echt makedonisch, so haben wir eine zweite Sprache in Makedonien, die man kaum anders als mit griechisch wird bezeichnen können.

Nach Ablieferung des Manuskriptes an die Druckerei ging mir das neue Buch von O. Hoffmann Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum, Göttingen 1906 zu. Hoffmann spricht sich entschieden für das Griechentum der Makedonen aus. Ich kann indessen aus seinen Ausführungen nichts entnehmen, was mich zu einer Änderung der im Text und in den Anmerkungen gegebenen Anschauungen bewegen könnte. Die Art, wie Hoffmann das Auftreten der Medien an Stelle der aspirierten Medien des indogermanischen und der griech. φ, θ, χ erklärt, überzeugt mich nicht. Dass in Makedonien einmal

griechische Stämme gesessen haben, ehe die Flut der Illyrier über sie hereinbrach, dass später von Thessalien aus eine griechische Bevölkerung vorgedrungen ist, die das Land beherrschte, und dass das Makedonische stark vom Griechischen im Wortschatz beeinflusst worden ist, halte ich für durchaus wahrscheinlich. Im übrigen treten bei Hoffmann die Erscheinungen, die gegen das Griechentum sprechen, etwas zurück: Mediae für Mediae aspirata, *a* für gr. o, ἀβρουϝες: gr. ὀφρῦς, αι zu α: ἀδή für αἰθήρ mit einer Nominativform, die im Griech. noch nicht belegt ist. Solange wir nicht einen wirklichen Text des Makedonischen erhalten, wird aber wohl der Streit fortdauern. Im übrigen wird Hoffmanns Buch natürlich die Grundlage für die künftige Forschung bilden.

19. Die Illyrier.

S. 150, 2. Die Scheidung der Illyrier von den Thrakern ist wohl bezeugt und jetzt wohl allgemein anerkannt, vgl. Zeuss Die Deutschen S. 250 ff., Forbiger Handb. der alten Geographie 3, 836, Kretschmer Einl. 244 ff. Dass der Name Illyrii ursprünglich einen einzelnen Volksstamm bezeichnet habe, ist sehr wahrscheinlich.

A. Die Veneter.

S. 151, 1. Die Stelle bei Herodot 1, 196 lautet: ὁ μὲν (νόμος) σοφώτατος ὅδε κατὰ γνώμην τὴν ἡμετέρην, τῷ καὶ Ἰλλυριῶν Ἐνετοὺς πυνθάνομαι χρῆσθαι. Herodot setzt hier also die Zugehörigkeit der Veneter zu den Illyrern als etwa ganz bekanntes voraus.

Den Nachweis, dass die venetische und illyrische Namengebung viele gemeinsame Züge aufweist, hat schon Pauli Die Veneter S. 297 ff. erbracht. Er ist durch W. Schulze Zur Geschichte lateinischer Eigennamen 1904 S. 29 ff. bestätigt worden.

S. 151, 2. Das Hauptwerk über die Veneter bildet das Buch von C. Pauli Altitalische Forschungen. Dritter Band. Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler. Leipzig 1891. Dazu G. Meyer Berl. phil. Wochenschrift 1892, 312, Kretschmer Einl. 266 ff., Torp Bemerkungen zu den venetischen Inschriften, Festskrift til Kong Oscar II 1897 (mir nicht zugänglich), Pedersen KZ. 36, 301 ff.

Bei den Inschriften können wir zwei typische Formen unterscheiden 1. Weihinschriften, die mit *mexo* beginnen und 2. Grabinschriften mit *exo*. Pauli hat diese beiden Worte mit griech. ἐμέγε, got. *mik* und mit *ego* verbunden, und übersetzt: 'mich schenkte *x* der *y*', und 'ich bin'. So ansprechend die Etymologien zu sein scheinen, so lässt sich doch nicht leugnen, dass es nicht gerade wahrscheinlich scheint, dass die Schreiber stets mit 'mich' und 'ich' begonnen haben. Dem natürlichen Gefühl nach sollte man eher ein 'dies' erwarten, wobei es allerdings auffällt, wenn in den beiden Arten von Inschriften verschiedene Wörter stehen, da man denn doch erwartet: dies schenkte und dies ist das Grab. Mir scheint daher die Paulische Deutung, wenigstens was *mexo* betrifft, immer noch annehmbar. Aber von diesem Punkt auch abgesehen, ist der indogermanische Charakter der Inschriften durch Verbalformen wie *zoto* = gr. ἔδοτο, *zonasto* zu lat.

donāre ganz sicher, abgesehen davon, dass wir eine ausgesprochen indogermanische Flexion vor uns haben. Ich gebe im folgenden eine Anzahl der wichtigsten Inschriften mit den Nummern Paulis und ordne sie so, dass man sofort ein Verständnis gewinnt. Die Zeichen der *χ*, *z* entsprechen etymologisch lat. *g*, *d*, *vh* ist *f*.

26 *Kanta Rumanna zonasto Rehtian.*
Canta Romanina donavit Rectiam.
30 *Vhuχiia Souana zonasto Rehtiiah*
Fugia Su(i)ana donavit Rectiae.
33 *Vhouχanta⟨h⟩ Vhouχantna zonasto Rehtiiah*
Fugonta Fugontina donavit Rectiae.
34 *Vhuχia Vhremahstna⟨h⟩ zoto Rehtiah*
31 *azan zonasto Rehtiiah Vhetiana Otnia*

azan (*ađan*) hat Pauli mit 'Nagel' übersetzt, weil sich die Inschrift auf einem Nagel befindet. Jedenfalls ist es deutlich Objekt. Ebenso in der folgenden Inschrift.

32 *ạzan vhuχia urklehna Rehtiạh zonasto.*

An Stelle von *azan* steht nun gewöhnlich *meχo*.

23 *meχo zonasto Rehtiiah Nerika Lemetorina*
24 *meχo Vhuχiia zonasto Rehtiiah.*
25 *meχo (zo)nasto Kanta Ruman(na) Rehtiiah*, vgl. oben Nr. 26.
27 *meχo zoto Rehtiiah Oukka Koliahiiạ.*
199 *meχo Vants Eχests z[o]nasto Re[h]tiah.*
7 *meχo zonasto Voltiiomnos Jiuvants ariiuns śahnateh Rehtiiah.*
9 *meχo zonasto Vants Molzonkeo Karanmns Rehtiiah.*
22 *meχo zonasto Vhuχiia Vhouχontiiaka śahnạṭeh(?) Rehtiiah*
200 *meχo zonasto Vantes Vottehiios ahts śahnateh Rehtiiah.*
21 *meχo zonasto śahnateh Rehtiiah Porah eχetor.ẹsiimoh Kelou.zeroφos.*

Unerklärt ist nur noch der Zusatz *śahnateh* und der Schluss von 21.

Die Inschriften mit *eχo* enthalten deutlich einen Genetiv.

2 *eχo voltiχeneh vesoś*
5 *eχo nerikah (?) iiuvantśah*
227 *eχo volṭiiomnoh iiuvaṇtẹ[h].*
248 *eχo molẓoṇ[is] uṛ[śii]oḥ*
250 [.] *ẹχo urkvi.eχetoriioh aktiọh.*
230 *vanteh vhouχontioheχo.*

Ob *eχo* nun wirklich 'ich' bedeutet, oder 'dies' oder 'Grab' lässt sich nicht sicher entscheiden. Ich füge noch einige bemerkenswerte Inschriften hinzu.

11 *[śah]nateḥ Rehtiiaḥ o.p (vo)ltiioi vẹ [noi] ... ṇ ... vo.l.t [iio]mṇos. (zo)na.s.to kela.χ.[no.s].*
Ähnlich Nr. 28 *me[χ]o zo[t]o vhu[χ]iia votnạ śahnateh Rehtiiah op voltiio veno.*
op ist gleich lat. *ob*, *voltiio(i)* bedeutet wahrscheinlich 'Wille', *veno* 'lieb'.

In Nr. 250 haben wir ein Wort *urkvi*, das sonst nicht auftritt. In Nr. 259 steht dafür anscheinend *ekupeoaris*.

aleteh vehχnoh karanmniioh ekupeoaris eχo.

Dieses Wort kehrt noch einmal in der verstümmelten Inschrift Nr. 261 wieder. Die Bedeutung 'Grab', die Pauli annimmt, ist möglich, seine etymologischen Versuche sind kaum glaublich.

Dies Material genügt vollkommen, um den indogermanischen Charakter der Sprache zu erhärten.

Als Hauptkennzeichen des Venetischen kann man folgendes anführen:

1. Die indogerm. Vokale *ă*, *ĕ*, *ŏ*, *ĭ*, *ŭ* sind erhalten, wahrscheinlich auch die Längen wie für *ō* und *ā* wenigstens die Flexionsendungen wahrscheinlich machen.

2. Der Diphtonge *ou* erscheint als *ō* in unbetonter Silbe. Gen. der *u*-Deklination *vesoś*.

3. Die Medien werden durch *χ*, *φ*, *z* ausgedrückt, sind also wohl spirantisch geworden, z. B. *zoto* = gr. ἔδοτο, *zonasto* = *đonasto* zu l. *donare*, *vhuχiia* = *Fugia*. Dadurch enthüllt sich das Venetische als selbständige Sprache. *đ* erscheint auch im Alb. inlautend als Spirans, im Anlaut aber nur vereinzelt in *đaśə* 'ich gab' *đjetə* 'zehn'.

Von den Mediae aspiratae erscheint *bh* als *vh* = *f* in dem Stamme *vhuχ* und *vhremahs*. Es scheint mir aber möglich, dass diese nicht echt venetisch sind. Mit *vhaφ* weiss ich nichts anzufangen.

5. Die Palatale sind höchst wahrscheinlich durch Verschlusslaute vertreten. Hierher gehören *eχo*, falls = lat. *ego*, abulg. *azŭ*, patronymisches *-geno*, *-gno* in *Enignus*, *Vehχnoh*, *Voltiχeneh*, zu gr. γένος, l. *genus*. Irgend ein Gegenbeispiel lässt sich nicht beibringen.

6. Die Flexion ist deutlich indogermanisch, zeigt aber keine besondere Berührungen mit irgend einer andern Sprache.

a) *o*-Stämme N. *-os*, Gen. ?, Dat. *voltiioi*, *veno*, Akk. *-on*, *voltiion*.

b) *ā*-Stämme N. *-a*, Dat. *-ah*, *-ai*, Akk. *-an*.

c) *i*-, *u*-St. Nom. *-is*, *-us*, Gen. *-es*, *-oś*, Akk. *-un*.

S. 152. Über die Anwesenheit der Veneter in Tirol sowie die ethnographischen Verhältnisse Tirols überhaupt vgl. Fr. Stolz Die Urbevölkerung Tirols. Ein Beitrag zur Paläo-Ethnologie von Tirol. 2. umgearbeitete Auflage, Innsbruck 1892.

Fr. Stolz Linguistisch-historische Beiträge zur Paläo-Ethnologie von Tirol, SA. aus Beiträge zur Anthropologie von Tirol 1894 S. 1 ff.

Fr. Stolz Zur alttirolischen Ethnologie 1894—1904. Ferd.-Zeitschrift 3. Folge, 48. Heft S. 143 ff. Übersicht über die Forschung der letzten Jahre.

A. Walde Die Besiedelung Tirols durch illyrische Stämme. Mitt. d. k. k. Geogr. Ges. 1898, 477 ff.

A. Walde Über die Grundsätze und den heutigen Stand der nordtirolischen Ortsnamenforschung. Innsbruck, Wagner 1901.

S. 152, 1. Der Volksname *Veneti* ist weit verbreitet, und man kann wohl auf die Vermutung kommen, dass es sich dabei um Trümmer eines einheitlichen Stammes handelt. Wenn wir den Namen der Goten

auf der Balkanhalbinsel, in Italien, in Spanien, in der Krim antreffen, so zweifelt keiner, dass es sich hier um dasselbe Volk handelt. Ähnlich kann es mit dem Namen *Veneter* stehen, wenngleich sich die Sache vorläufig nicht beweisen lässt und auch anders angesehen werden kann. Jedenfalls sind, woran man immer wieder erinnern muss, die indogermanischen Stämme nach den verschiedensten Richtungen auseinander gegangen.

B. Die Japyger und Messapier.

S. 152, 2. Die Stelle über die Einwanderung bei Anton. Liber. c. 31 nach Nicander.

S. 153. Über den Namen *Graeci* vgl. noch die gut unterrichtende Abhandlung von Kossinna Festschrift zur 50jährigen Doktorjubelfeier K. Weinholds S. 27.

Aus Helbigs reicher Sammlung von Namen, die an beiden Ufern der Adria wiederkehren, Hermes 11, 257ff., hebe ich folgende hervor:

1. Völkernamen: *Japyger — Japodes*; Χῶνες am Siris — Χάονες in Epirus; *Messapier* — Μεσσάπιοι in Lokris, Μεσσάπιον Berg in Böotien, Μεσσαπέαι Ort in Lakonien; *Calabri* — Γαλάβριοι in Illyrien; Πευκέτιοι auch in Illyrien.

2. Ortsnamen: *Pandosia* und *Acherontia* nordwestlich von Kroton; *Pandosia*, Fluss *Acheron*, *acherusischer* See im südlichen Epirus; *Sallentini*, Volk in Unteritalien, Stadt *Salluntum* in Dalmatien.

3. Endung *-nt*: *Tarentum, Hydruntum, Uzentum, Sipontum — Dalluntum, Salluntum, Argyruntum.* Japygisch *Neretum, Veretum, Soletum*, dalm. *Foretum, Azetium, Valetium, Aletium, Monetion, Eperetium, Seretion, Buchetion.*

S. 153, 1. Literatur zur Messapierfrage. Die messapischen Inschriften sind gesammelt von Mommsen Unteritalische Dialekte S. 62ff. mit eingehender Erörterung und von Fabretti (abgekürzt F.) *Corpus Inscriptionum Italicarum* mit drei *Supplementi alla raccolta delle antichissime iscrizione italiche* Turin 1872—77; dazu Gamurini *Appendice al Corpus Inscriptionum Italicarum di Fabretti* Firenze 1880. Nach der Mitteilung Rühls Bezz. Btr. 14, 307 sind viele Inschriften, namentlich in dem Werk von Maggiulli und Castromediano *Le iscrizione messapiche raccolte* Lecce 1871 gefälscht. Eine neue Sammlung wäre dringendes Bedürfnis. Einige neue Inschriften sind Notizie degli Scavi di Antichità 1884, 128ff. veröffentlicht, vgl. Deecke Rhein. Mus. 42, 226. Behandelt sind die Inschriften und andere Sprachreste von Deecke Rhein. Mus. 36, 576ff.; 37, 373ff.; 40, 133 ff.; 42, 226ff.; Bugge Bezz. Btr. 18, 193ff.; Torp Idg. Forsch. 5, 195ff. Vgl. ausserdem Kretschmer Einl. 262ff.; Hirt Die Stellung des Illyrischen im Kreise der indogermanischen Sprachen. Festschrift für Kiepert. Dagegen H. Pedersen KZ. 36, 299ff.

Auch hier gebe ich einige Proben von Inschriften.

F. 2961 *Daχta Moroana Aprodita hipades.*

hipades ist wohl sicher Verbalform und *-des* gehört zur Wurzel, die in gr. τίθημι, lat. *facio* vorliegt. *hipa-des* ist ein *s*-Aorist. Die Inschrift bedeutet also 'Dachta Moroana stellte für die Aphrodite auf'.

Dieselbe Form begegnet in Nr. 2 der Notizie veröffentlichten Inschriften:

plastas moldatpehiai bilia etpeta hipades aprodita. Deecke übersetzt: 'Des Pl. M. Tochter (*bilia*) *Ettheta* stellte der Aphrodite auf'.

Eine ähnliche Verbalform treffen wir in Nr. 4 der neuen Inschriften:

klohizis avipos potorridas ana aprodita apaogrebis. Auch *apaogrebis* wird ein *s*-Aorist sein. Über *klohizis* s. weiter unten.

Die wichtigste Inschrift ist die von Basta, F. 2995. Sie ist behandelt von Deecke Rhein. Mus. 40, 133 ff., von Bugge Bezz. Btr. 18, 193 ff. und vor allem von Torp Idg. Forsch. 5, 195. Die Inschrift ist trotz ihres Umfangs dem Verständnis zugänglich, weil sie eine Reihe deutlicher Parallelen enthält. Ich drucke daher die Inschrift hier so ab, dass diese Gliederung in die Augen springt.

1. *klohizis potoria martapidogas tei basta veinan aran*
2. *in daranpoa vasti staboos χonedonas daχtas sivaanetos*
3. *inpi trigonoχoa staboos χonetpihi dazimaihi beiliihi*
4. *inpi reχχorixoa kazareihi χonetpihi ǫtoeihi pi dazohonnihi*
5. *inpi vastima daχtas kroṗeheihi*
6. *inpi ardannoa pollonnihia imarnaihi.*

Die parallele Gliederung tritt von Zeile 2 deutlich zu Tage. Nach *in* oder *inpi* stehen Formen auf *-oa*, in denen Torp Lokative oder Dative des Ortes sieht, abhängig von *in-* gr. ἐν, l. *in*. Man kann natürlich die Formen auch als unabhängige Lokative auffassen. Dass die Formen auf *ihi* Genitive sind, ist allgemein anerkannt, ebenso sind es dann die Formen auf *-as χonedonas*, *daχtas* (nach der kons. Dekl.) und auf *-oos* (nach der *u*-Deklination). Das in Zeile 2 isoliert stehende *vasti* muss also, da ein Genetiv davon abhängt, ein Substantivum sein, das nach Deecke und Torp 'Bürgschaft' bedeutet. *inpi* kann man entweder als 'und' auffassen, worauf dann der blosse Lokativ folgt, oder man kann es, wenn man in Z. 2 das *in* hinzuzieht, in *in* = l. *in*, gr. ἐν und eine Partikel *pi* 'und' zerlegen. Natürlich ist aber auch die Teilung *veinan aranin* möglich. Die Bedeutung der Inschrift ist ist also von Z. 2 ab: In *Daranpus* Zeugnis des St. u. s. w. In Z. 3 bedeutet *beiliihi 'filii'*, vgl. oben *bilia* 'filia'. In Z. 5 wird man wohl in *vastima* auch einen Ortsnamen sehen dürfen mit der Endung *a* statt *oa*. In Z. 1 ist *potoria* wohl Subjekt, *veinan aran* Objekt im Akk., die übrige Konstruktion, namentlich das Verbum, unklar. In *klohizis* sieht Torp, da es auch in andern Inschriften vorkommt, eine allgemeine Ankündigung: man höre, es höre, es wird zur Kunde gebracht. Man verbindet es mit ai *çru* 'hören' gr. κλύω u. s. w., doch bleibt dies unsicher.

Glossen des Messapischen sind nur wenige überliefert: βαυρία: οἰκία zu d. *būan*?; βρένδιον oder βρέντιον 'Hirsch' oder 'Hirschkopf', wovon der Name Βρυνδύσιον abgeleitet sein soll, zu alb. *brį-ni* 'Horn'; βίσβην: δρέπανον ἀμπελοτόμον; *Menzana* Beiname des Jupiter zu alb. *mos* 'Füllen' vgl. unten zu S. 157; πανός· ἄρτος; σίπτα· σιώπα.

S. 154. Irgend welche Beweise, dass das Messapische zu den

satem-Sprachen gehört, lassen sich nicht beibringen. Es ist auch nicht ein Wort belegt, in dem sicher ein Zischlaut für einen Guttural auftritt, denn der Eigenname *Barsidihi*, den Kretschmer S. 265 anführt, kann nichts beweisen, da wir seine Bedeutung nicht kennen. Anderseits scheint wenigstens in einem Fall Verschlusslaut vorhanden zu sein.

Klohizis übersetzt Torp mit 'höre' und stellt es zu ai. *çrōṣi* 'du hörst'. Nach Pedersen KZ. 36, 300 soll es nichts beweisen, weil *k* auch in alb. *k'uhem* aufträte. Auch im lit. *klausīti* liegt ein *k* vor. Entweder muss man nun einen Wechsel der Gutturale in derselben Wurzel annehmen oder man muss das Wort entlehnt sein lassen. Denn trennen wird man die Worte, wenn die Bedeutung richtig erschlossen ist, wohl nicht wollen. Natürlich ist diese Entlehnung auch für das Messapische möglich, aber gerade wahrscheinlich ist sie mir nicht.

An lautlichen Eigentümlichkeiten ergibt sich folgendes: 1) idg. *ŏ* erscheint als *a*, Gen. Endung *-as*, Nom. *-as Dazomas* 2) idg. *ō* als *ō* ganz gewöhnlich, vgl. Kretschmer S. 263 f., der darauf hinweist, dass das in den Inschriften auftretende *o* nicht altes *ŏ*, sondern nur *ō* sein kann. Punkt 1 stimmt allerdings zum Albanes. 3) *au* soll zu *a* geworden sein. Der Stadtname *Basta* lautet auch Βαῦστα. Ebenso ist im alban. *au* zu *a* geworden, vgl. Bugge Bezz. Btr. 18, 197. Dieser Lautwandel ist aber auch lit. und vulgärlat. und nicht besonders charakteristisch. 4) Mediä aspiratä erscheinen als Mediä *bilia* "Tochter"? zu lat. *filia*, alb. *bil'ə* 'Tochter', *hipades* Aorist zu τίθημι. Dieser Lautwandel ist in vielen Sprachen eingetreten.

Die angebliche Verwandtschaft mit dem Albanesischen beschränkt sich also auf ganz unbedeutende Übereinstimmungen, wobei die gleichen Worte am wenigsten beweisen. Denn da das Albanesische auf einem Gebiet verbreitet ist, auf dem nachweislich Illyrier sassen, so kann es natürlich sehr viel illyrische Worte aufgenommen haben.

S. 154, 2. Die altsabellischen Inschriften sind jetzt am bequemsten bei v. Planta Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte 2, S. 551 ff. zugänglich.

C. Die eigentlichen Illyrier.

S. 155, 1. Eine Sammlung der illyrischen Namen fehlt. Ziemlich reiches Material bei Pauli Die Veneter Altitalische Forschungen 3 S. 359 ff. Vgl. auch W. Schulze Zur Geschichte lat. Eigennamen S. 29 ff. Schulze stimmt den Ergebnissen Paulis zu und hebt nochmals hervor, dass gewisse eigentümliche Gentilnamen auf *-icus*, *-ocus* in Piquentum und Tergeste, aber auch im Gebiet der Veneter und in Dalmatien vorkommen.

Die Zugehörigkeit zu den *centum*-Sprachen geht m. E. aus einigen Eigennamen deutlich hervor. So zeigt der Name *Vescleves*, Gen. *Vesclevesis*, den Tomaschek BB. 9, 95 richtig aus *vesu* 'gut' und *klevos* 'Ruhm' gedeutet hat, deutlich den Guttural. Ich halte es nicht für angebracht, dies klare Zeugnis zu bestreiten. Alb. *k'uhem* 'ich heisse kann gar nichts beweisen. Dazu kommt der Name *Volturex*, vgl. Kretschmer 270 f. *Volt-* kommt häufig in Venetien vor, und der

Stamm *reg* vielleicht in *Regontius*, *Regia*, *Rega* gegenüber ai. *rājā*, thrak. Ῥῆσος.

Schulze hat a. a. O. auch gezeigt, dass gewisse Namen in allen Gebieten des Illyrischen vorkommen, so dass auf Grund der Namen eine Scheidung zwischen Süd- und Nordillyrisch unzulässig ist.

S. **155**, 2. Über die Dardaner und Paioner vgl. Tomaschek Die alten Thraker, 1, 13 ff., Kretschmer Einl. 245 f.

S. **156**. Kretschmer weist Einl. S. 257 auf die mit Suffix *-t* gebildeten Ethnika hin, wie Θεσπρωτοί, Ἀποδωτοί, Βοιωτοί, Φοινατός GDI. 1351, 7, 1356, Κλαθιατός 1339, 2, Δοεσστός 1350, 5, aber auch Κριθωτή (vgl. messap. Κριθονας Gen., Κρειθώνιος in Grumentum) Βουθρωτόν, vgl. illyr. Πλευρᾶτος, Αὐδάται. Vergl. auch Fick Bezz. Btr. 26, 247, Sadee De Boeotiae titulorum dialecto S. 26. Ähnlich ist auch die Verbreitung des Suffixes *-on-* beachtenswert, wie *Paiones*, *Pelagones*, *Mygdones*, *Makedones*, *Doliones*, Κρηστῶνες u. a. Wir finden dies Suffix auch häufig in illyrischen Ortsnamen wie Σκαρδών, *Scardōna*, Σάλων, Σαλῶναι, *Narona*, *Alvona*, *Aenona*, *Blandona*, *Promona*, *Flanona*, *Aulona*. Streng beweisend sind sie natürlich nicht. Vgl. noch Schulze Lat. Eigennamen S. 30 ff.

Die Pannonier werden von den Alten zu den Illyriern gerechnet, Dies wird, wie Forbiger Handbuch der alten Geographie 3, 468, 33 hervorhebt, „namentlich auch dadurch bestätigt, dass Strabo 7 p. 314 die *Pyrustae*, *Mazani* und *Daesitiatae* zu den Pannoniern rechnet, von denen die *Pyrustae* bei Caesar BG. 5, 1 und Vellei. 2, 115, die *Mazani* bei Dio Cass. 55, 32 und Plin. 3, 22, 26 und die *Daesitiatae* bei Plin. und Vellei. II, 2 als illyrische Völkerschaften aufgeführt werden, ferner, dass Tacitus Germ. 43 die pannonische Sprache ausdrücklich von der (in den benachbarten Donauländern herrschenden) gallischen unterscheidet, und endlich, dass die Römer Pannonien stets zu den illyrischen Provinzen rechnen". Der Stadtname *Segestica* oder *Segesta* heute *Sissek* zeigt das illyrische Suffix *-este*, *Aemona* oder *Emona*, heute *Laibach*, die Bildung auf *-ōn*.

S. **157**. Das Hauptgebirge Illyriens war der *Albius* oder *Albanus*, wir finden die Stadt *Albana* oder *Albona*. Damit hängt gewiss auch der Name Albanesen zusammen. Dass er nicht dazu taugt, diese zu einem illyrischen Volke zu machen, zeigen Namenübertragungen wie *Volcae* zu *Welsch*, *Wlachen*, *Venden*, *Franken*. Völkernamen, die an einer Gegend haften, werden nur zu leicht auf ganz fremde Völker übertragen.

Wörter, die durch die Alpensprachen hindurchgehen, sind: alb. *məs* 'männliches Füllen von Pferd und Esel', mak. *măndzu* 'Füllen', rum. *mînz* 'Füllen', gröd. *mants* 'Stier', it. *manzo* 'Ochs', bair. *manz*, *menz* 'sterilis vacca', rheinländ. *minzekalb*, *Juppiter menzana* im alten Messapischen, G. Meyer Alb. WB. s. v. — *l'ope* 'Kuh'; dies Wort geht in den Alpen weit nach Westen, durch die Schweiz bis in die romanischen Dialekte am Genfersee. Hehn[6] 532, G. Meyer Alb. WB s. v.

20. Die Italiker.

S. 157, 1. Literatur: Nissen Italische Landeskunde 1, 502 ff.

v. Planta Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte 1892, 1, 6 ff, wo S. 8 weitere Literatur.

Deecke Die italischen Sprachen, neu bearbeitet von W. Meyer-Lübke in Gröbers Grundriss der rom. Philologie[2] 1, 431 ff.

S. 158, 1. Die gemeinsamen Eigentümlichkeiten des Umbrisch-oskischen und Lateinischen sind so zahlreich, dass sie hier nicht zusammengestellt werden können. Die Grammatiken verzeichnen nur die Abweichungen der Dialekte. Die Spaltung in einen *p*- und einen *qu*-Dialekt findet sich auch im Keltischen, und ich möchte dabei nicht an Zufall denken. Jedenfalls müssen Umbrisch-oskisch und Lateinisch einmal vollständig voneinander getrennt gewesen sein, d. h. man wird zwei Einwanderungen anzunehmen haben. Man denke an die gotische und langobardische Einwanderung nach Italien.

S. 159, 3. Die Wörter der sikulischen Sprache, die in das sizilische Griechisch aufgenommen sind, hat O. Müller Die Etrusker S. 4 f. zusammengestellt. μοῖτον : *mutuum*, λέπορις : *lepus*, πατάνα : *patina*, κάρκαρον : *carcer*, γέλα : *gelu*, κάτινον : *catinum*, ferner ζάγκλη, ζάγκλον 'Sichel'.

Die sikulische Inschrift aus Centorbi, der alten Sikulerstadt Κεντόριπα, *Centuripa* oder *Centuripae* ist von Thurneysen KZ. 35, 212 ff. ausführlich behandelt und lautet

nunuste(n)timhmarustainamhemitomestiduromnaneposduromhemitomestivelhomnedemponitantomeredes□inobatome[.

Thurneysen übersetzt mit aller Reserve:

Nunus Te(n)tius Mh. f. maro (Behördentitel) urceum (*stainam*) hemitomeste donum (*durom*) Nane posiit (*pos*). Donum hemitomeste vicanum (*velhom*) ne implento (*emponitantom*) heredes ad vinipotium. Unklar ist *hemitomeste*.

Von den Sikulern werden die Sikaner im Westen der Insel deutlich durch die Alten geschieden, so noch Strabo 6, 270: διετέλεσαν μέχρι δεῦρο Σικελοὶ καὶ Σικανοὶ καὶ Μόργητες καὶ ἄλλοι τινὲς νεμόμενοι τὴν νῆσον, ὧν ἦσαν καὶ Ἴβηρες, οὕσπερ πρώτους φησὶ τῶν βαρβάρων Ἔφορος λέγεσθαι τῆς Σικελίας οἰκιστάς. Der offenbar gleiche Name scheint dagegen allerdings Einspruch zu erheben, aber es kann natürlich der Name *Sikeloi* ursprünglich einem andern Volke als dem eingewanderten angehört haben. Vgl. noch Nissen 547.

Über Sizilien und seine Bewohner gibt es zahlreiche Darstellungen, von denen ich nur einige nenne: B. Heisterbergk Fragen der ältesten Geschichte Siziliens. Berl. Studien für klass. Phil. und Archäologie 9, 3. — O. Patroni La civilisation primitive dans la Sicile orientale. L'Anthrop. 1897. Bd. 8, S. 129, 294. — W. S. Modestov Der Ursprung der Sikuler auf Grund literarischer, archäologischer und anthropologischer Daten (russisch). Petersburg 1898. Referat CBl. f. Anthr., Ethn. und Urgeschichte 1899 S. 340.

B. Die umbrisch-oskische Sprachgruppe.

S. 160, 1. Über die sprachliche Gruppierung aller umbrisch-oskischen Dialekte vgl. v. Planta Gram. 1, 12 ff.

S. 162, 1. Die sabinischen Lehnwörter im Latein sind noch nicht genügend gesammelt. Man steht im allgemeinen der Entlehnung ziemlich skeptisch gegenüber und möchte möglichst viel als echt lateinisches Gut erweisen. Da aber eine Reihe von Fällen nicht zu beseitigen sind, so handelt es sich darum, nicht nur die sichern, sondern auch die wahrscheinlichen Lehnwörter zu sammeln. Ausser dem Labial für Gutturale, der Spirans für Medien, dem *l* für *d* gibt es auch im Vokalismus eine Reihe „Ausnahmen" von den Lautgesetzen, bei denen man an Lehnwörter denken kann, so namentlich *i* für *e* in *stircus* (inschriftlich) *Mirqurios*, *commircium*, *millus* neben *mellum*, *villus* neben *vellus*, *pinna* neben *penna*, *vitulus*.

Sichere Entlehnungen haben wir, wenn ein Labial statt des Gutturals erscheint *bōs*, *lupus*, *baculum*, *bāro*, *beātus*, *bīlis*. Viele andere Worte sind noch verdächtig.

Conways Annahme, dass die lateinischen Wörter mit *l* statt *d* entlehnt seien, hat durch V. J. Petr Bezz. Btr. 25, 127 ff. eine gewisse Einschränkung erfahren.

S. 163, 1. Die Stellung des Italischen im Kreise der *centum*-Sprachen ist sehr lehrreich, und sie ermöglicht uns, das Auswanderungsgebiet dieser Stämme ziemlich genau festzulegen. Die Verwandtschaft mit dem Keltischen ist sehr nahe, vgl. die bei Sommer Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre angeführten Punkte. Vor allem kommt der Genetiv auf *-ī* der zweiten Deklination, die Bildung eines Passivs und Deponens auf *-r* in Betracht. Ausserdem m. E. auch noch der Dat. Plur. auf *-bho(s)*. Dass zwischen dem Griechischen und Italischen nähere Beziehungen bestehen, halte ich heute mit grösster Bestimmtheit aufrecht, nachdem sich die Infinitivbildung als überraschend übereinstimmend erwiesen hat, vgl. oben S. 602.

Genau genommen scheint sogar das Umbrisch-oskische dem Griechischen näher zu stehen als das Lateinische. So haben wir im Umbrisch-oskischen ein *-se* Futurum wie im Griech. vgl. o. *deiuast* und gr. τιμήσει, *fust*, gr. φύσει, u. *furent*, gr. φύσουσι und auch die Labialisierung stimmt überein.

Über das Verhältnis des Italischen zum Germanischen vgl. Hirt Ztschr. f. deutsche Philologie 29, 296 ff., IF. 17 278 ff. Ausser den sehr zahlreichen Übereinstimmungen im Wortschatz, die jedenfalls das gewöhnliche Mass dessen, was wir zu erwarten haben, stark überschreiten, finden wir eine Reihe morphologischer Übereinstimmungen.

Folgende Punkte habe ich schon angeführt:

1. Das Suffix *-tut*; 2. Farbensuffix *-wo*, produktiv im Germ. und Ital.; 3. Bildung der Distributiva mit Suffix *-no*; 4. Suffix *-ne* zur Bezeichnung der Herkunft; 5. Adverbien auf *-trōd*, *-trād*; 6. Übereinstimmende Bildung des Perfektums in der Setzung der Reduplikation.

Dazu kommt noch, dass als Infinitiv ein Akkusativ verwendet

wird, umbr. **elkum*, germ. **nemanom*, was wir in den Nachbarsprachen nicht finden, der Gebrauch des Perfektums als Tempus der Vergangenheit u. a.

S. 164. Die Gleichheit der Völkernamen ist schwerlich für Zufall zu halten. Wir werden unten (Anm. zu S. 428) sehen, dass die Völkernamen im wesentlichen Personennamen sind. Von diesen gab es aber eine so grosse Zahl, dass das Vorkommen von zwei gleichen Namen an verschiedenen Orten schon sehr auffällig ist, das von einem zweiten Paar mir aber über den blossen Zufall hinauszugehen scheint. Wenn wir in Oberitalien die keltischen Stämme der *Insubres*, der *Cenomani*, der *Boii*, der *Senones* und der *Lingones* finden, so wird keiner die Übereinstimmung mit den Stämmen gleichen Namens in Gallien für zufällig halten.

S. 164, 1. Zu dem Problem der Enstehung der romanischen Sprachen und der Einteilung der romanischen Dialekte vgl. die Schrift von Wechssler Gibt es Lautgesetze?

21. Die Kelten.

S. 166, 3. Die Literatur über die Kelten ist recht beträchtlich, aber zum Teil veraltet. Eine ausführliche Darstellung der keltischen Sprachen bot Windisch in Ersch und Grubers Encyklopädie 2. Sektion XXXV, 1884, eine Abhandlung, die naturgemäss in einigen Punkten etwas veraltet ist. Vgl. ferner die kurze Darstellung von Windisch in Gröbers Grundriss der rom. Phil. I² S. 371 f.

H. D'Arbois de Jubainville Les Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'en l'an 100 avant notre ère. Paris 1904.

Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 2, 207 ff.

Ed. Meyer Geschichte des Altertums 2, § 426, 3 § 375, 5 § 817.

Einen Überblick über die griechischen und lateinischen Schriftsteller, die sich auf die alte Geschichte der Kelten beziehen, gibt H. d'Arbois de Jubainville Cours de Littérature Celtique, Tome XII. Principaux auteurs de l'antiquité à consulter sur l'histoire des Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'au règne de Théodose Ier. Paris 1902.

S. 167, 3. Eine doppelte Einwanderung der Kelten in Britannien wird jetzt wohl ziemlich allgemein angenommen.

S. 167, 4. Die Reste der alten gallischen Sprache sind gesammelt von Holder Altkeltischer Sprachschatz. Leipzig 1896 ff.

S. 168, 3. Die keltischen Ortsnamen zeigen eine Reihe typisch wiederkehrender Elemente, vgl. D'Arbois de Jubainville², 256. Dahin gehören *novio* 'neu' in *Novio-dūnum*, *Novio-magus*, *dūnom* 'Stadt, Burg' wie *Eburodunum Lugudunum*, *Virodunum*, *Cambodunum* 'Kempten', *Sego-dunum* 'Würzburg', *briga* in Spanien, *dūros Octodurus*, *Durocortorum*, *magos*, *ritum* 'Furt'.

Über die Eroberung Spaniens durch die Kelten, vgl. Kiepert Ber. Berl. Ak. 1864.

S. 169, 1. Über die Ausdehnung der Kelten nach Osten vgl. Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 2, 209 ff.; R. Much PBr. Beitr.

17, 1 ff.; R. Much Deutsche Stammesurkunde (1900) S. 54; O. Bremer Ethnographie der germanischen Stämme in Pauls Grundriss der germanischen Philologie[2] 3, 771 ff.

In Süddeutschland reichten die Kelten mindestens bis Böhmen, dem Sitze der Boier. Für Nordwestdeutschland hat Müllenhoff besonders auf die Flussnamen auf *-pe* aus *-apa* hingewiesen, wie *Wörpe*, *Wölpe*, *Alpe*, *Despe*; ferner auf die Ortsnamen *Maspe*, *Dörpe*, *Schlarpe*. In Thüringen ist Keltisch *Eisenach*, wahrscheinlich auch *Trebra*, die *Leine*, der Gebirgsname *Finne*.

Bremer nimmt Kelten auch in den Karpathen an, in Oberungarn, an der obern Weichsel und östlicher (S. 46). Wie weit es sich, falls die Ansicht richtig ist, um die ältesten Sitze oder um spätere Ausbreitung handelt, ist nicht klar.

S. 170, 1. An einer Herrschaft der Kelten über grosse Teile der Germanen kann ich kaum zweifeln. Vor allem wird sie, wie Bremer Ethn. 53 mit Recht hervorhebt, durch die Herübernahme von Eigennamen höchst wahrscheinlich. Man kann nicht leugnen, dass die Namen auf *-rich* keltisch sein müssen, und es ist daher auch von einer ganzen Reihe andrer Fälle, wo keltisch und germanisch genau übereinstimmen, wahrscheinlich. Wir haben es offenbar mit einem ganz ähnlichen Verhältnis zu tun, wie das der Germanen zu den Slaven ist. Es ist auch kein Grund zu sehen, weshalb die Kelten, die ihre Herrschaft nach allen Seiten erstreckt haben, nicht auch Norddeutschland sollten erobert haben.

S. 170. 3. Nieses oben angeführte Ansicht wird allerdings meistens abgelehnt oder als unwahrscheinlich bezeichnet, so E. Meyer Gesch. d. Altert. 5, S. 152. Mir scheint sie durchaus annehmbar.

S. 171, 2. Das Verhältnis des Keltischen zum Germanischen hat Ebel Btr. 2, 137—194 ausführlich dargelegt. J. Schmidt hat dem in seinen Verwandtschaftsverhältnissen S. 25 nichts hinzugefügt, sondern nur einfach die Worte Ebels wiederholt. Dass die Ebelschen Argumente heute nicht mehr stichhaltig sind, ist klar. In Wirklichkeit lässt sich kaum etwas beibringen. Auch Thurneysen, an den ich mich um Auskunft wandte, vermochte nichts wesentliches anzuführen. Mit der angenommenen Mittelstellung des Keltischen zwischen Italisch und Germanisch ist es also nichts. Nun sitzen ja Reste der Kelten noch in historischer Zeit in Süddeutschland und im mittleren Donautal, jedenfalls verhältnismässig weit nach Osten hinüber. Man könnte versucht sein Beziehungen zum Griechischen anzunehmen. Auf einen übereinstimmenden Punkt in der Entwicklung hat schon Kretschmer Einl. 166 f. aufmerksam gemacht. Mir ist immer die gleiche Behandlung des intervokalischen *-s-* im Keltischen und Griechischen (Verhauchung) und anderseits zwischen Germanisch und Italisch (stimmhaft werden) bemerkenswert erschienen, weil dies auf gleiche Grundfaktoren hinweist. Kretschmer hat a. a. O. S. 126 ff. auch auf zahlreiche arisch-italo-keltische Übereinstimmungen hingewiesen. Sie sind in der Tat recht zahlreich, und sie würden, wenn sie wirklich nicht zufällig sind, ebenfalls die Annahme einer ziemlich weit im Osten anzusetzenden

Urheimat der Italer und Kelten nahelegen. An die Wanderungen und Ursitze der Goten und Langobarden mag dabei als Parallele erinnert werden.

S. 171, 3. Die Nachrichten der Alten über die Körperbeschaffenheit der Kelten stimmen im wesentlichen überein. Dass die antiken Schriftsteller dabei die alteinheimische Bevölkerung übersehen haben, ist nicht weiter auffallend und hat sich zu allen Zeiten wiederholt. Vgl. dazu die Bemerkung S. 594 (131, 2).

22. Die Germanen.

S. 172, 1. Literatur. Für das Ethnographische sind die Hauptwerke K. Zeuss Die Deutschen und ihre Nachbarstämme München 1837. K. Müllenhoff Deutsche Altertumskunde Berlin. O. Bremer Ethnographie der germanischen Stämme Strassburg 1899, Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss der germanischen Philologie (sehr subjektiv). R. Much, Deutsche Stammeskunde, Sammlung Göschen 1900.

S. 172, 3. Über die Urheimat der Germanen bemerkt Bremer Ethnographie der germanischen Stämme S. 52: „Als die ältesten bestimmbaren Sitze der Germanen haben wir also mit einiger Wahrscheinlichkeit die Landschaft zwischen der untern und mittlern Elbe und Oder: Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Vorpommern und die Mark Brandenburg ermittelt." „Dies Ergebnis", fügt er hinzu, „steht nicht im Widerspruch zu der Annahme, dass sie in diese Sitze von der Weichsel aus eingewandert sind." Leider lässt sich für diese Annahme auch nicht das geringste anführen, und wir begnügen uns daher mit dem Ergebnis, dass das umschriebene Gebiet, wozu auch noch die dänischen Inseln und Südschweden kommen mögen, als die älteste für uns erreichbare Heimat der Germanen von nahezu allen Forschern in Anspruch genommen wird.

Dass auch Südschweden zu der uralten Heimat der Germanen gehört, folgt aus den Rasseverhältnissen. Wie das grosse Werk von G. Retzius und M. Fürst Anthropologia Suecica 1902 erweist, ist die Bevölkerung Schwedens im wesentlichen homogen und zeigt ganz ausgeprägt Langköpfigkeit, blonde Haare, blaue Augen und grosse Gestalt. Charakteristisch bleibt dabei, dass Abweichung vom Grundtypus am stärksten in den Küstengegenden vorliegt, hier aber natürlich auf späterer Mischung beruhen kann.

S. 173, 1. Über die Einteilung der germanischen Dialekte vgl. die Handbücher und R. Löwe Die sprachliche Gliederung des Germanischen 1899. Die alte Einteilung in Ost- und Westgermanisch geht auf Müllenhoff zurück.

Die Frage hat wiederum nicht nur eine sprachliche, sondern auch eine kulturgeschichtliche Bedeutung, da sie uns bei richtiger Auffassung über die Wanderungen Auskunft gibt.

S. 175. Ich halte daran fest, dass die grosse Teilung des Deutschen in Hochdeutsch und Niederdeutsch mit den ursprünglichen Bevölkerungsverhältnissen etwas zu tun hat. Hochdeutsch wird durchaus auf

einem Gebiet gesprochen, das den Germanen ursprünglich nicht gehörte. Das Problem liegt genau so wie in Frankreich bei der *oc*- und *oui*-Sprache, vgl. oben 1, S. 45.

S. 175, 2. Über die Ursachen der germanischen Lautverschiebung ist bisher nichts sicheres vorgebracht, denn die Ansichten von Wundt Völkerpsychologie 1, 405—424 und H. Meyer ZfdA. 45, 100 ff. sind durchaus hinfällig. Nach meiner Ansicht ist die Wandlung der musikalischen indogermanischen Betonung in eine exspiratorische die Hauptursache. Damit ist notwendig der Ersatz der ungespannten Laute in gespannte verbunden, genauer bestimmt der Lösungslaute durch Sprenglaute. Die Indogermanen sprachen Lösungstenues *p*, *t*, *k*, wie wir sie noch heute im Slavischen, in den romanischen und süddeutschen Mundarten antreffen, und wie wir sie für das Griechische und Lateinische vorauszusetzen haben. Diese Laute sind nur bei wesentlich musikalischer Betonung möglich. Sobald die exspiratorische Betonung eintritt, werden daraus notwendig Sprenglaute, bei denen dann auf den Verschluss ein Hauch folgt. Es entstehen also *ph*, *th*, *kh*. Die weitere Entwicklung bietet dann keine Schwierigkeiten mehr, da wir sie an der Hand der hochdeutschen Lautverschiebung sicher verfolgen können. Zunächst entstanden Affrikaten, dann Spiranten. Natürlich muss auch die Akzentänderung eine Ursache gehabt haben, aber wir können diese nicht mehr sicher erkennen. Man könnte doch an die Unterwerfung durch ein fremdes Volk (die Kelten?) denken, da mir die Annahme, dass die Germanen in ihre Sitze eingewandert seien, unmöglich zu sein scheint.

S. 175, 4. Die Zeit der germanischen Lautverschiebung ist trotz aller Versuche noch in keiner Weise bestimmt. Vor allem ist das Wort '*Hanf*', auf das man sich meist stützt, ganz ungeeignet, die Beweislast, die man ihm aufbürdet, zu tragen. Man nimmt an, dass unser Wort 'Hanf' ein Lehnwort sei aus dem bei Herodot überlieferten thrakisch-skythischen Wort κάνναβις. Da es die erste Lautverschiebung mitgemacht hat, muss es vor ihrem Eintreten entlehnt sein. Herodot beschreibe aber den Hanf als eine den Griechen unbekannte Pflanze, deren Kultur damals erst aufgekommen sei. Das lässt sich indessen aus Herodots Worten durchaus nicht folgern. Ausserdem können die Germanen längst *x* statt *k* gesprochen haben, als sie das Wort erhielten. Da die Verschiebung der Medien zu Tenues verhältnismässig jung ist, so gab es eine lange Zeit, in der sie kein *k* besassen, und dann mussten sie ihr *x* dem *k* substituieren. Dies gilt auch für die zahlreichen Lehnwörter aus dem Keltischen, die die Lautverschiebung mitgemacht haben. Aus ihnen folgt nur, dass sie entlehnt sind, als die Verschiebung der Medien zu Tenues noch nicht eingetreten war.

S. 176, 1. Über den körperlichen Typus der Germanen vgl. z. B. Bremer Ethnographie S. 764 ff. Er ist heute am reinsten in Südschweden vertreten, worüber das bedeutende Werk von Gustav Retzius und Carl M. Fürst Anthropologia Suecica, Stockholm belehrt. Je weiter wir in Deutschland nach dem Süden kommen, um so mehr nimmt, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, der germanische

Typus ab. Das kann nicht wundernehmen. Es folgt aber daraus, dass da, wo wir den Typus verhältnismässig am reinsten treffen, auch die Urheimat dieses Typus zu suchen ist.

23. Die Urheimat der Indogermanen.

S. 176, 2. Literatur: Eine Übersicht über die Geschichte der Frage und die ältere Literatur bei O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte[3] S. 85—129, ausserdem S. Reinach L'origine des Aryas, histoire d'une controverse, Paris 1892. Ich führe nur die Schriften an, die mir noch bedeutungsvoll erscheinen, und natürlich die neuste Literatur.

Das umfangreichste Werk, das alle Seiten der Frage recht gut behandelt, stammt von E. de Michelis L'origine degli Indo-Europei, Torino 1903 (Fratelli Bocca) 699 SS. Wenn meine Ansichten von denen Michelis' abweichen, so tut das der Bedeutung dieses Werkes keinen Abbruch. Die seitdem noch erschienenen Arbeiten sind Hoops Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum, Strassburg 1905. K. Helm Die Heimat der Indogermanen und der Germanen. Hess. Blätter f. Volkskunde 3, Heft 1. Die übrige Literatur wird im weitern Verlauf zur Sprache kommen.

S. 177, 2. Auswanderung aus Indien nahm z. B. Schlegel an, Sprache und Weisheit der Inder. Aus Mesopotamien lässt Mommsen Römische Geschichte 1[7]. S. 16 die Indogermanen kommen. Für das alte Baktrien sprach sich Pictet in seinen Origines Indoeuropéennes Bd. 1 aus. Im übrigen sind noch Sibirien, Armenien, der Kaukasus ernsthaft verteidigt worden.

S. 177, 3. Joh. Schmidt's Abhandlung Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlensystem ist in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1890 erschienen. Vgl. dazu Fr. Müller Ausland 1891 Nr. 23 und 31 und J. Schmidt ebd. Nr. 27, Hirt Idg. Forsch. 1, 466 ff. Über das Zahlensystem vgl. oben 2, S. 535.

S. 178, 1. R. G. Latham Elements of omparative philology London 1862 ist zuerst mit wirklichen Gründen für Europa eingetreten. Er sagte (nach Schrader[3] 91): „Wenn wir zwei Zweige derselben Sprachklasse besitzen, die getrennt voneinander sind, und von denen einer ein grösseres Gebiet hat und mehr Varietäten zeigt, während der andere geringern Umfang und grössere Homogenität besitzt, so ist anzunehmen, dass der letztere von dem erstern abstammt und nicht umgekehrt." Ich halte dies Argument noch heute für durchaus richtig. Wir finden 8 oder 9 indogermanische Sprachen in Europa im allgemeinem auf einem zusammenhängenden Gebiet, eine einzige, das Arische — denn Indisch und Iranisch bilden nur einen einzigen Dialekt — in Asien getrennt davon. Unter diesen Umständen ist es allerdings notwendig, die Arier aus Europa kommen zu lassen, solange nicht starke Gründe dagegen sprechen. Diese sind aber nicht vorhanden.

Mit dem Göttinger Professor in Hehns Ausführungen ist Benfey gemeint, der in dem Vorwort zu Fick's Vergleichendem Wörterbuch

leben, des Griechischen oder Lateinischen, neu hätte gebildet werden können, da dem Griechischen ein Suffix *-lu* so gut wie fremd ist. Ich bin in einer Untersuchung, die in den Idg. Forsch. erscheinen wird, zu dem Schluss gekommen, dass ἔχτελυς in der Tat ein Kompositum ist, aber ein Indogermanisches. Der zweite Bestandteil *elu-* von ἔχτελυς kann mit d. *Aal* verbunden werden.

Dass der Aal in den Zuflüssen des Schwarzen Meeres nicht vorkommt, behaupten die Zoologen, z. B. Brehm Tierleben Fische S. 326. Wenn sich diese Ansicht als irrig erweisen sollte, vgl. Schrader DLZ. 1906, 435, so fiele das Argument fort. Das wäre indessen von keiner Bedeutung.

S. 187, 1. Über die Schiffahrt vgl. oben 1, S. 398.

S. 187, 2. Benfey hat Vorwort zu Ficks Wörterbuch zuerst darauf hingewiesen, dass sich zwar Namen für Wolf und Bär, nicht aber für Löwe und Tiger im Indogerm. nachweisen lassen. Das negative Moment ist indessen ohne Bedeutung.

S. 188, 1. Ich führe hier die Gleichungen für eine Reihe von Tieren an, die die Indogermanen kannten:

Bär: ai. *ṛkṣas*, aw. *arša*, npers. *xirs*, osset. *ars*, arm. *arj*, alb. *ari*, gr. ἄρκτος, l. *ursus*, ir. *art*.

Wolf: ai. *vṛkas*, aw. *vehrka*, arm. *gail*, alb. *ul'k*, abg. *vlьkъ*, lit. *vîlkas*, altpreuss. *wilkis*, gr. λύκος, l. *lupus*, got. *wulfs*.

Wölfin: ai. *vṛkîś*, altnord. *ylgr*, ahd. *wulpa*.

Luchs: lit. *lúšis*, altpreuss. *luysis*, abg. *rysь*, gr. λύγξ, ahd. *luhs*.

Fuchs. Für Fuchs lässt sich keine sichere indogermanische Form gewinnen, weil wahrscheinlich mehrere Ausdrücke vorhanden waren, die sich immer nur in wenigen Sprachen erhalten haben. Vgl. über die Namen des Fuchses Schrader Reallexikon s. v.

Elch lat. *alces*, 'entlehnt', ahd. *ëlah*, altn. *elgr*, russ. *losь* 'Elen', ai. *ṛçya* 'ein Antilopenbock'.

Hirsch gr. ἔλαφος, ἐλλός, 'Hirsch', kymr. *elain*, abg. *jelenь*, arm. *eln*, 'Hirschkuh', ai. *ēṇa* (aus *elna-*) 'Antilope'?

Biber: l. *fiber*, korn. *befer*. ahd. *bibar*, lit. *bẽbrus*, abg. *bebrъ*, aw. *bawra-*, ai. *babhrúś* 'rotbraun'.

Fischotter: ai. *udrás* 'Name von Wassertieren', aw. *udra*, 'Otter, Fischotter', ahd. *ottar*, lit. *ûdra*, abg. *vydra*.

Wildente: ai. *ātíś*, abg. *ątь*, serb. *ûtva*, lit. *ántis*, ahd. *anut*, lat. *anas*, gr. νῆσσα.

Wildgans: ai. *haṃsás*, lit. *žąsìs*, abg. *gąsь* (ist wohl aus dem Germ. entlehnt), d. *gans*, l. *anser*, gr. χήν; ir. *gēis* bedeutet 'Schwan'.

Kranich: arm. *krunk*, abg. *žeravь*, lit. *gérvẽ*, d. *kranich*, kymr. *garan*, l. *grūs*, gr. γέρανος. Ein Wort mit Ablaut und verschiedener Suffixbildung.

Storch: Für den Storch gibt es keine durchgehende Gleichung, wahrscheinlich weil eine Fülle von Ausdrücken für ihn bestand, vgl. d. *Adebar*, *knapper* neben *Storch*. Letzteres entspricht formell gr. τόρτος 'der Geier'. Es erheben sich indessen Bedenken wegen der Bedeutung. Da aber auch der Schwan τόρτος ὑτρόφοιτος genannt

wird, wiegen diese nicht schwer. Lat. *cicōnia* gehört wohl zu d. *Huhn*. Im Deutschen hätte eine Übertragung stattgefunden. Auch gr. ἐρωδιός, lat. *ardea* 'Reiher' können einmal auf den Storch bezogen gewesen sein.

Eichhorn. Das Eichhorn ist für die Bestimmung der Urheimat wichtig, weil es ein Waldtier ist und in der Steppe absolut nicht leben kann. Da es in der Krim fehlt, so hat v. Baer (vgl. Hettner Geogr. Ztschr. 10, 491) den Schluss gezogen, dass die südrussische Steppe von jeher unbewaldet war. Wahrscheinlich ist nun der Name für das Tier indogermanisch. Wir finden abg. *věverica*, lit *voverė*, lett. *wāweris*, altpreuss. *weware*. Daraus irgendwie entlehnt lat. *viverra*, das nur bei Plinius und nicht in den rom. Dialekten vorkommt. Nach W. Meyer KZ. 28, 169 ist mit der slav. Form gäl. *feoragh*, kymr. *gwywer*, bret. *giwiber* verwandt, die auf urkelt. *vēver* führen. Das Wort ist deutlich reduplizierť. Mit Recht sieht nun Much ZfdA. 42, 166 dieses *wer* auch in ags. *āc-weorna*, ahd. *eihhorn*, altn. *íkorne*, und auch sein Vorschlag, den zweiten Teil von σκί-ουρος, αἰέλουρος, καμψί-ουρος, ἵππ-ουρος mit *wer* zu verbinden, ist heute durchaus zulässig. Die ersten Bestandteile bleiben dabei allerdings unklar, aber das spricht nicht gegen uralte Benennungen. Schraders Behauptung Reallexikon 165, das Tier halte sich am gewöhnlichsten in Nadelwäldern auf, ist falsch.

S. 188, 4. L. Geiger Über die Ursitze der Indogermanen (Zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit 113 ff.) 1871 wies zuerst auf die in den indogermanischen Sprachen übereinstimmend wiederkehrenden Baumnamen hin.

Ich habe dies Argument Idg. Forsch. 1, 476 ff. wieder aufgenommen und durch neue Momente gestützt.

Neuerdings hat sich Hoops Waldbäume und Kulturpflanzen S. 112 ff. mir angeschlossen und weiteres Material beigebracht. Die Fülle der Baumnamen, die wir durch gleichmässiges Vorkommen in den europäischen Sprachen als indogermanisch oder zum mindesten als westindogermanisch nachweisen können, ist ausserordentlich gross. Wenn die Worte im Indoiranischen fehlen, so kommt hier die ganz andere Vegetation in Betracht, die in den von den Ariern bewohnten Ländern herrscht. Da die Frage von grosser Bedeutung ist, so gebe ich hier die etymologischen Gleichungen, so weit sie mir zugänglich sind und sicher zu sein scheinen. Beachtenswert ist auch hier wieder, dass oft mehrere Namen für denselben Baum zu bestehen scheinen, was sich aus der genauen Unterscheidung, die einfache Völker anstellen, erklärt, z. T. mögen auch im Indogerm. Doppelnamen vorhanden gewesen sein. Oftmals sind wir auch nicht imstande anzugeben, welche Baumart das vorhandene Wort bezeichnet, weil die Bedeutungen auseinandergehen, doch kann dies den Wert der Gleichungen nicht verringern, denn eine besondere Baumart muss jedes Wort bezeichnet haben. Viele Worte sind auch durch Ablaut verbunden und können deshalb mit Sicherheit in die indogerm. Ursprache zurückgeführt werden, vgl. Birke, Weide, Eiche, Fichte, Esche, Buche, Linde, Ulme. Wenn wir die Bedeutung nicht genau bestimmen können, so ist doch immer eine Baumart durch den Namen gesichert,

und die Fülle dieser Namen ist so gross, dass wir nicht daran zweifeln können, die Indogermanen haben in einem Waldland gelebt.

Birke: lat. *fraxinus*. *farnus* 'Esche', ahd. *birīhha*, lit. *béržas*, abg. *breza*, alb. *breþ-di* 'Tanne', ai. *bhūrjas*, osset. *bärz*.

Weide: gr. ἰτέα, οἰσύα (Ablaut!), lat. *vitex*, ahd. *wīda*, lit. *žilvitis*, aw. *vaētaj* 'Weide, Weidengerte', npers. *bēd*, ai. *vētasás* 'Rute'; lat. *salix*, ir. *sail*, ahd. *salaha* 'Saalweide'; ahd. *felawa*, osset. *färw*, *farwe*, 'Erle'; gr. ἑλίκη, ags. *welig*, *wilgia* 'Weide' (Hoops Idg. Forsch. 14, 481).

Eiche: gr. δόρυ 'Speer', δρῦς 'Eiche', agall. *Dervus* Ortsname, air. *daurr* 'Eiche', kymr. *derw* 'Eichen', got. *triu* 'Baum', aisl. *tyrr* 'Föhre', lit. *dervà* 'Kienholz', abg. *drévo* 'Baum, Holz', ai. *dāru*, *dru-* 'Holz, Baum'. Ganz sicher scheint mir die Bedeutung 'Eiche' für diese Gruppe nicht zu stehen. Lat. *quercus*, kelt. Ἑρκύνια 'Gebirge' eig. 'Eichenwald', ahd. *forha* 'Föhre', lgb. *fereha*, 'aesculus', lit. *Perkūnas* Donnergott, eig. Eichengott, ai. *parkatiṣ* 'ficus religiosa' (?). Ich halte an diesen Zusammenstellungen, vgl. Idg. Forsch. 1, 480 durchaus fest, trotz der Einwendungen, die verschiedentlich gemacht sind. Gr. αἰγίλωψ 'species roboris', αἰγανέη 'Speer', l. *aesculus*, ahd. *eih*.

Eichel: gr. βάλανος, lat. *glans*, lit. *gilė*, abg. *želędĭ*, arm. *kałin*. Durch das Wort 'Eichel' wird die Bekanntschaft der Indogermanen auch mit der Eiche gesichert.

Fichte: gr. πίτυς, lat. *pīnus* aus **pitsnos*, ai. *pītu-dāru* 'Fichtenart'. gr. πεύκη, ir. *ochtach*, ahd. *fiuhta*, preuss. *peuse*, lit. *pušis*; gr. ἄβιν· ἐλάτην, οἱ δὲ πεύκην Hes., lat. *abies*; ags. *bearu*, altn. *börr* 'Wald', slav. *borŭ* 'Fichte'; ahd. *tanna*, ai. *dhánvan-* 'Bogen'.

Pech: gr. πίσσα, lat. *pix*, abg. *pĭklŭ*.

Harz: lat. *bitūmen*, ahd. *quiti* 'Leim', ai. *játu* N. 'Lack, Gummi', npers. *żad*.

Espe: gr. ἄσπρις, ἄσπρος 'Eichenart' ἀσπίς 'Schild', d. *Espe*, pr. *abse*, lett. *apsa*, serb. *wosa*. Dieses Wort war vielleicht auch im Arm. vorhanden, wenn türk. osm. *apsak* 'Pappel' tschuw. *ĕwĕs* 'Espe', wie Pedersen KZ. 39, 462 meint, aus dem Urarmenischen entlehnt ist.

Esche: gr. ἀχερ-ωΐ*s* 'Pappel' (?), ὀξύη 'Buche', an. *askr*, d. *Esche*, lit. *úosis*, preuss. *woasis*, 'Esche', alb. *ah* 'Buche'; lat. *ornus*, kymr. *onn-en*, abg. *jasenŭ*.

Buche: gr. φηγός 'Eiche', lat. *fāgus*, kelt. *Bacenis silva*, d. *buche*, russ. *bozŭ* 'Hollunder', kurd. *būz* 'Ulme'.

Eibe: ir. *eo*, ahd. *īwa*, pr. *iuwis* 'Eibe', lit. *jėvà* 'Faulbaum', slav. *iva* 'Weide'.

Linde: gr. ἐλάτη 'Fichte', lat. *linter* 'Kahn', ahd. *linta*, russ. *lutie* 'Lindenwald', lit. *lentà* 'Brett'.

Ahorn: gr. γλῖνος 'Rüsterart', altkorn. *kelin*, ahd. *līnboum*, nhd. *lehne*, *lenne*, abg. *klenŭ*, lit. *klēvas*. Hier bleiben einige Schwierigkeiten in der lautlichen Vertretung. Lat. *acer*, d. *ahorn*.

Erle: gr. κλήθρη, d. *ludere*, *ludern* 'Alpenerle'; l. *alnus*, ahd. *elira*, lit. *elksnis*, abg. *jelĭcha*.

Hasel: lat. *corulus*, ir. *coll*, ahd. *hasal*.

Nuss: lat. *nux*, ahd. *hnutu*.

Ulme: lat. *ulmus*, ir. *lem*, an. *álmr*, ahd. *elm*.

Kornelkirsche *Cornus mascula* L. Hartriegel: gr. κράνεια, lat. *cornus*, vielleicht auch d. *hirnuss* u. s. w., s. Schrader RL. 458; ahd. *tirnpoum*, russ. *derenŭ*.

Diese Gleichungen sind wohl, mit ganz geringen Ausnahmen, allgemein anerkannt. Es gibt aber noch eine Fülle andrer. Namentlich hat neuerdings E. Lidén mit erstaunlichem Scharfsinn und glücklicher Kombinationsgabe unsere Erkenntnis erweitert. Er hat gezeigt, dass wir keineswegs am Ende der Forschung stehen. Unter den Idg. Forsch. 18, 485 ff. aufgestellten Etymologien hebe ich folgende als sehr beachtenswert hervor.

bret. *gwern* 'Schiffsmast, Erle, Erlengehölz', corn. *guern* 'malus', *gwer-nen* 'alnus'; mir. *fern*, *fernog* 'Erle', gall. *Verno-dubrum*, arm. *geran*, 'trabs, tignum', alb. *vẽrə* 'populus alba', dazu nach Pictet ai. *varaṇa-* crataeva Roxburghii, ein heil- und zauberkräftiger Baum. Grundbedeutung wohl 'Erle'. Wie Lidén a. a. O. hervorhebt, ergänzt dieser Name den andern oben erwähnten für 'Erle' derart, dass nicht beide auf demselben Gebiete vorkommen.

arm. *arōsi* 'Eberesche', slovak. *skoruša*, serb. *oskoruša* 'dss.'; arm. *barti* 'Espe, Pappel' abg. *brěstŭ* 'Ulme, Rüster'; arm. *elevin* 'Zeder', slav. **jalovĭcĭ* 'Wachholder'; arm. *mair* 'pinus, cedrus', lett. *mĩtra* 'Buxbaum'.

Anmerkungen. Das Argument aus dem Buchennamen ist viel erörtert, vergl. z. B. Hirt Indogermanische Forschungen 1, 483 f. Heute steht das Problem aber anders. Mit dem europäischen Buchennamen hat Bartholomae Idg. Forsch. 9, 271 das kurdische Wort *būz* 'eine Art Ulme' zusammengebracht, und Osthoff hat Bezz. Btr. 29, 249 ff. aus dem Germanischen eine Reihe von Worten angeführt, die ebenfalls den Stamm *būg* enthalten. Dadurch ist die Existenz des Wortes **bhā(u)g* **bhūg* für die indogermanische Ursprache gesichert, und man wird auch als Urbedeutung die von Buche für ursprünglich halten. Wenn sie sich auch nur im Italischen, Keltischen? und Germanischen findet, so gehen doch die andern Sprachen ganz auseinander, so dass wir hier gar nichts sicheres ansetzen könnten; vergl. darüber Hoops S. 126. Die Slaven haben das alte Wort vielleicht in *bŭzŭ* 'Hollunder'. Danach würden also die ältesten Sitze der Indogermanen in der Buchenregion zu suchen sein.

Fast ganz entsprechend wie die Buche verhält sich die Eibe, sowohl hinsichtlich ihrer geographischen wie der sprachlichen Verbreitung. ir. *eo*, kymr. *yv*, bret. *ivin*, ae. *īw*, *ēow*, *īh*, *ēoh*, ahd. *īwa*, *īha*, anord. *ȳr*, apreuss. *iuwis* 'Eibe'[1]), lit. *jėvà* 'Faulbaum' (aus dem Slav.?), abulg. *iva* 'Weide'. Auf die geographische Verbreitung der Eibe hat vor Hoops schon Schrader Sprachvergleichung [2] 398 aufmerksam gemacht.

---

[1]) So ist doch wohl zu lesen, statt des gewöhnlich gelesenen *inwis*. Der zweite Buchstabe sieht in dem von Bezzenberger und Simon herausgegebenen Lichtdruck des Elbinger Vokabulars (1897) genau so aus wie in *peuse* 'Fichte' *ausonis* 'Eiche'.

S. 190. Über den Ackerbau s. o. 251 ff.

S. 191, 2. Das Rassenproblem. Dass der blonde, hochgewachsene, dolichokephale Typus im Norden entstanden sei, und dass in ihm die eigentlichen Indogermanen vorlägen, hat zuerst Wilser behauptet und nach ihm Penka in seinen Büchern Origines ariacae und die Arier erörtert.

Vacher de Lapouge L'Aryen, son rôle social, Paris 1899 enthält die bis jetzt vollständigste Übersicht über den nordischen Typus bei allen indogerm. Völkern. Über die Griechen sagt er S. 297 ff.: „il faut signaler l'emploi général, presque constant, des teintes jaunes et rougeâtres pour le coloris des cheveaux. Les rares exceptions portent sur les représentations d'esclaves, d'étrangers, de gens de la classe la plus infime. Les Grecs, en un mot, voyaient blond tout ce qui était personnage d'ordre relevé: blond les Dieux, blond les héros, les grands hommes, les citoyens libres, blondes les femmes de condition, les grandes courtisanes."

Vgl. dazu Sieglin Verhandl. der 46. Versammlung deutscher Philologen zu Strassburg i. E. 1901 S. 121. Leider ist Sieglins Material nicht veröffentlicht. Eine gute Auseinandersetzung auch bei M. Much Die Heimat der Indogermanen [2] S. 327 ff. Die von Much angeführte Arbeit von G. Kraitschek Die Menschenrassen Europas. Politisch-anthropologische Revue Bd. 2 S. 15 habe ich nicht gesehen. Much weist energisch darauf hin, dass im Norden keine andre Rasse nachzuweisen ist, dass dadurch aber die Annahme einer Einwanderung durchaus unwahrscheinlich wird.

S. 193, 2. Auf archäologischem Wege hat M. Much die Heimat der Indogermanen festzustellen unternommen. Sein Buch ist 1904 in zweiter vermehrter Auflage erschienen. Das Werk enthält übrigens viel mehr als sich nach dem Titel vermuten lässt, und es ist jedenfalls eine der bedeutendsten Veröffentlichungen in der Urheimatsfrage. In eine Kritik seiner Anschauungen will ich hier nicht eintreten. Es ist besser, dass jede Wissenschaft ihren Weg für sich geht, und es ist dann um so erfreulicher, wenn verschiedene Wege zu demselben Ergebnis führen.

Dasselbe Gebiet wie Much nimmt auch Kossinna Zschr. f. Ethnologie 1902 S. 61 in Anspruch, nachdem er früher Zschr. d. Ver. f. Volkskunde 6, 1 ff. die Indogermanen an die mittlere Donau gesetzt hatte. Da dieser Autor seine Ansichten sehr rasch ändert, so kann man nicht wissen, ob er heute noch an diesen Anschauungen festhält.

S. 196, 2. Es wird immer wieder behauptet, die Indogermanen müssten ein mächtiges, überaus zahlreiches, nach Millionen zählendes Volk gewesen sein, so zuerst Cuno Forschungen im Gebiet der Völkerkunde I Die Skythen, neuerdings wieder K. Helm Die Heimat der Indogermanen und der Germanen, S.-A. aus den Hessischen Blättern für Volkskunde Bd. 3, 1 (1905). Die Ansicht ist völlig unbegründet. Sie wird durch die Ausbreitung der lateinischen, der keltischen, der germanischen, slavischen und arischen Sprachen vollständig widerlegt. Alle diese Sprachen sind von einem verhältnismässig kleinen Gebiet ausgegangen. Anders steht es mit der Frage nach der Entstehung

einer Rasse. Es ist möglich, dass zum Entstehen einer neuen Rasse weite Räume notwendig sind, obgleich mir auch dies fraglich ist, da weite Gebiete klimatische Unterschiede zeigen, die der Entstehung einer einheitlichen Rasse kaum günstig sind. Aber wenn die Annahme richtig sein sollte, so dürfen wir nicht vergessen, dass die nordeuropäischen Völker durch die von Süden, Osten oder Westen vordringenden kulturell überlegenen Rassen zunächst zurückgedrängt sind.

ZWEITES BUCH.

I. TEIL.

1. Allgemeine Vorbemerkungen.

S. 201 ff. Literatur. Allgemeine Darstellungen.

Pictet Les origines indoeuropéennes 2. Auflage, Paris 1877.

O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte 2. Auflage 1890. Vgl. dazu die Kritik der ersten Auflage, der das Buch P. von Bradkes Über Methode und Ergebnisse der arischen (indogermanischen) Altertumswissenschaft, Giessen 1890 gewidmet ist. Die zweite Auflage ist ebenfalls durch v. Bradke in den Gött. gel. Anz. 1890, S. 897 ff. wenig günstig besprochen. Jetzt erscheint Schraders Werk in dritter Auflage. Vgl. dazu die Anzeige von Streitberg Lit. CBl 1906.

O. Schrader Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Strassburg 1901. Vergl. dazu meine Anzeige Idg. Forsch. Anz. 13 S. 5 ff. Das Werk hat viele Mängel, ist aber als Materialsammlung brauchbar. Gegenüber den Folgerungen des Verfassers ist starke Skepsis am Platze.

J. Taylor The origin of the Aryans London 1890. Kurze Darstellung, heute ohne wesentliche Bedeutung.

P. von Bradke Über Methode und Ergebnisse der arischen Altertumswissenschaft. Historisch-kritische Studien Giessen 1890. Im wesentlichen eine Kritik von O. Schraders Methode.

Jhering Vorgeschichte der Indoeuropäer Leipzig 1890. Ein Buch mit vielen geistreichen Ideen, in der Hauptsache aber verfehlt, da Jhering nicht Fachmann auf unserm Gebiete war.

Auch M. Much Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen 2. Auflage, Jena 1893 muss hier genannt werden und ebenso werden Teile der vorhistorischen Kultur in desselben Heimat der Indogermanen 2. Auflage besprochen.

S. 202, 1. Die beiden wichtigen alten Abhandlungen über die Fragen, die uns hier beschäftigen, sind:

A. Kuhn, Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker Osterprogramm des Berliner Realgymnasiums 1844.

J. Grimm Geschichte der deutschen Sprache 1848.

Die Zahl kleinerer Abhandlungen und Darstellungen der Kultur der Indogermanen ist bedeutend. Die meisten sind veraltet und kaum noch brauchbar. Eine Übersicht darüber bei O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte[3] S. 22 ff.

S. 204. Ein Wörterbuch des Indogermanischen stammt von A. Fick Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen 4. Aufl. 1. Teil 1890; 2. Teil Urkeltischer Sprachschatz von W. Stokes 1894. Hülfe leisten natürlich auch die etymologischen Wörterbücher der Einzelsprachen, von denen die wichtigsten sind:

W. Prellwitz Etymolog. Wörterbuch der griechischen Sprache 2. Aufl. 1906. — A. Walde Lateinisches etymologisches Wörterbuch 1906. — C. C. Uhlenbeck Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache 2. Aufl. Amsterdam 1900. — F. Kluge Deutsches etymologisches Wörterbuch 6. Aufl. — J. Franck Etymologisch Woordenboek der nederlandsche Taal, 's-Gravenhage 1892. — H. Falk und A. Torp Etymologisk Ordbog over det norske og det danske Sprog Kristiania 1903. — E. Berneker Die preussische Sprache. Strassburg 1896. — C. C. Uhlenbeck Kurzgefasstes Etymologisches Wörterbuch der altindischen Sprache. Amsterdam 1898/99.

S. 204, 1. Schon aus dem Buche v. Bradkes Über Methode und Ergebnisse der arischen Altertumswissenschaft, in dem „vorzugsweise die Aufmerksamkeit auf die Frage gerichtet war, unter welchen Bedingungen wir von der Etymologie Auskunft über die Kultur der arischen Urzeit erwarten dürfen, was sich für diese aus sprachlichen Gleichungen ergibt, und ob und wie weit Ergebnisse dieser Art fest genug stehen, um weitere Folgerungen tragen zu können", — schon aus diesem Buche hatte sich ergeben, dass sehr wenig von dem, was O. Schrader behauptete, feststand. Stärkere Angriffe haben dann Kretschmer Einleit. 50 und Kossinna Zschr. d. Vereins f. Volkskunde 6, 1 ff. gegen die Methode gerichtet. In diesem Teil meines Buches ist die Sprache nicht Führerin, wie im ersten Buch, wenngleich ich sie ausreichend berücksichtigt zu haben glaube. Ich bin immer mehr zu der Einsicht gekommen, dass ein Lexikon des indogermanischen Wortschatzes nach kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten geordnet, ähnlich wie es M. Müller in den Biographies of words S. 138 ff. London 1888 geboten hat, ein dringendes Bedürfnis wäre Aber um dies zu schreiben, müssen wir erst unsern Anforderungen entsprechende etymologische Wörterbücher der Einzelsprachen haben. Ich hoffe, ein solches Wörterbuch einmal schreiben zu können, und das mag denn als dritter Band dieses Werkes erscheinen, doch werden noch Jahre darüber vergehen, ehe es fertig wird.

S. 206, 1. Einwandfreie Darstellungen der ältesten Kultur der einzelnen indogermanischen Stämme sowie der Funde aus den Gegenden, die sie bewohnen, sind eigentlich die notwendige Voraussetzung für eine zuverlässige Vergleichung. Daran fehlt es noch in mehr als einem Punkte. Anderseits muss jede Zusammenfassung wieder befruchtend auf die Auffassung der Zustände der einzelnen Völker wirken. Zu beachten ist aber, dass die älteste Kultur der einzelnen Völker nicht gleichartig zu sein braucht. Sie ist vor allem doch in den eroberten Gebieten abhängig von dem, was vor den Einwanderungen vorhanden war. Das gilt für Griechenland und Italien, vor allem aber für Iran und Indien. Ich stelle hier eine Reihe wichtiger Schriften zu-

sammen, aus denen man sich über die einzelnen Völker unterrichten kann.

Inder: H. Zimmer Altindisches Leben 1879. Dies Buch bedarf jetzt in manchen Punkten der Berichtigung. Die Veden, in denen man früher eine höchst altertümliche Poesie sah, von der aus man direkt Blicke in die Urzeit tun zu können glaubte, enthüllen sich mehr und mehr als Erzeugnisse speziell indischen Geistes, vgl. Pischel-Geldner Vedische Studien 1.

Früher stand in der Sprachvergleichung das Indische an erster Stelle, aber es hat diese Stellung zum Vorteil unsrer Wissenschaft eingebüsst. Auch in der vergleichenden Altertumskunde hat das indische Altertum dieselbe Rolle gespielt. Pictets Grundsatz war: *partir toujours du mot sanscrit.* Ein Volk aber, das sich auf ganz fremdem Boden entwickelt hat, wird möglicherweise recht viel von seiner Eigenart aufgegeben haben. Man wird daher das indische Altertum immer nur mit Vorsicht benutzen dürfen. Noch eines ist zu bedenken. Ein Land wie Indien, unter den günstigsten klimatischen Bedingungen, von einer gewaltigen Fruchtbarkeit, wird auch vor der Einwanderung der Arier nicht kulturlos gewesen sein. Vgl. die Darstellung von E. Schmidt in Helmolts Weltgeschichte 2, 349 ff.

Wertvolles Material für die indische Kultur findet man im Grundriss der indo-arischen Philologie; besonders nützlich sind J. Jolly Recht und Sitte, 2. Band Heft 8, 1896 und A. Hillebrandt Ritual-Literatur. Vedische Opfer und Zauber. 3. Bd. Heft 2.

Ausserdem möchte ich hier noch als sehr wichtig nennen Baden-Powell The landsystems of British India, Oxford 1892.

Die iranische Kultur, die wir im wesentlichen nur aus den literarischen Denkmälern erschliessen können, ist dargestellt von Fr. Spiegel Eranische Altertumskunde. 3 Bde.; W. Geiger Ostiranische Kultur im Altertum Erlangen 1882; Fr. Spiegel Die arische Periode Leipzig 1881. Auch hier krankt unsere Kenntnis daran, dass wir das, was vor den Ariern da war, nicht kennen.

Slaven: Krek Einleitung die in slavische Literaturgeschichte 2. Aufl. Graz 1887, darf nur mit Vorsicht benutzt werden. Vgl. jetzt auch J. Peisker Die älteren Beziehungen der Slaven zu Turkotaren und Germanen, Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3, 187 ff.

Überaus wertvolles Material steckt im heutigen Leben der slavischen Völker, besonders der Südslaven. Ich nenne als wichtige Hilfsmittel: F S. Kraus Sitte und Brauch der Südslaven Wien 1885, die verschiedenen Schriften von Vuk Vrčević, Das Lexicon serbicum von Vuk Karadžić 3. Aufl. Belgrad 1898; ders. *život i običaji naroda srpskoga* Wien 1867; Luka Grdžić Bjelokosić Iz naroda i o narodu, Mostar 3 Bändchen. Vieles habe ich auf meinen Reisen selbst gesehen. Es handelte sich dabei nicht um Einzelheiten, sondern darum, dass das ganze Leben mir vor Augen trat.

Ausserordentlich viel Material enthalten auch die Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina.

Die Zeugnisse der Quellenschriftsteller über die Slaven bei Schafařik Slavische Altertümer 2, 649. In der Hauptsache sind die Stellen über die Stammesverhältnisse abgedruckt.

Litauer und Preussen. Das Leben der heutigen Litauer ist bei weitem nicht so altertümlich wie das in Bosnien und der Herzegowina. Wir erhalten aber manche wertvolle Nachrichten durch die ältern Schriftsteller. Zusammenfassend ist ein Teil des Kulturlebens behandelt von Otto Hein Altpreussische Wirtschaftsgeschichte bis zur Ordenszeit, Ztschr. f. Ethnologie 1890, S. 146 ff., 173 ff. vgl. auch A. Bielenstein Die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache in der Gegenwart und im 13. Jahrh. Ein Beitrag zur ethnologischen Geographie und Geschichte Russlands, St. Petersburg 1892. — Bielenstein Studien auf dem Gebiete der lettischen Archäologie, Ethnographie und Mythologie. Magazin der lettisch-literarischen Gesellschaft Riga 1896.

Albanesen. Das wichtigste Werk ist das von Hahn Albanesische Studien Jena 1854. Czerminski Albania. Zarysy etnograficzne, kulturalne i religijne, Krakau 1893 kenne ich nicht.

Armenier. Über die armenischen Verhältnisse kenne ich nur, was Leist Altarisches Jus gentium S. 47 ff., Jus civile 1, 497 ff. angeführt hat. Im allgemeinen dürfte aus Armenien nicht viel zu holen sein, weil sich hier verschiedene Kulturstämme kreuzen.

Griechen: Homer Buchholz Die homerischen Realien 1—3, Leipzig 1871—84. Homer ist, wie wir im Text bemerkt haben, keine einwandfreie Quelle, da er das Ergebnis einer hohen Kulturentwicklung ist, die zudem Niederschläge verschiedener Zeiten enthält. Im übrigen Griechenland hatte sich an verschiedenen Stellen sehr viel altertümsicheres erhalten, als wir bei Homer finden.

An sonstigen Schriften sind besonders wichtig: Daremberg et Saglio Dictionnaire des antiquités grecques et romaines sous la direction de Ch. D. et Edm. S. Paris 1873 ff.

Helbig Das homerische Epos, 2. Aufl. Leipzig 1887.

Pauly-Wissowa Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft Stuttgart 1894 ff.

Sehr wertvoll ist das geistreiche Buch von Fustel de Coulanges La cité antique. Étude sur le culte, le droit, les institutions de la Grèce et de Rome. Mir stand die 15. Auflage, Paris 1895 zur Verfügung.

Für die Erkenntnis des materiellen Lebens ist wichtig: H. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, 4 Bde. 1875—87.

Italiker: W. Helbig Die Italiker in der Poebene, Leipzig 1879.

J. Marquardt Das Privatleben der Römer 1. 2. Leipzig 1879. 1882 (a. u. d. T. Handbuch der römischen Altertümer von J. Marquardt und Th. Mommsen Bd. 7) und sonstige Handbücher, natürlich auch Mommsens Römische Geschichte.

Kelten. Eines der wichtigsten Literaturwerke, das für die Erschliessung der keltischen Kultur von hervorragender Wichtigkeit werden wird, ist die altarische Heldensage *Táin Bó Cúalnge*. Nach

dem Buch von Leinster in Text und Übersetzung mit einer Einleitung herausgegeben von E. Windisch, Leipzig 1905. Ich habe dies Werk nur flüchtig durchsehen können. Eine Reihe von wichtigen Punkten hat Windisch in der Einleitung zusammengestellt.

H. D'Arbois de Jubainville Cours de Littérature Celtique VI. La civilisation des Celtes et celle de l'époque Homérique Paris 1899.

Germanen. Für die Germanen ist und bleibt natürlich die Hauptquelle Tacitus Germania. Der beste Kommentar bei Müllenhoff DAK. 4. Bd. Berlin 1900. — Sehr nützlich sind M. Heynes Fünf Bücher Deutscher Hausaltertümer; doch sind von diesem Werk nur drei Bände vollendet: 1. Das deutsche Wohnungswesen 1899, 2. Das deutsche Nahrungswesen 1901, 3. Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen 1903.

Ein reiches Material steckt in J. Grimms Schriften Geschichte der deutschen Sprache, zuerst 1848, Deutsche Rechtsaltertümer Göttingen 1828, 4. Ausg. besorgt durch Heusler und Hübner Leizig 1899. Deutsche Mythologie, 4. Aufl. besorgt von E. H. Meyer Berlin 1875—78. Man kann auch die Werke von C. Weinhold heranziehen: Altnordisches Leben Berlin 1856, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter 2 Bde. 2. Aufl. Wien 1882. Vgl. auch die Darstellungen in Pauls Grundriss der germ. Phil.

S. 207, 1. Die Tatsache, dass die nordeuropäischen Zustände noch in den historischen Zeiten altertümlicher sind, als die südeuropäischen, ist oft genug hervorgehoben. Die Folgerungen, die man daraus ziehen muss, werden aber doch manchmal vernachlässigt. Jedenfalls gewährt uns die Germania des Tacitus ein wertvolleres Bild der vorgeschichtlichen Kultur als Homer, und selbst aus den heutigen Zuständen der Südslaven ist manchmal mehr zu entnehmen als aus den ältesten Quellen.

S. 210. Volkskunde. Zusammenfassende Darstellungen der Volkskunde sind Gomme The handbook of the folklore, London 1891.

E. H. Meyer Deutsche Volkskunde, Strassburg 1898. Vgl. auch A. Lincke Über den gegenwärtigen Stand der Volkskunde im Allgemeinen und der Sachsens im Besonderen, Dresden 1901. Ausserdem liegt reiches Material aufgespeichert in den verschiedenen Zeitschriften für Volkskunde, von denen die wichtigsten sind: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde Berlin 1891 ff., Hessische Blätter für Volkskunde, hrsg. von Strack 1902 ff.

S. 211, 2. Wenn man unter dem Ausdruck 'Kultur der Indogermanen' eine besondere, ihnen eigentümliche Kultur verstehen sollte, so ist der Ausdruck falsch. Aber natürlich haben die Indogermanen irgend eine Kultur besessen. Dass sie einheitlich war, ist nur in dem Sinne anzunehmen, als die primitive Kultur überhaupt vielfach überraschend gleichmässig ist.

Die Nachrichten aus dem Altertum über die primitiven Zustände verschiedener Völker sind noch nicht zusammengestellt. Vieles steht bei Hehn Kulturpflanzen und Haustiere, bei Schrader Reallexikon und in der sonst angeführten Literatur.

S. 212, 2. Einen wesentlichen Unterschied zwischen Süd- und Norddeutschland hat Hoops Waldbäume und Kulturpflanzen S. 340 aufgedeckt. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist natürlich von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Wo wir tiefe Humusschichten haben, wie in der Magdeburger Börde, in der goldenen Aue, kann eine viel dichtere Bevölkerung sitzen als auf unfruchtbarem Sandboden. Aber gerade auf jenen Gebieten ist die prähistorische Hinterlassenschaft infolge der intensiven Kultur, die hier seit langem herrscht, frühzeitig zerstört. Ich glaube daher bestimmt, dass unsere Funde ein falsches Bild von der vorgeschichtlichen Besiedelung der verschiedenen Gegenden bieten. — Auch in der Verwendung der Bronze zeigen sich wesentliche Unterschiede, so dass man von bronzearmen und bronzereichen Provinzen sprechen kann.

S. 213, 1. Die Bedeutung der Völkerkunde auch für die Erforschung der indogermanischen Urzeit kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Im stimme dem durchaus bei, was Oldenberg Religion des Veda gesagt hat. In Büchern, wie es das von Oldenberg und E. Rohdes Psyche ist, sind mit Hilfe der Völkerkunde die bedeutendsten Ergebnisse erzielt worden.

Die Literatur ist überreichlich. Ich kann hier nur die Hauptwerke anführen.

Noch immer behauptet O. Peschels Völkerkunde 6. Aufl. von A. Kirchhoff Leipzig 1885 einen hohen Rang. — Ratzels Völkerkunde kann sich damit nicht messen, sie bietet aber reiches Material. Besonders wertvolle Dienste hat mir das hochbedeutende Buch K. v. d. Steinens Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens, Reiseschilderung und Ergebnisse der zweiten Schingú-Expedition 1887—88, Berlin 1894 geleistet. Jeder, wer sich mit prähistorischen Fragen beschäftigt, sollte dies Buch nicht bloss gelesen, sondern studiert haben.

Sehr wertvoll sind ferner zwei Aufsätze von K. Bücher 1. Der wirtschaftliche Urzustand, zuerst Preuss. Jahrb. 90, 213, dann in der 'Entstehung der Volkswirtschaft'; 2. Die Wirtschaft der Naturvölker, Dresden, v. Zahn und Jaensch 1898.

Grosse Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft, Freiburg 1896, hat nachzuweisen versucht, dass sich unter gleichen wirtschaftlichen Bedingungen gleiche soziale Erscheinungen einstellen. Jedenfalls ist es notwendig, dass man bei der Heranziehung der Völkerkunde sich möglichst auf die wirtschaftlich gleichgestellten Völker bezieht.

Hildebrand Recht und Sitte auf den verschiedenen wirtschaftlichen Kulturstufen, 1. Teil 1896, hatte schon vor Grosse den gleichen Grundgedanken mit reichem Material belegt.

H. Schurtz Urgeschichte der Kultur, Leipzig und Wien 1900, bietet eine zusammenfassende Darstellung, wie sich die menschlichen Kulturformen entwickelt haben.

Deniker Les races et les peuples de la Terre.

Auch Helmolts Weltgeschichte bietet einiges hierher gehörige.

Vgl. ferner: J. Lubbock Prehistoric times, as illustrated by ancient remains, and the manners and custom of modern savages

Lond. 1865, Deutsch Jena 1873—74; The origin of civilization and the primitive condition of man, 5. Aufl. Lond. 1890, Deutsch Jena 1875.

E. B. Tylor Primitive culture, 3. Aufl. 1891. Ausserdem kommen die Schriften von H. Spencer in Betracht.

Zahlreiche Zeitschriften dienen diesem Wissensgebiet, vor allem die Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Berlin. Archiv für Anthropologie. Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen. Braunschweig. Reichhaltige Bibliographie in dem Zentralblatt für Anthropologie, herausgegeben von G. Buschan, Braunschweig.

S. 218, 2. Das hier ausgeführte stützt sich auf die Angaben von Ratzels Völkerkunde und ist, glaube ich, höchst lehrreich.

S. 219. Zimmern in E. Schrader Die Keilinschriften und das alte Testament 3. Aufl. S. 425. Es handelt sich um die Vergleichung von gr. ἀστήρ, l. *stella*, d. *stern*, ai. *stṛ*, Grundform *ástero*, mit semitischen Namen wie *Astarte*, *Ištar*.

2. Die vorgeschichtlichen Funde.

S. 220. Die Literatur über unser Thema ist ausserordentlich reichhaltig, wenngleich bei weitem noch nicht alle Punkte erschöpfend behandelt sind. Es fehlen namentlich eingehende Monographien über die einzelnen Erscheinungen des materiellen Lebens, z. B. eine Zusammenstellung der Brand- und Bestattungsgräber, eine Entwicklungsgeschichte der Gerätformen u. v. a. Hier sollen nur die wichtigsten zusammenstellenden Darstellungen gegeben werden. Eine gute zusammenfassende Darstellung bietet unzweifelhaft M. Hoernes Die Urgeschichte des Menschen nach dem heutigen Stand der Wissenschaft, Wien, Pest, Leipzig 1892. 2. Aufl. 1897. Ders. Grundlinien einer Systematik der prähistorischen Archäologie, Ztschr. f. Ethnologie 25, 49 ff.

Ferner ist zu nennen de Nadaillac, Marquis, Les premiers hommes et les temps préhistoriques. 2 Bde. Paris G. Masson 1881.

Das nordische Gebiet hat eine erschöpfende und ausgezeichnete Darstellung gefunden in Sophus Müller Nordische Altertumskunde nach Funden und Denkmälern aus Dänemark und Schleswig. Deutsche Ausgabe von Dr. Otto Luitpold Jiriczeck, 2. Bde. Strassburg 1897 ff.

L. Lindenschmitt Die Altertümer unsrer heidnischen Vorzeit 1—4, Mainz 1858—1901.

Das wichtigste Buch aber, das wir besitzen, ist das von S. Müller Urgeschichte Europas Strassburg 1905. Dies Buch sucht eine grössere Ordnung in die vorgeschichtlichen Epochen zu bringen und verficht den Satz, dass alle Kulturentwicklung von Süden nach Norden gegangen sei. Auf S. 49 stellt der Verfasser eine Reihe leitender Gesichtspunkte auf, denen ich durchaus zustimme.

1. Der Süden war die leitende und spendende Kulturmacht; der äussere Kreis, besonders der Norden, folgte nach und empfing.

2. Der Inhalt der südlichen Kultur wurde nur vermindert und im Auszuge übermittelt.

3. Geichzeitig unterlag er Änderungen und Umbildungen.

4. Er trat jedoch in den ferneren Gebieten oft in grosser Fülle und mit neuer Eigenart auf,

5. doch erst in anderer und späterer Zeit als der, in welcher dieselben Elemente im Süden sich ursprünglich geltend machen.

Dieses Buch betrachte ich als die notwendige Ergänzung meiner Indogermanen. Da es auch die wichtigste Literatur bietet, so beschränke ich mich auf die Anführung einiger Werke.

Älteste Zeit: Hoernes Der diluviale Mensch in Europa, Braunschweig 1903.

Küchenabfälle: S. Müller Nordische Altertumskunde 1, 1 ff.

Pfahlbauten: Keller und Heierli Pfahlbautenberichte in den „Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich" 1—9. Eine zusammenfassende Darstellung der getrennten Berichte bietet die englische Übersetzung F. Keller The lake dwellings of Switzerland and other parts of Europe. Translated by J. E. Lee, London 2. Ausg. 1878. Virchow Die Phahlbauten im nördlichen Deutschland Ztschr. f. Ethnol. Berlin 1869; — V. Gross Les Protohelvètes, Berl. 1883; — Munro The lake dwellings of Europe, Lond. 1890; — W. G. W. Martin The lake dwelings of Ireland. London 1886.

3. Die Sprachwissenschaft und ihre Methode der Erschliessung der Kultur.

S. 231. Die in diesem Kapitel behandelten Fragen bespricht jetzt auch O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte 3. Aufl. 1906, z. T. in abweichendem Sinne.

S. 231—234 Lehnwörter. Die Hauptgesichtspunkte für die Entlehnung von Wörtern bespricht E. Windisch Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1897, S. 101 ff. Ihre bedeutendste Verwendung haben die Lehnwörter in V. Hehns Kulturpflanzen gefunden.

Der Wichtigkeit der Lehnwörter wegen gebe ich im folgenden eine knappe Übersicht über die grössern Arbeiten, die sich mit den Lehnwörtern beschäftigen, soweit sie für die ältern Zeiten von Bedeutung sind.

1. Griechisch. Da wir den Wortschatz der kleinasiatischen Sprachen und des Prähellenischen nicht kennen, so sind uns gewiss manche Lehnwörter aus diesen Sprachen verborgen. Man hat dies namentlich von den Wörtern auf -νθ vermutet, so Pauli Vorgriechische Inschrift von Lemnos 1, 55 f. und oben S. 570. Im Phrygischen finden sich eine Reihe von Wörtern, die mit griechischen genau übereinstimmen. Von manchen vermutet Ramsay Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts 8. Beiheft S. 83, dass sie aus einer kleinasiatischen Sprache als gemeinsamer Quelle stammen.

Die semitischen Lehnwörter im Griechischen werden natürlich mit der Zeit immer zahlreicher.

Sie sind untersucht von A. Müller Semitische Lehnwörter im ältern Griechisch. Bezz. Beitr. 1, 273—301. — Neuerdings hat dasselbe Thema behandelt H. Levy Die semitischen Fremdwörter im Griechischen 1895.

In den ältesten Epochen sind diese Lehnworte nicht sehr zahlreich, was ja nur natürlich ist, da sich Griechen und Semiten ursprünglich nicht berührten, sondern durch die kleinasiatischen Sprachstämme getrennt waren.

2. Lateinisch. Der sprachliche Einfluss des Etruskischen auf das Lateinische lässt sich leider nicht fassen, da wir das Etruskische zu wenig kennen, er kann aber nicht gering gewesen sein. Das ergibt sich mit Sicherheit aus dem Buche von W. Schulze Zur Geschichte lateinischer Eigennamen Berlin 1904, in dem er nachweist, wie stark das lateinische Namensystem vom etruskischen beeinflusst worden ist. Ebensowenig wissen wir, wie und wo der Einfluss des Orients auf Italien gewirkt hat. Er zeigt sich deutlich in einer Reihe von Lehnwörtern, die nicht durch griechische Vermittlung zu den Römern gekommen sein können. Auf sehr alten Einfluss des Orients weisen auch die italischen Zahlzeichen, wenn Gundermann Die Zahlzeichen mit seiner Annahme recht hat, dass diese auf alte semitische Buchstabenformen zurückgehen, s. o. S. 568.

Auf illyrische Vermittlung geht wahrscheinlich der Ausdruck *Graecus* zurück, wozu man halte, dass *pānis* ein messapisches Wort sein soll. Beides eröffnet weite historische Perspektiven, inbetreff derer ich auf Kossinna Festschrift zur 50jährigen Doktorjubelfeier Karl Weinholds S. 27 verweise.

Das Umbrisch-Samnitsche, genauer wohl das Sabinische hat ziemlich stark auf das Lateinische eingewirkt. Diesem Dialekt verdanken die Römer die Wörter mit *p* für *qu*, *b* für *v* und *l* für *d*. Letztere Erscheinung hat Conway IF. 2, 157 ff. untersucht, sonst aber beschränkt man sich auf einige Paradebeispiele, obwohl doch schon der Name des Numa Pompilius die Richtigkeit der antiken Überlieferung erweist. Die ganze Frage bedarf eingehender Untersuchung, bei der auch die Wörter, die nur im Verdacht stehen, entlehnt zu sein, mit herangezogen werden müssen.

Sicherer ist dagegen der Einfluss des Griechischen abzugrenzen vgl. O. Weise Die griechischen Wörter im Latein 1882, A. Saalfeld, Thensaurus Italo-Graecus, Historisch-kritisches Wörterbuch der griechischen Lehn- und Fremdwörter im Lateinischen, 1884. Er fällt indessen in verhältnismässig späte Zeit und ist für unsere Zwecke wenig bedeutungsvoll.

Da wir das Etruskische und die übrigen Sprachen Italiens so wenig kennen, so muss auch die ganze Frage nach dem Einfluss dieser Sprachen auf die nördlichen noch ungelöst bleiben. Wir besitzen bisher in dieser Richtung nur einen Fingerzeig in dem lit. Worte *áuksas* 'Gold', das man nicht von lat. *aurum* wird trennen können. Es kann freilich eine urverwandte Gleichung sein, kann aber auch aus einer gemeinsamen Quelle stammen oder aus Italien (von den Etruskern?) zu den Litauern gekommen sein. Solch ein Wort ist wie ein Blitz, der durch die dunkle Nacht auf einen Augenblick leuchtet. Von den Kelten haben die Römer ihrerseits manche Kulturwörter erhalten,

vgl. Zwicker De vocabulis et rebus Gallicis apud Vergilium, Leipz. Diss. 1905.

3. Keltisch. Sicher können wir den Einfluss der südlichen Sprachen auf die nördlichen erst mit dem Latein wieder greifen. Es hat natürlich zuerst auf die keltischen Sprachen gewirkt. Ganz umfassende Untersuchungen fehlen hier noch. Vorläufig vergleiche man Ebel Beiträge z. vergl. Sprachw. 2, 139 f.; — Güterbock Bemerkungen über die lateinischen Lehnwörter im Irischen, Leipzig 1882; J. Vendryes De Hibernicis vocabulis quae a latina lingua originem duxerint, Lutetiae Parisiorum 1902.

4. Germanisch. Die keltische Kultur war jedenfalls der Germanischen eine Zeit lang überlegen, und so haben die Kelten auch auf die Germanen stark eingewirkt. Das zeigt sich natürlich in der Sprache. Neben den sichern Lehnwörtern des Germanischen aus dem Keltischen steht eine grosse Anzahl andrer, bei denen eine Entscheidung, ob die Worte entlehnt sind, wegen mangelnder lautlicher Kriterien nicht möglich ist. Doch ist überall da, wo in zwei Nachbarsprachen und nur in diesen ganz gleiche Wörter vorhanden sind, der Verdacht der Entlehnung sehr berechtigt. Man findet ein grösseres Material bei H. D'Arbois de Jubainville Les premiers habitants de l'Europe 2, 330 ff., bei Kluge Grundriss der germ. Philologie 1, und bei Much Deutsche Stammeskunde S. 41.

Auch vom Süden oder Osten her muss das Germanische Einflüsse erfahren haben, die noch nicht ganz klar gestellt sind.

Die grosse Masse der römischen Lehnwörter, die sich über unser Sprachgebiet ergoss, ist gesammelt von W. Franz Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen, Strassburg 1884; — A. Pogatscher Zur Lautlehre der griechischen, lateinischen und romanischen Lehnwörter im Altenglischen, Strassburg 1888; F. Kluge Lateinische Lehnwörter im Altgermanischen in Pauls Grundriss der germ. Phil. 1.

Eine zusammenfassende, das kulturhistorische Moment berücksichtigende Darstellung aller deutschen Lehnwörter gibt Seiler Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des Lehnwortes[2] 1900.

Das Germanische hat in alter Zeit auch Entlehnungen aus unbekannten Sprachen vorgenommen, vgl. R. Much Deutsche Stammeskunde S. 39, 40, 41.

5. Litauisch-Slavisch. Das Slavisch-Litauische hat in früher Zeit den Einfluss einer ostgermanischen Sprache erfahren, vgl. H. Hirt PBr. Btr. 23, 344 ff.

Später ist das Litauische dem Einfluss des Slavischen stark ausgesetzt gewesen, vgl. Brückner, Die slavischen Lehnwörter im Litauischen, Weimar 1877.

Sonst noch Miklosisch Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen. Denkschriften der Phil.-hist. Kl. der Wiener Akademie, 1867. Über die germanischen Lehnwörter im Slavischen vgl. jetzt Peisker Die ältern Beziehungen der Slawen zu Turkotataren und Germanen. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3, (243) 57 ff. und die dort zitierte Literatur.

Über die Lehnwörter im Slavischen ist noch die neuere Arbeit von A. Brückner zu nennen Cywilizacja i język. Szkice z dziejów obyczajowości polskiej in der Bibljoteka Warszawska 1898 Bd. 3 u. 4, selbständig 1901.

Noch nicht genügend untersucht ist der Einfluss, den das Iranische auf das Slavische ausgeübt hat. Er zeigt sich aber in der Herübernahme einiger bedeutender Kulturwörter. So finden wir im Iranischen einen Ausdruck für Gott *baga*, der im Slavischen als *bogŭ* wiederkehrt. Wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, dass das Wort entlehnt ist, da uns lautliche Kriterien fehlen, aber es ist doch nicht wahrscheinlich, dass hier eine Urverwandtschaft vorliegt, da die Ableitungen von dem Stamme *bogŭ* im Slavischen eine andere Bedeutung haben. Für sicher entlehnt halte ich das Zahlwort für 100, *sŭto*, da man es bisher im Slavischen noch nicht hat als lautgesetzlich erklären können.

6. Für unsere Zwecke ist auch das Finnische ausserordentlich wichtig. Das Finnische hat zahlreiche Lehnworte aus den benachbarten indogermanischen Sprachen aufgenommen, und zwar lässt sich folgende Reihenfolge der Entlehnung aufstellen: Arisch, Litu-Slavisch, Germanisch, vgl. Setäla oben S. 577.

Zu den germanischen Lehnworten im Finnischen vgl. die neuste Arbeit von Setäla Zur Herkunft und Chronologie der älteren germanischen Lehnwörter in den ostfinnischen Sprachen, Journal de la Société Finno-ougrienne 23, 1.

S. 233, 1. Die slavischen Entlehnungen für die Begriffe 'Milch' und 'Brot' haben doch vielleicht eine kulturhistorische Bedeutung, vgl. Peisker a. a. O. 3, (260) 74 ff.

S. 234, 3. Um ein Wort für indogermanisch zu erklären, möchte man wünschen, dass es in recht vielen Sprachen vorliegt. Solange eine bestimmte Stammbaumtheorie herrschte, musste es natürlich in je einer Sprache der verschiedenen Gruppen belegt sein, wenn man es für ursprünglich ansehen durfte. Wir, die wir die Teilung in *centum*- und *satem*-Sprachen befürworten, würden also das Vorkommen in einer *centum*- und in einer *satem*-Sprache für ausschlaggebend erachten müssen. Aber das ist doch noch viel zu eng. Man wird am besten tun, wie ich oben gesagt habe, alle Wörter zu verwenden, die in je zwei Sprachen auftreten. Dabei muss man natürlich die Verwandtschaftsverhältnisse berücksichtigen. Indisch und Iranisch, Litauisch und Slavisch, Keltisch und Italisch bilden zusammengehörige Gruppen oder eng verwandte Dialekte, und daher beweisen Worte, die nur in diesen Gruppen auftreten, nicht allzuviel. Immerhin führen uns indisch-iranische und italo-keltische Gleichungen doch auch in das 2. Jahrtausend v. Chr. zurück, sie haben also eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Ist der Verdacht der Entlehnung ausgeschlossen, so lässt sich auch gegen keltisch-germanische, germanisch-slavische Gleichungen (z. B. deutsch *lachs*, russ. *lososĭ*) nichts einwenden, da auch hier die Trennung der Stämme in sehr alte Zeiten, mindestens bis in das 2. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht. Natürlich

muss man sich die Worte jedesmal auf ihre Form ansehen. Bei vielen springt es sofort in die Augen, dass sie nicht neugebildet sein können.

Als die indogermanischen Stämme noch auf engem Raum beisammen sassen, können natürlich Entlehnungen von Stamm zu Stamm stattgefunden haben. Aber wir können über diesen Punkt kaum etwas ermitteln, und ist daher für uns bedeutungslos. Kaum ist diese Entlehnung möglich bei Worten, die Ablaut zeigen.

S. 235, 1. Der Ablaut kann meist als ein Zeichen höchsten Alters betrachtet werden, natürlich nicht immer, da auch analogisch-ablautende Formen neu gebildet werden. Bemerkenswert ist er bei einer Reihe kulturhistorisch wichtiger Worte, abulg. *zlato*, got. *gulþ* 'Gold', bei den Baumnamen, dem Worte für Salz u. s. w.

S. 235—237. Der auf diesen Seiten entwickelte Gesichtspunkt ist nichts weniger als neu, er ist aber in der kulturgeschichtlichen Betrachtung durchaus unbeachtet geblieben. Bei Schrader ist nichts davon zu finden. Dieser sowie andere Forscher operieren mit den partiellen Gleichungen, d. h. gleichen Wörtern, die nur in zwei oder drei Sprachen auftreten. Aber wir müssen gestehen, dass wir diesen kaum eine Bedeutung beimessen können. Natürlich kann sich ein nur in einem bestimmten Gebiet des Indogermanischen gebrauchtes Wort in zwei Sprachen erhalten haben, aber auch das führt uns weit in die Vorgeschichte zurück. Man wird daher den Begriff besser ganz und gar ausschalten.

S. 238, 1. Zu den auf den vorhergehenden Seiten gegebenen Erörterungen vergleiche man Osthoff Vom Suppletivwesen in den indogermanischen Sprachen Heidelberg 1899, bes. S. 78 ff.

Ich finde nachträglich noch eine ganz richtige Auseinandersetzung bei Brehm Tierleben, Fische S. 296:

„Die Sippe wird vertreten durch eine allerwärts verbreitete vielnamige Art. 'Zu mercken ist, dass die Bambelen mit mancherley Namen genennet werden nach art und brauch frembder Nationen. Dann ymb Strassburg werden sie Milling, Mülling, Orlen, Erling, Hägener vnd die allerkleinsten Brechling genandt; die in Meissen und Sachsen nennen solche Elderitz, Elritz, Eldrich; Item Phal, Ofrylls in Beyern; Butt, Bott, Baut, Bitzbaut werden die glatten Bambelen genandt'. Fügen wir diesen schon unserem Gessner bekannten Bezeichnungen noch Pfell, Pfrul, Haber- oder Haberl-, Hunderttausend- und Sonnenfischl, Seidlfisch, Zankerl, Grümpel, Grimpel, Rümpchen, Gievchen, Maigänschen, Zorscheli, Riedling, Piere, Maipiere, Lennepiere, Pierling, Spirling, Erlkress, Ellerling, Elring und Wekling hinzu, so haben wir wenigstens die deutschen Namen unsrer Elritze aufgeführt. Ein derartiger Namenreichtum ist stets ein Beweis für die Volkstümlichkeit, oder, was dasselbe sagen will, genaue Bekanntschaft und allgemeine Verbreitung eines Tieres". Brehm war kein Sprachforscher, aber diese seine Bemerkung trifft unzweifelhaft zu. Wir haben hier einen Gesichtspunkt, den wir durchaus beachten müssen. Wer nur ein wenig gereist ist, weiss auch, wie verschieden dieselben Fische oft benannt werden. — Ganz vorzügliche Bemerkungen über diese Frage finden sich auch

bei K. v. d. Steinen Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Er sagt da S. 80 von der Sprache der Bakairí: „Ganz besonders eigentümlich berührte mich ihre Freude über den Reichtum ihres Wortvorrats. Sie bekundeten ein grosses Vergnügen, für jedes Ding auch ein Wort zu haben, als wenn der Name selbst eine Art Ding oder Besitzgegenstand wäre. Dass die Zahl der Begriffe in erster Linie vom Interesse abhängt, lag klar zu Tage. Auf der einen Seite im Vergleich mit unsern Sprachen eine Fülle von Wörtern, wie bei den Tier- und Verwandtennamen, auf der andern eine zunächst befremdende Armut....

Die eigentliche Armut steckt in dem Mangel an übergeordneten Begriffen wie bei allen Naturvölkern. Sie haben ein Wort für 'Vogel', das wahrscheinlich „geflügelt" bedeutet, aber die Nordkaraiben haben einen andern Stamm *toro-* oder *tono-*, der bei den Bakairí noch bestimmte sehr gewöhnliche Vögel, eine Papageien- und eine Waldhuhnart bedeutet. Jeder Papagei hat seinen besondern Namen und der allgemeine Begriff 'Papagei' fehlt vollständig, ebenso wie der Begriff 'Palme' fehlt. Sie kennen aber die Eigenschaften jeder Papageienart sehr genau und kleben so an diesen zahlreichen Einzelkenntnissen, dass sie sich um die gemeinschaftlichen Merkmale, die ja kein Interesse haben, nicht bekümmern. Man sieht also, ihre Armut ist nur eine Armut an höhern Einheiten, sie ersticken in der Fülle des Stoffes und können ihn nicht ökonomisch bewirtschaften. Sie haben nur erst einen Verkehr mit Scheidemünze, sind aber im Besitz ihrer Stückzahl eher übereich als arm zu nennen". Wenn ich nun auch die Indogermanen nicht mit den Bakairí auf eine Stufe stellen will, so scheint mir doch sicher zu sein, dass wir aus diesen Tatsachen auch für sie etwas lernen können.

S. 239. So häufig die gleichen Bedeutungsentwicklungen in ganz verschiedenen Sprachen sind, so liegt doch keine grosse Wahrscheinlichkeit dafür vor, dass dasselbe Wort auf verschiedenen Gebieten in der Bedeutungsentwicklung denselben Weg geht. Die meisten Forscher huldigen stillschweigend diesem Grundsatz. So erklärt neuerdings Thumb Zschr. f. d. Wortf. 7, 261, got. *paida* 'Rock' für ein Lehnwort, weil es dieselbe abgeleitete Bedeutung zeigt, wie gr. βαίτη. — Die Bedeutungsentwicklung: Holz eines Baumes zu Lanze, Speer ist ganz gewöhnlich, aber bei demselben Wort ist sie, soviel ich sehe, in verschiedenen Sprachen nur sehr selten eingetreten. Wir finden gr. μελίη, κράνεια, αἰγανέη, lat. *ornus*, *fraxinus*, altn. *askr*, aber nur bei gr. δόρυ und avest. *dārav*, hier aber wohl 'Keule' bedeutend, hat sich die Bedeutung bei demselben Wort nach der gleichen Richtung entwickelt. Wenn die Sprache über eine Fülle von Ausdrücken für die gewöhnlichsten Begriffe verfügt, so ist das ja auch nur verständlich.

S. 240, 2. Ich habe oben gesagt, dass Schlüsse aus dem Schweigen der Sprachen nur sehr bedingt zulässig seien, während ich sie hier ganz ablehne. Das richtet sich besonders gegen den prinzipiellen Standpunkt O. Schraders, z. B. Sprachvergleichung und Urgeschichte[3] S. 162 ff. In unzähligen Fällen zieht dieser fehlerhafte Folgerungen aus dem Fehlen von Worten, nicht nur für den Fisch-

fang, sondern auch für die Blumenzucht, die Schiffahrt, die Ausdrücke für 'Singen und Tanzen' und was ich früher als richtig anerkannt habe, auch für die Formen der Familie. Vgl. darüber meine demnächst in den Idg. Forsch. erscheinenden Ausführungen. Im Laufe der weitern Darstellung werde ich auf diese Punkte zurückkommen. Dass sich aus dem Schweigen der Sprachen doch etwas entnehmen lässt, ist vielleicht möglich, nur kenne ich keinen einwandfreien Fall. Da wir uns also auf sehr schwankendem Grund und Boden bewegen, so wird man besser tun, vorläufig auf diesen Faktor ganz zu verzichten.

4. Die wirtschaftlichen Zustände des prähistorischen Europas und der Indogermanen.

S. 242. Ausser den Ausführungen in den Handbüchern vgl. meine Aufsätze Idg. Forsch. 5, 395 ff., Jahrb. f. Nationalökonomie und Statistik 3. Folge. Bd. 15, 456 ff. Die richtigen Schlüsse aus der Sprache finden sich schon in dem ersten Aufsatz von A. Kuhn. Sie sind nur durch Hehns Anschauungen verdunkelt.

S 242, 3. Die alte Anschauung, dass sich die menschliche Kultur in drei Stufen: Jagd, Viehzucht, Ackerbau, entwickelt habe, war früher allgemein verbreitet. Es huldigten ihr eigentlich alle Forscher. Bewiesen war sie nie. Sie kann heute wohl als völlig überwunden gelten. Die neue Auffassung lernte ich bei K. v. d. Steinen Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens 1894 S. 214 und bei Grosse Familie S. 25 ff. kennen und habe daraus die Schlüsse für Europa schon Idg. Forsch. 5, 395 ff. gezogen. Die Ansicht ist aber viel älter.

Besonders wichtig sind die Schriften von E. Hahn: Die Haustiere und ihre Beziehung zur Wirtschaft des Menschen 1896;

Ders. Demeter und Baubo Lübeck 1896; Globus Bd. 75 S 281 ff. (1899); Über Ursprungsgebiet und Entstehungsweise des Ackerbaus. Ztschr. der Ges. für Erdkunde Berlin. Bd. 36, S. 230—254; Verhandlungen der anthropolog. Ges. Berlin 1903 S. 1007—18; Das Alter der wirtschaftlichen Kultur der Menschheit, Heidelberg 1905. Dieses Buch ist eine populäre Darstellung seiner Ideen.

Wenn auch die Theorieen, die Hahn aufgestellt hat, z. T. Hypothesen bleiben, so hat er doch auch eine ganze Reihe von Tatsachen festgestellt, die eben keine Hypothesen sind. Jedenfalls gebührt ihm das Verdienst, eine Fülle neuer Gesichtspunkte mit Entschiedenheit und Glück geltend gemacht zu haben. Der vorurteilsfreie Forscher wird zwischen dem, was Hahn sehr wahrscheinlich gemacht hat, und seinen weitern kühnen Hypothesen leicht zu scheiden wissen.

Vgl. ferner K. Bücher Die Wirtschaft der Naturvölker S. 9 ff.: „Sucht man von der primitiven Form der Nahrungsgewinnung, dem Sammeln, den Übergang zur nächsten Stufe, so sagt uns einige Überlegung, dass es nicht schwer gewesen sein kann, die Erfahrung zu machen, dass eine vergrabene Knolle oder Nuss eine neue Pflanze liefert — gewiss nicht schwerer als Tiere zu zähmen oder Angelhaken, Bogen und Pfeil zu erfinden, welche zum Übergang auf die Jagd nötig

waren. In Beziehung auf technische Kunstfertigkeit stehen noch jetzt manche Jäger- und Nomadenvölker weit über sogenannten Ackerbauvölkern. Neuerdings ist man zu der Annahme gekommen, dass die Nomaden eher als verwilderte Ackerbauer zu betrachten seien, und es ist in der Tat recht unwahrscheinlich, dass ein Jägervolk zuerst darauf verfallen sein sollte, Tiere zu zähmen, um Milch, Eier und Fleisch zu gewinnen. Überdies gibt es, wenn wir vom äussersten Norden absehen, kein Fischer-, Jäger- oder Hirtenvolk, das nicht einen, bald mehr bald minder erheblichen Teil seiner Nahrung dem Pflanzenreich entnähme".

S. 243, 1. Über die Haustiere bei Jägervölkern vergl. auch Keller Naturgeschichte der Haustiere S. 22. Bemerkenswert ist auch das, was Keller S. 26 über Afrika sagt: „Hindernd für die Haustiergewinnung erwies sich die ewige Unruhe der Steppenvölker; immer und immer wieder fluteten Völkerwellen von Osten her über den afrikanischen Kontinent, das fortwährende Schieben und Stossen absorbierte den Bewohner, der Haustierbesitz erweckte häufig genug die Beutelust der Nachbarvölker und führte zu beständigen Kriegen".

S. 244, 2. Da das Wohngebiet der Indogermanen höchst wahrscheinlich nicht einheitlich war, da in ihm guter und schlechter Boden, Gebirge und Ebene, Wasser und Land gewechselt haben werden, so ist es kaum möglich, für sie eine ganz einheitliche Kultur anzunehmen. Aber natürlich wird eine Wirtschaftsstufe überwogen haben.

S. 246. Zu den Abbildungen ist noch einiges zu bemerken. Der Bericht über die Funde von Piette steht L'Antropologie 7, 1 ff. Die erste Veröffentlichung der Fig. 4 schon bei A. Bertrand La Gaule avant les Gaulois (1891) S. 279. In Fig. 5 sieht Hoops S. 279 den Halm einer Ähre.

S. 248, 2. Jägervölker hat es in Europa noch in den geschichtlichen Zeiten gegeben, das zu betonen hielt ich für wichtig.

Die Stellen über die Finnen stehen in Tac. Germ. 46 und bei Aelfred, Kluges Angelsächsisches Lesebuch[2] 32, die über die Ligurer bei Diodor 5, 39, über die Thyssageten und Jürken Her. 4, 22:

(Θυσσαγέται) ζώουσι δὲ ἀπὸ θήρης. . . . Ἰῦρκαι καὶ οὗτοι ἀπὸ θήρης ζώοντες τρόπῳ τοιῷδε· λοχᾷ ἐπὶ δένδρεον ἀναβάς (τὰ δὲ ἔστι πυκνὰ ἀνὰ πᾶσαν τὴν χώρην), ἵππος δὲ ἑκάστῳ δεδιδαγμένος ἐπὶ γαστέρα κεῖσθαι ταπεινότητος εἵνεκεν, ἑτοῖμός ἐστι καὶ κύων· ἐπεὰν δὲ ἀπίδῃ τὸ θηρίον ἀπὸ τοῦ δενδρέου τοξεύσας καὶ ἐπιβὰς ἐπὶ τὸν ἵππον διώκει, καὶ ὁ κύων ἕχεται.

In fast jedem andern Erdteil stehen ebenfalls die verschiedenen Wirtschaftsstufen hart neben einander.

S. 253, 1. Zeugnisse für den Ackerbau der Frauen:

Iberer: Strabo 3, 165: γεωργοῦσι αὗται; Hübner Wissowas Realencykl. 3, 1357.

Ligurer: Strabo 3, 165, Diod. 4, 20.

Gallier: Wissowa Realencykl. s. v. Campeten, Strabo a. a O.

Germanen: Tac. Germ. 15, fortissinus quisque et bellicosissimus nihil agens, delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia.

Thraker: Her. 5, 6: γῆς δὲ ἐργάτην ἀτιμότατον, Her. 4, 33: τὰς Θρήσσας καὶ τὰς Παιονίδας γυναῖκας, ἐπεὰν θύωσι τῇ Ἀρτεμίδι τῇ Βασιληΐῃ, οὐκ ἄνευ πυρῶν καλάμης θυούσας τὰ ἱρά. Ein gleiches Opfer findet in der attischen Filiale statt (CIA. 1, 210) und ein ähnliches auf Lesbos für die μεγάλη θεός, Strabo a. a. O.

Athamanen in Epirus: Herakleides Pol. 23. Die Männer ziehen bei diesen in den Bergen umher.

Griechen: Bei den Griechen wird die Erfindung des Ackerbaues der Demeter zugeschrieben. Bei Aristophanes Lys. finden wir die ἀλετρίδες, die das Mehl zum Opferkuchen mahlen mussten. Vergl. dazu Schol. Aristoph. Lys. 644: γίνονται δέ τινες τῶν εὐγενῶν ἀλετρίδες τῇ θεῷ παρθένῳ, αἵτινες τὰ εἰς τὴν θυσίαν πόπανα ἀλοῦσι καὶ ἔστιν ἔντιμον τοῦτο· εἰσὶ δὲ καὶ ἱεροὶ μυλῶνες. Der Kult der Ackerbaugöttin war in den Händen der Frau.

Dass der Ackerbau wohl in ganz Europa ursprünglich den Frauen zukam, folgt aus der ganzen Arbeitsteilung, die wir noch in spätesten Zeiten finden: die Trennung in der Küche, das getrennte Speisen, die verschiedenen Handwerke. Vergl. dazu die betreffenden Stellen.

Aussereuropäische Zeugnisse für den Ackerbau der Frauen bei Hildebrand Recht und Sitte 44.

S. 254, 1. Gewiss wird der Mann gern manche Tätigkeit von sich abschieben, aber darin den Hauptgesichtspunkt zur Erklärung der vorliegenden Tatsachen zu sehen, das mag ja O. Schrader tun, aber sonst ist das überwunden.

S. 254, 4. Ich verzeichne hier in Form einer Tabelle (S. 642, 643), was an prähistorischen Funden von Getreidekörnern bekannt geworden ist, auf Grund der Werke von Buschan und Hoops S. 277, durch dessen Zusammenstellungen meine eigenen Sammlungen ergänzt und überholt sind.

Bemerkungen zu der folgenden Tabelle.

Die Tabelle bietet eine hoffentlich bequeme Übersicht über die prähistorischen Funde an Getreidekörnern. Links stehen die Fundorte, die Zeit, und dann folgen die Nachweise, was gefunden ist. In der obern Reihe sind mehrere nur unwesentlich verschiedene Getreidearten zusammengefasst, die einzelnen Namen aber angeführt, so z. B. Weizen, *triticum vulgare*, *triticum compactum globiforme* Buschan, *triticum vulgare antiquorum* Her. In der Tabelle erscheint nun entweder die Abkürzung des deutschen Namens W = Weizen als Zeichen, dass die vorkommende Art nicht genau bestimmt ist, oder die genau bestimmte Art mit den lat. Anfangsbuchstaben *t. c. g* = *triticum compactum globiforme*. Die Nachweise bei Buschan und Hoops.

Ausser dem in der Tabelle angeführten liegen noch Getreidefunde oder Hinweise auf Getreidebau vor:

1. Ältere Steinzeit: Abbildung einer Ähre bei Bruniquel gefunden (Hoops 250); Abbildung einer Ähre auf Schieferstein aus der Höhle von Lorthet (Hoops 280); wahrscheinlich die der in Frankreich kultivierten Wintergerste (*escourgeon*).

Übergangszeit: beim Mas d'Azil ist von Piette ein kleiner Haufen ovaler kurzer Weizenkörner entdeckt worden (Hoops 281).

Nordfrankreich bei Campigny Mahlsteine und eine Gefässscherbe mit dem Abdrucke eines Gerstenkornes, Hoernes Globus 83,143 (1903).

2. Jüngere Steinzeit: Bei Butmir in Bosnien sind auch Mahlsteine gefunden.

Bei Worms sind 1895 Mahlsteine gefunden, vgl. C. Koehl Neue pähistorische Funde aus Worms und Umgebung S. 36 f. Worms 1896.

Lobositz und Czernosek in Böhmen: Mahlsteine.

Mahlsteine in neolithischen Denkmälern von Mecklenburg, Pommern, Westpreussen, Posen u. s. w., Much Die Heimat der Indogermanen[2], 382 f.

In Thüringen 3 Getreidefunde 1. bei Mertendorf in Sachsen-Weimar gerösteter Weizen und Getreidereiber,

2. In einer Lehmgrube des Ettersbergs Gerste, Weizen und Apfelkerne,

3. Am Andreastor in Erfurt einige verkohlte Weizenkörner (Tr. vulgare).

In Bremen ein verkohltes Getreidekorn (Hordeum oder Avena).

Nordeuropa. Altupsala: Gerstenkorn; Insel Lolland aus dem Bronzealter Hirse, Weizenähre; jütisches Grab verkohlte Gerstenkörner.

„Umfassende Untersuchungen an prähistorischen Tongefässen aus den dänischen Inseln, aus Jütland, Schleswig und dem südlichen Schweden, die Georg Sarauw seit 1894 im Auftrag des Kopenhagener Nationalmuseums veranstaltete, haben eine überaschend grosse Ausbeute an verkohlten Körnern und Körnerabdrücken aus allen Perioden von der jüngern Steinzeit an zu Tage gefördert". Hoops S. 306.

S. 254, 5. Dass in den Pfahlbauten der Pflugbau betrieben worden ist, könnte deshalb vielleicht zweifelhaft erscheinen, weil keine Fundstücke angetroffen sind, die man für Pflüge in Anspruch nehmen könnte. M. E. beweist aber der Anbau von Weizen, Gerste und Flachs, sowie anderer Vegetabilien, verbunden mit der Anwesenheit des Rindes, dass man den Pflugbau kannte. Denn alle diese Pflanzen sind in der Hauptsache keine Hackbaufrüchte. Anderseits ist es überhaupt fraglich, ob der Pfahlbaukultur nicht anderswo höhere Zustände entsprachen. Denn an und für sich kann das Gebiet an den Seen zwar fruchtbar sein, aber es hat sicher Orte bessern Bodens gegeben. Ausserdem weist doch das Errichten von Wohnungen in den Seen auf ein ausgeprägtes Schutzbedürfnis hin, und dieses haben die schwächern Völker.

Ackerbauausdrücke.

S. 255. Die Zahl der vergleichbaren Ausdrücke, die sich sicher auf den Ackerbau beziehen, ist verhältnismässig gross. Dazu kommen dann einige andere, die für uns scheinbar eine allgemeine Bedeutung besitzen, die sich aber aus einer speziellern entwickelt haben wird. Wir können es ja auf Schritt und Tritt verfolgen, dass gerade die Ackerbauausdrücke sehr gern eine allgemeine Bedeutung annehmen.

Fundorte	Zeit	Weizen, *Triticum vulgare*, *Tr. compactum globiforme* Buschan, *T. vulgare antiquorum* Heer, *T. turgidum* L. *T. compactum* Host.	Emmer, *Triticum dicoccum*, *monococcum*	Gerste, *Hordeum hexastichum* L., *h. h. densum* Heer, *h. distichum* L.	Hirse, *Panicum miliaceum* L., *P. italicum* L.	Linse, *Ervum lens* L., Bohne, *Faba vulgaris* Mch., Erbse, *Pisum sativum* L.	Flachs, *Linum angustifolium* Hudson	Mohn, *Papaver setigerum* C.	Apfel, *P. malus silvestris* und eine grössere Sorte.	*Prunus*	*Pastinaca sativa*, L.	Möhre, *Daucus carota*, L.	*Vitis vinifera*
Oberitalien Lagozza (Mailand)	j. St.	T. v. T. c. g.	—	H. h.	—	—	L. a.	—	A. 2 Art.	p.	—	—	—
Varesesee (Isola Virginia) . .	j. St.	T. v. T. c. g	—	—	P. m.	—	—	—	—	—	—	—	—
Bardello	j. St.	—	—	H. h.	—	E. l. F. v.	—	—	A.	—	—	—	—
Monte Loffa (bei Verona) . .	j. St.	T. t.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Casale (Pfahlbau)	j. St.	W.	—	—	P. m	—	—	—	—	—	—	—	—
Cogozzo (Terra mare)	späte j. St.	W.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Castellaccio	späte j. St.	T. t.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Pfahlbauten in der Schweiz und Ostorreich													
Steckborn (Untersee)	j. St.	W.	—	G.	—	—	—	P. s.	—	—	—	—	—
Hof (Untersee)	St.-Bronzo Z.	—	—	—	—	—	—	—	P. m. s.	—	—	—	—
Wangen	j. St.	t. v. t. c. / t. c. g.	T. d. T. m.	H. d.	P. m	—	L. a	—	—	—	—	—	—
Litzelstellen } Überlingersee	j. St.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rudmann }	j. St.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nussdorf	j. St.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Robenhausen (Pfäffikersee) .	j. St.—Br. Z.	t. v. t. c. t. t. (?)	T. d.	H. h. d.	P. i.	—	L. a.	P. s.	P. m. s. gröss. A.	—	—	D. c.	—	
Stoore Greifensee)	j. St.	t. c. g. W.	—	G.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Niederwyl (bei Frauenfeld) .	j. St.	W.	—	G.	—	—	—	P. s.	—	—	—	—	—	
Moosseedorf	j. St.	t. c.	—	—	—	P. s.	L. a.	P. s.	P. m. s.	—	P.s.	—	—	
Lüscherz (Bielersee)	j. St.	—	—	H. h. d.	—	P. s. E. l.	—	—	—	—	—	—	—	
Cortaillod (Neuenburgersee) .	j. St.	—	—	G.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Mondsee (Salzburg)	j. St.	t. v. W	—	G. H. h.	—	—	L. a.	—	—	—	—	—	—	
Wien	späte j. St.	—	—	G.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Haltnau (am Bodensee) . .	vielleicht sp. Ansiedelung	—	—	—	—	—	—	Hasel. Kirsche. Schlehe. Pflaume. Prunus domestica L. Juglans regia L.	—	—	—	—	v.v.	
Süddeutschland, Böhmen														
Schussenried (Württemberg) .	j. St.	T. v. T c. g.	T. m.	—	—	E. l.	L.	—	—	—	—	—	—	
Michelsberg bei Untergrombach	—	—	T. d.	G.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Handschuhheim	—	—	T. d.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Lobositz und Gross-Czernosek	—	T. v. W.?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Klein Czernosek	—	tr. spelta?	T. d.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Ungarn. Tropfsteinhöhle Baradla bei Aggtelek . .	j. St.	T. v. T. c. g.	T. m.	G.	H.	F. v. P. s. E. l. Lathyrus sativus	—	—	—	—	—	—	—	
Felsö-Dobsza	j. St.	T. v. T. c. g.	T. m.	G.	—	E. l.	—	—	—	—	—	—	—	
Schanzwerk von Lengyel . .	j. St.	T. v. T. c. g.	T. m.	G.	H.	F. v. E. l. L. s.	—	—	—	—	—	—	—	
Bosnien Butmir	j. St.	T. c.	T. m.	G.	—	E. l. var. microsperm.	—	—	—	—	—	—	—	
Nordeuropa Lindskov . .	j. St.	T. v.	T. d. T. m.	G.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	

Pflügen: Ganz fest haftet die Bedeutung *pflügen* an der Basis *arā* : gr. ἀρόω, l. *arāre*, air. *airim*, abg. *orati*, lit. *árti*. Dazu der *Pflug*: gr. ἄροτρον, l. *aratrum*, air. *arathar*, altn. *arðr*, arm. *araur*, abg. *oralo*, lit. *árklas*. In dieser Sippe liegt deutlich Ablaut vor. Vielleicht gehört weiter dazu lat. *rādo* (vgl. *terram radere*), *rallum*, 'Pflugschar'.

Pflugschar: gr. ὀφνίς· ὕννις, ἄροτρον Hsysch aus **woghsnis*, l. *vōmer*, aus **woghsmis*, air. *fecc* 'Spaten'?, ahd. *waganso* aus **wagasno*, altpr. *wagnis* 'Sech', deutlich mit Ablaut und mit idg. Wechsel von *m* und *n*, s. J. Schmidt Kritik der Sonantentheorie S. 87 ff.

Egge, eggen, griech. ὀξίνη Hesych aus *ὀκτίνη, lat *occa*, *occare*, altkorn. *ocet*, ahd. *egjan*, *egida*, lit. *akėti* 'eggen', *akėč'ōs* 'Egge', Ablaut.

Säen: lat. *sero*, got. *saia*, abg. *sěją*, lit. *sėju* 'ich säe'. Die Verbindung mit gr. ἵημι 'werfen' ist hinfällig.

Mähen: ἀμάω, ἀμητός, 'Ernte', l. *meto*, ahd. *mājan*, ahd. *mad*.

Beet: alt. *līra*, lit. *líse*, abg. *lěcha*.

Furche: lat. *porca*, air. *rech*, ahd. *furuh*, arm. *herk*, 'frisch geackertes Brachland'; gr. τέλσον 'Grenzfurche', aind. *karṣū́ṣ* 'Furche, Graben', aw. *karša-* 'Furche', *karšū-* 'Ackerland'.

Acker: gr. ἀγρός, l. *ager*, got. *akrs*, 'Acker', ai. *ájras*, 'Flur, Ebene; gr. νειός 'Brachland', russ. *niva*, 'Acker' (?).

Die Ausdrücke 'Feld, Land, Erde' gehen häufig in einander über, ohne dass sich bestimmen lässt, welches die ursprünglichste Bedeutung gewesen sei, vgl. ahd. *fëld* 'Feld, Boden, Fläche, Ebene', asächs. *folda* 'Erde, Land, Erdboden', ai. *pṛthivī* 'Erde'; l. *rūs* 'Land im Gegensatz zur Stadt', aw. *ravah-* 'Weite, Raum'; d. *land*, got. *land* 'Gegend, Landgut, Vaterland', ir. *land*, *lann*, bret. *lan* 'Heide', abulg. *lędina* 'Heideland', schwed. dial. *linda* 'Brachfeld', scheint ein uralter ablautender Ausdruck für unkultiviertes Land zu sein; d. *erde*, ahd. *ërо*, gr. ἐραζε 'auf die Erde'; lat. *arvum* 'Ackerfeld' scheint mir zu gr. ἄρουρα, aind. *urvárā* 'Fruchtfeld, Saatfeld' zu gehören.

Es liegen also wiederum eine Fülle von Ausdrücken für 'Erde, Land' vor. Eine Anzahl von ihnen muss sich doch wohl auf den Ackerbau beziehen.

d. *reuten*, *roden* 'urbar machen', aw. *raoδja-*, *raoiδja-* 'urbar zu machen' Bartholomae Altir. WB. s. v. Diese Vergleichung ist interessant und wichtig.

Man sieht, dass allerdings die meisten dieser Ausdrücke nicht zu den Ariern herüberreichen, aber einige doch bei ihnen vorkommen. Neuerdings aber hat R. Meringer Idg. Forsch. 16, 179 f. in ganz vortrefflicher Weise eine Reihe neuer Ausdrücke für das Pflügen erschlossen. Er zeigt, dass sich die weit verzweigte Bedeutung der Sippe *wen* sehr einfach erklärt, wenn wir von der Bedeutung *pflügen* ausgehen, und diese Wurzel liegt auch im Arischen vor.

Ferner sind beachtenswert:

lat. *grānum*, ir. *grān*, got. *kaúrn*, altpr. *syrne*, lit. *žirnis*, 'Erbse', abg. *zrŭno* 'Korn'.

gr. ἅρπη Sichel, ir. *serr*, abg. *srŭpŭ*, lett. *sirpe* 'Sichel', dazu

lat. *sarpere* vgl. Walde s. v. Ein andrer Ausdruck ist lat. *falx*, lit. *dalgis* 'Sense'.

Der Ausdruck für Handmühle geht bis zu den Indern herüber: ir. *brō*, got. *qairnus*, lit. *girna*, abg. *zrŭny*, arm. *erkan* gehört mit ai. *grāvā*, Stamm *grāvan* 'Pressstein' zusammen. Die Wurzelsilbe zeigt Ablaut ai. *grā*, lit. *gir*, und die beiden Laute *w* und *n* haben ihre Stellung vertauscht.

Lat. *crībrum* 'Sieb' entspricht ir. *crīathar*, ags. *hrīdder* 'Sieb', nhd. *reiter*. Auch dieses Gerät findet vorzugsweise in der Landwirtschaft Verwendung.

gr. ἅλως, ἀλωή 'Tenne' entspricht altschwed. *lō*.

gr. πτίσσω 'stampfe, schrote', πτισάνη 'enthülste Gerste', lat. *pinso* 'zerstosse, stampfe klein', anord. *fis*, ahd. *fesa* 'Spreu, Spelze, Veese', abg. *pišą* 'stosse', *pišeno* 'Mehl' (= gr. πτισάνη), *pšenĭca* 'Weizen', ai. *pinášṭi* 'zerreibt, zerstampft', *piṣṭám* 'Mehl', aw. *pišant* 'zerstossend', *piṣṭra-* 'Mehl'.

Es fragt sich, ob nicht vielleicht auch der weitverbreitete Stamm **bhewā* ursprünglich 'das Landbebauen' bedeutete. Für d. *pflegen* nimmt Meringer Idg. Forsch. 16, 185ff. wegen des Substantivums *pfluog* ebenfalls die Grundbedeutung 'ackern' an.

Aus allen diesen Ausdrücken folgt die Tatsache des Ackerbaues bei den Indogermanen mit der Sicherheit, die überhaupt möglich ist. Das ist auch die Meinung von Hoops S. 346.

S. 257, 2. Will man die Tatsachen der Sprache pressen, so könnte man ebensogut dahin kommen, den Indogermanen die Viehzucht als Wirtschaftsfaktor abzusprechen. Ein Wort für Milch geht keineswegs durch viele Sprachen hindurch, die Slaven haben es sogar erst wieder von den Germanen entlehnt, kannten also, so könnte man schliessen, die wirtschaftliche Verwendung der Milch nicht. Wenn wir Ausdrücke für Rind und Schaf seit ältesten Zeiten finden, so liessen sich diese durch eine gewisse Heilighaltung der Tiere erklären, wie wir dies so oft antreffen. Wolle, für die ein alter Ausdruck vorliegt, könnte man auch im Wege des Tauschhandels bezogen haben, oder es kann dies Wort das Fell bedeutet haben, und erst allmählich auf den zubereiteten Stoff übergegangen sein. Ich führe dies an, nicht um es im Ernst zu vertreten, sondern nur um zu zeigen, dass man nicht mit zweierlei Mass messen darf, denn gerade so behandelt man die Ackerbauausdrücke.

Jedenfalls lässt sich auf Grund der Sprachwissenschaft nicht das Nomadentum der Indogermanen beweisen, sondern es lässt sich nur zeigen, dass sie Haustiere besassen.

Über die Möglichkeit, dass einzelne indogermanische Stämme später kein Vieh besassen, vgl. Peisker Vierteljahrsschrift f. Soz. u. Wirtschaftsgeschichte, 3, 190.

S. 261. Über die Abstammung der Haustiere vgl. jetzt die beiden Schriften von Conrad Keller Die Abstammung der ältesten Haustiere Zürich 1902 und Naturgeschichte der Haustiere Berlin 1905; mit 1 und 2 zitiert.

Ich verzeichne hier kurz die Ergebnisse von Kellers Unter-

suchungen. Natürlich kann ich mir kein Urteil erlauben, wie weit diese Ergebnisse richtig sind. Aber Kellers Bücher rufen den Eindruck des besonnenen und vorsichtigen Forschers hervor.

1. Der Hund stammt von Wolf- und Schakalarten ab. Der alte Torfhund *canis palustris*, der in der jüngern Steinzeit auftritt, ist weder auf mitteleuropäischem Boden noch im Nordosten Europas zuerst gezähmt worden, sondern aus einer andern Region eingewandert 1, S. 51.

2. Das Pferd. In Europa gab es in der Diluvialzeit zahlreiche Wildpferde zweier Arten, nämlich *Equus caballus foss.* und *Equus hemionus* (Halbesel oder Dschiggetai). Die erste Art hat sich lange erhalten. „Der Bewohner Europas hatte somit in seinem Wildstande genügendes Pferdematerial, um auf seinem Boden ein Haustier daraus zu erziehen. Es ist denkbar, dass das Andringen der ältern orientalischen Hauspferde den äussern Anstoss dazu gab". Keller 1, 97. Letzteres ist mir durchaus wahrscheinlich. „Im Sinne von Nehring haben wir daher die schweren Schläge Mitteleuropas als direkte Abkömmlinge des kräftig gebauten diluvialen Wildpferdes, das noch in die historischen Zeiten hineinreicht, zu betrachten, während die östlichen, meist kleinen Pferde asiatischer Abstammung sind und aus dem noch heute in Hochasien lebenden Equus Przwalskii hervorgingen".

3. Das Rind. Man unterscheidet jetzt 5 Rinderrassen:

a) Primigenius-Rasse (*Bos taurus primigenius* Rütimeyer).
b) Frontosus-Rasse (*Bos taurus frontosus* Nils).
c) Brachyceros-Rasse (*Bos brachyceros* Rütimeyer).
d) Brachycephalus-Rasse (*Bos brachycephalus* Wilckens).
e) Akeratos-Rasse (*Bos akeratos* Arenander).

Diese gehen auf zwei Rassen zurück. Der eine Teil (a, b) stammt von dem in Europa einheimischen Ur (*Bos primigenius*), der zweite, die *Brachyceros*-Rasse, weist nach Afrika. Zu dieser gehört das in den Schweizer Pfahlbauten auftretende Torfrind.

4. Das Schwein. Das Schwein tritt als Torfschwein *Sus palustris* in den spätern Perioden des Steinalters auf. Dies stammt aber nicht von den einheimischen Wildrassen ab, sondern ist höchstens gelegentlich mit ihm gekreuzt. Da nun unsere heutigen Schweine, die aber etwas später als jenes auftreten, sicher von unserm Wildschwein abstammen, so ist hier eine Züchtung nach fremdem Vorbild sicher. Keller 1, 100ff.

5. Das Schaf. In den Pfahlbauten treffen wir *Ovis aries palustris* Rütimeyer. „Sein unvermitteltes Erscheinen auf mitteleuropäischem Boden weist auf eine Einwanderung von aussen hin". Keller 1, 170. „In der jüngern Pfahlbauzeit erscheint eine neue völlig hornlose Rasse, das Bronzeschaf. Da Zwischenformen fehlen, konnte dieses nicht durch Umzüchtung aus dem vorhandenen Torfschafmaterial hervorgehen, sondern gelangte als fertiges Kulturprodukt aus einer nicht näher zu bezeichnenden Region nach Mitteleuropa."

Ausserdem gibt es vereinzelt in den Pfahlbauten eine dritte Rasse, die jedoch selten war und spät auftritt.

Auch bei den Schafen nimmt Keller mehrere Bildungsherde an, einer lag in Südeuropa, hier lebte der Mouflon als Wildschaf, der andere weist nach Asien.

Das Torfschaf ist seiner Herkunft nach nicht ganz sicher zu bestimmen. Keller hält das Torfschaf wie auch das ziegenhornige mykenische Schaf für ein Kreuzungsprodukt, das aber der Hauptsache nach afrikanisches Blut besitzt und in dem sich die Durchschlagskraft des letzteren bei der Vererbung immer wirksam erhielt.

6. Die Ziege. An der Erzeugung der verschiedenen Hausziegen-Rassen sind drei wilde Arten beteiligt, von denen aber nur eine für uns in Betracht kommt. Die westliche (unsere) Gruppe stammt von der der Bezoarziege (*Caprus aegagrus*) ab, deren Verbreitungsgebiet im Bereich der ältesten Kulturkreise liegt, in denen nachweisbar die Ziege als Haustier sehr früh erscheint und durch Zucht am meisten abgeändert wurde.

Aus den Bemerkungen Kellers führe ich noch einiges wichtigere an. „Europa" sagt er 2, S. 26, „ist geographisch und auch in ethnischer Hinsicht so innig mit Asien verknüpft, dass es eigentlich nur als eine Dependenz Asiens betrachtet werden muss. Bezüglich seines Haustierbesitzes kann unser Erdteil schon seiner Kleinheit wegen nicht diejenige Originalität beanspruchen wie der östliche Nachbarkontinent. Was wir an Rassen besitzen ist zum grossen Teil von diesem entlehnt. Indessen hat man diesen asiatischen Anteil, der mit der asiatischen Einwanderung anlangte, doch allzusehr überschätzt. Sicher ist, dass manches gar nicht direkt aus Asien, sondern auf dem Umweg über Afrika nach Europa gelangte, wie z. B. das Gros der kleineren Rinder. Auch echt afrikanische Haustiere sind zu uns gelangt und das Mittelmeer bildet keineswegs eine trennende Schranke. Daneben ist auch verschiedenes im europäischen Haustierbestand, was original erscheint". Ähnliche Anschauungen vertritt auch M. Much Die Heimat der Indogermanen[2] 230 ff. Im übrigen äussert er gegen Kellers Herleitung der einzelnen Haustiere von bestimmten wilden Rassen verschiedentlich Widerspruch.

Als Ergebnis der Untersuchungen von Keller scheint mir herauszuspringen, dass Europa, besonders Mitteleuropa zunächst wenig selbständiges in der Domestizierung der Haustiere geleistet hat, und dass jedenfalls hier die Versuche, die einheimischen Rassen zu zähmen, wie beim Ur, dem Wildpferd und dem Wildschwein, erst in Zeiten einsetzen, in denen man schon andere Haustiere besass. Es liegt also eine Nachahmung vor wie auch bei der Zähmung des Renntieres. Jedenfalls aber setzt auch die Domestikation dieser Tiere eine verhältnismässig grosse Sesshaftigkeit voraus.

S. 261, 2. Die Heilighaltung der Haustiere ist ein Zug, der sich vielfach findet. Wir finden den Kult der Rinder in Indien, Ägypten, Ostafrika, der Katze in Ägypten, des Pferdes in Japan, bei den Persern, Slaven, den alten Preussen, der Ziege in Altgriechenland, des Hahnes bei den alten Persern, bei den Römern u. s. w., der Taube bei den Semiten, der Gans bei den Römern, vgl. Keller 19 f.

S. 262, 3. Über den Wechsel der Gegend bei den Nomaden vgl. Strabo 7, 3, 17. p. 307 über die Skythen, Agathyrsen und Sarmaten: τῶν δὲ νομάδων αἱ σκηναὶ πίλωταί πεπήγασιν ἐπὶ ταῖς ἁμάξαις, ἐν αἷς διαιτῶνται· περὶ δὲ τὰς σκηνὰς τὰ βοσκήματα, ἀφ' ὧν τρέφονται καὶ γάλακτι καὶ τυρῷ καὶ κρέασιν. ἀκολουθοῦσι δὲ ταῖς νομαῖς μεταλαμβάνοντες τόπους ἀεὶ τοὺς ἔχοντας πόαν, χειμῶνος μὲν ἐν τοῖς ἕλεσιν τοῖς περὶ τὴν Μαιῶτιν, θέρους δὲ καὶ ἐν τοῖς πεδίοις. Weitere Belege von andern Völkern gibt Hildebrand Recht und Sitte 1, 26 f. Vgl. auch die neusten Ausführungen von Peisker Vierteljahrschrift f. Soz. u. Wirtschaftsgeschichte 3, 192 ff.

S. 264, 1 Zeugnisse für die Ackergemeinschaft.

Germanen: Caes. De bell. gall. 6, 22: Neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios: sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, qui tum una coierunt, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt atque anno post alio transire cogunt. 4, 1: Sed privati ac separati agri apud eos nihil est, neque longius anno remanere uno in loco incolendi causa licet. — Tac. Germ. 26: Agri pro numero cultorum ab universis in vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur; facilitatem partiendi camporum spatia praebent; arva per annos mutant, superest et ager. Hierzu vergleiche die ausführlichen Erörterungen bei Hoops Waldbäume S. 508 ff. Dort ist auch die wichtigste Literatur zitiert.

Iberer: Diodor 5, 34: χαριέστατον δὲ τῶν πλησιοχώρων ἐθνῶν αὐτοῖς ἐστι τὸ τῶν Οὐακκαίων ὀνομαζομένων σύστημα. οὗτοι γὰρ καθ' ἕκαστον ἔτος διαιρούμενοι τὴν χώραν γεωργοῦσι, καὶ τοὺς καρποὺς κοινοποιούμενοι μεταδιδόασιν ἑκάστῳ τὸ μέρος, καὶ τοῖς νοσφισαμένοις τι γεωργοῖς θάνατον τὸ πρόστιμον τεθείκασι.

Lipara: Diod. 5, 9 κατεσκευάσαντο ναυτικόν, καὶ διελόμενοι σφᾶς αὐτοὺς οἱ μὲν ἐγεώργουν τὰς νήσους κοινὰς ποιήσαντες, οἱ δὲ πρὸς τοὺς λῃστὰς ἀνετάττοντο· καὶ τὰς οὐσίας δὲ κοινὰς ποιησάμενοι καὶ ζῶντες κατὰ συσσίτια, διετέλεσαν ἐπί τινας χρόνους κοινωνικῶς βιοῦντες· ὕστερον δὲ τὴν μὲν Λίπαραν, καθ' ἣν καὶ ἡ πόλις ἦν, διενείμαντο, τὰς δὲ ἄλλας ἐγεώργουν κοινῇ.

Inder: Strabo 15, 1, 66, p. 717: παρ' ἄλλοις δὲ κατὰ συγγένειαν, κοινῇ τοὺς καρποὺς ἐργασαμένους, ἐπὰν συγκομίσωσιν, αἱρεσθαι φορτίον ἕκαστον εἰς διατροφὴν τοῦ ἔτους. Vgl. dazu noch Jolly Grd. d. indo-ar. Phil. 2, 8 S. 76 ff.

Die Sitte ist natürlich auch bei nichtindogermanischen Völkern zu belegen, vgl. Strabo 11, 3, 6 p. 501 über die Iberer im Kaukasus: κοιναὶ δ'εἰσὶν αὐτοῖς αἱ κτήσεις κατὰ συγγένειαν, ἄρχει δὲ καὶ ταμιεύει ἑκάστην ὁ πρεσβύτατος. Weiteres Material bei Hildebrand Recht und Sitte S. 94, der mit Recht hervorhebt, dass sich die Sitte nur bei Ackerbauern findet. Seiner Erklärung der Tatsachen kann ich indessen nicht zustimmen.

S. 265, 1. Die serbische *zadruga* ist oft geschildert worden, vgl. z. B. Grosse Formen der Familie S. 203 ff., und mir aus eigner Anschauung bekannt geworden. Neuerdings hat man indessen bestritten, dass in dieser Ackergemeinschaft ein alter Zustand vorliegt. Vgl. J. Peisker

Slovo o zádruze im Národpisný Sborník Československý 1896 S. 38—110, in deutscher Umarbeitung in der Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 7, S. 211–326, mit andern Abhandlungen zusammen veröffentlicht unter dem Titel: Forschungen für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Slawen. Gegen Peisker schrieb Balzer O zadrudze słowiénskieij im Kwartalnik historyczny 13, 2. Heft und Kadlec K slovu o zádruzé im Nar. Sbor. Českosl. 1896, 6. Heft. Den deutschen Leser unterrichtet K. Rhamm Zum Streite über die altslavischen Haussippenschaften Globus 78, S. 80 ff. Ich halte an der alten Ansicht fest.

In Russland finden wir der *zadruga* entsprechend die *bolïšaja* oder *rodovaja zemlja* und als höhere Einheit den *mir* 'die Dorfgemeinde' auf gemeinsamem Grund und Boden, vgl. Grosse a. a. O. S. 206. Auch den Versuchen, den russischen *mir* als etwas sekundäres zu erklären, stehe ich durchaus skeptisch gegenüber. Über die indische Dorfgemeinde vgl. Baden-Powell Landsystem of British-India 1, 562; 3, 471; Über die Kelten Englands z. B. Seebohm The english village-community S. 193: The Gwentian, Dimetian and Venedotian codes all represent the homestead or tyddyn and land of the free welshman as a family holding. So long as the head of the family lived, all his descendants lived with him, apparently in the same homestead, unless new ones had already been built for them on the family land. In any case they still formed part of the joint household, of which he was the head. — When a free tribesman, the head of a household, died, his holding was not broken up. It was held by his heirs for three generations as one joint holding.

S. 265, 1. Dass unsere Ortsnamen vielfach nichts weiter als Sippennamen sind, ist eine altbekannte durch die Sprachwissenschaft längst erhärtete Tatsache. Es lässt sich natürlich ein viel reicheres Material beibringen als hier geschehen ist. Da auch die Stammesnamen, wie wir weiter unten sehen werden, in der Hauptsache Sippennamen sind, so kann es nicht weiter auffallen, dass in den Stammes- und Ortsnamen dieselben Stämme und vor allem dieselben Suffixe auftreten.

S. 266, 1. Die Art des Ackerbaus wie sie nach Caesar und Tacitus bei den Germanen vorlag, kann nur strichweise so betrieben sein. Ich habe oben S. 372 ff. auf die grosse Sesshaftigkeit der europäischen Völker, wie sie durch die Siedelung gewährleistet wird, hingewiesen, und daraus folgt weiter, dass wir es bei den Wanderungen der Germanen und andrer Stämme mit besondern Umständen zu tun haben. Ist ein Volk einmal in Bewegung gekommen, dann können sich in der Tat besondere wirtschaftliche Zustände einstellen. Vgl. über diesen Punkt die ausführlichen Erörterungen bei Hoops S. 483 ff.

S. 266, 3. Düngen. Bei dem hohen Alter des Ackerbaues in Europa ist es mir wahrscheinlich, dass man auch das Düngen kannte. Man wird doch sehr bald auf die Wirkungen des Weideganges des Viehes aufmerksam geworden sein, sobald man erst einmal Haustiere besass. Die sprachlichen Tatsachen liegen so. Wir finden als urverwandt: ai. *çákṛt* 'Mist, stercus', gr. σκῶρ σκατός 'Exkremente', altnord. *skarn*

'Mist' (*aka skarni ā hōla*). Vielleicht ist damit auch l. *stercus*, umgestellt aus **skert-os* zu verbinden. Auch kymr. *trwnc* 'Urin, Hefe', bret. *stroñk* 'excrément humain' kann noch dazu gehören, vgl. Walde Lat. EWB. s. v. Kymr. *tail* 'Mist' wird bei Schrader RE. 147 mit gr. τῖλος 'stercus liquatum' verbunden. Got. *maihstus* 'Mist' findet seine Entsprechung in lit. *mĩẽžiu* 'miste'. Streng beweisen lässt es sich freilich nicht, dass mit diesen Ausdrücken der wirtschaftlich verwendete Mist gemeint ist, aber das ist ja auch nicht nötig, da wir durch den Fund genügend belehrt werden. Für 'Mist streuen' werden eine Reihe allgemeiner Ausdrücke gebraucht sein. So heisst ahd. *zettan* 'streuen', dasselbe Wort im Anord. *teđja* 'düngen'. Das Wort gehört zu gr. δατέομαι 'austeilen'. Ferner entspricht wahrscheinlich unser deutsches *kōt* ahd. *quāt* 'Kot' ags. *cwēad* (Zupitza Germ. Gutt. 80) dem armen. *koj* 'Mist', ai. *gūtha*, aw. *gūþō*. Ein Wort ähnlichen Stammes haben wir in abg. *govĭno* 'stercus'. Dies gehört deutlich zum Stamm idg. *gʷou* 'Kuh' bedeutet also 'Kuhdreck', und so deute ich auch das aind.-armen.-germ. Wort.

S. 268, 3. Die Belege für die Räubervölker sind ausserordentlich zahlreich, es ist kaum nötig, sie zu häufen:

Germanen Caesar BG. 6, 23: *Latrocinia nullam habent infamiam, quae extra fines cuiusque civitatis fiunt, atque ea iuventutis exercendae ac desidiae minuendae causa fieri praedicant.*

Iren Ammian 27, 8.

Nach Her. 4, 103 leben die Taurer ἀπὸ λῃΐης τε καὶ πολέμου;

Thraker Her. 5, 6: τὸ ζῆν ἀπὸ πολέμου καὶ λῃστύος κάλλιστον;

Akarnanen u. s. w. Thuk. 1, 5 u. s. w.; Griechen Thuk. 1, 5;

Iberer Diodor 5, 34; Strabo 3, p. 154, 158, 163; Plut. Mar. 6, Silius 3, 389, Justin. 44, 3: *Feminae res domesticas agrorumque culturas administrant: ipsi armis et rapinis serviunt.*

S. 271, 1. Über die moba der Serben u. s. w. vgl. Vuk Karadžić Lexikon serbicum s. v. *moba*, Luka Grdžić Bjelokosić Iz naroda S. 154, Iwantschoff Primitive Formen des Gewerbebetriebs in Bulgarien S. 43f., Bücher Arbeit und Rhythmus[2] S. 224, 230, 235, 242f.

5. Kulturpflanzen und Haustiere.

S. 272, 1. Literatur: Hehn Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizzen. 6. Aufl. neu herausgegeben von O. Schrader 1894. 7. Aufl. — Hahns Schriften s. o. S. 638. Hoops Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum 1905. — Kellers Schriften s. o. S. 645 (S. 261).

S. 273, 2. Unter den wildwachsenden Pflanzen und Früchten, die in alten Zeiten gesammelt sind und zum Teil noch heute benutzt werden, sind natürlich noch Heidel-, Him-, Erd-, Brombeeren, Haselnüsse. Eine Arbeit über die heutige Verwendung der wildwachsenden Pflanzen in der Küche wäre sehr nützlich. *ampfer* bedeutet schon im Ahd. die Pflanze, und ebenso ai. *amlas* den 'Sauerklee'. Es könnte also hierin

schon eine indogermanische Gleichung vorliegen. Ebenso haben wir Gleichungen für Nuss, d. h. Haselnuss, lat. *nux*, ir. *cnū*, ags. *hnutu*. G. Meyer Alb. W. hat alb. *arə* mit gr. ἄρυα, abg. *oréchŭ* 'Nuss' verglichen, doch unterliegt dies Bedenken. Letzteres gehört zu lit. *riešutas* 'Haselnuss', was nicht entlehnt sein kann; — für Beere: lat. *uva* 'Traube', lit. *úoga*, abg. *jagoda* 'Beere'; ai. *drākṣā* 'Weinstock, Weinbeere', ir. *derc* 'Beere'; lat. *frāgum*, ags. *strawberie* 'Erdbeere', Kluge Idg. Forsch. 4, 309, vielleicht auch gr. ῥάξ 'Weinbeere'; — für Brombeere: gr. μόρον 'Maulbeere', μῶρον, l. *mōrus*, ir. *merenn* 'Maulbeere'. Unsicher, da Entlehnungen im Spiel sein können. Über lat. *rubus* vgl. Walde s. v.

Eine weitere Gleichung liegt vor in gr. κόμαρος, κάμαρος 'Erdbeerbaum', ahd. *hemerā* 'Niesswurz' abg. *ćemerica* 'helleborus' für eine Pflanze unbestimmter Art.

Dass damit die Bezeichnungen der Ursprache nicht erschöpft sind, ist selbstverständlich.

S. 278, 4. Über die Herkunft der Getreidearten vergl. De Candolle Ursprung der Kulturpflanzen, übersetzt von Dr. E. Goetze Leipzig 1884; Körnicke und Werner Handbuch des Getreidebaues 1: Die Arten und Varietäten des Getreidebaus, Bonn 1885; Buschan Vorgeschichtliche Botanik der Kultur- und Nutzpflanzen der alten Welt auf Grund prähistorischer Funde, Breslau 1895; Solms-Laubach Weizen und Tulpe 1899; Hoops S. 310ff.

Wilde Stammformen sind bekannt vom Einkorn „das in Serbien, Griechenland, Taurien, Kleinasien, Kappadozien und Mesopotamien in der Form *triticum aegilopoides* gefunden worden ist", Hoops 314; von der Gerste *Hordeum spontaneum* C. Koch, gegenwärtig verbreitet „vom Kaukasus ab einerseits bis nach Persien und Belutschistan, anderseits nach Palästina und Nordostafrika". — Der Flachs *linum usitassimum* L. stammt von *linum angustifolium* L., einer Pflanze, die „von den kanarischen Inseln über die Mittelmeergebiete bis zu den südpontischen Ländern, dem Kaukasus und Palästina wildwachsend verbreitet ist". — Die Mutterpflanze des Hafers (*avena sativa* L.) ist aller Wahrscheinlichkeit nach *Avena fatua* L. 'der Wildhafer, Flughafer'. Heimat nach Hoops vielleicht Südostrussland, die kaspisch-kaukasische Ebene und das angrenzende turkestanische Tiefland. — Der Roggen *Secale cereale* L. stammt von *secale montanum*, Heimat ähnlich wie die des Hafers.

Die wilde Stammform der Kolbenhirse *Panicum viride* L. kommt in Europa bis Finnland hinauf wild vor. Die Heimat ist nicht ganz sicher zu bestimmen.

Von höchster Bedeutung für die Bestimmung der Herkunft der Getreidearten sind Ackerunkräuter, weil sie natürlich nicht in Kultur genommen werden. Vgl. darüber Hoops S. 339. Die Kornblume, die Kornrade und das kretische Leinkraut treten schon in den Schweizer Pfahlbauten der Steinzeit auf. Ihr ursprüngliches Verbreitungsgebiet ist wohl im Mittelmeergebiet zu suchen, und das spricht, da Leinkraut und Kornblume in den vorgeschichtlichen Niederlassungen Ungarns und Bosniens fehlen, für südeuropäische Herkunft. Vielleicht werden

sich auch noch idg. Namen nachweisen lassen. d. *Raden*, ahd. *rāto* 'Unkraut' sieht höchst altertümlich aus.

S. 273, 5. In den Pfahlbauten finden wir auch die Reste andrer Pflanzen, wie S. 281, 2 ausgeführt ist. Doch sind diese sicher nicht von allzu grosser Bedeutung gewesen. An dieser Stelle kommt es nur auf die Hauptpflanzen an, die den typischen Zustand darstellen.

S. 274, 3. Gegen das hohe Alter des Hirsebaues in Europa und gegen die Anschauungen Hahns wendet sich auch Hoops S. 310. In der Tat lässt sich der Altersvorrang des Hirseanbaues in unserm Erdteil nicht erweisen, und es ist sicher, dass, wenn noch ein Hackbau bestand, mit ihm die Getreidepflanzen wie Weizen und Gerste gebaut wurden. Vgl. aber jetzt Hahn Das Alter der wirtschaftlichen Kultur der Menschheit S. 55 ff.

S. 275. Antike Zeugnisse für den Hirsebau: Aquitanien Strabo 4, 2, 1 (190): ἔστι δ' ἡ μὲν παρωκεανῖτις τῶν Ἀκυιτανῶν ἀμμώδης ἡ πλείστη καὶ λεπτή, κέγχρῳ τρέφουσα, τοῖς δὲ ἄλλοις ἀφορώτερα. Plin. 18, 101. Nach Pytheas bei Strabo 4, 5, 5 (201) lebten die Völker der von ihm besuchten Küste von κέγχρῳ δὲ καὶ ἀγρίοις λαχάνοις καὶ καρποῖς καὶ ῥίζαις, Massilia Caesar de bello civ. 2, 22. Oberitalien Plin. 18, 101, Polybios 2, 15, 2: ἐλύμου γε μὴν καὶ κέγχρου τελέως ὑπερβάλλουσα δαψίλεια γίνεται παρ' αὐτοῖς, Strabo 5. 1, 12 (218), Cassiodor Var. 12, 27. Japoden in Illyrien Strabo 7, 5, 4 (315), ζειᾷ καὶ κέγχρῳ τὰ πολλὰ τρεφόμενον; Paionen Athen. 10 (447 c. d.); Lakedaimonier Hesych ἔλυμορ, ὃ ἔψοντες οἱ Λάκωνες ἐσθίουσιν; Pannonien Dio Cass. 49, 36; Priscus Müller Frgm. 4 p. 83; Slaven Maurikios, Thraker Xenophon 7, 5. 12 Thrakisches Volk der Μελινόφαγοι, Demosthenes de Chersoneso p. 100 ex. Phil. 4, 16. Skythen und Sarmaten Plin. 18, 100, 101, Ael. V. H. 3, 39. Alazonen Her. 4, 17, Chorasmier Her. 3, 117.

Die Hirsekultur ist namentlich in Ostasien uralt, sie lässt sich in China bis zum Jahre 2800 v. Chr. zurückverfolgen. „Das eigentliche Zentrum der Hirsekultur", sagt Hoops S. 325, „ist heute das Gebiet, das sich in breitem Gürtel von Nordchina durch Zentralasien nach Südrussland erstreckt". Wenn sich in Südrussland der Hirsebau noch heute erhalten hat und er dort auch im Altertum verbreitet war, so ergeben doch die oben angeführten Zeugnisse, dass er in frühern Zeiten bis zum fernen Westen ging. Da aber die Hirse dem semitisch-ägyptischen Kulturkreis fremd geblieben ist, so ist es allerdings wahrscheinlich, dass ihre Kultur aus Asien stammt, sich aber wohl schon frühzeitig verbreitet hat. Über die Funde s. o.

S. 276. Die Namen für die Getreidepflanzen. Die Sprachvergleichung kann eine grosse Zahl von Bezeichnungen für Getreidearten nachweisen, die nur insoweit einige Schwierigkeiten bereiten, als nicht selten die Bedeutung wechselt. Das kann nicht weiter wundernehmen, wenn man an die Bedeutungsentwicklung unseres Wortes 'Korn' denkt. Dies Wort hiess ursprünglich vielleicht 'das Zerriebene', 'Samenkorn', dann 'Getreide' überhaupt und bezeichnet nun in einzelnen Gegenden die Frucht die am meisten angebaut wird, so in Nord- und Mitteldeutschland 'Roggen', im Süden 'Dinkel' oder 'Spelt'

in Westfalen 'Hafer' (vgl. Heyne Deutsches Wörterbuch s. v.), in Amerika den 'Mais'. Wenn wir dies im Auge behalten, lässt sich ein Bedeutungswandel leicht verstehen. Lässt sich nun auch zuweilen nicht nachweisen, was ein Wort wirklich bedeutet hat, so genügt es doch, wenn es in den einzelnen Sprachen der Name einer Getreideart ist, um die Vermutung nahezulegen, dass es auch in älterer Zeit irgend ein Getreide bezeichnet habe.

Die etmyologischen Gleichungen haben jetzt eine eingehende Erörterung bei Hoops Waldbäume S. 344 ff. gefunden. Ich kann mich daher auf das allernotwenigste beschränken.

Ai. *jávas* m. 'Korn speziell Gerste', aw. *java-* 'Getreide', wohl 'Gerste', da daraus eine Art Bier hergestellt wird, lit. *javas* 'Same', Pl. *javaĩ* 'Getreide', gr. ζειά neben ζειά 'Spelzweizen', bei Homer ein Pferdefutter, ζείδωρος ἄρουρα 'die fruchttragende Erde', φυσίζοος 'Getreide hervorbringend', air. nir. *eorna* 'Gerste'. Hierin liegt sicher eine indogermanische Gleichung vor; denn es ist durchaus unwahrscheinlich, dass sich die Bedeutung 'Getreide oder bes. Getreideart' auf vier verschiedenen Sprachgebieten selbständig sollte entwickelt haben. Am wahrscheinlichsten bedeutete es die Gerste. Dass das Wort zu ai. *ju* 'binden' gehört, ist sehr wohl möglich, dann hätte es ursprünglich 'Bund, Garbe' bedeutet.

Ai. *dū́rvā* f. 'eine Hirsenart' (Panicum dactylon), lit. *dirvà* 'Acker, Saatfeld', mnd. *terwe*, ndl. *tarwe*, 'Weizen', nengl. *tare* 'Unkraut, Lolch'. Hierzu stelle ich das im Griech. jetzt inschriftlich in Delphi belegte δάρατα 'Brote', thess. δάρατος 'Brot'.

Ai. *sasjám* N. 'Feldfrucht, Getreide, Korn', aw. *hahja-* 'Getreide', kymr. corn. *haidd*, bret. *heiz* 'Gerste' aus *sasijo-*, gall. oder ligur. (*s*)*asia* 'Roggen' vergl. Hoops S. 452.

Ai. *dhānā́s* F. Pl. 'Getreidekörner', awest. *dānav-* F. 'Getreidekorn' (in den iranischen Dialekten noch heute), lit. *dúona* 'Brot' stelle ich zu gr. θοίνη 'Schmaus', θῶσθαι 'schmausen' kann also nur das beweisen, dass Getreide zur Nahrung diente.

Abulg. *pyro* 'far, milium', lit. *pū́rai* 'Winterweizen', aengl. *fyrs* 'Quecke, Ackerunkraut' (?), gr. πυρός 'Weizen, Getreide'. Dass ai. *pū́ras* 'Kuchen' dazu gehört, ist möglich, aber nicht sicher.

Abulg. *bŭrŭ* 'eine Hirseart', abulg. *brašĭno* 'Speise', in den Dialekten auch 'Mehl', lat. *far*, *farris* 'Spelz', l. *farīna* 'Mehl', anord. *barr* 'Gerste', got. *barizeins* 'Gersten-', kymr. korn. bret. *bara* m., air. *bairgen*, nir. gäl. *bairghean* 'Kuchen, Brod'. Man stellt dazu auch den Namen der ital. Fruchtgöttin *Ferōnia*, und gr. Περσέφασσα 'Korntöterin', beides ist natürlich unsicher. Bei Hesysch steht φῆρον· ἡ τῶν ἀρχαίων θεῶν τροφή, das von Schrader verglichen wird. Den etymologischen Ableitungen des Götternamens stehe ich skeptisch gegenüber.

L. *hordeum*, d. *gerste* muss schon wegen des Ablautes ein uraltes Wort sein. Man stellt dazu ferner armen. *gari* 'Gerste'. pahlv. *jurtāk*, bal. *zurt*. Seit alten Zeiten hat man ferner gr. κρῑθή, κρῖ (aus κριθ) verglichen. Doch bleiben lautliche Schwierigkeiten, die auch nach Hoops S. 369 nicht beseitigt sind. Entweder liegen schon indogerm.

Differenzen vor oder eine Urform, die wir noch nicht ansetzen können. Schliesslich könnte das griechische Wort auch aus einer Sprache entlehnt sein, in der κρῑθή lautgesetzlich entstanden war, wie vielleicht gr. σῖτος entlehnt ist.

D. *Roggen*, an. *rygr*, ags. *ryge*, lit. *rugìs*, abg. *rŭžĭ* 'Roggen', thrak. βρίζα. Während ich PBr. Btr. 22, 235 hierin keine urverwandte Gleichung sah, führe ich heute germ.-lit.-slav. *rug* auf **wrg* zurück, wie gr. λύκος auf idg. **wl̥kos*. Dazu lautet thrak. βρίζα ab. Ich halte das Wort für indogerm. Darum braucht die Bedeutung 'Roggen' nicht alt zu sein. Im übrigen stehe ich den Schlüssen aus dem Schweigen der Funde etwas zweifelnd gegenüber. Vielleicht geht auch der Anbau des Roggens in ein höheres Alter zurück, als man jetzt annimmt.

Gr. μελίνη 'Hirse', l. *milium* 'Hirse', lit. *málnos* 'Schwaden, Hirse'. Trotz der Ähnlichkeit der Form ist die Gleichung nicht sicher, gr. μελίνη kann von μέλι 'Honig' abgeleitet sein, während lit. *málnōs* vielleicht zu *málti* 'mahlen' gehört. D. *hirse*, ein nur hochdeutsches Wort kann zu lat. *Ceres*, *cēna* aus **cersna* 'Speise' gehören, wobei die lat Bedeutung ursprünglicher sein könnte. Ferner sind verwandt lit. *sõra* 'Hirse', abg. *proso*, n. 'κέγχρος, milium', preuss. *prassan*. Die Grundform ist **psŏro* aus der das slavische Wort, durch Methatesis entstanden ist. Man kann weiter *psáras* n. 'Schmaus, Mahl' vergleichen; vergl. auch ai. *psúr* f. 'Nahrung'. Diese gehören zur Wurzel *psā* 'verzehren'. Da dies aber ursprünglich 'zerreiben' bedeutet, so hiesse auch in diesem Falle die Hirse die Mahlfrucht.

Hafer: lat. *avēna*, ab. *ovĭsŭ*, lit. *aviżà*, lett. *auzas*, apreuss. *wyse*, Grundform *awiĝ-(sna)*, vgl. Walde Lat. EWB. s. v. Die Heranziehung von ai. *avasám*, 'Nahrung' muss man aufgeben.

ahd. *habaro*, as. *habaro*, altgutnisch. *hagri*, daraus entlehnt finn. *kakra*, stellt Zupitza, Die germ. Gutturale 32 mit ir. *coirce*, kymr. *ceirch*, korn. *keirch* 'Hafer'; *hafer* kann ich natürlich nicht von *hagri* trennen. Die Tatsachen der Sprachen weisen also entschieden auf sehr frühen Anbau des Hafers in Nordeuropa. Man muss abwarten, ob nicht spätere Funde dies bestätigen.

Flachs. Es liegt nicht der geringste Grund vor, die weit verbreitete Gleichung gr. λίνον 'Flachs, Angelschnur, Spinnfaden, Netz, Bettlaken', lat. *līnum*, 'Lein' daneben *linteum*, 'Leinwand' ir. *līn*, kymr. *llin* 'Lein', ir. *lin* 'Netz', ahd. *līn*, daneben ahd. *līna*, altn. *līna*, ags. *līne* 'Leine', lit. *linai*, abg. *lĭnŭ* 'Flachs' nicht für urverwandt, sondern für entlehnt von einem Volk zum andern zu betrachten. Schon der Wechsel von Länge und Kürze sowie die Ableitungen bereiten solcher Annahme unüberwindliche Schwierigkeiten. Ein Grund Entlehnung vorauszusetzen läge nur vor, wenn sich der Flachs in alten prähistorischen Funden nicht nachweisen liesse. Aber er ist schon seit der Steinzeit in der Schweiz weit verbreitet, und ist auch sonst verschiedentlich angetroffen.

Dazu kommen nun vielleicht noch Namen für Erbse, Bohne, Mohn und sicher für Rübe.

Erbse: gr. ὄροβος, ἐρέβινθος, lat. *ervom* 'Wicke'. ahd. *araweiz* 'Erbse'; lat. *cicer*, gr. κριός, apreuss. *keckers* 'Erbse' arm. *sisern*; hier dürften ebenso wie beim folgenden, alte Entlehnungen im Spiel sein.

Bohne: lat. *faba* 'Bohne', alb. *bapə* 'Saubohne', abg. *bobŭ*, apreuss. *babo*. Wie sich unser deutsches *Bohne* dazu verhält, ist unklar.

Mohn: gr. μήκων, ahd. *mago*, mhd. auch *māhen*, apreuss. *moke*, abulg. *makŭ* ist wohl früh durch Entlehnung verbreitet.

Rübe: gr. ῥάπυς, ῥάφυς. lat. *rāpa*, ahd. *ruoba*, *rāba*, lit. *rõpė*, abg. *répa*.

Wir finden also eine Fülle von Ausdrücken für Getreidepflanzen, so dass an dem Getreidebau bei einem grossen Teil der Indogermanen gar nicht gezweifelt werden kann. Dazu kommen noch die zahlreichen Ausdrücke, die nur in einer Sprache vorliegen, dort aber ein durchaus altertümliches Aussehen haben und daher sehr wohl auch aus der Ursprache stammen können.

Gerste: lit. *miẽžiai*, apr. *moasis*; abg *ječĭmy* (von Bezzenberger BB. 27, 173a mit gr. ἀκοστή 'Gerste' aus **ŗkostā* verbunden); gr. κέγχρος wird man kaum von κάχρυς 'geröstete Gerste' trennen können.

Weizen: armen. *çorean*, ir. *tuirend*, gr. σῖτος (vielleicht Dialektform über τιτος aus *k̂wītos* entstanden zu got. *ƕaiteis*); lat. *ador*: got. *atisks* 'Saatfeld'; besser vielleicht zu gr. ἀθάρη 'Speltgraupen', s. Walde s. v.

Dazu kommt noch die Gleichung Ähre, lat. *acus*, ahd. *ahir*, aisl. *ax*; gr. ἄχνη 'Spreu', lat. *agna* 'spica' d. *Ahne*; Korn; lat. *grānum*, ir. *grān*, got. *kaúrn*, abg. *zrŭno*, apr. *syrne* 'Korn'; (lit. *zirnis* 'Erbse' weicht in leicht erklärlicher Weise in der Bedeutung ab) und die oben S. 644 erwähnten Ackerbauausdrücke.

Den Anbau der Bohne, Saubohne (faba vulgaris) kann die Sprache nicht ganz sicher erhärten, wohl aber treten die Funde ein, und vor allem sind eine Reihe merkwürdiger Bräuche mit der Bohne verknüpft, über die neuerdings L. Schröder Das Bohnenverbot bei Pythagoras und im Veda Wiener Zschr. z. Kunde d. Morgenl. 15, 187—212 gehandelt hat, Weiteres siehe bei Wissowa Realenzyklopädie s. v. Über die Funde s. o. Anm. 642.

S. 276, 1. Zeugnisse für den Roggenanbau im Altertum. Tauriner in den Alpen Plinius 18, 141: *Secale Taurini sub alpibus asiam vocant, deterrimum, sed tantum ad arcendam famem, fecunda, sed gracili stipula, nigritia triste, pondere praecipuum .... nascitur qualicunque solo cum centesimo grano.* Thrakien und Makedonien Galen 6, 514: ἰδὼν ἐν Θράκῃ καὶ Μακεδονίᾳ πολλὰς ἀρούρας ὁμοιότατον ἐχούσας οὐ μόνον τὴν στάχυν ἀλλὰ καὶ τὸ φυτὸν ὅλον τῇ παρ' ἡμῖν ἐν Ἀσίᾳ τίφῃ. Sie nannten es βρίζα. Bei den Germanen muss der Roggen, wie der gemeingermanische Name beweist, früh angebaut gewesen sein. In den bergigen Gegenden der Balkanhalbinsel wird Roggen vereinzelt noch heute gebraucht.

S. 276, 2. Der Haferanbau war ebenfalls vorwiegend im Norden verbreitet. Namentlich bei den Kelten ist die Kultur alt, vgl. Buschan Vorgeschichtliche Botanik 58, 62, Körnicke Handbuch des Getreide-

baus S. 202, Hoops S. 406. Ich möchte doch daran festhalten, dass sich bei Kelten und Germanen die Haferkultur sehr früh eingestellt hat. Funde aus Dänemark stammen aus der Bronzezeit, vgl. Hoops 406. Auch Kleinasien kennt den Hafer, Galen. De alim. fac. 1, 14: τροφὴ δ' ἐστὶν ὑποζυγίων, οὐκ ἀνθρώπων, εἰ μή ποτε ἄρα λιμώττοντες ἐσχάτως ἀναγκασθεῖεν ἐκ τούτου τοῦ σπέρματος ἀγροποιεῖσθαι.

S. 280, 4. Hanf. Die Notiz bei Herodot 4, 74 lautet: ἔστι δέ σφι κάνναβις φυομένη ἐν τῇ χώρῃ πλὴν παχύτητος καὶ μεγάθεος τῷ λίνῳ ἐμφερεστάτη, ταύτῃ δὲ πολλῷ ὑπερφέρει ἡ κάνναβις αὕτη· καὶ αὐτομάτη καὶ σπειρομέτη φύεται, καὶ ἐξ αὐτῆς Θρήϊκες μὲν καὶ εἵματα ποιεῦνται τοῖσι λινέοισι ὁμοιότατα, οὐδ' ἄν, ὅστις μὴ κάρτα τρίβων εἴη αὐτῆς, διαγνοίη, λίνου ἢ καννάβιός ἐστι· ὃς δὲ μὴ εἰδέ πω τὴν καννάβιδα, λίνεον δοκήσει εἶναι τὸ εἷμα. Er berichtet dann weiter, dass die Skythen den Hanfsamen auf heisse Steine werfen und den Rauch zu Dampfbädern benutzen. Diese Nachricht ist vielfach missverstanden worden. Man schliesst daraus, der Hanf sei den Griechen erst zu Herodots Zeiten bekannt geworden. Es folgt aber aus Herodots Worten nur, dass er nicht in Griechenland angebaut wurde, und dass manch einer ihn noch nicht gesehen hatte, so dass man ein hanfenes Gewebe mit einem linnenen verwechseln konnte, was auch uns noch heute geschehen kann. Die Art, wie Herodot schildert, ist ganz typisch für ihn, und man könnte danach ebenso schliessen, dass den Griechen der ägyptische Lotos unbekannt gewesen sei, vgl. Herodot 2, 92.

S. 281, 2. Die sprachlichen Tatsachen s. oben.

Die Haustiere.

S. 282. Die Hauptwerke über die Herkunft der Haustiere sind Hehn Kulturpflanzen; C. Keller Die Abstammung der ältesten Haustiere Zürich 1902; C. Keller Naturgeschichte der Haustiere; M. Much Die Heimat der Indogermanen[2] S. 230 ff. Vgl. auch H. Krämer Die Haustierfunde von Vindonissa. Mit Ausblick in die Rassenzucht des klassischen Altertums, aus Revue Suisse de Zoologie, Tome 7, 1899.

Es ist auch für die Haustiere angebracht, die sprachlichen Gleichungen im Zusammenhang zu behandeln. Sie zeigen übrigens ähnliche Bedeutungsübergänge, wie man sie bei den Namen für die Kulturpflanzen beobachten kann. Auch hier findet sich des öftern ein Ausweichen der Bedeutung, namentlich von Schaf zu Ziege. Höchst wahrscheinlich sind das Männchen, das Weibchen und die Jungen mit besondern Ausdrücken bezeichnet worden.

Hund: gr. κύων, l. *canis*, ir. *cū*, ahd. *hund*, lit. *šuõ*, ai. *çvá*, Gen. *cúnas*, aw. *spā*, *sūnō*, armen. *šun*. Einzig das Slavische hat eine abweichende noch nicht aufgeklärte Bezeichnung, abg. *pьsъ*. Das ist nicht weiter auffallend, da auch sonst die Sprachen noch über mehrere Ausdrücke für 'Hund' verfügen: gr. σκύλαξ, l. *catulus*.

Merkwürdigerweise ist ein besonderes Wort für 'Hündin' nur selten vorhanden, während doch sonst die weiblichen Tiere scharf von den männlichen unterschieden werden.

Rind. Die Hauptgleichungen sind:

Kuh. ai. *gāuš*, aw. *gav*, armen. *kov*, abulg. *govędo* 'Rind', griech. βοῦς, l. *bōs* (sabinisches Lehnwort), ir. *bō*, ahd. *chuo*.

Stier. ai. *ukṣá*, aw. *uχšan-*, got. *aúhsa*, ahd. *ohso*, kymr. *ych*, Damit wird auch ai. *vaçá* 'Kuh', lat. *vacca* zusammenhängen. abg. *turŭ*, altpreuss. *tauris*, altn. *þjōrr*, got. *stiur*, ahd. *stior*, l. *taurus*, gr. ταῦρος, altgall. *tarvos* 'Stier'?; griech. πόρις, πόρτις 'Kalb, junge Kuh' ahd. *far*, ags. *fearr*, altn. *farre* 'Stier', mhd. *verse* 'junge Kuh'.

Eine Reihe andrer Ausdrücke sind in den einzelnen Sprachen noch vorhanden, aber noch nicht in einer zweiten nachgewiesen; sie können ihrer ganzen Bildungsweise nach alt sein. Vgl. zu dem Beweis für die Zähmung des Rindes, soweit er aus der Sprache folgt, v. Bradke Über Methode u. s. w. 163f.

Schaf: ai. *áviš*, abg. *ovĭca*, lit. *avìs*, gr. ὄις, l. *ovis*, ir. *ōi*, ahd. *ou* (got. *awistr*, ags. *ēowestre*, ahd. *ouwist*, 'Schafstall'), got. *awēþi*, ags. *ēowde*, ahd. *ouwiti* 'Schafherde'; ai. *úrā* 'Schaf', *úraṇa* 'Widder, Lamm', armen. *garn*, gr. ἀρήν, πολύρρην, ahd. *scāf*, ai. *chāga* 'Bock' ist zweifelhaft.

Lamm: abulg. *jagnę* 'Lamm', gr. ἀμνός, l. *agnus*, ir. *ūan*; — lit. *ėras* 'Lamm', abulg. *jarĭcĭ*, gr. ἔριφος, ir. *heirp*, umbr. *erietu*, lat. *aries* 'Widder'.

Weitere unsichere Gleichungen bei O. Schrader R.-L. 707. Vgl. noch v. Bradke a. a. O. 164f.

Ziege: ai. *ajás*, lit. *ožìs*, ai. *ajínam* 'Fell', abulg. *jazino*, 'corium detractum'; armen. *aits*, aw. *izaēna* 'aus Fell, ledern', gr. αἴξ; — abg. *koza*, alb. *keđ*, ags. *hœcin*, *hēcen*, mndl. *hoekijn*; lat. *haidus* 'Bock', got. *gaits*, d. *Geiss*.

Bock: av. *būza-* 'Ziegenbock', npers. *buz*, 'Ziege, Bock', armen. *buc* 'Lamm', ahd. *boc*, ags. *bucca*, ir. *bocc* 'Ziegenbock'. Parsi *čapeš*, npers. *čapiš* 'Bock', lat. *caper*, kymr. *caer*, 'Bock', altn. *hafr* 'Ziegenbock', d. *habergeiss*.

Wenn die Gleichungen für die Ziege nicht so gleichmässig verbreitet sind wie die für die andern Haustiere, so liegt doch vom sprachlichen Standpunkt aus kein Grund vor, die Bekanntschaft mit der Ziege den Indogermanen abzusprechen.

Schwein: ai. *sūkará-* 'Wilder Eber', av. *hū-*, *hū-kəhrpa* 'in Ebergestalt', kurd. *χû*, afgh *χūg* (vgl. Horn Grundriss der np. Et. S. 113), abg. *svinija*, alb. *þi*, gr. ὗς, σῦς, lat. *sūs*, ahd. *sū*, *swīn*, korn. *hoch*; lit. *paršas*, abulgar. *prasę* 'Ferkel', lat. *porcus*, ir. *orc*, ahd. *farah*; alb. *deṙ*, gr. χοῖρος.

Die Verwendung des Schweines als Haustier ist mindestens für Europa wahrscheinlich. Wenn die indisch-iranischen Stämme keine Schweinezucht kennen, so kann hierfür der orientalische Einfluss, der in dem Schwein ein unreines Tier sah, in Betracht kommen. Die Skythen verschmähen das Schwein als Iranier ebenfalls, Her. 4, 63.

Pferd: ai. *áçvas*, aw. *aspa-*, lit. *ašvà* 'Stute'; ἵππος, lat. *equos*, ir. *ech*, altsächs. *ehu*.

Stute: ahd. *stuota*, abg. *stado* 'Pferdeherde'.

Füllen: gr. πῶλος, got. *fula*, alb. *pel'ə*.

Auch hier gebe ich eine tabellarische Übersicht (S. 659 f.) über die Haustierreste, die in den vorgeschichtlichen Funden der Steinzeit angetroffen worden sind. Sie ist auf Grund der reichen Sammlungen von Much Heimat 237 ff. hergestellt. Damit ist freilich das Material nicht erschöpft, aber das frühe Auftreten der Haustiere unterliegt ja keinem Zweifel.

S. 289, 4. Alles wesentliche über das Pferd steht bei V. Hehn Kulturpflanzen[6] 19 ff.

S. 290, 1. Die alten Gleichungen für die Gans und Ente sind:

gr. χήν, lat. *anser*, mir. *gēis* 'Schwan', d. *gans*, lit. *žąsis*, abg. *gąsŭ* (aus dem Germ.), ai. *haṃsas* 'Gans';

gr. νῆσσα, l. *anas*, ahd. *anut*, lit. *ántis*, abg. *ąty*, serb. *ütva*, ai. *ātiṣ* 'ein Wasservogel', lat. *anatīna* 'Entenfleich', lit. *antienà*.

Die ausserordentliche Verbreitung und lange Erhaltung dieser Ausdrücke fällt auf. Sie weisen jedenfalls auf eine hohe wirtschaftliche Bedeutung dieser Tiere, die sie noch heute im Norden haben. Auf den friesischen Inseln werden jährlich tausende von Wildenten gefangen.

S. 290, 3. Über das Huhn vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 314 ff., Schrader RL. 322 ff.

S. 291, 1. O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte[3] S. 164 kann sich bei den Ausführungen über *pedica* noch nicht beruhigen. Er meint, die Fussfesselung des Menschen sei uralt. Hätte man den Menschen an den Füssen gefesselt, so würde er sich wohl mit Hülfe der Hände befreit haben, da man kein anderes Mittel als Flechtwerk hatte, um eine Fesselung herbeizuführen. Im übrigen ist sicher die Fesselung des Menschen sehr viel seltener gewesen als die der Tiere, und schon darum ist es angebracht, den Ausdruck auf diese zu beziehen.

Die Silbervase von Tschertomlitsk ist verschiedentlich abgebildet worden, z. B. bei Helmolt Weltgeschichte 4, 76. Man sieht dort, wie einem Pferd die Fussfessel angelegt wird.

S. 291, 3. Kastrieren der Tiere. Dass man in alten Zeiten zum Zweck der Kastrierung nicht geschnitten hat, kann man wohl als selbstverständlich betrachten, da die viel einfachere im Text erwähnte Art zur Verfügung stand. Belegt wird dies auch durch die Sprache, wo die Ausdrücke für 'Kastrieren' aus solchen für 'schlagen' entstanden sind. Schon Schrader RL. 919 führt an: alb. *treþ* 'verschneide', lat. *trudo* 'stosse', gr. θλαθίας, θλιβίας 'Eunuch' zu θλάω, θλίβω 'zerdrücke', germ. **rūna* zu ai. *ru-* 'zerschlagen, zerschmettern'. Man wird aber ferner ahd. *barug* u. s. w. 'geschnittenes Schwein', abg. *bravŭ* 'Schöps', zu lat. *ferīre* 'schlagen' stellen dürfen. Ir. *molt* 'Widder' kann zu russ. *molitĭ* 'verschneiden' gehören, aber die Grundbedeutung ist sicher nicht 'schneiden', sondern 'schlagen', vgl. abg. *mlatŭ* 'Hammer' *mlatiti* 'schlagen'. Ebenso kann man lat. *cāpo*, abg. *skopĭcĭ* 'Verschnittener' zu κόπτω 'schlagen' stellen und für ai. *lunāti*, das Schrader zur Erklärung des ir. *lūn* 'Hammel, Schöps' heranzieht, ist gleichfalls von der Bedeutung 'schlagen' auszugehen.

	Rind	Schaf	Ziege	Schwein	Pferd	
Schweiz, Pfahlbauten im allgemeinen	+	+	+	+		Rütimeyer Mitteil. der antiq. Gesellschaft in Zürich 1860, 32, 37
Pfahlbau bei Schaffis	+	+	+	+		Th. Studer Die Tierwelt in den Pfahlbauten des Bieler Sees. Bern. Mitteil. 1883
Pfahlbau bei Lattrigen	+	+	+	+		ebd.
Pfahlbau bei Lüscherz	+	+	+	zwei Schläge		ebd.
Pfahlbau bei Vieelz	+	+	+	+		ebd.
Pfahlbau bei Mörigen	+	+	+			ebd.
Schweiz, Torfmoore	+	+		+		R. Forrer Antiqua 1888 S. 18
Pfahlbau bei Uetikon	+	—		+		J. Heierli IX. Pfahlbaubericht S. 117
Pfahlbau Grosser Hafner Oberösterreich	+	+	+	+		F. Keller VIII. Pfahlbaubericht
Pfahlbauten im Attersee	+	+	+	+		G. Graf Wurmbrand Mitteil. der Wiener Anthrop. Ges. 5, 135
Pfahlbauten im Mondsee	+	+	+	+		Much Die Heimat der Indogermanen S. 240.
Krain, Pfahlbauten im Laibacher Moore	+	+	+	Torfschwein Wildschwein		K. Deschmann Mitteil. der Wiener Anthrop. Gesellschaft 1898 S. 76. Graf Attmes Grazer Tagespost 16. 12. 1891
Böhmen Lobositz	+			+	+	R. v. Weinzierl Ztschr. f. Ethnologie 1896 S. (113)
Mähren	bos primigenius	Ziege od. Schaf		+	+	J. Palliardi Mitteil. d. prähist. Kommission d. k. Akademie d. Wissensch. 1, 246
Österr. Küstenland, Zirkovecrhöhle	+	+	+	+		K. Moser Mitteil. der Zentr.-Kommission f. Kunst und hist. Denkmale Jahrg. 1896 S. 9

	Rind	Schaf	Ziege	Schwein	Pferd	
Höhle bei Duino	+		+	+		Hoernes Die Urgeschichte des Menschen S. 260
Grotta azzura	+	+	+	+		Atti del Museeo di storia nat. di Trieste IX (1895)
Oberitalien, Pfahlbauten .	+	+	+	+		O. Montelius La civilisation primitive en Italie 1 S. 37
Bosnien Butmeir	+	Schaf od. Ziege		+		W Radimský Die neolitische Station von Butmier I S. 36
Bosnien Ripač	+	+	+	+		W. Radimský und J. Woldřich Wissensch. Mitteil. aus Bosnien V, S. 50
Troja (unterste Stadt) . .	+	+	+	+	+	R. Virchow in Schliemanns Troja S. 353
Schweden	+	+ (oder Ziege)	?	+		O. Montelius Die Kultur Schwedens S. 26
Dänemark	+	+	+	+	vielleicht	S. Müller Nordische Altertumskunde 1, 205 Aarböger f. nord. Oldkyndighed 1888
Dänemark, jüngere Muschelhaufen	+	+		+		A. P. Madsen Affaldsdynger fra Stenalderen i Danmark
England, Höhle von Perthi Chwaren	+		+	+	+	Boyd Dawkins Höhlenjagd 115
Höhle von Cefn	+		+	+		ebd. S. 122. 123
Mecklenburg	bos primigenius	+	+	Haus- und Torfschwein	+	R. Beltz Urgeschichte von Mecklenburg S. 28
Oberpfalz, Velburg . . .	+	+	+	+	+	M. Schlosser Über Höhlen und Ausgrabungen bei Mörsheim und Velburg. Korresp.-Bl. 1899 S. 11
Baden, Untergrombach .	bos taurus primigenius	+	+	+	+	A. Bonnet Veröffentlichungen der grossherz. Samml. und des Karlsruher Altertumsvereins 1899 S. 46
Württemberg, Grossgertach	bos taurus (grosse Rinderrasse) b. trachyceros	Ovis aries	capra	Sus scrofa		A. Schliz Das steinzeitliche Dorf Grossgertach

6. Die Nahrungsmittel und ihre Zubereitung.

S. 292, 1. Sehr wertvolle Nachrichten über die Speisen und Getränke der Serben bietet Sima Trojanović Starinska srpska jela i pića, in Srpski etnografiski zbornik 2, 1 ff.

S. 292, 2. Das Sammeln von allerhand Früchten wird auch durch die Funde bestätigt.

S. 293, 2. Öl. Vgl. darüber V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 101 ff. Über die Ölbereitung in Deutschland aus einheimischen Pflanzen vgl. Heyne Deutsche Hausaltertümer 2, 71.

S. 293, 3. Über die Eichel als menschliche Nahrungsfrucht vgl. Karl Bolle Die Eichenfrucht als menschliches Nahrungsmittel. Ztschr. des Vereins f. Volkskunde 1, 138. „Des allzustarken Tanningehalts der häufigeren herberen Sorten entbehrend empfehlen sich die Eicheln einiger Arten dem Genuss durch Süsse und Mehlgehalt. Man verspeist sie entweder roh oder häufiger noch geröstet; oft auch mengt man sie gemahlen dem Brote bei. Dergestalt spielen Eicheln, sei es als Zukost, sei es zeitweilig als Hauptnahrung, wie in ferner Vorzeit, so noch jetzt hier und da eine nicht unbedeutende Rolle in der menschlichen Ökonomie.“ Auch M. Heyne Deutsche Hausaltertümer 2, 158 bietet einiges hierhergehörige. Ihre Hauptbedeutung hatte natürlich die Eichel als Schweinefutter.

Auch die Buchecken sind verwendet worden, wie das überaus häufige Vorkommen in alten Niederlassungen beweist. — Die Thraker nehmen in Zeiten der Not sogar mit einem Brod aus den Nüssen des τρίβολος (*trapa natans*) vorlieb. Dieselbe Verwendung der Wassernuss finden wir auch bei den Insassen des Laibacher Moors, Tomaschek Die alten Thraker 1, 120.

S. 293, 4. Der Begriff 'Pressstein, Mühle' findet sich in ai. *grā-van-* M. 'Stein zum Auspressen des Soma' abg. *žrŭny* 'Mühle', lit. *gìrnōs* Pl. 'Mühlsteine, Mühle', lett. *dzirnus* 'Mühle', armen. *erkan* 'Mühlstein, Mühle', got. *-qairnus*, anord. *kvern*, ae. *kweorn*, ahd. *quirn* 'Mühle', altir. *brō*, Gen. *brōn* 'Mühlstein, Handmühle', nkymr. *breuan* 'Handmühle'.

Es sind mit dieser Gleichung offenbar die beiden Mahlsteine bezeichnet worden, wie sie S. 294 Fig. 8 und 9 abgebildet sind.

Daneben steht eine andere Gleichung: gr. μύλη, l. *molo*, got. *mala*, abg. *mељą*, serb. *mljèti* 'mahlen', lit. *málti*, alb. *miel* 'Mehl', arm. *malem* 'zerstosse'. Die Sippe ist ausserordentlich weit verzweigt, vgl. Walde EWB. s. v. *molo*. Sie kann natürlich ursprünglich 'zerreiben' bedeutet haben. Aber es ist nicht wahrscheinlich, dass sie sich in so verschiedenen Sprachen nach der gleichen Bedeutung hin verschoben haben sollte.

Eine Parallelwurzel liegt vor in gr. ἀλέω 'mahle', ἄλευρον 'Mehl', armen. *alam* 'mahle', hind. *āṭā* 'Mehl', npers. *ārd* 'Mehl', ai. *aṇu* 'klein' eigentlich 'zermahlen', E. Kuhn KZ. 30, 355, J. Schmidt Kritik der Sonantentheorie 83. Indessen halte ich auch heute noch die Zurückführung von ἀλέω auf *ϙleo* für möglich.

Es können noch andere Worte hier angeführt werden, deren Bedeutungsentwicklung nicht klar ist: ai. *bábhasti* 'zermalmt, verzehrt, frisst', auch von den Pressstеinen, die die Somapflanze verkleinern, gebraucht, gr. ψῆν 'reiben', gr. ψωμός 'Bissen', ai. *psāti* 'zehrt auf, zerkaut'; l. *tero*, *trīvi* (vgl. *trīticum*) gr. τείρω u. s. w., lit. *sõra*, slav. *proso* 'Hirse' s. o. S. 654.

S. 294, 1. Das Mahlen des Getreides ist Tätigkeit der Frau: Athen. 6 p. 263 Φερεκράτης μὲν γὰρ ἐν Ἀγρίοις φησὶ

οὐ γὰρ ἦν τότ' οὔτε Μάνης οὔτε σηκὶς οὐδενὶ
δοῦλος, ἀλλ' αὐτὰς ἔδει μοχθεῖν ἅπαντ' ἐν οἰκίᾳ,
εἶτα πρὸς τούτοισιν ἦλουν ὄρθρια τὰ σιτία,
ὥστε τὴν κώμην ὑπηχεῖν θιγγανουσῶν τὰς μύλας.

Vgl. auch Lucian Luc. 28.

Ebenso die Brodbereitung, s. u.

Ein Ausdruck für 'Mehl' könnte doch in gr. ἄλευρον, ahd. *melo* vorliegen. Vgl. auch lit. *miltai* 'Mehl', ahd. *molda*. Im Griech. hat man μάλευρον bei Theokr. 15, 116 durch Konjektur hergestellt.

S. 294, 2. Reste bereiteter Speisen sind verschiedentlich gefunden worden. In den schweizer Pfahlbauten sind dreierlei Brotarten angetroffen, nämlich am häufigsten ein Weizenbrot mit stark zerriebenen Körnern, eine gröbere Sorte Weizenbrot, bei der die Körner fast alle ganz geblieben sind, und drittens ein Hirsebrot, dem einzelne Weizenkörner und Leinsamen beigemischt sind. Hoops S. 296, Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 6. — Für Mehlbrei und ähnliche Dinge gilt die Gleichung: gr. πόλτος 'Brei', l. *puls* 'dicker Brei oder Sterz aus Speltmehl', ahd. *fladо* 'Opferkuchen' und gr. πέλανος 'Mehlteig als Opfergabe', lit. *plõnė* 'Fladen', vgl. Walde s. v. *puls*. Es ist unmöglich Ordnung in eine Fülle anklingender Worte zu bringen.

Eine alte Gleichung für ein andres Gericht liegt ferner vor in ai. *jūṣan* 'Suppe, Fleischbrühe', abulg. *jucha* 'ζωμός, *jus*', lit. *jůšė* 'Fischsuppe', lat. *jūs* 'Brühe, Suppe', gr. ζωμός 'dss.' Bekannt ist die schwarze Suppe ὁ μέλας ζωμός der Spartaner. Die ursprüngliche Bedeutung ist unsicher.

Idg. Forsch. 18, 409 bringt Lidén ein urgerm. zu erschliessendes **marhu* mit gr. μίμαρκυς 'Gedärme und Eingeweide geschlachteter Tiere zusammen mit Blut angerichtet' zusammen und sieht darin ein indogermanisches Gericht.

S. 295. Eine Art Brot bezeichnet jedenfalls l. *lībum* 'Kuchen, Fladen', got. *hlaifs* 'Brot', mhd. *lëbekuchen*. Slav. *chlěbŭ* halte ich noch immer für ein Lehnwort; vgl. Walde Lat. EWB. s. v. *lībum*.

Meringer hat Idg. Forsch. 17, 146 darauf hingewiesen, dass die Ausdrücke für Herstellung des Teiges und des Brotes sich berühren. Die eine Wurzel idg. *dheigh* gr. θιγγάνω, τεῖχος, l. *fingere*, got. *daigs* 'Teig' u. s. w. ist offenbar ursprünglich für die Lehmarbeit verwendet worden, während die andere wohl auf die Mehlzubereitung geht.

Hierher gehören gr. μάγειρος 'Koch', μαγεύς 'Bäcker', μαγίς 'geknetete Masse, Teig', μᾶζα Teig, Gerstenbrot l. *maceria* 'Lehmmauer', l. *machen*.

S. 296. Der alte Ausdruck für 'Hefe' lautete ahd. *trebir*. isl. *draf*, ndl. *draf* 'Grundsuppe eines Gebräues', *drabbe* Hefe, ags. *dræf*, engl. *draff* 'Treber, Hefe', anord. *dregg* 'Hefen, Bodensatz', apr. *dragios* 'Hefe', abg. *drożdija*, wozu lat. *fraces* 'Ölhfe' nicht mit Sicherheit 'gestellt werden kann, vgl. Walde s. v.

Eine andere nicht ganz klare Gleichung steckt in l. *fermentum* 'Gährung, Sauerteig', ags. *beorma*, ndd. *barme* 'Bierhefe', dazu auch alb. *brumə* 'Sauerteig'.

S. 296, 4. Brodbereitung durch die Frauen. Weitere Zeugnisse: Pollux 1, 246: Σόλων δὲ καὶ τὰς νύμφας ἰούσας ἐπὶ τὸν γάμον ἐκέλευσε φρύγετον φέρειν σημεῖον αὐτουργίας (oder ἀλφετοουργίας). Theokr. 15, 115ff. εἴδατα δ' ὅσσα γυναῖκες ἐπὶ πλαθάνῳ πονέονται ἄνθεα μίσγοισαι λευκῷ παντοῖα μαλεύρῳ, vgl. Xenoph. Oecon. 7, 22.

S. 297, 1. Über das Salz vergleiche V. Hehn Das Salz[2] 1901.

M. J. Schleiden Das Salz, seine Symbolik und seine Bedeutung im Menschenleben 1875.

Über alte Methoden das Salz zu gewinnen vergl. folgende Stellen: Aristotoles Meteorol. 2, 3, 43 von den Ombrikern: ἔστι γάρ τις τόπος, ἐν ᾧ πεφύκασι κάλαμος καὶ σχοῖνος· τούτων οὖν κατακάουσι, καὶ τὴν τέφραν ἐμβαλόντες εἰς ὕδωρ ἀφέψουσιν· ὅταν δὲ λίπωσί τι τοῦ ὕδατος, τοῦτο ψυχθὲν ἁλῶν γίνεται πλῆθος. Cn. Tremellius Scrofa erzählt bei Varo de r. r. 1, 7, 8, dass er bei einem Kriegszug ins innere Land gegen den Rhein hin eine Gegend getroffen hätte, wo die Menschen statt See- oder Steinsalz *ex quibusam lignis combustis carbonibus salsis uterentur.* Plin. 31, 82: *Galliae Germaniaeque ardentibus lignis aquam salsam infundunt*; 83 *Hispaniae quadam sui parte e puteis hauriunt muriam appellantes. Illi quidem et lignum referre arbitrantur. Qercus optima, ut quae per se cinere sincero vim salis reddat, alibi corylus laudatur; ita infuso liquore salso carbo etiam in salem vertitur. Quicumque ligno confit sal niger est.*

Tac. Ann. 13, 57 von den Germanen: *illo in amne illisque silvis salem provenire non ut alias apud gentes aluvie maris crescente unda, sed super ardentem arborum struem fusa ex contrariis inter se elementis igne atque aquis concretum.* In der Tacitusausgabe von J. Gronovius Trajecti Batavorum 1721 finde ich dazu folgende Anmerkung: *Levin. Lemnium, Zirizeum, Zelandum hic audiamus lib.* 3. c. 9 *de Occultis Nat. mirac. Majores nostri olim salem confecerunt, uberrimo sane questu, non ex aqua marina, solis ardorem salem concreta atque indurata, quale ex Hispaniis et Gallis ad nos perfertur; sed ex marinis glebis exustis atque in cinerem redactis, quem infusa aqua minutatim, in salem reducebant splendidum ac nitentem.*

Plin. 31, 82: *In Chaonia excocunt aquam ex fonte refrigerandoque salem faciunt inertem nec candidum.*

S. 297, 5. Unbekanntschaft mit dem Salze Od. 11, 123, Paus. 1, 12, Sallust Jug. 89, 7, Herod. 1, 133 von den Persern: σίτοισι δὲ ὀλίγοισι χρέωνται, ἐπιφορήμασι δὲ πολλοῖσι καὶ οὐκ ἁλέσι. Diese Nachricht stimmt dazu, dass dem Arischen das europäische Wort für Salz fehlt.

S. 298, 2. Der Ausdruck für Salz lautet: gr. ἅλς, l. *sal*, ir. *salann*, kymr. *halan*, got. *salt*, abg. *solĭ*, altpr. *sal*, armen. *aṙ*.

salzen: l. *sallere*, ir. *saillim*, ahd. *salzan*. Ahd. *sulza*, alts. *sultja*, 'Salzwasser', ahd. auch 'Sulzwurst' zu lit. *saldùs* 'wohlschmeckend, süss', Es ist absolut unwahrscheinlich, dass diese Bedeutungsübereinstimmung zufällig sein sollte. Vgl. J. Schmidt Neutra S. 183. Lit. *saldùs* erklärt sich in seiner Bedeutungsentwicklung sehr einfach, da eben gesalzene Speisen wohlschmeckend sind.

Die Kenntnis des Salzigen musste man schon aus dem Kuhharn gewinnen. Wenn dieser zum Waschen und bei den Iberern zum Zähneputzen verwendet wird, bei den Indo-Iraniern dazu als 'rein' gilt, so kann die Eigenschaft des salzigen Geschmackes kaum verborgen geblieben sein.

S. 298 4. Dass man lange Zeit lieber vom Wild als von den Haustieren lebte, hat seine Entsprechungen bei andern Völkern. Auch im Altertum gibt es Parallelen: Strabo 11, 8, (513) berichtet über die Massageten: οἱ δ' ὀρεοι τοῖς ἀγρίοις τρέφονται καὶ αὐτοὶ καρποῖς· ἔχουσι δὲ καὶ πρόβατα ὀλίγα ὥστ οὐδὲ κατακόπτουσι φειδόμενοι τῶν ἐρίων χάριν καὶ τοῦ γάλακτος. Diodor 3, 32 über die Troglodyten: τῶν δὲ βοσκημάτον τὰ πρεσβύτερα καὶ νοσεῖν ἀρχόμενα καταναλίσκοντες ἀπὸ τούτων ἅπαντα τὸν χρόνον διατρέφονται. Vergl. die zahlreichen Zeugnisse bei R. Hildebrand Recht und Sitte auf den verschiedenen wirtschaftlichen Kulturstufen S. 24 ff.

S. 299, 1. Hund als Speise im Rigveda erwähnt. Ein Riši klagt: Aus Not kochte ich das Fleich eines toten Hundes (314, 13).

S 299, 3. Zu den Speiseverboten vgl. H. Schurtz Die Speiseverbote. Virchow-Holtzendorff Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge N. F. 184, Keller Naturgeschichte der Haustiere S. 19. Dieser weist auf die Heilighaltung der Tiere hin als Quelle des Speiseverbotes, und in der Tat haben wir mit diesem Umstand zu rechnen.

S. 299, 4. Ich stelle hier die mir bekannt gewordenen Zeugnisse für den Kannibalismus zusammen, vgl. R. Andree Die Anthropophagie 1887. Lästrygonen Od. 10, 84–87.

Iren Strabo 5 S. 201, 4. Ἰέρνη ... περὶ ἧς οὐδὲν ἔχομεν λέγειν σαφές, πλὴν ὅτι ἀγριώτεροι τῶν Βρεττανῶν ὑπάρχουσι οἱ κατοικοῦντες αὐτὴν, ἀνθρωποφάγοι δὲ ὄντες καὶ πολυφάγοι, τούς τέ πατέρας τελευτήσαντας κατεσθίειν ἐν καλῷ τιθέμενοι.. Ταῦτα δ' οὕτω λέγομεν, ὡς οὐκ ἔχοντες ἀξιοπίστους μάρτυρας.

Hieronymus Jub. II. 13. *Cum ipse adolescentulus in Gallia viderim Atticotos, gentem brittannicam, humanis vesci carnibus; et, cum per silvas porcorum greges et armentorum pecudumque reperiant, pastorum nates et feminarum papillas solent abscindere et has solas ciborum delicias arbitrari.*

Gallier im Skythenlande: Diodor 5, 32 φασί τινας ἀνθρώπους ἐσθίειν, ὥςπερ καὶ τῶν Βρεττανῶν τοὺς κατοικοῦντας τὴν ὀνομαζομένην Ἶριν.

Androphagen in Osteuropa: Her. 4, 106. Ἀνδροφάγοι δὲ ἀγριώτατα πάντων ἀνθρώπων ἔχουσι ἤθεα, οὔτε δίκην νομίζοντες οὔτε νόμῳ οὐδενὶ

χρεώμενοι, νομάδες δέ εἰσι, ἐσθῆτα δὲ φορέουσι τῇ Σκυθικῇ ὁμοίην, γλῶσσαν δὲ ἰδίην ἔχουσι, ἀνθρωποφαγέουσι δὲ μοῦνοι τούτων.

Herod. 4, 64 ἐπεὰν τὸν πρῶτον ἄνδρα καταβάλῃ ἀνὴρ Σκύθης, τοῦ αἵματος ἐμπίνει· ὅσους δ' ἂν φονεύσῃ ἐν τῇ μάχῃ τουτέων τὰς κεφαλὰς ἀποφέρει τῷ βασιλεῖ.

Die Issedonen pflegten, wenn einem Mann sein Vater starb, das Fleisch des Leichnams mit dem der geopferten Schafe zu mengen und beides zu schmausen: τὴν δὲ κεφαλὴν αὐτοῦ ψιλώσαντες καὶ ἐκκαθήραντες καταχρυσοῦσι καὶ ἔπειτα ἅτε ἀγάλματα χρέωνται, θυσίας μεγάλας ἐπετέους ἐπιτελέοντες, Herod. 4, 26.

Aus dem häufig bezeugten Menschenopfer kann man natürlich nicht auf Menschenfressen schliessen.

S. 300, 3. Für 'Ei' besteht die Gleichung gr. ὠιον, lat. *ōvum*, ir. *og*, ahd. *ei*, abg. *jaje*, s. Walde s. v. Sie zeigt wenigstens, dass man ihnen Aufmerksamkeit zuwandte. Kibitzeier werden noch heute gegessen. Caesar BG. 4, 10: *qui piscibus atque ovis avium vivere existimantur*. Vgl. Müllenhoff DAK. 4, 347.

S. 300, 4. Über die Milch und ihre Verwendung. Der Milchgenuss ist nicht selbstverständlich, da er in Ostasien, wenigstens was die Kuhmilch betrifft, noch heute fehlt. Dagegen steht ein starker Milchgenuss für alle europäischen Völker fest, und er wird durch die Sprache auch für die Indogermanen gesichert. Es gibt für 'Milch' mehrere Ausdrücke, denen wir indogermanisches Alter zuschreiben dürfen.

ai. *dádhi*, 'saure Milch, Molken', apreuss. *dadan* 'Milch', *ructanda-dan* 'saure Milch'; gr. γάλα(κτ), γλάγος, lat. *lac(t)*, Grundform *dəlg*, got. *miluks*, ir. *melg* (an melken angelehnt), aslav. **mlězъ* 'Biestmilch'; ai. *pájas* n. 'Saft, Wasser, Milch', aw. *pajah*, afgh. *pai*, pam. *pāi*, *pōi* 'Milch' ist wohl einfach 'der Trank'. Diese verschiedenen Ausdrücke erklären sich wohl dadurch, dass man die verschiedenen Arten von Milch (Kuh-, Schafmilch u. s. w. oder süsse und saure Milch) unterschied. Die Bezeichnung für das 'melken' ist einheitlicher: gr. ἀμέλγω, lat. *mulgeo*, ir. *bligim*, ahd. *milchu*, lit. *mélžu*, abg. *mlьžą*. Das Wort fehlt aber im Indischen, genau wie das alte Wort für Milch.

S. 301, 1. Dass die Nordvölker von Milch, Fleisch, Honig und ähnlichen Dingen lebten, ist in der Schilderung der alten Schriftsteller typisch, und die Angabe kann daher im einzelnen nicht immer Anspruch auf Beachtung machen.

S. 302. Es gibt mehrere Ausdrücke für Butter. Ausser dem im Text angeführten ai. *ājja-* 'Opferbutter', altpreuss. *anctan* 'Butter', ahd. *ancho*, ir. *imb*, korn. *amenen* 'Butter', lat. *unguentum* 'Salbe', bei denen die gleiche Bedeutung, aller Wahrscheinlichkeit nach, vorhistorisch sein muss, noch ai. *sarpíṣ* 'ausgelassene Butter', gr. kypr. ἔλπος, ags. *sealf* 'Salbe', alb. *gjalp* 'Butter'.

S. 302, 1. Das Wort 'kernen' buttern ist gemeingermanisch, engl. *churn* 'Butterfass, Kerne', ags. *ċirne*, ndl. *karn*, anord. *kirna* 'Butterfass'. Schon Plinius 28, 9 beschreibt das Butterfass: *e lacte fit butyrum .. fit et ex caprino, sed hieme calefacto lacte, aestate expresso tantum crebro iactatu*

in longis vasis, angusto foramine spiritum accipientibus sub ipso ore alias praeligato.

S. 303. Auch für Käse gibt es alte Ausdrücke: gr. τυρός, abg. *tvarogŭ*, aw. *tūiriṇqm* 'käsig gewordene Milch'. Über slav. *tvarogŭ* vgl. Peisker Zeitschr. f. Soc. und Wirtschaftsgeschichte 3, 122. Lat. *cāseus*, abg. *kvasŭ* 'fermentum', vgl. Walde s. v., zu ablg. *kyselŭ* 'sauer'.

S. 303, 2. Dass die Zubereitung des Fleisches Mannesarbeit ist, braucht durch besondere Zeugnisse nicht belegt zu werden.

S. 304, 2. Die Fülle der in vielen indogermanischen Sprachen übereinstimmenden Körperteilnamen hat von je das Interesse der Sprachforscher erregt. Die Audrücke sind zusammengestellt von Pauli Die Körperteile bei den Indogermanen, Progr. Stettin 1867 und von Schrader Reallexikon S. 464 ff.

Dass es sich bei diesen Gleichungen in erster Linie um den tierischen, nicht um den menschlichen Körper handelt, musste jedem klar sein, der sich mit diesen Gleichungen beschäftigte. Es war Schrader vorbehalten, Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 42, daraus auf eine anatomische Kenntnis des menschlichen Körpers zu schliessen. Dass es sich um den tierischen Körper handelt, folgt daraus, dass manche Worte bald die vordere, bald die hintere Extremität bedeuten, dass für manchen Körperteil verschiedene Namen vorhanden sind. Dies erklärt sich daraus, dass man die Körperteile verschiedener Tiere verschieden benannt hat, vergl. die Jägersprache.

S. 305. Steinkochen. Aus dem Altertum belegt bei den Lusitanern Strabo 3, 3, 6, p. 154: πυρίαις ἐκ λίθων διαπύρων. Über das Steinkochen der Basken Bullettin de la société d'anthropologie Paris 1883 S. 682. Die kärntischen Dorfwirte in der Umgebung von Klagenfurt sollen noch immer die Würze zu ihrem selbstgebrauten Bier in Holzkufen durch hineingeworfene erhitzte Steine auf den erwünschsten Wärmegrad bringen. Globus Bd. 46 (1884) S. 16. Vgl. auch die ausführlichen Erörterungen bei Trojanović Starinska srpska jela i pića S. 48 ff., der zahlreiche Angaben über das Fortleben des Brauches bei den Serben gibt. Ausserdem Tylor Anfänge der Kultur 1, 45.

S. 305, 2. Ausdrücke für Kochen und Braten. gr. πέσσω. 'kochen, backen', lat. *coquo*, *popīna* 'Garküche' aus dem oskischen, korn. *peber*, 'pistor', abg. *pekǫ* 'coquo, πέσσω', ai. *pać* 'kochen', aw. *pać*; gr. φρύγω 'röste, dörre', lat. *frīgo*, ai. *bhṛjjati*, dazu lat. *fertum*, alat. *fercˈtum* 'Opferfladen', ir. *bairgen* 'Brot', lett. *birga* 'Dunst, Qualm', apreuss. *aubirgo* 'Garkoch', *birga-karkis* 'Kochlöffel, Kelle', russ *brága* 'Getränk aus gedörrter Gerste und Hirse', Walde s. v.; gr. φώγω, ahd. *bahhan*; lit. *kepù* 'brate, backe', gr. ἀρτοκόπος 'Bäcker' dürfte aus *pek* umgestellt sein; — gr. ἕψω, 'kochen', armen. *ephem*. Es ist also wiederum eine Fülle von Ausdrücken überliefert, die eine starke Differenzierung voraussetzen, vgl. unser *kochen, braten, schmoren, rösten, backen*.

S. 306, 1. Es ist ja eigentlich nicht nötig, die Zeugnisse für den Fischgenuss zu vermehren, aber es ist doch wohl besser, die Phantasien Schraders vollständig zu widerlegen. Cäsar BG. 4, 10 kennt ein Nordseevolk, das im wesentlichen von Fischen lebte. Bei den Etruskern

bildete der Geflügel- und Fischfang an der Küste und an den Seen einen Hauptnahrungszweig; bei Populonia und Cosa waren Warten, den Zug der Tunfische zu erschauen. Müller-Deecke Die Etrusker S. 223.

Überreste von Fisch sind auch in einem alten Forumgrab entdeckt. Es bestand aus einem grossen Tongefäss, das eine tönerne Urne in Hüttenform mit den Aschenresten darstellte, sowie neun kleineren Gefässen von verschiedener Form mit den Totengaben, unter den letztern Fisch, Fleisch, gestossenes Korn und vielleicht Milch. — Einsalzen und Einpökeln der Fische bestand in Spanien, Strabo 3 p. 144, 159, 163.

Was will es diesen und andern Zeugnissen gegenüber besagen, dass in den Pfahlbauten Oberitaliens (auf trockenem Boden!) Fischgräten und Fischereigeräte fehlen, ebenso in Mykenä und Tiryns, die doch auch keine Seestädte waren.

S. 307, 2. Die Ansicht, dass es keine indogermanischen Fischnamen gäbe, geht wohl im letzten Grunde darauf zurück, dass Pictet keine verzeichnet. Die Ansicht ist aber falsch. Wir besitzen zunächst zwei Gleichungen für den allgemeinen Begriff 'Fisch'.

griech. ἰχθύς, armen. *jukn*, lit. *žuvìs*, altp. *zukans*; lat. *piscis*, ir. *iasc*, got. *fisks*. Dazu lat. *piscāri*, got. *fiskōn* 'fischen'. Ausserdem aber eine ziemliche Anzahl besonderer Fischbezeichnungen.

Aal gr. ἔγχελυς, lat. *anguilla*, d. *āl*. Ich halte die griech.-lat. Worte für alte idg. Komposita aus *enǝgh-elŭs* 'Schlangenaal', dessen Grundwort in deutsch *Aal* steckt. Näheres an anderm Ort, vgl. ir. *esc-ung*.

gr. ἴμβηρις· ἔγχελυς, Μηθυμναῖοι (Hesych), lit. *angurìs*, altpr. *ungurgis*, russ. *ugorĭ* ist eine zweite ganz verschiedene Bildung.

ahd. *lahs*, altpr. *lasasso*, lit. *lašišà*, russ. *lososĭ* mit altem Ablaut!

lat. *squalus* 'der Meersaufisch', d. *Wal*, *Wels*, altpr. *kalis* 'Walfisch'.

kelt. *esox* 'Lachs', ahd. *asche* mit Ablaut.

gr. πέρκη 'Barsch', lat. *perca*, ir. *orc* (aus *porc*) 'salmo', ahd. *forhana*, Lidén Upsalastudier S. 92.

schwed. *gärs* 'Kaulbarsch', r. *žerech* 'Seepferdchen', ai. *jhaṣás* 'Fisch', Lidén PBrBtr. 15, 508, Torbiörnsson Die gemeinslavische Liquidametathese 35.

ahd. *sturio*, abg. *jesetrŭ*, lit. *asẽtras* 'Stör' mit Ablaut.

ir. *scatan*, nir. *sgadan*, kymr. *ysgadan* 'Hering', ags. *sceaddl*, norw. *skadd*, nhd. *schade*, *schaden* 'Maifisch', Schrader RL. 333.

norw. *harr* 'Äsche', lit. *karšìs* 'Brachsen', *kiršlìs* 'Äsche' Lidén Btr. 15, 508.

aisl. *hār* 'Hai', ai. *çaṛkúṣ* 'best. Wassertier' (unbelegt), *çakulás* 'ein Fisch', Lidén Uppsalastudier S. 99.

Wenn man lat. *squālus* von d. *Wal* trennt, so findet jenes Wort doch einen Verwandten in gr. σκύλιον 'Haifischart', vgl. Osthoff Etym. Parerga 325.

ahd. *slīo*, ags. *slīw* 'Schleie', lit. *slìnas*, altpr. *linis* 'slye', lett. *līns*,

abg. *lĭnĭ*. Berneker Die preuss. Sprache S. 304 stellt dazu gr. λινεύς 'ein Meerfisch', wogegen gar nichts einzuwenden ist.

Ich bin überzeugt, dass man noch mehr Fischnamen entdecken wird, wenn man auf die volkstümlichen Bezeichnungen der Dialekte zurückgeht.

Um schliesslich das Maß voll zu machen, besitzen wir im Genn. ein Wort für den Fischrogen, ahd. *rogan*, an. *hrogn*, engl. *roan*. Das Wort ist schon längst mit lit. *kurkulaĩ* 'Froschlaich' verglichen worden.

Alle diese Ausdrücke haben ein so gutes Recht, für indogermanisch angesehen zu werden, wie nur jeder andere.

Auch Ausdrücke für Fischereigeräte lassen sich erschliessen:

lat. *hāmus* 'Angelhaken', ahd. *hamo?*

got. *nati* 'Netz', dazu mit Ablaut aisl. *nōt* 'grosses Netz', l. *nassa* 'Fischreuse, Netz, Schlinge', vgl. Walde s. v., vielleicht auch zu griech. νηδύς 'Bauchhöhle' eig. 'Netz'.

lit. *márška* 'Netz', serb. *mrèža*, ersteres wohl aus *marəžka*, ist mindestens lit.-slavisch.

S. 308. Über die Arten des Fischfanges vergl. z. B. Peschel Völkerkunde S. 160. Ausserdem E. Krause Vorgeschichtliche Fischerei geräte und neuere Vergleichsstücke. Globus 71 Nr. 17, 18.

S. 308, 1. Getränke. Das idg. Wort *médhu*, ai. *mádhu-* 'Süssigkeit, Honig', auch 'Soma', aw. *madu* 'Honig', abg. *medŭ*, lit. *medùs* 'Honig' (*midùs* 'Met' wohl aus dem Germ. entlehnt), gr. μέθυ 'Trank, Wein', ir. *mid* 'Met', korn. *med* 'sicera', ahd. *mëtto* 'Met'.

Abweichend vom Text möchte ich es jetzt doch für sicher ansehen, dass wir *medhu* auch im Sinne von 'Trank' erschliessen können.

Honig: gr. μέλι 'Honig', βλίττω 'zeidele', l. *mel*, ir. *mil* got. *miliþ*, alb. *mjal'*, arm. *melr*.

Die Gleichungen für Biene sind sehr beschränkt und unklar.

Unsere deutschen Namen: 'Biene', 'Wespe', 'Drohne', 'Hummel' lassen sich alle in ein und der anderen Sprache nachweisen.

S. 309, 2. Das Bier. Vgl. darüber G. Buschan Das Bier der Alten, Ausland 64 Nr. 47. Verbreitung des Bieres:

Ägypten, Buschan a. a. O. Her. 2, 77; Athen. 176. Hekataios bei Athen 447 c. K. Wessely Zythos und Zythera, 13. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums in Hernals, Wien 1887.

Spanien: Strabo 3, 3, 7, Plinius 14, 149, Flor. Epit. 1, 34.

Ligurer: Strabo 4, 6, 2.

Gallien: Pytheas bei Strabo 4, p. 201: παρ' οἷς δὲ σῖτος καὶ μέλι γίνεται καὶ τὸ πόμα ἐντεῦθεν ἔχειν.

Germanen: Tacitus Germ. 23: *Potui humor ex hordeo aut frumento in quandam similitudinem vini corruptus.*

Thraker und Phryger: Archilochos bei Athen. 10, p. 447:

ὥςπερ δι' αὐλοῦ βρῦτον ἡ Θρῆιξ ἀνήρ
ἢ Φρὺξ ἔβρυζε, κύβδα δ' ἦν πονευμένη.

Armenien: Xenophon Anab. 4, 5, 26: ἦσαν δὲ καὶ πυροὶ καὶ κριθαὶ καὶ ὄσπρια καὶ οἶνος κρίθινος ἐν κρατῆρσιν. ἐνῆσαν δὲ καὶ αὗται αἱ κριθαὶ ἰσοχειλεῖς καὶ κάλαμοι ἐνέκειντο, οἱ μὲν μείζους, οἱ δὲ ἐλάττους, γόνατα

οὐκ ἔχοντες· τούτους δ' ἔδει ὁπότε τις διψώη λαβόντα εἰς τὸ στόμα μύζειν... καὶ πανὺ ἡδὺ συμμαθόντι τὸ πῶμα ἦν.

Die sprachlichen Tatsachen liegen so: Das gemeingermanische Wort *brauen* kehrt mit Schwebeablaut in lat. *ferveo* 'siede, walle', ir. *berbaim* 'koche' wieder. Die Ableitung lat. *fermentum* zeigt wohl, dass die Bedeutung des germ. alt ist. Wir finden ferner bei den Thrakern βρῦτον 'Bier', was man unmöglich trennen kann.

Einen Ausdruck für Bier haben wir in ags. *ealu*, *ealoð*, lit. *alùs*, entlehnt finn. *olut* 'Bier', abg. *olĭ*, wobei allerdings die lit. slav. Wörter entlehnt sein können. Das lat. Wort *alūmen* könnte verwandt sein, dies würde aber nichts zur Entscheidung beitragen. Ausserdem gibt es noch eine ganze Reihe von Bezeichnungen für 'Bier', die z. T. jung, z. T. unerklärt sind. Es wird eben, wie so oft, mehrere Namen gegeben haben.

Da der Getreidebau sehr alt ist, so braucht man auch das Bierbrauen nicht als eine junge Erfindung anzusehen. Sein hohes Alter wird wahrscheinlich 1. durch die Verwendung der Gerste und allenfalls der Hirse zur Bereitung des Bieres und 2. dadurch, dass die Bierbereitung in den Händen der Frauen liegt, Heyne Das deutsche Nahrungswesen 340. Man wird vielleicht auch manche Verben auf die Tätigkeit des Bierbrauens beziehen dürfen, ich denke an gr. μέλδειν 'erweichen', zu dem deutsch *Malz* gehört, und an dörren.

Das Bier wird durch Zusatz des Hopfens schmackhafter und haltbarer, aber dieser tritt spät auf. In alter Zeit hat man daher sicher andere Würzkräuter verwendet. Die Päonen gebrauchten κόνυζα, in Deutschland werden nach Heyne a. a. O. 350 Eschenblätter und der wildwachsende Porsch *ledum palustre* genannt.

S. 310, 3. Der Weinbau. Das wesentliche über den Wein und seinen Anbau bei V. Hehn Kulturpflanzen S. 65 ff. Die Bemerkungen, die O. Schrader dazu gemacht hat, sind ebenso wie die gleichen Ausführungen in seinem Reallexikon S. 943 ff. sehr anfechtbar. Vergl. v. Bradke Über Methode u. s. w. S. 257 ff. Da der Weinbau im Mittelmeerbecken schon in vorgeschichtlichen Zeiten sehr verbreitet war, so dürften gr. οἶνος, l. *vīnum*, alb. *vĕnə*, ursemit. *wainu* aus einer gemeinsamen Quelle stammen.

S. 311. Die Trennung der Geschlechter bei den Mahlzeiten fasse ich als Rest der getrennten Männer- und Frauenwirtschaft, Schrader sieht darin eine bewusste Erniedrigung der Frau. Die Tatsache selbst ist so notorisch, dass sie kaum der Belege bedarf. Zu den gegebenen füge ich noch hinzu Peter von Dusburg Chron. 13, Kap. 5 für die alten Preussen. In Hartmanns Gregorius 991 wird die Vereinigung von Bruder und Schwester bei Tische besonders hervorgehoben u. s. w. Interessanter ist es, die Ausläufer dieser Sitte zu verfolgen. So gehört wohl sicher hierher das gemeinsame Speisen der athenischen Prytanen im Prytaneion, und namentlich das selbständige Männer- und Frauenopfer.

Das gemeinsame Speisen der Männer einer Sippe erhält sich noch sehr lange für festliche Gelegenheiten. Wenn die Sippe, z. T. aus

weiter Entfernung zusammenkommt, so ist ein Mahl, zu dem des öftern ein jeder die Nahrungsmittel mitbringt, notwendige Voraussetzung. Dass man bei diesen Festmählern auch beraten hat, ergibt sich als selbstverständlich, aber man fasst keine Beschlüsse, die vielmehr der Volksversammlung vorbehalten werden. Herodot 1, 133 schildert so das Treiben der Perser: μεθυσκόμενοι δὲ εἰώθασι βουλεύεσθαι τὰ σπουδαιέστατα τῶν πρηγμάτων· τὸ δ'ἂν ἄδῃ σφι βουλευομένοισι, τοῦτο τῇ ὑστεραίῃ νήφουσι προτιθεῖ ὁ στέγαρχος, ἐν τοῦ ἂν ἐόντες βουλεύωνται· καὶ ἢν μὲν ἄδῃ καὶ νήφουσι, χρέωνται αὐτῷ, ἢν δὲ μὴ ἄδῃ, μετιεῖσι. Die ähnliche Stelle des Tacitus über die Germanen, Germ. 22, ist vielleicht von der Herodotstelle literarisch abhängig. Man braucht nur an die heutigen Vorberatungen am Biertisch zu denken, um diese Sitten begreiflich zu finden.

S. 311, 1. Dass am Männeropfer die Frau im allgemeinen nicht teilnahm, ist bekannt, weniger offen liegt es zutage, dass auch die Frau allein ihren Kult hat und Opfer darbringt. Vom Opfer für den Faunus waren bei den Römern die Frauen ausgeschlossen, vom Opfer für die Fauna die Männer, Wissowa 177; daneben muss es aber auch gemeinsame Opfer gegeben haben. „Die Kultgemeinschaft von Mann und Frau", sagt v. Bradke GGA. 1890, 912, „ist nicht nur in Indien, sondern auch auf italischem Boden bezeugt." Da beide Stämme gerade im Opfer und Kult manches Altertümliche bewahrt haben, so kann man diese Übereinstimmung wohl für die Urzeit in Anspruch nehmen.

Dass man bei den Festmählern stark trank, wird von allen nördlichen Völkern, aber auch von den Indern berichtet. Die Festlichkeiten zogen sich oft durch die ganze Nacht hin, vgl. Tac. Germ. 22: *diem noctemque continuare potando nulli probrum.* Ammian Marc. 18, 2, 13 erzählt von einem alemannischen Könige Hortarius *reges omnes et regales et regulos ad conuiuium conrogatos retinuit epulis ad usque vigiliam tertiam gentili more extentis.* Vgl. auch Diodor 5, 26, 28 von den Galliern und die weitere Schilderung bei Athenaios 4, 36, 40.

Man darf indessen alle diese übereinstimmenden Zeugnisse nicht falsch beurteilen. Hätte eine solche Trunksucht bei den Völkern bestanden, wie man gewöhnlich annimmt, so würden sie nicht das haben leisten können, was sie tatsächlich geleistet haben. Diese Gelage fanden eben nur an den Festen statt, und die waren nicht allzu häufig. Auch hatten der Met und das Bier keine grosse Haltbarkeit, standen auch sicher nicht immer zur Verfügung, und darin liegt auch ein Grund, dass man, wenn das Bier oder der Met vorhanden waren, sehr viel trank. Wenn man bei festlichen Gelegenheiten über alles Mass trank, so weist das darauf hin, dass man für gewöhnlich recht nüchtern war.

Bei den Festmählern fanden natürlich alle die Lustbarkeiten statt, die man kannte, Tanz, Gesang, Spiel. Dass man dabei die Waffen nicht ablegte und dass es daher leicht auch zu tödlichen Kämpfen kam, versteht sich eigentlich von selbst. In der Havamal 38 heisst es: „Von seinen Waffen weiche niemand einen Schritt im freien Felde, denn keiner kann wissen, wie bald er unterwegs seines Speeres bedarf." Müllenhoff DAK. 4, 338.

7. Die Pflanzenwelt in ihrer sonstigen Bedeutung.

S. 311, 2. Vergleiche hierzu besonders Hoops Waldbäume und Kulturpflanzen.

S. 312, 1. Vortreffliche Bemerkungen über den Wald auch bei Schade Altdeutsches Wörterbuch s. v. Mhd. erscheint *der wilde wald* formelhaft; *wuastwaldi* versinnlicht bei Odfrid, *sinweldi* im Heliand dem Deutschen die Wüste. Die Verwünschung in den Wald gilt als furchtbarer Fluch, vergl. Walther v. d. Vogelweide 35, 18 und die Bemerkungen dazu von Wilmanns in seiner Ausgabe. Der Wald als Grenze ergibt sich aus der Sprache insofern, als die Ausdrücke für Wald und Grenze ineinander übergehen, z. B. anord. *mǫrk* 'Wald', früher 'Mark, Grenze', lit. *mẽdis* 'Baum, Holz', apreuss. *median* 'Wald', zu lat. *medius*, abg. *meżda* 'Mitte, Grenze', slav. *granica* zu d. *grün*.

Hervorzuheben wäre noch, dass eigentlich ein sicherer Name für den Begriff 'Wald' im Indogermanischen nicht nachzuweisen ist. Das griech. ἄλσος kann allerdings abulg. *lěsŭ* 'Wald', entsprechen, auch gr. ὕλη dem lat. *silva*, vgl. Walde s. v. Unser deutsches *Wald* findet sich vielleicht im Ind. *vāṭas* 'Einzäunung, eingehegter Platz, Bezirk', *vāṭī* 'eingehegter Platz, Garten' wieder, vgl. auch *vṛkṣa-vāṭikā* 'Baumgarten', worauf mich Windisch hinweist. Dem lat. *lūcus* entspricht ahd. *lōh* 'Busch', lit. *laũkas* 'freies Feld'. Ein durch viele Sprachen verbreitetes Wort gibt es also nicht. Daraus kann man natürlich nicht Unbekanntschaft mit dem Walde erschliessen, sondern man wird eine Fülle verschiedener Ausdrücke anzunehmen haben.

S. 313, 1. Der Mangel des Holzes in der südrussischen Steppe wird durch die zitierte Stelle Herodots 4, 61 sehr schön illustriert. Ich führe sie daher im Wortlaut an: Τῆς δὲ γῆς Σκυθικῆς αἰνῶς ἀξύλου ἐούσης, ὧδέ σφι ἐς τὴν ἕψησιν τῶν κρεῶν ἐξεύρηται· ἐπεὰν ἀποδείρωσι τὰ ἱερήϊα, γυμνοῦσι τὰ ὀστέα τῶν κρεῶν· ἔπειτα ἐσβάλλουσι, ἢν μὲν τύχωσι ἔχοντες, ἐς λέβητας ἐπιχωρίους ... ἐς τούτους ἐσβάλλοντες ἕψουσι ὑποκαίοντες τὰ ὀστέα τῶν ἱερηΐων· ἢν δὲ μή σφι παρῇ λέβης, οἱ δὲ ἐς τὰς γαστέρας τῶν ἱερηΐων ἐσβάλλοντες τὰ κρέα πάντα καὶ παραμίξαντες ὕδωρ ὑποκαίουσι τὰ ὀστέα ... καὶ οὕτω βοῦς τε ἑωυτὸν ἐξέψει, καὶ τἄλλα ἱρήϊα ἑωυτὸ ἕκαστον.

Über die mannigfache Verwendung des Holzes vgl. auch Iwantschoff Primitive Formen des Gewerbebetriebes in Bulgarien 1896, S. 34. In diesem Lande sind sogar Hüte aus Holz verfertigt worden. Meringer hat Ind. Forsch. 17, 134 eine Stelle aus Älfred angeführt, die gleichfalls bedeutungsvoll ist. „Ich sammelte mir dann Knüppel und Standbalken und Liegebalken und Griffe für alle Werkzeuge, mit denen ich arbeiten konnte, und Armhölzer und Bolzenhölzer für jedes Werk, das ich ausführen konnte . . . an jedem Baum sah ich etwas, dessen ich zu Hause bedurfte."

S. 314. Die Baumnamen sind schon bei der Bestimmung der Urheimat angeführt, oben S. 621 f.

S. 315, 3. In unzähligen anderen Fällen können wir verfolgen, wie Baumnamen oder Ableitungen davon Gegenstände aus Holz bezeichnen. Wir stellen einige Beispiele dafür zusammen.

Lanze, Speer: gr. δόρυ 'Holz, Speer', μελίη 'Esche, Lanze', κράνεια 'eig. Hartriegel', αἰγανέη 'eig. Eiche', ἔγχος, ἐγχείη: ὄγχνη 'zahmer', ἀχράς 'wilder Birnbaum', lat. *ornus* 'Bergesche', *fraxinus* 'Esche', ahd. *askim* 'Speer, Esche', an. *askr* u. s. w.

ahd. *trog*, ags. *trog* zu ai. *dru* 'Holz'; ahd. *spān* 'Holzspan', engl. *spoon* 'Löffel'.

Schiff: ai. *dāru* 'Holz und Kahn', altn. *askr* 'Esche, Schiff', aisl. *beit* 'Boot', arm. *phait* 'Baum' Lidén Stud. zur Sprachgeschichte S. 34 u. a.

Bogen: an. *ýr* 'Eibe, d. *Eibenschütz*', gr. τόξον, l. *taxus*.

an. *öl-béki* 'Bierfass' zu *buche* Osthoff Bezz. Btr. 29, 251, d. *bütken*. Vielleicht könnte auch ai. *bhājanam* 'Gefäss' hierher gehören.

S. 315, 4. Weitere Nachrichten stehen zahlreich zur Verfügung. Buchene Achsen waren am Wagen des Diomedes Il. 5, 838 und das Joch war aus Buchsbaumholz hergestellt Il. 24, 269.

S. 316. Holz für die Herstellung des Feuers.

Griechen: δάφνη Hym. hom. in Merc. 108 ff.; κιττός Menestor bei Theophrast hist. pl. V, 9 ed. Wimmer, ἀθραγένη 'ein Schlinggewächs'; ausserdem ῥάμνος 'Dorn', πρῖνος 'eine Eichenart', φιλύρα 'Linde'.

Römer Plinius 16, 40: *Teritur ergo lignum ligno, ignemque concipit adtritu, excipiente materia aridi fomitis, facillimo conceptu. Sed nihil hedera praestantius, quae teratur, lauro quae terat. Probatur et vitis ex silvestribus alia quam labrusca, et ipsa hederae modo arborem scandens.* Paulus Diaconus (Festus 1, 78). *Ignis Vestae si quando interstinctus esset, virgines verberibus afficiebantur a pontificibus, quibus mos erat tabulam felicis materiae tam diu terebrare, quousque exceptum ignem cribro aeneo virgo in aedem ferret.*

Germanen: Eichenholz, Birkenholz, Tannenholz?, Dorn.

Litauer: Eichenholz, Lindenholz.

Slaven: Lindenholz bei den Südslaven, Kornelkirsche.

Vergl. zu dem durch Holz erzeugten Feuer noch Titelbach Das heilige Feuer bei den Balkanslaven. Inter. Archiv f. Ethnogr. 13, Heft 1, 2.

S. 316, 2. Über die religiöse Bedeutung des Waldes s. oben S. 514.

S. 316, 3. Für die Tatsache, dass der Wald als Zufluchtsort diente, sind Zeugnisse kaum nötig. Es hat sich ja das heute noch erhalten.

S. 317, 1. An Einzeluntersuchungen über die Bäume im Aberglauben sind mir bekannt geworden K. Weinhold Über die Bedeutung des Haselstrauches im altgerm. Kultus und Zauberwesen. ZdVf. Volkskunde 11, 1 ff. E. Möwes Die Eibe in der Volkskunde, Globus 1892 Nr. 6.

8. Handel und Gewerbe.

S. 317, 2. Literatur. Das Buch O. Schraders Linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde 1. Jena 1886, ist sehr schwach. E. Speck Handelsgeschichte des Altertums.

S. 317, 3. Über den Bernsteinhandel vergl. Olshausen Über den alten Bernsteinhandel der kimbrischen Halbinsel und seine Beziehungen zu den Goldfunden, Ztschr. f. Ethn., Verh. 1890 S. 270—300.

Ders. Zweite Mitteilung über den Bernsteinhandel und die Goldfunde ebd. 1891 S. 286—319. Vergl. ferner A. Götze Über neolithischen Handel, Festschrift für Bastian 331.

S. 318, 2. Über die Gastfreundschaft s. das nähere S. 524 und Anmerkung dazu.

S. 320. 1. Dass Völker tributpflichtig werden können, ist so selbstverständlich, dass es kaum besondrer Zeugnisse bedarf. Doch sei einiges angeführt: Strabo 7, 4, 6 p. 311 berichtet: οἱ μὲν οὖν νομάδες (auf der Chersonnesos Taurica) ... ἐπιτρέψαντες γὰρ ἔχειν τὴν γῆν τοῖς ἐθέλουσι γεωργεῖν ἀντὶ ταύτης ἀγαπῶσι φόρους λαμβάνοντες τοὺς συντεταγμένους μετρίους τινάς vgl. Hildebrand Recht und Sitte auf den verschiedenen wirtschaftlichen Kulturstufen 1, S. 51.

S. 320, 2. Der Begriff des Geldes ist ausserordentlich schwierig und kann hier nicht klar gelegt werden. Reiches ethnologisches Material bei Schurtz Die Urgeschichte des Geldes, 1898, Ders Beiträge zur Enstehungsgeschichte des Geldes. Deutsche geogr. Blätter Bd. $20^1/_2$.

S. 321, 1. Für das Rind als Wertmesser hat O. Schrader RL. S. 281 zahlreiche Zeugnisse zusammengestellt. Wenn bei den Indern, Germanen und Slaven das Wergeld für einen Erschlagenen auf 100 Rinder festgesetzt wird, so hat hier die Zahl hundert genau wie in der Iliasstelle einen unbestimmt grossen Wert.

S. 321, 2. Ausdrücke für 'kaufen' und 'verkaufen'. Kaufpreis: ai. *vasnás* 'Kaufpreis', *vasnajati* 'feilscht', abg. *vęniti* 'verkaufen', arm. *gin* 'Ankaufspreis', mir. *uain* 'Lohn', ὠνος 'Kaufpreis', lat. *vēnumdare*; ai. *krīṇámi*, np. *xirīdan*, aruss. *krĭnuti* 'kaufen', alit. *krieno* 'pretium pro sponsis', gr. πρίασθαι 'kaufen', ir. *crenim*, 'kaufe', *crithid* 'kauflustig', kymr. *prynu*, corn. *prene* 'kaufen'.

Die Ausprägung dieser Ausdrücke ist immerhin bemerkenswert.

S. 323, 1. Die Zustände in Indien wie in Griechenland und in Italien können, was die Handwerkerfrage betrifft, absolut nicht als massgebend für die Urzeit angesehen werden, weil wir es mit Gebieten zu tun haben, in denen die Kultur weit vorgerückt war. Wie es heute noch in manchen Gegenden aussieht, darüber gibt Iwantschoff Primitive Formen des Gewerbebetriebs in Bulgarien 1896 sehr lehrreiche Ausführungen. Aus der Gleichung ai. *takšā* 'Wagner', gr. τέκτων kann man natürlich die Anfänge eines Gewerbestandes, wie Schrader RL. 293 tut, nicht folgern.

S. 323, 3. Über die indischen Kasten ist viel geschrieben, und die Erörterungen zeigen, dass jedenfalls ein Prinzip zu ihrer Erklärung nicht ausreicht. Immerhin liegt der erste Grund für die scharfe Trennung in der Einwanderung einer von der einheimischen anthropologisch durchaus geschiedenen Bevölkerung. Dieser Unterschied lag augenfällig in der Hautfarbe vor, weshalb denn *varṇa* 'Farbe', ursprünglich soviel wie 'Stand' und später dann 'Kaste' bedeutet. Über die indischen Kasten vgl. Risley The Tribes and Castes of Bengal. 2 Bde. Kalkutta 1891, Senart Les castes dans l'Inde, Paris 1891, Fick Die soziale Gliederung im nordöstlichen Indien zu Buddhas Zeit, Kiel 1897.

9. Die Technik.

S. 324, 2. Die technischen Leistungen sind schon bei den Jägervölkern höchst bedeutend, bedeutender als bei manchen Ackerbauvölkern. Sie sind ausserdem, wie eine ethnologische Untersuchung einmal zeigen müsste, von der Wirtschaftsform abhängig.

S. 324, 4. Wir finden natürlich in den indogerm. Sprachen verschiedene Ausdrücke für Stein, Worte, deren weitere Bedeutungsentwicklung z. T. sehr interessant ist. Der Kürze halber hebe ich die besondere Bedeutung durch Sperrdruck hervor.

Ai. *áçmā* 'Stein, Schleuderstein, Fels, Werkzeug aus Stein, Donnerkeil, Himmel', *áçnas* 'Stein', Ableit. *açmaghanasvēdas* 'künstliche Schweisserzeugung durch Liegen über einer erhitzten Steinplatte', aw. *asan-*, *asman* 'Stein, Amulet, Schleuderstein, Steingeschoss, Himmel, Gottheit', abg. *kamy*, 'Stein', *kamenicŭ* 'fornax', lit. *ašmuõ*, Plur. *ãšmens* 'die Schneide eines Messers', gr. ἄκμων 'Amboss', ἄκων 'Wurfspiess', ἀκόνη 'Wetzstein', κάμῑνος 'Ofen', vielleicht auch καμάρα 'Gewölbe', lat. *camur* 'gewölbt', d. *hammer*. Dass unser Himmel dazu gehört, ist, nach der Bedeutungsentwicklung im Indo-iran. zu schliessen, durchaus möglich; — got. *steins*, d. *Stein*, ahd. *steinna*, ag. *stēna* 'Krug', abulg. *stěna* 'Mauer', στία, στῖον 'Kiesel'; — gr. λέπας 'kahler Fels', lat. *lapis* 'Stein'; lat. *saxum*, 'Felsstück', ahd. *sahs* 'Messer' u. s. w.

In abg. *nožĭ* 'Messer', apreus. *nagis* 'Feuerstein', lit. *tìt-nagas* liegt scheinbar derselbe Bedeutungswandel vor, doch kann man hier eher an Zusammenhang mit 'Nagel, Horn' denken.

S. 325, 2. Über die Nephrit- und Jadeïtfrage vergl. CBl. der deutschen Ges. f. Anthr. 30, 3, Heierle Die Nephritfrage mit spezieller Berücksichtigung der schweizerischen Funde, Anzeiger für schweiz. Altertumsk. 1902 Nr. 1. A. B. Meyer Zur Nephritfrage. Abhandl. und Ber. der kgl. zool.- und anthropol.-ethnogr. Museums zu Dresden, 1902/3, Bd. 10 Nr. 4.

S. 331, 2. Die Flechttechnik muss im Altertum äusserst entwickelt gewesen sein, und es ist erstaunlich, was man alles auf diese Weise hergestellt hat. Die Sprache gibt mannigfache Auskunft. Dem lat. *crātis* 'Flechtwerk, Geflecht, Hürde, Rost', entspricht got. *haúrds* 'Tür', ahd. *hurt*, 'Flechtwerk' nhd. 'Hürde'.

Über die geflochtene Wand hat uns Meringen belehrt s. o. 384.

Geflochtene Schilde s. o. 345, 3; Panzer s. o. 345, 3; Schuhe s. o. S. 366, 370, Kopfbedeckungen s. o. S. 367, Kleider aus Binsengeflecht s. o. S. 366, geflochtene Gefässe, Körbe werden noch heute reichlich benutzt.

Man beachte noch, welch reiche Verwendung bei uns geflochtene Gegenstände finden.

S. 332, 1. Vergl. zu diesem Abschnitt auch E. Friedel Die Anfänge der Webekunst. Zschr. d. Vereins f. Volkskunde 5, 134—137.

S. 333, 2. Der Begriff des Färbens liegt jedenfalls in der Wurzel *pik* vor, die ursprünglich vielleicht 'stechen, tätowieren' bedeutend, schon

die abgeleitete Bedeutung 'färben' angenommen hatte, vgl. gr. ποικίλος 'bunt', lat. *pingo* 'malen', got. *filufaihs* 'sehr mannigfach', urnord. *faihidō* 'schrieb' ai. *piçáti* 'schmückt, ziert', abg. *pisati* 'schreiben', aw. *paes*, 'farbigmachen'. Wenn sich Ausdrücke für 'Farbe' durch Vergleichung nicht nachweisen lassen, so folgt daraus noch nicht die Unbekanntschaft mit diesem Begriff. Ein Ausdruck für 'färben' muss jedenfalls vorgelegen haben.

Zur Herstellung der blauen Farbe diente wahrscheinlich die Waidpflanze *isatis tinctoria* L. Die Entsprechung für das deutsche *Waid* liegt im lat. *vitrum* vor. Ausserdem finden wir gr. ἰσάτις, got. *wizdila*, denen wohl allen eine Stammform *widdh-*, *waiddh* zugrunde liegt. Über andere wilde Farbpflanzen vgl. Heyne 3, 242. In Bulgarien wird die Farbe von den Frauen bereitet und zwar meistens aus Pflanzenstoffen, die man auskocht und dann durch Siebe treibt. Verwendet werden Krapp (*Rubia tinctorum*), Gelbholz, Walloneneiche, Sumach, *Carthamus tinctorum*, Brasilholz (*Caesalpinia brasiliensis*), Barsilodrvo, Kermesbeere, Orseille (*Lichen Graecus* und *tinctorius*), *Gallium rubiades* und *silvaticum*, *Aubia perorina*, Wau- oder Gelbreseda, *Salicornia herbacea* und Salzkraut, Iwantschoff Primitive Formen des Gewerbebetriebs in Bulgarien, 1896, S. 30 f. Über das Färben der Serben vgl. Grdić-Bjelokosić Iz naroda i o naradu 2, 41 ff.

Da die primitiven Färbstoffe aus Pflanzen gewonnen werden, so ist auch das Färben Sache der Frau gewesen, wie noch heute bei den Bulgaren; demgemäss werden die Frauen auch die Farbe mehr anwenden als die Männer.

Die Tatsache, die Tacitus Germ. 17 von den germanischen Frauen berichtet, *saepius lineis amictibus velantur eosque purpura variant*, kehrt genau bei den heutigen Bulgaren wieder, Iwantschoff a. a. O. 30: „Die aus Hanfleinwand gefertigten Hemden des Mannes unterscheiden sich von denen der Frauen dadurch, dass die letzteren feiner und schöner gefärbt sind." Während die Iberer schwarze Gewänder tragen, αἱ γυναῖκες ἐν ἐνδύμασι καὶ ἀνθίναις ἐσθήσεσι διάγουσιν Strabo 155.

S. 334, 2. Filz. Vergl. hierzu A. Erdmann Die Grundbedeutung und Etymologie der Wörter Kleid und Filz im Germanischen nebst einem Exkurse. Upsala 1891, Skrifter utgifna af Humanistika Vetenskapssamfundet 1, 3.

S. 337. Die alte Arbeitsteilung der Geschlechter hält sich noch lange und teilweise sogar bis in die Neuzeit. Vergl. C. Bücher Die Frauenfrage im Mittelalter, Tübingen 1882.

S. 337, 1. Über die Fingerspitzenabdrücke auf prähistorischen Tongefässen vgl. Nachrichten über deutsche Altertumskunde 12, 33.

S. 338, 1. Man kann erwarten, dass gleiche Ausdrücke für die Tätigkeiten, die der primitive Mensch ausübte, in den verschiedenen Sprachen vorhanden sind, aber man darf nicht vergessen, wie leicht gerade bei diesen Ausdrücken Bedeutungsveränderungen eintreten können. Nach dem Grundsatz, dass die älteren Sprachstufen jede Tätigkeit besonders bezeichnen, s. o. S. 235, kann es nicht auffallen,

wenn wir über eine Fülle von Ausdrücken mit scheinbar gleicher Bedeutung verfügen. Ich habe es auch an dieser Stelle für angebracht gehalten, die Tatsachen der Sprache im Zusammenhang zu behandeln. Allerdings kann ich aus dem reichen Stoff, der eine besondere Monographie erforderte, nur eine Auswahl geben.

gr. φάρω 'spalte, zerstückle', lat. *forāre* 'bohren', ahd. *borōn*; gr. φάρος 'Furche', φαρόω 'pflüge';

gr. τείρω 'reibe', lat. *tero* 'dss.', (*terebra*, gr. τέρετρον, ai. *tarathar* 'Bohrer'), abg. *tirą* 'reiben', ahd. *drāen* 'drehen';

lat. *cūdo* 'hauen', ahd. *houwan*, abg. *kovą*, *kovati* 'schmieden' lit. *káuju*, *káuti* 'kämpfen';

gr. τέκτων 'Zimmermann', lat. *texo* 'webe', mhd. *dehsen* 'den Flachs schwingen und brechen', abg. *tesati* 'hauen', lit. *tašóti* 'mit dem Beile behauen, zimmern', ai. *tákṣati* 'behaut, bearbeitet, gestaltet, zimmert', aw. *taš* 'zuschneiden'.

flechten: gr. πλέκω, lat. *plecto*, ahd. *flihtu*, abulg. *pletą*, *plesti*, ai. *praçnas* 'Geflecht'. Für 'flechten' hat es sicher noch andere Ausdrücke gegeben. So steckt ein altes Wort in lat. *crātis*, got. *haúrds* 'Hürde', *kṛṇátti* 'dreht, spinnt'. Vgl. auch Meringer Idg. Forsch. 17, 156.

weben: gr. ὑφαίνω 'webe', ὕφος 'Gewand', ahd. *weban*, alb. *vej* aus **vebh-nio*, ai. *ūrṇavābhi-* 'Spinne', eigentlich 'Wollweberin', aw. *ubdaēna* 'aus Webstoff, Zeug', npers. *bāfad* 'webt'. An dieser Sippe haftet die Bedeutung so ausschliesslich, dass man sie ohne weiteres der indogerm. Sprache zuschreiben kann.

Eine kürzere offenbar verwandte Wurzel liegt vor in ai. *vájati* 'webt', *ōtu-* 'Einschlag', *úmā* 'Flachs', lit. *vóras* 'Spinne', lit. *áudmi* 'webe', ahd. *wāt*, anord. *vād* 'Gewand'.

Das Weben besteht aus verschiedenen Handlungen, so dass es nicht auffallen kann, wenn von diesen Handlungen hergenommene Ausdrücke das Weben bezeichnen, so gehört lat. *texo* 'weben' zu mhd. *dehsen* s. o., und bedeutet 'schlagen, festschlagen', ebenso gr. κρέκω 'webe', κερκίς 'Schiffchen', κρόκη 'Einschlag', abulg. *krosno* 'Webstuhl'.

Vergl. noch Meringer Idg. Forsch. 17, 153 ff.

spinnen: gr. ἄτρακτος 'Spindel', lat. *torqueo*, alb. *tjerr* 'spinne', ai. *tarkúṣ* 'Spindel'.

binden: got. *bindan*, ai. *bandh-*, gr. πεῖσμα 'Band'; Strick: ai. *sraj* 'Gewinde' oder *rajjúṣ* 'Strick', d. Strick; Knoten: lat. *nōdus*, ahd. *nestila* u. s. w. s. Walde s. v.;

'Hautabziehen' gr. δέρειν 'schinden', got. *gataíran* 'zerstören, vernichten', ags. *tëran* 'zerreissen', abg. *derą* 'zerreissen', ai. *dar* 'bersten, zerstieben, zersprengen';

gr. κασσύω 'flicke, schustere', lat. *suo* 'nähe', *sutor* 'Schuster', got. *siujan* 'nähen', abulg. *šiti* 'nähen', ai. *sīv* 'nähen'.

dörren. Dieser Begriff liegt vor in gr. τέρσομαι 'werde trocken', τερσαίνω 'mache trocken', lat. *torreo* 'dörren', ahd. *derren* 'dörren' u. s. w.

einweichen: μέλδω 'erweiche', d. *schmelzen*, *Malz*; letztere Ausdrücke können sich auf die Bereitung des Flachses beziehen, die Plinius 18, 16 genau so schildert, wie es noch heute geübt wird.

rühren: 'den Lehm, Teig anrühren', gr. κεράννυμι, κέραμος 'Ton', κεραμεύς 'Töpfer', ahd. *ruoren*, ai. *çrīṇāti* 'mengt, mischt, kocht'. Ähnlich gr. μάγειρος 'Koch', μαγεύς 'Bäcker', μαγίς 'geknetete Masse, Teig', μᾶζα 'Teig, Gerstenbrot', μάσσειν 'drücken, kneten', lat. *maceria* 'Lehmmauer', abg. *mazati* 'schmieren', d. *machen*, Meringer Idg. Forsch. 17, 148 f.

10. Waffe und Werkzeug.

S. 339, 1. Für dieses Kapitel geben die Funde reiche Auskunft. Man vergleiche daher namentlich die oben S. 220 angeführten Werke über die vorgeschichtlichen Funde.

S. 340. Die Form der Keule kann natürlich sehr verschieden sein, wir wissen aber nichts darüber.

S. 340, 1. Die Bedeutung des Stockes oder Stabes, aus dem sich das Zepter entwickelt hat, tritt schon in den ältesten Zeiten bedeutungsvoll hervor. Bei Homer nimmt, wer in der Versammlung sprechen will, das Zepter. Desgleichen trugen die römischen Könige anfänglich den Stab, Justinus 43, 3: *Per ea adhuc tempora reges hastas pro diademate habebant, quas Graeci sceptra dixere. Nam et ab origine rerum, pro diis immortalibus veteres hastas coluere: ob cuius religionis memoriam adhuc Deorum simulacris hastae adduntur.* Justinus kann mit seiner Erklärung, nach der wir es mit einer Art Fetisch zu tun haben, recht haben. Zu fragen ist noch, wie weit hier etwa fremder Einfluss vorliegt. Der Ausdruck σκῆπτρον, σκήπων 'Stab', dor. σκᾶπτον 'Stab', gr. σκίπων, lat. *scīpio*, d. *Schaft* erweist sich wegen des Ablauts als uralt, kann aber natürlich nichts erweisen.

S. 340, 2. Zu der Verwendung des Pfeiles und Bogens vergl. Peschel Völkerkunde[6] 198 ff., der noch mehr Beispiele für die Unterschiede von Jäger- und Ackerbauvölkern in der Bewaffnung anführt. Der Bogen ist ferner eine Waffe, die in den Werkzeugen und den Gegenständen der Natur kein Vorbild hat.

Die Form des Bogens ist verschieden, und man hat versucht, die einfachen Bogenformen zu gruppieren und dies für die vergleichende Völkerkunde und Völkergeschichte nutzbar zu machen. Vergl. Fr. Ratzel Die afrikanischen Bogen, ihre Verbreitung und Verwandtschaften, Abh. d. k. sächs. Ges. der Wissensch. 1891, H. Meyer Bogen und Pfeil in Brasilien; F. v. Luschan Über den antiken Bogen. Mit einer Tafel. Festschrift für Otto Benndorf; Ders. Zusammengesetzte und verstärkte Bogen, Verhandl. der Berl. anthrop. Ges. 1899, Bd. 31, S. 221; St. Fellner Der homerische Bogen, ZfdöG. 1895, S. 193–208.

Die Bogen zerfallen in einfache Holzbogen, Hornbogen und zusammengesetzte Bogen. „Die Hornbogen", sagt Schurtz Urgeschichte der Kultur 347, „haben die geringste Wichtigkeit; die beiden andern Typen verteilen sich so, dass in Asien, Nordafrika und Nordamerika die zusammengesetzten, in Mittel- und Südafrika, Melanesien und Südamerika die einfachen Formen vorherrschen." Leider können wir wenig für Europa und die Indogermanen ermitteln.

S. 342, 3. Für die Verwendung von Giftpfeilen sind die Stellen aus dem Altertum: Im allgemeinen Horaz Od. 1, 22; Ovid Tristien 3, 10 v. 63:

Pars cadit hamatis misere confixa sagittis:
Nam volucri ferro tinctile virus inest.

Plinius hist. nat. 20, 81, 18, 1; Strabo 199 von den Kelten; Rigveda 6, 75, 15; Od. 1, 260; AV. 4, 4, 7; 5, 18, 15, 8. Maurikios über die Slawen bei Šafařik Slav. Altert. 2, 663: κέχρηνται δὲ καὶ τόξοις ξυλίνοις καὶ σαγίτταις μικραῖς κεχριμέναις τοξικῷ φαρμάκων.

Skythen Aelian de nat. animalium 3, 15: λέγονται δὲ οἱ Σκύθαι πρὸς τῷ σκυθικῷ, ᾧ τοὺς οἰστοὺς χρίουσι, καὶ ἀνθρώπειον ἰχῶρα ἀναμιγνύναι φαρμάσσοντες, ἐπιπολάζοντα πως αἵματι, ὅνπερ ἴσασιν ἀπόκριμα αὐτοῖς τεκμηριῶσαι· τοῦτο καὶ Θεόφραστος ἱκανῶς. Arist. de mirabil. c. 153, Plinius 11, 53. Vergl. auch noch Armand Malbec et Henri Bourgeois Les flèches et les armes empoissonnées. Revue de l'école d'anthropologie de Paris 1900 Bd. 10 S. 108, 167—190.

S. 343. Gleichungen für Pfeil und Bogen sind: gr. βιός 'Bogen', ai. *jjā*, aw. *jjā* 'Bogensehne'; gr. ἰός 'Pfeil', ai. *išu-*, aw. *išu* 'Pfeil', ir. *eo* 'Nadel'; l. *arcus*, ags. *earh*, altn. *ör*.

Die Gleichungen sind also ausserordentlich dürftig, und das könnte mit dafür angeführt werden, dass Pfeil und Bogen nicht die regelmässige Kriegswaffe in Europa bildete. Aber die Ausdrücke für die andern Waffen sind noch weniger allgemein verbreitet.

Für die Sehne ist es wichtig, ob sie aus tierischen oder pflanzlichen Stoffen hergestellt ist. Die Sprache gibt darüber aber keine Auskunft. Die Lokrer benutzten Sehnen aus Schafwolle, Il. 13, 716.

S. 343, 6. Der Speer ist, wie die Völkerkunde lehrt, die Hauptwaffe der Ackerbauer, und daher der meisten europäischen Völker bei ihrem Auftreten in der Geschichte. Da wir nun auch den Ackerbau für die ältern Zeiten voraussetzen, so wird es auch schon in alter Zeit so gewesen sein.

S. 344. Ausdrücke für die Lanze. Schrader RL. 786 hat eine grosse Anzahl von Ausdrücken für Lanze oder Speer zusammengestellt, von denen aber kaum ein einziger etwas beweist. Um vor seiner Methode zu warnen, bespreche ich sie hier, wobei ich das auffallende durch Sperrdruck andeute: ai. *atharí* Bedeutung unsicher: gr. ἀθήρ. Dies bedeutet aber 'Hachel an der Ähre' und bei Äschylos auch 'Lanzenspitze'; — gr. αἰχμή 'Lanzenspitze', lit. *jiẽšmas* 'Bratspiess', altpr. *aysmis* 'Spiess'; — gr. δόρυ 'Lanze', aw. *dārav* 'Keule', also sicher sekundäre Entwicklung; ai. *kunta* 'Speer', lat. *contus* 'Pike, Stange' (entlehnt). gr. κοντός 'Stange, Ruderstange', bei Luc. Tox. 53 auch 'Speer'! Die Gleichung macht auch lautliche Schwierigkeiten; — ai. *çaljá-* 'Pfeil oder Speeresspitze', gr. κῆλον 'Geschoss'; lat. *veru*, umbr. *berus* 'Spiess', ir. *bir* 'Spiess, Stachel'; lat. *hasta*, got. *gazds* 'Stachel'; lat. *sparus* 'Lanze des Bauern', ahd. *spero* 'Speer'.

Alle diese Gleichungen beweisen also nichts und man kann mit Sicherheit sagen, es gibt keine indogermanische Gleichung für 'Speer'. Natürlich kann man daraus keinen Schluss der Art ziehen, dass die

Indogermanen den Speer noch nicht gekannt hätten. Es hat vielmehr wahrscheinlich eine Unzahl von Ausdrücken gegeben.

Merkwürdigerweise finden wir demgegenüber eine sichere Gleichung für 'Schwert' ai. *asiṣ* 'Schwert', lat. *ensis*. Hier liegt jedenfalls einmal ein Fall vor, in dem der gleiche Bedeutungswandel auf zwei verschiedenen Gebieten vor sich gegangen ist. Wahrscheinlich hat *ensis* den 'Dolch' bezeichnet, den wir in den prähistorischen Funden antreffen.

S. 345, 1. Axt, Beil, Hammer. Ausdrücke:

Axt: gr. ἀξίνη, lat. *ascia*, got. *aqizi*; lat. *secūris*, abg. *sekyra*, vgl. Walde s. v.; ahd. *bîhal* gehört aber kaum zu air. *biāil* 'Beil'; abg. *brady* ist aus dem Germ. ahd. *barta* entlehnt, was eigentlich 'die bärtige' bedeutet.

Hammer: aw. *čaku-* 'Wurfhammer, Wurfaxt', abg. *čekanŭ* 'Hammer' (bei Schrader *cekanŭ* mit dem aus Fick übernommenen Druckfehler); lat. *marcus* 'grosser Schmiedehammer', abg. *mlatŭ*, russ. *molotŭ* 'Hammer'. D. Hammer gehört zu abg. *kamenĭ* 'Stein'. Auch hier ist die erschliessbare Terminologie nur dürftig.

S. 345, 3. Herstellung der Schilde: Caesar BG. 2, 33: *scutis ex cortice factis aut viminibus intextis, quae subito, ut temporis exiguitas postulabat, pellibus induxerant.* Tac. Ann. 2, 14: *ne scuta quidem ferro nervoque firmata, sed viminum textus vel tenuis et fucatas colore tabulas.* Sallust Hist. lib. 4: *Soliti nectere ex viminibus rasa agrestia, ibi tum quod inopia scutorum fuerat, ad eam artem se quisque in formam parmae equestris armabat.*

Über den bei Lippe-Detmold ausgehobenen Schild vgl. Dorow Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer, Wiesbaden 1821, 2, 41 f. Tab. 13. Die dünnen bemalten Blätter sind durch den grossen Taschberger Fund in Schleswig-Holstein bestätigt worden, Jahrb. für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein, Lauenburg Bd 2, S. 298, vgl. Müllenhoff DAK. 4, 168. Diod. 5, 34: φοροῦσι δ' ἐν τοῖς πολέμοις πέλτας μικρὰς παντελῶς διαπεπλεγμένας νεύροις καὶ δυναμένας σκέπειν τὸ σῶμα περιττότερον διὰ τὴν στερεότητα.

Die sprachlichen Tatsachen lehren wenig. Eine Gleichung in lat. *scūtum*, ir. *scīath*, ab. *štitŭ*, apreuss. *scaytan*. Weiteres über die einzelsprachlichen Benennungen bei Schrader RL. 721.

S. 346, 1. Eine Art Panzer konnte auch mit den Mitteln primitiver Technik hergestellt werden. Der Linnenpanzer (λινοθώρηξ) kommt, wie Hehn Kulturpflanzen[6] S. 167 gezeigt hat, im ganzen Altertum vereinzelt vor. Vollständig ist Hehns Material freilich nicht, wie Schrader RL. 612 meint. Strabo erwähnt sie bei den Lusitanern 3, 3, 6 p. 154; Pausanias 1, 21 bei den Skythen; ebenso Xenophon Kyrop. 6, 4, 2 als ἐπιχώριος; Anab. 4, 7, 15 trifft sie Xenophon bei den Chalybern u. s. w. Bei den Römern bestand der Panzer aus Leder oder Riemengeflecht (*lōrica* 'Kettenpanzer' zu *lōrum* 'Riemen'), vgl. dazu Varro de lingua lat. 5, 24: *Lorica, quod e loris de corio crudo pectoralia faciebant; postea subcidit Gallica e ferro sub id vocabulum, ex anulis ferrea tunica.* Um den Linnenpanzer noch besser haltbar zu machen, nähten die

Sarmaten das Horn von den Hufen der Pferde darauf, Paus. 1, 49, 6: συλλεξάμενοι δὲ τὰς ὁπλάς, ἐκκαθήραντές τε καὶ διελόντες ποιοῦσιν ἀπ' αὐτῶν ἐμφερῆ δρακόντων φολίσιν. Wer aber keine Schlange gesehen habe, solle an einen Fichtenzapfen denken. ταῦτα διατρήσαντες καὶ νεύροις ἵππων καὶ βοῶν συρράψαντες χρῶνται θώραξιν οὔτε εὐπρεπείᾳ τῶν Ἑλληνικῶν ἀποδέουσιν οὔτε ἀθενεστέροις. Die Stelle ist deshalb so interessant, weil man sieht, wie die Technik aus der Wirtschaftsform, hier aus dem Reichtum an Pferden entspringt. Der Schuppenpanzer findet sich auch noch bei den den Sarmaten benachbarten Quaden, Amm. Marc. 17, 12, 2: *loricae ex cornibus rasis et laeuigatis, plumarum specie linteis indumentis innexae.*

Von einer festen Sitte wird man bei der Entblössung zum Kampfe nicht reden können. Dies werden nur sehr kräftige, selbstbewusste Völker tun, während sich die schwächern zu schützen suchen werden. Wir finden also beide Arten nebeneinander, und es wird gut sein, die Zeugnisse sprechen zu lassen.

Entblössung: Paulus Diac. Hist. Langob. 1, 20: *Erant si quidem tunc Heruli bellorum usibus exerciti multorumque iam strage notissimi, qui siue ut expeditius bella gererent siue ut inlatum ab hoste vulnus contemnerent, nudi pugnabant operientes solummodo corporis verecunda.*

Prok. bell. Pers. 2, 25: οὔτε γὰρ κράνος οὔτε θώρακα οὔτε ἄλλο τι φυλακτήριον Ἔρουλοι ἔχουσιν, ὅτι μὴ ἀσπίδα καὶ τριβώνιον ἀδρόν, ὃ δὴ διεζωσμένοι ἐς τὸν ἀγῶνα καθίστανται. Die Balearen zogen ἄζωστοι in den Kampf, Strabo 3, 5, 1 p. 168.

S. 346, 2. Die Schleuder. Interessant ist die Differenzierung der Schleuder, die wir bei den Balearen antreffen, Strabo 3, 5, 1 p. 168: σφενδόνας δὲ περὶ τῇ κεφαλῇ τρεῖς μελαγκρανίας (aus schwarzen Binsen) ἢ τριχίτας (Haaren) ἢ νευρίνας (Stiersehnen), τὴν μὲν μακρόκωλον πρὸς τὰς μακροβολίας, τὴν δὲ βραχύκωλον πρὸς τὰς ἐν βραχεῖ βολάς, τὴν δὲ μέσην πρὸς τὰς μέσας.

Anschliessend möchte ich hier noch den Lasso erwähnen, den Herodot 7, 85 bei den Sagartioi, einem persischen Volke, Paus. 1, 21 bei den Sarmaten kennt. Da die Sarmaten kein Eisen in ihrem Lande haben und keins einführen, gebrauchen sie Knochen für die Spitzen der Lanzen und Pfeile, καὶ σειρὰς (Lasso) περιβαλόντες τῶν πολεμίων ὁπόσοις καὶ τύχοιεν, τοὺς ἵππους ἀποστρέψαντες ἀνατρέπουσι τοὺς ἐνσχηθέντας ταῖς σειραῖς.

S. 347. Die Stelle bei Herodot 7, 61: Πέρσαι μὲν ὧδε ἐσκευασμένοι· περὶ μὲν τῇσι κεφαλῇσι εἶχον τιάρας καλεομένους πίλους ἀπαγέας, περὶ δὲ τὸ σῶμα κιθῶνας χειριδωτοὺς ποικίλους, λεπίδος σιδηρῆς ὄψιν ἰχθυειδέος (eiserner Schuppenpanzer) . . ἀντὶ δὲ ἀσπίδων γέρρα (Weidengeflecht, vgl. Xen. Cyr. 1, 2, 13), ὑπὸ δὲ φαρετρεῶνες ἐκρέμαντο· αἰχμὰς δὲ βραχείας εἶχον, τόξα δὲ μεγάλα, ὀϊστοὺς δὲ καλαμίνους, πρὸς δὲ ἐγχειρίδιαι παρὰ τὸν δεξιὸν μηρὸν παραιωρεόμενα ἐκ τῆς ζώνης. Ebenso waren die Meder bewaffnet.

62. Μῆδοι δὲ τὴν αὐτὴν ταύτην ἐσταλμένοι ἐστρατεύοντο. Μηδικὴ γὰρ αὕτη ἡ σκευή ἐστι, καὶ οὐ Περσική.

63. Ἀσσύριοι δὲ στρατευόμενοι περὶ μὲν τῇσι κεφαλῇσι εἶχον χάλκεά

τε κράνεα καὶ πεπλεγμένα (geflochtene) τρόπον τινὰ βάρβαρον οὐκ εὐαπήγητον, ἀσπίδας δὲ καὶ αἰχμὰς καὶ ἐγχειρίδια παραπλήσια τῆσιν Αἰγυπτίῃσιν εἶχον, πρὸς δὲ ῥόπαλα ξύλων (Keulen aus Holz) τετυλωμένα σιδήρῳ καὶ λινέους (linnen) θώρηκας.

64. Βάκτριοι τόξα καλάμινα ἐπιχώρια καὶ αἰχμὰς βραχέας. Σάκαι δὲ οἱ Σκύθαι περὶ μὲν τῇσι κεφαλῇσι κυρβασίας ἐς ὀξὺ ἀπηγμένας (spitze Mützen) ὀρθὰς εἶχον πεπηγυίας, ἀναξυρίδας δὲ ἐνεδεδύκεσαν, τόξα δὲ ἐπιχώρια καὶ ἐγχειρίδια, πρὸς δὲ καὶ ἀξίνας σαγάρις εἶχον.

65. Ἰνδοὶ δὲ εἵματα μὲν ἐνδεδυκότες ἀπὸ ξύλων πεποιημένα, τόξα δὲ καλάμινα (Rohrbogen) εἶχον καὶ ὀϊστοὺς καλαμίνους· ἐπὶ δὲ σίδηρος ἦν.

66. Ἄριοι δὲ τόξοισι μὲν ἐσκευασμένοι ἦσαν Μηδικοῖσι, τὰ δὲ ἄλλα κατάπερ Βάκτριοι.

67. Κάσπιοι δὲ σισύρνας (Flausrock) τε ἐνδεδυκότες καὶ τόξα ἐπιχώρια καλάμινα ἔχοντες καὶ ἀκινάκας (kleine Säbel) ἐστρατεύοντο . . Σαράγγαι δὲ εἵματα μὲν βεβαμμένα ἔχοντες ἐνέπρεπον, πέδιλα δὲ ἐς γόνυ ἀνατείνοντα εἶχον, τόξα δὲ καὶ αἰχμὰς Μηδικάς . . Πάκτυες δὲ σισυρνοφόροι τε ἦσαν καὶ τόξα ἐπιχώρια εἶχον καὶ ἐγχειρίδια.

69. Ἀράβιοι δὲ ζειρὰς ὑπεζωμένοι ἦσαν· τόξα δὲ παλίντονα (zurückgebogen) εἶχον πρὸς δεξιά, μακρά. Αἰθίοπες δὲ παρδαλέας τε καὶ λεοντέας ἐναμμένοι, τόξα δὲ εἶχον ἐκ φοίνικος σπάθης (Palmstiel) πεποιημένα μακρά, τετραπηχέων οὐκ ἐλάσσω, ἐπὶ δὲ καλαμίνους ὀϊστοὺς μικρούς· ἀντὶ δὲ σιδήρου ἐπῆν λίθος ὀξὺς πεποιημένος, τῷ καὶ τὰς σφρηγῖδας γλύφουσι· πρὸς δὲ αἰχμὰς εἶχον· ἐπὶ δὲ κέρας δορκάδος ἐπῆν ὀξὺ πεποιημένον, τρόπον λόγχης· εἶχον δὲ καὶ ῥόπαλα τυλωτά. τοῦ δὲ σώματος τὸ μὲν ἥμισυ ἐξηλείφοντο ἰόντες ἐς μάχην γύψῳ, τὸ δ' ἕτερον ἥμισυ μίλτῳ.

71. Λίβυες δὲ σκευὴν μὲν σκυτίνην ἦσαν ἔχοντες, ἀκοντίοισι δὲ ἐπικαύτοισι χρεώμενοι.

72. Παφλαγόνες δὲ ἐστρατεύοντο ἐπὶ μὲν τῇσι κεφαλῇσι ἔχοντες κράνεα πεπλεγμένα (geflochten), ἀσπίδας δὲ μικράς, αἰχμάς τε οὐ μεγάλας, πρὸς δὲ ἀκόντια καὶ ἐγχειρίδια, περὶ δὲ τοὺς πόδας πέδιλα ἐπιχώρια ἐς μέσην κνήμην ἀνατείνοντα.

73. Φρύγες δὲ ἀγχοτάτω τῆς Παφλαγονικῆς σκευὴν εἶχον, ὀλίγον παραλλάσσοντες . . . Ἀρμένιοι δὲ κατάπερ Φρύγες ἐσεσάχατο, ἐόντες Φρυγῶν ἄποικοι.

74. Μυσοὶ δὲ ἐπὶ μὲν τῇσι κεφαλῇσι εἶχον κράνεα ἐπιχώρια, ἀσπίδας δὲ μικράς. ἀκοντίοισι δὲ ἐχρέωντο ἐπικαύτοισι (mit Brandspitze).

75. Θρήικες δὲ ἐπὶ μὲν τῇσι κεφαλῇσι ἀλωπεκέας ἔχοντες ἐστρατεύοντο, περὶ δὲ τὸ σῶμα κιθῶνας, ἐπὶ δὲ ζειρὰς περιβεβλημένοι ποικίλας, περὶ δὲ τοὺς πόδας τε καὶ τὰς κνήμας πέδιλα νεβρῶν· πρὸς δὲ ἀκόντιά τε καὶ πέλτας καὶ ἐγχειρίδια μικρά.

76. [Βιθυνοὶ] ἀσπίδας δὲ ὠμοβοΐνας εἶχον σμικράς, καὶ προβόλους δύο λυκοργέας ἕκαστος εἶχεν, ἐπὶ δὲ τῇσι κεφαλῇσι κράνεα χάλκεα· πρὸς δὲ τοῖς κράνεσι ὦτά τε καὶ κέρεα προσῆν βοὸς χάλκεα· ἐπῆσαν δὲ καὶ λόφοι. τὰς δὲ κνήμας ῥάκεσι φοινικέοισιν κατειλίχατο.

77. Μιλύαι δὲ αἰχμάς τε βραχέας εἶχον, καὶ εἵματα ἐνεπεπορπέατο· εἶχον δὲ αὐτῶν τόξα μετεξέτεροι Λύκια, περὶ δὲ τῇσι κεφαλῇσι ἐκ διφθερέων πεποιημένας κυνέας.

78. Μόσχοι δὲ περὶ μὲν τῇσι κεφαλῇσι κυνέας ξυλίνας εἶχον, ἀσπίδας δὲ καὶ αἰχμὰς σμικράς· λόγχαι δὲ ἐπῆσαν μεγάλαι.

79. Μᾶρες δὲ ἐπὶ μὲν τῇσι κεφαλῇσιν κράνεα ἐπιχώρια πλεκτὰ εἶχον, ἀσπίδας δὲ δερματίνας σμικρὰς καὶ ἀκόντια. Κόλχοι δὲ περὶ μεν τῇσι κεφαλῇσι κράνεα ξύλινα, ἀσπίδας δὲ ὠμοβοΐνας σμικρὰς αἰχμάς τε βραχέας· πρὸς δὲ καὶ μαχαίρας εἶχον.

Ausgiebige Schilderungen der Bewaffnung finden wir noch bei Diodor, 5, 33 die der Keltiberer, 5, 34 der Lusitaner, 5, 39 der Ligurer, und diese Beschreibungen zeigen, wie verschieden die Bewaffnung Europas war.

Diodor 5, 33: ὁπλίζονται δέ τινες τῶν Κελτιβήρων Γαλατικοῖς θυρεοῖς καὶ φοις, τινὲς δὲ κυρτίαις κυκλοτερέσιν ἀσπίδων ἐχούσαις τὰ μεγέθη, καὶ περὶ τὰς κνήμας τριχίνας εἰλοῦσι κνημῖδας u. s. w. 5, 34: φοροῦσι . . πέλτας μικρὰς παντελῶς διαπεπλεγμένας νεύροις καὶ δυναμένας σκέπειν τὸ σῶμα περιττότερον διὰ τὴν στερεότητα. Die Ligurer schützten sich mit Tierfellen (5, 39).

S. 349, 4. Die Sprache lässt uns bei der Erschliessung der vorhistorischen Werkzeuge arg im Stich, da es wenige auch nur einigermassen verbreitete Gleichungen gibt. Die Funde aber belehren uns, wie verschiedenartig die Geräte waren. Es muss für alle diese verschiedenen Gegenstände besondere Ausdrücke gegeben haben, vielleicht sogar mehrere, so dass es nicht auffallen kann, wenn die Ausdrücke auseinander gehen.

Die Bezeichnung des Grabstockes sieht Meringer Idg. Forsch. 16, 180 in dem Stamme *wen*.

Spaten: Unser Wort *spaten* kehrt in gr. σπάθη wieder, dessen Urbedeutung 'breites, flaches Holz' ist.

Hacke: lat. *mateola* 'Werkzeug', womit man in die Erde schlägt, um einen Setzling tiefer zu treiben', **matea*, aus dem Roman. zu ersehliessen 'Kolben' als Werkzeug des Feldarbeiters, ai. *matjàm* 'Kolben, Art Egge', slav. *motyka*, Bugge Bezz. Btr. 14, 58.

Pflug: Auch für den Begriff 'Pflügen' hat Meringer a. a. O. den Stamm *wen* in Anspruch genommen. Eine sichere Gleichung liegt im lat. *arātrum* u. s. w. vor.

Egge: Eine alte Gleichung in gr. ὀξίνα, lat. *occa*, korn. *oket*, ahd. *egida*, lit. *akė́čios*. Über aisl. *herfe*, 'Egge' vgl. Meringer Idg. Forsch. 16, 128 ff.

Messer: ai. *kšurás*, gr. ξυρόν. Über l. *novācula* vgl. Walde s. v.

Säge: Die von Schrader RL. 699 aufgestellte Gleichung lat. *serra* 'Säge', gr. ῥίνη 'Feile' ist sehr unsicher.

Bohrer: gr. τέρετρον, l. *terebra*, air. *tarathar*.

S. 351. Zur Geschichte des Pfluges und der Ackerbaugeräte kann man noch heranziehen Mongez Mémoire sur les instruments d'agriculture des anciens, Mém. de l'Institut, Abt. Histoire et Literat. anc. 2, R. Braungart Die Ackerbaugeräte. Heidelberg 1881 mit einem Atlas, der reiche Abbildungen enthält.

S. 352, 2. Plinius berichtet über das Pflügen der Römer 18, 19, 2: *Omne arvom rectis sulcis, mox et obliquis subigi debet*, ebd. 20; *Aratione*

per traversum iterata occatio sequitur, ubi res poscit, crate vel rastro et sato semine iteratio, haec quoque, ubi consuetudo patitur, crate contenta vel tabula aratro adnexa, quod vocant lirare, operianturque semina.

Vgl. weiter über das Pflügen der Alten Lindemann Die Bestrebungen zur Erhaltung der Boden-Fruchtbarkeit. Heidelberger Diss. 1900, S. 86 ff., 112 ff.

S. 354, 1. Walze. Es ist merkwürdig, dass man dieses einfache, aber wichtige landwirtschaftliche Gerät bis jetzt so wenig beachtet hat. Die gewalzte Flur erwähnt Nikandros bei Athen, 369, b. Ebenso kommt die Walze bei den Römern vor, die walzenförmige Steine benutzten. Das griechische Wort κυλινδέω dürfte wohl mit gr. κύκλος, abg. *kolo* 'Rad' zusammenhängen. Anfänglich hat man wohl die Erdklumpen zerschlagen und geharkt. Unser deutsches *Rechen* 'Harke' gehört zu lat. *rogus*, 'Scheiterhaufen', gr. ῥογός, 'Getreidescheune'.

S. 354, 2. Abbildungen dieser vollständig hölzernen bosnischen Wagen bei Meringer Wiener Ak. SB. 144, 6, 64.

Auch die Basken besitzen grossrädrige, speichenlose, widerwärtig knarrende, mit Ochsen bespannte Wagen, Philipps Wiener SB. 1870, 748, Humboldt Ges. Werke Bd. 3, S 235 Note. Auch im Don Quichote werden hölzerne Wagen erwähnt.

Die Bezeichnung des Wagens und seiner verschiedenen einzelnen Teile geht durch die indogermanischen Sprachen gut hindurch, und diese Ausdrücke haben von jeher die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. In der Hauptsache sind sie schon von Pictet Les origines[2] 15 ff. gesammelt. Ich stelle hier noch einmal das wesentliche zusammen.

Das Wort für Wagen ist vielfach abgeleitet von dem Verbum, das im lat. *veho*, gr. ὀχέομαι, ai. *váhati* 'fährt, führt, zieht, fährt heim', vorliegt, z. B. gr. ὄχος, ἔχος 'Wagen', lat. *vehiculum* (= ai. *vahitram*, 'Fahrzeug'), ir. *fēn*, ahd. *wagan*, abulg. *vozŭ*, lit. *vežìmas*, ai. *vaha-*.

Es handelt sich aber um mannigfache Umwandlungen und Neubildungen, so dass die Gleichungen nicht viel beweisen dürften. Immerhin folgt daraus, dass das idg. Verbum, **weĝh-* 'mit dem Wagen fahren' bedeutet hat. Wir wissen ferner, wie regelmässig für jede Form des Wagens ein besonderer Ausdruck aufkommt, vgl. unser *Kalesche, Landauer, Droschke, Fiaker, Kutsche.* Es kann uns daher nicht wundern, dass wir in den einzelnen Sprachen mannigfach verschiedene Ausdrücke für 'Wagen' antreffen, z. B. griech. τὸ ὄχημα zu ὀχέω, τὸ ἅρμα, ἡ ἅμαξα 'Last-, Transportwagen'[1]); ἡ ἁρμάμαξα 'bedeckter, bequemer Wagen'; τὸ ζεῦγος 'zweispänniger Wagen'; τὸ τέθριππον 'vierspänniger Wagen'; ὁ δίφρος, ῥέδη, ὄχος.

Lateinisch: *vehiculum, currus, carpentum, pilentum, tensa, cisium, reda* (gallisch), *carruca, petoritum* (gallisch), *essedum* (gallisch), *plaus-*

---

[1]) Über die etymologische Ableitung von ἅμαξα besteht Streit. Ich halte die Erklärung Meringers als 'Einachser' für unwahrscheinlich, vgl. Kretschmer KZ. 39, 549 ff. und dagegen Meringer KZ 40. 217 ff., aber ich zweifle nicht daran, dass sie möglich ist. Nur glaube ich, dass uns der Anklang des zweiten Bestandteils an gr. ἄξων irreführt.

trum, *arcera*, *carrus* (gallisch), *sarracum* (gallisch). Man sieht hieraus, wie viel die Römer von den Galliern empfangen haben.

Viel einheitlicher werden die Sprachen bei den einzelnen Teilen des Wagens.

Rad: ai. *rátha-s*, aw. *raθa-* 'Wagen, Streitwagen', lit. *rãtas* 'Rad', lat. *rota*, ir. *roth*, gall. *petoritum* 'Vierrad', ahd. *rad*.

gr. κύκλος, ags. *hweohl*, engl. *wheel*, altnord. *hiôl*, *hvel*, altpr. *kelan* 'Rad', abg. *kolo*, ai. *čakrám*.

Achse: ai. *ákṣas*, aw. *aša*, lit. *ašis*, apreuss. *assis*, abg. *osĭ* 'Achse', gr. ἄξων, lat. *axis*, ahd. *ahsa*.

Deichsel: lat. *têmo* aus **tenksmo*, ahd. *dîhsala* aus **penhslō*, altpreuss. *teansis* 'Deichsel'.

Nabe: ahd. *naba*, altpreuss. *nabis*, ai. *nābhiṣ*.

Felge: gr. ἴτυς, l. *vitus*; ahd. *felga* zu *felawa* 'Weide'.

Die alten Wagen waren übrigens z. T. sicher zweirädrig.

S. 355. Die in Fig. 35 abgebildete Form des bosnischen Wagenrades kommt ähnlich heute noch in Indien vor, vgl. die Abbildung bei Grierson Bihär Peasant Life, Calcutta 1885 S. 29.

S. 355, 2. Der alte Ausdruck für Joch lautet, ai. *jugám*, abg. *igo*, lit. *jùngas*, gr. ζυγόν, l. *jugum*, kymr. *iau*, korn. *iou*, d. *joch*.

Vergl. zu der Form des Joches Braungart Das Ochsenjoch, Archiv f. Anthropologie 26, 1013—1042 und dazu Globus 78, 187 ff. W. Reichel Das Joch des homerischen Wagens. Jahreshefte des öster. arch. Inst. Wien 2, 137 ff., eine Besprechung der Stelle Il. 24, 268 ff.

S. 355, 3. Sichel, Bezeichnung: gr. ἅρπη, abg. *srŭpŭ*; lat. *falx* 'Sichel, Sense, Winzermesser', lit. *dalgis*, lett. *dalgs*, pr. *doalgis* 'Sense', Mikkola BB. 25, 74. Auf das Schneiden des Getreides bezieht sich auch wohl gr. κρώπιον 'Sichel' zu lat. *carpo*. Man schnitt übrigens z. T. nur die Ähren ab, während der Flachs bis zum heutigen Tage gerauft wird.

S. 356, 1. Dreschen. Wenn man in den südlichen Gegenden das Korn durch das Vieh austreten lässt, so ist daraus kein Schluss für die Urzeit zulässig. Im Norden herrscht das Dreschen. Alte Ausdrücke lassen sich nicht mit Sicherheit erschliessen.

Die Metalle.

S. 357, 2. Die wichtigste Untersuchung über die Metallnamen ist die von Bradkes in seinem Buche „Über Methode" S. 3 ff. Es ergibt sich daraus, dass wir wenig sicheres über die Metallnamen und ihre Bedeutung ermitteln können.

S. 358. Zu dem Bedeutungswandel Stein zu Gegenstand aus Stein u. s. w. siehe die Beispiele oben S. 674.

S. 358, 1. Die Zeugnisse für das Fortbestehen der Steingeräte sind überaus zahlreich. Einiges steht schon bei J. Grimm Deutsche Mythologie[2] 165, Hehn[6] 550. In der oben S. 680 f. angeführten Herodotstelle finden sich auch einige Bemerkungen. In Bosnien tragen die Frauen noch heute steinerne Pfeilspitzen als Amulette.

S. 360. Die Zeit des Aufkommens und der Verwendung der Metalle

zu bestimmen, ist von ganz hervorragender Bedeutung. Möglich ist dies nur im Orient, weil wir hier eine feste Chronologie haben. Kollege Zimmern bin ich für eine Reihe von Literaturnachweisen dankbar.

Ich führe an: J. H. Gladstone On Copper and Bronze of ancient Egypt and Assyria, Proceedings of the Soc. of Biblical Archaeology 2 (1890) S. 227—34.

O. Montelius Die Bronzezeit im Orient und in Griechenland, Arch. f. Anthr. 22, 130—82.

Bertholet L'âge du cuivre en Chaldée, La Nature 1897, 3 Avril (vgl. L'Anthropol. 8, 472—75).

H. Winckler Einige Bemerkungen über Eisen und Bronze bei den Babyloniern. Altorientalische Forschungen 1. Reihe S. 159—69 (1894).

W. Max Müller Zur Geschichte der Metalle in Vorderasien in Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 3. Jahrg. (1898) S. 133—37.

Hommel Grundriss S. 13.

O. Montelius Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien. Arch. f. Anthropologie Bd. 25, 443 ff. 459 ff., 905 ff.

S. 362, 3. Ich stelle kurz zusammen, was an wichtigen alten Metallnamen vorhanden ist und was sich daraus entnehmen lässt.

Erz. Ai. *ajas* 'Erz', lat. *aes* 'Erz', got. *aiz* 'Erz'. Das Wort bedeutet im Awestischen 'Eisen'. Die Bedeutung des Wortes lässt sich nicht ganz sicher festlegen, lat. got. liegt die Bedeutung 'Kupfer, Bronze, Erz' vor. Es ist also damit irgend ein Metall oder metallisches Geschiebe bezeichnet worden; ob Bronze, Kupfer, Eisen, das müssen die Funde entscheiden. Vgl. v. Bradke S. 93. Die Bedeutung 'Kupfer' ist keineswegs erwiesen, und damit ist es natürlich auch völlig unzulässig, auf Grund der sprachlichen Tatsachen die Zeit der Indogermanen mit der Kupferzeit zu identifizieren.

Gold. Die Gleichung got. *gulþ*, abg. *zlato*, lett. *zelts* mit der durchgängigen Bedeutung 'Gold' und durch Ablaut verbunden sichert die Bekanntschft des Goldes für die Urzeit. Von demselben Stamm ist auch ai. *hiraṇjam*, aw. *zaranja* gebildet. Wir finden ferner ai. *hāṭaka* (aus *haltaka*), Name eines Volkes und des von ihm bewohnten Landes; Gold. Allerdings kann das Metall nach dem Lande benannt sein, aber ich kann doch die Übereinstimmung mit dem germ.-slav. Wort nicht für zufällig halten. gr. χρῡσός ist semit. Lehnwort, es folgt natürlich daraus nicht, dass den Griechen vor der Entlehnung des Wortes der Begriff unbekannt war.

Lat. *aurum* entspricht lit. *áuksas*, altpr. *ausis*. Entweder liegt ein alter urverwandter Ausdruck vor, was sprachlich zweifellos möglich ist, oder man hat mit Hehn an uralte Entlehnung aus dem Italischen oder, wie ich hinzufüge, aus einer gemeinsamen Quelle zu denken; bask. *urrea* 'Gold' klingt an.

Silber. Ai. *rajatám*, av. *ərəzatam* 'Silber', armen. *arcath*, lat. *argentum*, ir. *argat*, entsprechen einander so gut, wie nur eine urverwandte Gleichung tun kann. Gleichmässig haftet an ihnen die Bedeutung 'Silber'. Die Bedeutung 'weisslich', die sich im Indischen findet, kann

abgeleitet sein aus der von Silber. Ich muss es mit v. Bradke für den grössten Zufall erklären, wenn die einzelnen indogermanischen Völker in der Benennung des Silbers durch ein und dasselbe Wort zufällig zusammengetroffen sein sollten. Der Mangel an Funden kann nichts beweisen, da sich das Silber leicht der Entdeckung entzieht. In Nordeuropa wird es auch nicht gerade häufig vorhanden gewesen sein.

Der deutsche Name des Silbers got. *silubr* hängt mit abg. *serebro*, lit. *sidabras* zusammen, aber hier zeigt schon die unregelmässige Lautentsprechung, dass wir es wahrscheinlich mit einem späten gewanderten Wort zu tun haben. V. Hehn[6] 548 leitete es von dem Namen der bei Homer genannten Stadt Ἀλύβη ab, was auch mir noch immer das wahrscheinlichste ist, obgleich uns die Wege nicht bekannt sind, auf denen dieser Name gewandert ist. Ganz andere Wege geht Bruinier Korrespondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft 1895 Nr. 5.

Erz. Eine ziemlich sichere Entsprechung haben wir in gr. χαλκός (aus καλχός) und abg. *želězo*, lit. *geležìs*, apr. *gelso*, 'Eisen'. Aber an Urverwandtschaft ist doch kaum zu denken, obgleich das Meteoreisen bekannt gewesen sein kann.

lit. *švìnas* 'Blei', gr. κύανος, 'dunkelblau angelaufener Stahl' ist wohl ein alter Farbenausdruck.

Blei: gr. μόλιβος (hom.), μόλυβος, μόλυβδος (μολυβδαίνη hom.), rhod. βόλιβος, epidaur. βόλιμος ist offenbar ein fremdes Wort das sich die Griechen mundgerecht machten. Lat. *plumbum* ist unerklärt, doch ist irgend welcher Zusammenhang mit dem griechischen Wort nicht unmöglich. Schrader verbindet es Reallexikon 96 mit gr. πλίνθος 'Ziegelstein', was lautlich unmöglich ist.

Ahd. *blīu*, altnord. *blý* führt R. Much ZfdA. 42, 163 auf ein kelt. *blīwas* 'blau' zurück, doch ist das keltische Wort nicht belegt. Da man germ. *blīwas* auf **mlīwas* zurückführen kann, so klingt es doch stark an hom μόλιβος an und könnte wie dieses aus dem Westen stammen.

Mhd. *lōt*, ndl. *lood*, ags. *lēad* 'Blei' dürfte aus dem kelt. ir. *luaide* entlehnt sein, dessen Herkunft unbekannt ist.

Abg. *olovo*, altpr. *alwis*, 'Blei' lit. *alvas* 'Zinn' sind unklar.

Eisen: σίδηρος unbekannter Herkunft, vielleicht zu deutsch '*schweissen*' ai. *sviditá-* 'geschmolzen', *svēdani-* 'eiserne Pfanne'. Andere vergleichen nordkleinasiatische Ortsnamen wie Σίδη, Σιδήνη oder lykische wie Σιδαροῦς, Σιδηροῦς. Tomaschek ZföPhil. 1, 25 hat es mit kaukasisch (udisch) *zido* 'Eisen' zusammengebracht.

Lat. *ferrum* entspricht agls. *bræs*, engl. *brass* 'Erz', doch hat man es auch zu hebr. *barzel*, syr. *parzlā*, assyr. *parzillu*, sumer. *barza* gestellt, wobei aber doch wohl das lat. *f* Schwierigkeiten bereitet.

D. *Eisen* ist aus kelt. *īsarno* entlehnt. Letzteres ist unaufgeklärt.

Zu Zinn vgl. Schade Altdeutsches Wörterbuch s. v., S. Reinach Revue archéol. 20, 262, Olshausen Zschr. f. Ethnol. Verh. 15, 86 ff.

11. Die Kleidung.

S. 362, 3. Literatur: F. Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht, Wien 1886.

M. Heyne Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer. 3. Bd. Körperpflege und Kleidung, Leipzig 1903.

S. 363, 1. Die Ausdrücke für 'Kleider, Kleidung' sind allgemein verbreitet. ai. *vástē* 'er umhüllt sich', gr. ἕννυμι 'ziehe mich an'; ai. *vásanam* 'Kleid', gr. ἑανός 'Frauengewand'; ai. *vásman* N. 'Gewand, Decke', gr. εἷμα 'Anzug, Kleid, Gewand', gr. ἐσθής, ἔσθος 'Kleid, Gewand', l. *vestis*, got. *wasti*, 'Kleid', ai. *vástram*, N. 'Gewand, Kleid, Zeug, Tuch', av. *vastrəm*, mp. *vastr*, gr. Fέστρα (dor. γέστρα· στολή Hesych), mhd. *wester* 'Taufkleid', got. *wasjan*, 'kleiden', ai. *vāsájati*.

l. *exuo*, *induo*, umb. *anouihimu*, 'induimino', lit. *aviù avėti*, 'Fussbekleidung tragen', *aunù*, *aũti* 'Fussbekleidung anziehen', abg. (*ob*)-*uti* 'anziehen', *izuti* 'Fussbekleidung ablegen', av. *aoþrəm* 'Schuh'. Die beiden Stämme hängen wohl im letzten Grunde zusammen, und ebenso kann Verbindung mit dem Stamme *wē* 'weben', d. *wāt* bestehen.

nackt: l. *nūdus* aus **nogwedos*, altir. *nocht*, got. *naqaþs*, abg. *nagŭ*, lit. *núogas*, ai. *nagnás* 'nackt'. Auch gr. γυμνός gehört hierher mit Lautversetzung.

barfuss: arm. *bok*, abg. *bosŭ*, lit. *bãsas* 'barfuss', ahd. *bar* 'nackt'.

S. 363, 2. Über „Nacktheit und Entblössung in der altorientalischen und älteren griechischen Kunst" handelt gründlich die Dissertation von W. A. Müller Borna-Leipzig 1906. Natürlich stehen in dieser Arbeit auch wichtige Bemerkungen über die Kleidung. Aus dieser Arbeit ersieht man, wie kompliziert die Verhältnisse waren, und wie Perioden verschiedener Anschauung aufeinander folgten.

S. 364. Schamgürtel, Griechen. Thuk. 1, 6 τὸ δὲ πάλαι καὶ ἐν τῷ Ὀλυμπιακῷ ἀγῶνι διαζώματα ἔχοντες περὶ τὰ αἰδοῖα οἱ ἀθληταὶ ἠγωνίζοντο. ἔτι δὲ καὶ ἐν τοῖς βαρβάροις ἔστιν οἷς νῦν, καὶ μάλιστα τοῖς Ἀσιανοῖς, πυγμὴς καὶ πάλης ἆθλα τίθεται, καὶ διεζωσμένοι τοῦτο δρῶσι. Athen. 13, 607 c. αἱ Θετταλαὶ αὗται ὀρχηστρίδες καθάπερ αὐτοῖς ἔθος ἐστίν, ἐν ταῖς διαζώστραις γυμναὶ ὠρχοῦντο. Vergl. ferner Luk. Alex 13 διάζωμα δὲ περὶ τὸ αἰδοῖον ἔχων κατάχρυσον. Das archäologische Material jetzt bei Müller. Nacktheit. Gallier Polyb. 2, 28, Diodor 5, 29, 30, Liv. 22, 46, Gellius 9, 13. Germanen Tac. hist. 2, 22, 24, Procop BG. 2, 25 p. 266 von den Herulern (Müllenhoff DAK. 2, 78 Anm.), Agathias 2, 5 p. 74 Bonn, von den Franken, vgl. ZfdA. 10, 557, Diodor 5, 17 von den Gymneten.

Die vollere Bekleidung ist nach Müller früh im Orient zu finden.

Das aber die nördlichen Völker mindestens sehr früh den Schamgürtel trugen, scheint mir aus den Zeugnissen unzweifelhaft hervorzugehen.

S. 364, 3. Ausdrücken für 'gürten' und 'Gürtel' sind: aw. *jāsta-*, lit. *júostas* 'gegürtet', lit. *júosta* 'Gürtel', gr. ζωστήρ, ζῶμα = lit. *juosmuõ* 'ein Gurt, ein Band an der Schürze, an den Hosen', gr. ζώνη, abulg. *pojasŭ* 'Gürtel'. Die besondere Bedeutung ist entstanden durch Ver-

engerung einer weit verbreiteten Wurzel, die noch in ai. *jāuti* 'bindet, an, spannt an, verbindet', vorliegt.

Eine andere Gleichung in lat. *cingo* 'gürten', ai. *kaṅ'ći* 'Gürtel' lit. *kinkiti* 'Pferde anschirren'.

Unser *Gurt* gehört zu anord. *garðr* 'Zaun' u. s. w.

S. **364**, 4. Nacktheit der Kinder: Tac. Germ. 20: *in omni domo nudi ac sordidi in hos artus, in haec corpora, quae admiramur, excrescunt*, Mela 3, 3, 26: *nudi agunt antequam puberes sunt.* Bei den Indern heisst ein unerwachsenes Mädchen *nagnikā* 'die nackte'. An vollständige Nacktheit braucht man natürlich nicht zu denken. Vergl. Müllenhoff DAK. 4, 292, 293, 310.

S. **365**. Hose. Vergl. dazu Müllenhoff DAK. 4, 294 f. Die alte germanische Bezeichnung der Hose ist ahd. *bruoh*, urg. *brōk*, das man gewöhnlich aus dem gall. *brāca* ableitet, doch sprechen sich heute eine Reihe von Forschern für germ. Ursprung aus, vgl. Walde s. v. *braca* Eine irgend wie annehmbare Erklärung des germ. Wortes ist aber auch noch nicht gegeben.

Die Ausbildung der Tracht hängt zweifellos mit dem Klima zusammen, sie ist in der arktischen Zone am vollkommensten und am geringsten in der tropischen. Daher gehen denn auch z. T. die Verbesserungen vom Norden aus, wie dies die Geschichte der Hose und der Schuhe deutlich zeigt.

S. **365**, 2. Felltracht im Norden: Caesar BG. 5, 14: *Britanni pellibus sunt vestiti*, 6, 21: *Germani pellibus aut parvis rhenonum tegimentis utuntur magna corporis parte nuda.* Tac. Germ. 17: *gerunt et ferarum pelles.*

Weitere Zeugnisse hat Müllenhoff ZfdA. 10, 560, DAK. 4, 296 zusammengestellt.

S. **366**, 2. Der φορμός, die gewöhnliche Tracht der Fischer und Schiffer, war ein Binsengeflecht, Theokr. Id. 21, 13, Paus. 10, 29, 8. Nach Mela 3, 3, 26 *viri sagis velantur aut libris arborum* bei den Germanen. Die Chauken flochten nach Plin. 16, 1, 4 ihre Fischnetze aus Binsen und Schilfgras. Der Bast der Bäume liefert Stoff zu mannigfachen Kleidungsstücken. Aus Nesselfasern und den Fasern der wildwachsenden Malve lässt sich ein Gespinnst herstellen, aber dies ist doch so fein, vergl. den Ausdruck 'Nesseltuch', dass man nicht an die Verwendung in alten Zeiten wird denken können.

S. **366**, 3. Dass das Tierfell vorzugsweise von den Männern getragen wurde, geht aus Caesar 6, 21 und Tacitus Germ. 17 hervor, die Männer tragen Pelzwerk, während die Frauen Leinwand bevorzugen. Es bleiben daher hauptsächlich der Flachs und die Wolle, ersterer für die Frau, letztere für den Mann.

Zu der angenommenen Verteilung der Arbeit stimmt es, dass in Deutschland bei der Wollbearbeitung männliche und weibliche Kräfte beteiligt sind, vgl. Heyne Körperpflege und Kleidung S. 214, während die Flachsbereitung nur Frauenarbeit ist, ebd. 221. Bei den Bulgaren liegt das Aussäen, Ernten des Hanfes allein den Frauen ob, Iwantschoff Primitive Formen des Gewerbebetriebs in Bulgarien, 1896, S. 10,

ebenso das des Flachses, der Baumwolle und das Anpflanzen des Gemüses (ebd. S. 22), das Scheren der Schafe aber fällt dem Manne zu (S. 28).

Die Wolle wurde übrigens in alter Zeit natürlich nicht geschoren, sondern gerupft, vgl. lat. *carpere lānam*, gr. πόκος zu πέκω 'kämmen' und dies zu lit. *pèšti* 'raufen, rupfen'. Plinius 8, 48 (73) sagt: *oves non ubique tondentur, durat quibusdam in locis vellendi mos.* Nach Varro de r. r. 2, 11, 9 liessen die, die ältere Methode beibehalten hatten, die Tiere drei Tage hungern, damit sich die Wolle leichter löse. Vgl. noch Heyne Deutsche Hausaltertümer 2, 184 f.

S. 368, 1. Die Stelle über die germanische Tracht lautet bei Tac. Germ. 17: *Tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum: cetera intecti totos dies iuxta focum atque ignem agunt. Locupletissimi veste distinguuntur, non fluitante sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente .... Nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur eosque purpura variant partemque vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae brachia ac lacertos; sed et proxima pars pectoris patet.*

Man darf in dieser Stelle natürlich nicht den Satz *nec alius feminis quam viris habitus* herausgreifen, da er sehr wesentlich durch die folgenden Worte eingeschränkt wird, vgl. auch Müllenhoff DAK. 4, 298.

S. 368, 3. Ein Unterschied zwischen Männer- und Frauentracht besteht, wie ich gegenüber Schrader RL. 435 betonen muss, fast überall auf der Erde. Das weiss auch Müllenhoff DAK. 4, 298.

S. 369, 1. Über die älteste griechische Tracht vgl. F. Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht, ausserdem Wissowa Realenzyklopädie s. v. *Chiton* und *Cheiridōte.*

S. 369, 2. Die Fibel ist natürlich erst mit der Metallzeit aufgekommen. Ihre Form ist für die Bestimmung der Wege, die die vorgeschichtliche Kultur gegangen ist, ausserordentlich wichtig. Vgl. darüber u. a. M. Hoernes, Untersuchungen über den Hallstädter Kulturkreis, Archiv f. Anthropologie 23, 581 ff.

S. 370, 1. Die Ausdrücke für 'barfuss' sind schon S. 687 angeführt.

Die Tracht des ionischen Bauern kannte κνημῖδες.

Für Schuh besteht die alte Gleichung: gr. κρηπίς 'Schuh, Halbschuh', lat. *carpisculum* 'Art Schuhwerk', lit. *kùrpė* 'Schuh', serb. *krplje* 'Schneeschuh'.

Der Ausdruck für die Lederarbeit liegt höchst wahrscheinlich vor in gr. κασσύω 'flicke, schustere, zettle an', gr. κάσσυμα 'Leder, Schusterwerk', lat. *suo, sūtor, sūbula* 'Ahle', got. *siujan* 'nähen', ahd. *siula* 'Ahle', abg. *šiją* 'nähe', *šilo* 'subula', lit. *siūvù* 'nähen', ai. *sīvjati* 'näht'.

Im allgemeinen geht die Verbesserung der Schuhbekleidung vom Norden aus, sie hat sich aber sehr früh verbreitet.

Im Altertum waren die Schuhe der Etrusker berühmt. Wir finden ganz nackte, aber beschuhte Bildsäulen, O. Müller-Deecke Etrusker 1, 253.

S. 871, 2. Die Annahme Schraders, dass die Indogermanen barhäuptig gegangen seien, lässt sich durch nichts erhärten. Statt aller Phrasen sollte man nur unsere Unkenntnis angeben.

Die sprachlichen Tatsachen sind vieldeutig.

Die Gleichung lat. *cassis* 'Helm aus Metall, Sturmhaube', ahd. *huot*, ags. *hōd* 'Kappe', ags. *hætt*, aisl. *hǫttr* ist nicht ganz vollständig.

Ahd. *hūba* 'Kopfbedeckung für Männer und Frauen', ags. *hūfe*, mengl. *howve* 'Bischofsmütze', anord. *hūfa* f 'Mütze, Kappe' gehört vielleicht zu *haupt*. Dagegen folgt aus der Hochzeitssitte der Verhüllung der Braut eine besondere Frauenkopftracht, die wahrscheinlich mit der Verheiratung angelegt wurde. — Hüte konnte man herstellen aus Wolle, Filz, Bast, Stroh (Widukind 3, 2 bei den Sachsen), Holz (bei den Bulgaren s. o. S. 671).

S. 871, 3. Vergl. Tac. Germ. 17: *gerunt et ferarum pelles, proximi ripae negligenter, ulteriores exquisitius, ut quibus nullus per commercia cultus. eligunt feras et detracta velamina spargunt maculis pellibusque beluarum.* Vergl. noch Müllenhoff DAK. 4, 297.

S. 872, 1. Sobald wir eine Gliederung in Stände haben, machen sich bei ihnen auch Verschiedenheiten der Kleidung geltend, indem die Herrscher eine andere Tracht oder Besonderheiten in der Tracht anlegen, um sich von den niedrigerstehenden zu unterscheiden. So unterschieden sich bei den Römern die verschiedenen Stände durch die Schuhe, vgl. Wissowa Realenzyklopädie 3, 1340 s. v. *calceus*. Dasselbe zeigt sich in der Haar- und Barttracht, in der Tätowierung u. s. w.

12. Wohnung und Siedelung. Hausrat.

Die Wohnung.

S. 872, 3. Die Auffassung, dass die Indogermanen kaum Hütten gehabt haben, vertritt z. B. O. Schrader RL. 340.

Wir finden zum mindesten in dem Waldgebiet Europas feste Siedelung und demnach auch schon eine höhere Entwicklung der Baukunst.

S. 874, 2. Die unterirdische Wohnung oder der Keller, vgl. Müllenhoff DAK. 4, 289.

Unterirdische Wohnungen: Phryger: Vitruv De architect. 2, 1, 5 *Phryges vero, qui campestribus locis sunt habitantes, propter inopiam silvarum egentes materia eligunt tumulos naturales eosque medios fossura distinentes et itinera perfodientes dilatant spatia quantum natura loci patitur. insuper autem stipites inter se religantes metas efficiunt, quas harudinibus et sarmentis tegentes exaggerant supra habitationes e terra maximos grumos. Ita hiemes calidissimas, aestates frigidissimos efficiunt tectorum rationes.*

Armenier: Xenophon Anab. 4, 5, 25.

Kelten: vgl. Wackernagel ZfdA. 7, 132 f.

Germanen Tacitus Germ. Cap. 16. Plinius Hist. nat. 19, 1, 9: *In Germania autem defossae atque sub terra id opus* (das Weben) *agunt.*

Thraker: Varro de re rust. 1, 57.

Skythen: Vergil Georg. 3, 376 ff.

Ipsi in defossis specubus secura sub alta
otia agunt terra, congestaque robora totasque
advolvere focis ulmos ignique dedere.

Mela 2, 1, 10 ... *ob saeva hiemis admodum assiduae, demersis in humum sedibus, specus aut suffossa (Sarthae) habitant.*

Strabo 5 p. 244: Ἔφορος δὲ τοῖς Κιμμερίοις προσοικειῶν τὸν τόπον φησὶν αὐτοὺς ἐν καταγείοις οἰκίαις οἰκεῖν ἃς καλοῦσι ἀργίλλας.

Griechen: J. v. Müller, Privataltertümer[2] S. 8.

Iranier. Noch jetzt gibt es Wohngruben in fast allen Teilen Irans, Spiegel Altk. 3, 675, Geiger Ostiranische Kultur 217. Aus dem Altertum vgl. Curtius Rufus 7, 2, 24.

Zur Errichtung von unterirdischen oder Höhlen-Wohnungen trägt auch der Mangel des Holzes bei, wie Vitruv von den Phrygern berichtet. Noch heute gibt es in holzarmen Gegenden Bulgariens an der Donau, in den Kreisen Rachowo, Lompalanka und Widdin unterirdische Häuser. „Es sind höhlenartige Häuser, die sich ihre Bewohner selbst ausgegraben haben. Über die Erde ragt nur das Holzdach hervor, das mit Rasen oder Erde überdeckt ist, und ein breiter, meistens nur aus Rohrgeflecht hergestellten Rauchfang." Iwantschoff Primitive Formen des Gewerbebetriebes in Bulgarien. S. 41.

S. 376, 1. Die Literatur über die Pfahlbauten im allgemeinen s. o. S. 632. Ferner Lisch Pfahlbauten in Mecklenburg, Schwerin 1865, 1867; E. v. Tröltsch, Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes 1902, A. Müller, Vorgeschichtliche Kulturbilder aus der Höhlen- und älteren Pfahlbauzeit, Bühl 1882.

S. 378, 2. Die Pfahlbauten finden sich nicht nur in Europa, sondern wohl in allen Erdteilen. In Europa aber waren sie ausserordentlich weit verbreitet. Ich gebe hier eine Zusammenstellung der mir bekannten Pfahlbauten. Man wird daraus ersehen, dass sie nicht nur an den Alpenseen, sondern überall zu finden sind. Natürlich brauchen die Pfahlbauten an verschiedenen Orten nicht gleichzeitig zu sein.

1. Die in der Schweiz vorhandenen Pfahlbauten sind von R Forrer Beiträge zur prähistorischen Ethnologie, Strassburg 1892 S. 33 ff. zusammengestellt. Er verzeichnet 200 Niederlassungen, die im einzelnen hier anzugeben unmöglich ist. Von den Niederlassungen fallen auf die Nordschweiz 68 Stationen, auf die romanische Westschweiz 132 Ansiedelungen. Auf die einzelnen Seen verteilt ergibt sich folgendes:

Neuenburgersee	60	Niederwylersee	2
Genfersee	34	Baldeggersee	2
Bielersee	24	Moosseedorfsee	2
Bodensee	17	Wauwylersee	1
Zürichersee	13	Heimenlachermoor	1
Murtnersee	13	Nussbaumersee	1
Sempachersee	8	Kaltenbrunnen	1
Zugersee	6	Inkwylersee	1
Pfäffikersee	3	Burgäschisee	1
Greifensee	3	Epsbachmoor	1
Mauensee	3	Lac de Luissel	1

Von diesen Pfahlbauten gehören an:	Ostschweiz	Westschweiz
reine Steinzeit	35	46
Stein- und Kupferzeit . .	6	9
Stein, Kupfer und Bronze .	12	26
Bronzezeit	4	40

2 Oberbayrische und Österreichische Seen: Starnbergersee, Mondsee, Ammersee, Wörthersee, Schliersee, Chiemsee, Barmsee, Illerfluss bei Kempten u. a.

3. Oberitalien: See von Varese, Gardasee, Lago Maggiore, Torfmoor von La Lagozza.

4. Sonstiges Deutschland: Pfahlbauten von Wismar und Gägelow in der Nähe von Schwerin, vgl. Lisch, Wick bei Greifswald, Soldinersee östlich von Frankfurt a. d. Oder, Plönsee, bei Lübtow im Weissacker bei Pyritz, Uckersee, südlich zwischen Stettin und Neustrelitz, Spandau und Berlin, Bronzestationen, Torfmoor von Czeszewo (Posen), Alt-Görzig bei Birnbaum, Freienwalde a. O CBl. f. A. 8, 247. Garti im Bartschbruch in der Nähe von Adelnau, Sussowo, Obiczierez, Kreis Obornick, Mrowin, Kreis Poten, Zaborow, Kreis Bomst, Packwerk Anlagen von Gross-Togola und der Insel bei Jankowo unweit von Rakosé, vgl. R. v. Zakrzewski Antiqua 1889, Bialka- und Garnisee in Galizien, Kreis Krakau, Ostpreussen bei Werder, Pfahlbauten im See Prasias, Herodot 5, 16, Bosnien mit verschiedenen Pfahlbauten u. a.

Es zeigt sich also, dass wir es mit einer ausserordentlichen Verbreitung der Pfahlbauten zu tun haben. In Europa ist kaum eine Gegend ganz davon frei, und es werden noch immer neue Funde aufgedeckt.

S. 879. Literatur über die Vorgeschichte des Hauses.

R. Henning Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung, Strassburg 1882.

A. Meitzen Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. S. A. aus den Verhandlungen des deutschen Geographentages. 34 Seiten nebst einer Kartenskizze und 6 Tafeln Abbildungen, Berlin 1882. Dietrich Reimer.

R. Meringer Studien zur german. Volkskunde. Das Bauernhaus und dessen Einrichtungen. Mitteilungen der anthropolog. Ges. zu Wien 21, S. 101.

J. Hunziker Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Enwicklung dargestellt. Aarau 1900. 1902.

R. Meringer Etymologieen zum geflochtenen Haus. S. A. aus: Abhandlungen zur germanischen Philologie. Festgabe für R. Heinzel. Halle 1898. — Ders. Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologieen zum Hausrat. SB. der kais. Akad. der Wiss. in Wien, phil. hist. Kl. 144. 6. Wien 1901. — Ders. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina 6. Bd. 247—90. — Ders. Das deutsche Haus und sein Hausrat, 1906. (Aus Natur- und Geisteswelt Bd. 116.)

K. G. Stephani Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Leipzig 1902.

A. Bezzenberger Das litauische Haus. Altpreuss. Monatsschrift 23 (Königsberg 1886) S. 34—72.

H. Nissen Pompejanische Studien zur Städtekunde des Altertums. Leipzig 1877.

August Mau Pompejanische Beiträge 1879. Dazu die Besprechung von A. Holm im Jahresbericht für Altertumswissenschaft 1877 S. 250 ff.

O. Montelius Zur ältesten Geschichte des Wohnhauses in Europa, speziell im Norden. Archiv für Anthropologie 23 (1895) S. 451 ff.

S. 379, 2. Das Material, aus dem die Häuser gebaut wurden, war das Holz. Das Dach bestand in spätester Zeit aus Stroh; Plinius 16, 36, (64) bemerkte das schon. Daneben können andere Stoffe wie Rasen, Schindeln das Stroh ersetzt haben.

S. 380, 1. Die verschiedene Form der Häuser, ob rund oder viereckig, wirkt auch auf die ganze Bauart ein. Hatte man kein Blockhaus, so lag die Schwierigkeit in der Herstellung der Wände. Diese konnte man in der Hauptsache nur aus Flechtwerk herstellen. Meringer gebührt das Verdienst, diese bekannte Tatsache für die Erklärung sprachlicher Ausdrücke verwendet zu haben, Etymologieen zum geflochtenen Haus. Die Nachrichten aus dem Altertum lauten Strabo 4, 197 von den Kelten: τοὺς δ' οἴκους ἐκ σανίδων καὶ γέρρων ἔχουσι μεγάλους θολοειδεῖς, ὄροφον πολὺν ἐπιβάλλοντες, von den Pikten Dio Cassius bei Jordanes 2: *virgeas habitant casas.* Ovid. Fast. 6, 261 sagt vom alten Tempel der Vesta *Et paries lento vimine textus erat.* Weiteres Material bei Meringer Vom geflochtenen Haus, Das bosnische Haus, Idg. Forsch. 17, 134, 139.

Etymologisch stellt nun Meringer a. a. O. got. *waddjus* 'Wand' zu idg. **wei* 'flechten', d. *wand* zu *winden*, got. *wandus* 'Rute'. Lat. *paries* 'Wand' gehört zu lit. *tveriù*, *tvérti* 'fassen, zäunen', *tvõrà* 'Zaun'; got. *gards* 'Haus', lit. *žardis* 'Hürde', altpr. *sardis* 'Zaun' zu d. *gerte*. Im Altnord. haben wir das *vandahūs* 'ein aus *vender* dünnen Zweigen gemachtes Haus' und im Ags. heisst es *he mag windan manigne smicerne wah.*

Das Blockhaus hat feste Wände und ist überhaupt viel dauerhafter.

S. 380 1. Die Teilung des Hauses ist gewiss uralt. Schon in Schussenried liegt aus prähistorischer Zeit ein ganz ähnlicher Grundriss, wie der im Text abgebildete, vor. Das Zusammenleben der Hausgemeinschaft setzt mehrere Räume oder selbständige Häuser voraus.

S. 384, 3. Was an besondern Wirtschaftsgebäuden vorhanden war, wird sich natürlich kaum ermitteln lassen, falls nicht die Sprache eintritt. Man muss aber auch die ältesten Nachrichten heranziehen. Zum Ausdreschen des Getreides diente im Süden die offene Tenne, aber Pytheas traf bei den Nordvölkern schon Scheunen an. Strabo 4 (201): κέγχρῳ δὲ καὶ ἀγρίοις λαχάνοις καὶ καρποῖς καὶ ῥίζαις τρέφεσθαι· παρ' οἷς δὲ σῖτος καὶ μέλι γίνεται, καὶ τὸ πόμα ἐντεῦθεν ἔχειν· τὸν δὲ σῖτον, ἐπειδὴ τοὺς ἡλίους οὐκ ἔχουσι καθαρούς, ἐν οἴκοις μεγάλοις κόπτουσι, συγκομισθέντων δεῦρο τῶν σταχύων. αἱ γὰρ ἅλως ἄχρηστοι γίνονται διὰ τὸ ἀνήλιον καὶ τοὺς ὄμβρους.

Ebenso sind sie bei den Briten vorhanden Diod. 5 21: τὴν τε συναγωγὴν τῶν σιτικῶν καρπῶν ποιοῦνται τοὺς στάχυς αὐτοὺς ἀποτέμνοντες καὶ θησαυρίζοντες ἐς τὰς καταστέγους οἰκήσεις.

Bei den Serben findet sich ein in der Tat sehr altertümliches geflochtenes Gebäude zur Aufbewahrung des Mais, in dem Meringer etwas altes sieht.

Vgl. auch K. Rhamm Zur Enwicklung des slavischen Speichers. Globus 1900 S. 352.

Das deutsche Wort *banse*, ags. *bōs*, engl. dial. *boose*, 'Kuhstall' anord. *bāss* 'dss.' hat Windisch Idg. F. 3, 76 mit air. *bēss*, 'Gewohnheit, Sitte', ai. *bhāsas* 'Kuhstall' verglichen, das allerdings nur im Viçvakōça angeführt ist.

S. 385, 3. Sprachliches zum Haus. Aus der Sprache ergibt sich ein verhältnismässig reichhaltiges Material. Eine Sammlung der ältesten Benennungen des Hauses und seiner Teile im Deutschen bei J. Grimm, Deutsche Gram. 3, 426 ff., und neuerdings bei M. Heyne, Das deutsche Wohnungswesen 1899, S. 13 ff.

Zu beachten bleibt, dass die Bezeichnungen von Haus, Niederlassung, Familie leicht ineinander übergehen.

Am weitesten verbreitet ist: gr. δόμος 'Haus', lat. *domus*, ir. *damliacc* 'domus lapidum' *aur-dam* 'prodomus', abg. *domŭ* 'Haus', ai. *dámūnas* 'zum Hause gehörig' u. s. w. s. Die näheren Nachweise bei Walde s. v. *domus* und in anderen etym. Werken.

Die Entwicklung der ganzen Sippe, zu der auch d. *zimmer* und lat. *domare*, d. *zähmen*, *ziemen* gehören, klar zu stellen, ist ausserordentlich schwierig. Jedenfalls wird der indogerm. Begriff des Hauses dadurch gesichert.

Ebenso haben wir eine alte Gleichung in gr. οἶκος 'Haus', lat. *vīcus* 'Dorf, Flecken', got. *weihs* 'dss.', ai. *vēças* 'Haus', aw. *vaēsma* 'Haus'. Die Grundbedeutung scheint mir sicher die von Haus zu sein, aus der sich dann die von 'Geschlecht, Sippe' (Δωριέες τριχάϝικες), 'Geschlechtsdorf' entwickelt hat. Ai. *viçáti* 'eintreten, sich niederlassen', ist wahrscheinlich erst sekundär, s. Walde s. v. *vīcus*.

Eine Bezeichnung für einen besonderen Teil des Hauses liegt vor in gr. καλιά 'Hütte, Scheune, Nest', lat. *cella* 'Kammer, Zelle', ndd. *hille* 'Ort über den Viehställen, wo Gesinde und Kinder zu schlafen pflegen' ahd. *halla* 'Halle', ir. *cuile* 'Keller, Magazin', ai. *çálā* 'Hütte, Haus, Gemach' oder *khalas* 'Scheune'.

Ir. *both* 'Hütte', mhd. *buode* 'dss', altn. *būð* 'Wohnung', lit. *bùtas* 'Haus', wohl zu *bauen*.

Gr. κλισία 'Hütte', got. *hleiþra* 'Zelt', abg. *klětĭ* 'Haus' können zu gr. καλιά dem Stamme nach gehören.

Ai. *átā* 'Türpfosten', aw. *qiþjā* 'Türpfosten', lat. *antae*, anord. *ǫnd* 'Vorzimmer', arm. *dr-and* 'Türpfosten'.

Damit sind wahrscheinlich die beiden Pfeiler bezeichnet, durch die die Vorhalle gestützt war.

Für Säule liegen mehrere Gleichungen vor: gr. κίων, armen. *siun* 'Säule'; ai. *sthūṇā*, aw. *stūna*, gr. στήλη, ahd. *stollo*;

Tor, Tür gr. θύρα, lat. *fores*, got. *daúr*, d. *Tür*, lit. *dùrìs* 'Tür', arm. *durn* 'Tür, Tor, Hof', alb. *derə* 'Tür', ai. *dvār* 'Tür'. Das Wort ist ursprünglich ein alter Dual, die Tür war also zweiflügelig.

Daneben steht ein idg. Stamm mit der Bedeutung 'Hof', abg. *dvorŭ* 'Hof', lat. *forum*, u. *furo* 'forum'.

Dach: gr. στέγος, τέγος 'Dach, Haus', lat. *tectum*, ir. *tech* 'Haus', ahd. *dah*, lit *stógas* 'Dach'.

Siedelung.

S. 386, 2 Ansiedelung auf Bergen. Iberer, Diodor. 5, 34: καθόλου δὲ τὰς ἐν τοῖς ὄρεσι δυσχωρίας καὶ τραχύτητας ἡγούμενοι πατρίδας εἶναι, εἰς ταύτας κοταφεύγουσι, δυσδιεξόδους οὔσας μεγάλοις καὶ βαρέσι στρατοπέδαις. Vgl. auch Hirtius B. Hisp. 8. Sikaner, Diodor 5, 6: οἱ δ' οὖν Σικανοὶ τὸ παλαιὸν κωμηδὸν ὤκουν, ἐπὶ τῶν ὀχυρωτάτων λόφων τὰς πόλεις κατασκευάζοντες διὰ τοὺς λῃστας.

Unser deutsches *berg* hängt mit *burg* zusammen.

S. 387, 1. Ansiedelung im oder am Wasser. Maurikios (Schafařík Slawische Altertümer 2, 663): ἐν ὕλαις δὲ καὶ ποταμοῖς καὶ τέλμασι καὶ λίμναις δυσβάτοις οἰκοῦνται καὶ πολυσχεδεῖς τὰς ἐξόδους τῶν οἰκήσεων ποιούμενοι.

S. 387, 2. Für 'Wall, Erdaufwurf' haben wir eine alte Gleichung in gr. τεῖχος 'Mauer', osk *feihúss* 'muros', ai. *dēhí* 'Aufwurf, Damm, Wall', aw. *pairi-daēza-* 'Umfriedigung', altpers. *didā-* 'Festung', altpr. *seydis* 'Mauer', lit. *žiedas* 'Ring', serb. *zid* 'Mauer'.

Der Graben gehört eigentlich von selbst dazu. Man hat aber auch Steine verwendet, vgl. Heyne 1, 68. Vgl. dazu abulg. *stěna* 'Wand' zu d. *Stein*.

S. 387, 3. Lebende Hecke als Schutz der Niederlassung: Herodot 7, 142: ἡ γὰρ ἀκρόπολις τὸ πάλαι τῶν Ἀθηνέων ῥηχῷ πέφρακτο. Caesar BG. 2, 17: Nervii: *quo facilius finitimorum equitatum, si praedandi causa ad eos venissent, impedirent, teneris arboribus incisis atque inflexis crebrisque in latitudinem ramis enatis et rubis sentibusque interiectis effecerant, ut instar muri hae sepes munimenta praeberent, quo non modo non intrari, sed ne perspici quidem posset.*

Strabo 4, 5, 2 (S. 200).

Reiches Material bei M. Heyne, D. deutsche Wohnungswesen S. 63.

S. 388, 2. Sprachliche Ausdrücke für Stadt, Dorf u. s. w. Wir haben die Gleichung ai. *púr-* 'fester Platz, Burg', gr. πόλις 'Burg', lit. *pilis* 'Burg, Schloss'. Zu der Bedeutung von πόλις vergl. Thuk. 2, 15: καλεῖται διὰ τὴν παλαιὰν ταύτῃ κατοίκησιν καὶ ἡ ἀκρόκολις μέχρι τοῦδε ἔτι ὑπ' Ἀθηναίων πόλις. M. E. liegt hier eine ursprachliche Bezeichnung für 'Burg, fester Platz' vor.

Die Bedeutungsentwicklung Zaun zu Haus, Niederlassung, Geschlecht ist ganz gewöhnlich.

Got. *gards* 'Haus', altn. *garðr* 'Zaun, eingehegter Hof', ags. *geard* 'Umfriedigung, Garten', ahd. *gart* 'Kreis', lit. *žardis* 'Einzäunung', altpr. *sardis* 'Zaun', ir. *gort* 'Garten, Feld', griech. χόρτος 'eingeschlossenen Hofraum', lat. *co-hors* 'eingeschlossener Raum, Geflügelhof', *hortus*

'Garten'. Das Wort hängt wohl weiter mit *Gerte*, *gürten* u. s. w. zusammen.

Ahd. *zūn*, as. *tūn* 'Zaun, Garten', ags. *tūn*, vgl. *town* 'Ort, Stadt', kelt. *dūnum* 'Stadt', altir. *dūn* 'Burg, Stadt'.

Ahd. *hac* 'Hecke, Stadt'.

S. 389, 1. Orientierung der Niederlassung. Vgl. dazu Nissen Rhein. Mus. 42, 28, über die Kelten, Rhein. Mus. 38, 531. In Rom war die Orientierung nach den Wenden häufig, Nissen, Rhein. Mus. 30. Über Stonehenge vgl. G. Kinkel Mosaik zur Kunstgeschichte S. 244—74: „Tritt man am Morgen der Sommersonnenwende auf diesen Stein, so hat man die im Nordosten aufgehende Sonne, im Augenblick, wo sie ganz über den Horizont gestiegen ist, genau in der Richtung der Durchmesser sämtlicher Steinkreise vor sich. Ausserhalb des ganzen Bauwerks liegt ein Stein, der diese Richtung bezeichnet und bei der Sonnenwende genau unter der aufgegangenen Sonne steht."

W. Simpson The orientation or direction of Temples, London 1898 habe ich nicht gesehen.

S. 389, 3. Das Sippendorf ist eine altbekannte Erscheinung. Es ist schon oben auf die sprachlichen Tatsachen aufmerksam gemacht.

Einige Zeugnisse für das Wohnen in Dörfern mögen doch angeführt werden. Die Eleer bewohnten ihr Land lange Zeit κωμηδόν Diod. 11, 54, Strabo 8 (337), Paus. 5, 4, 1, für die alten Griechen Thuk. 1, 10: κατὰ κώμας τῷ παλαιῷ τῆς Ἑλλάδος τρόπῳ οἰκισθείσης, Kelten in Oberitalien Polyb. 2, 17, Germanen Müllenhoff DAK. 4, 281 u. s. w.

S. 391. Begriff der Grenze. Sprachliche Ausdrücke s. o. S. 671.

Die Cäsarstelle BG. 6, 23 lautet: *Civitatibus maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere. Hoc proprium virtutis existimant, expulsos agris finitimos cedere neque quemquam prope audere consistere: simul hoc se fore tutiores arbitrantur repentinae incursionis timore sublato.*

Wenn man die alten Grenzen der Völker ermitteln will, so darf man nie vergessen, die Karte zu Rate zu ziehen. So ergibt sich die Scheidung in anglofriesisch und deutsch durch den breiten Heidegürtel, der die norddeutsche Küste begleitet.

Hausrat.

S. 391, 3. Das das Feuer den Indogermanen bekannt war, hat noch keiner bezweifelt. Trotzdem geht kein Wort für diesen Begriff durch alle Sprachen hindurch. Es entsprechen sich lat. *ignis*, ai. *agníṣ*, abg. *ogni*, lit. *ugnis* und gr. πῦρ, umbr. *pir*, ahd. *fiur*, arm. *hur*. Wir haben also wiederum zwei Worte für das indogermanische vorauszusetzen. In den Einzelsprachen gibt es noch mehr Ausdrücke.

S. 392, 1. Immerwährendes Feuer bei den alten Preussen: *gentem, quae sacrum colebat ignem eumque perpetuum appellabat, sacerdotes templi materiam ne deficerent ministrabant.*

S. 392, 4. Zur Feuererzeugung vgl. noch A. Hedinger Zur Frage der ältesten Methode der Feuererzeugung. Archiv f. Anthrop. 25, 165 ff.

S. 393, 1. Für Herd gibt es mehrere Ausdrücke, denen man höheres Alter zuschreiben kann, wenngleich sie vielfach nur in einer Sprache auftreten, gr. ἑστία, lat. *Vesta*, gr. ἐσχάρη, altpr. *pelanno*, lit. *pelenē* 'Herd' u. a., s. Schrader RL. 368.

Man findet sogar Gruben im Boden, die mit Steinen ausgefüllt sind. Dadurch hielt sich die Wärme länger.

Merkwürdigerweise besitzen wir sogar einen Ausdruck für 'Ofen'; griech. ἰπνός 'Ofen, Backofen' aus *wekʷnós* (?) zu lat. *aulla*, *auxilla* 'Topf', got. *aúhns*, ahd. *ofan*, schwed. *ugn* 'Ofen', ai. *ukhá* 'Kochtopf'. Ich kann bei der gleichen Bedeutung im Griech. und Germ. nicht an Zufall glauben. Man wird also in diesem Wort wohl eine Bezeichnung des Backofens sehen dürfen, dessen einfaches Prinzip doch darin besteht, dass man einen geschlossenen Raum durch Feuer erhitzt und diese Hitze dann auf das zu Backende wirken lässt. Jede kleine Erdhöhle kann einen Backofen darstellen.

S. 394. Auch die alten Iberer sassen beim Essen auf Bänken, die längs der Wand befestigt waren. Strabo 3, 155.

Die Gallier schliefen auf der blossen Erde oder auf Fellen, Strabo 197, Diod. 5, 28, sie sassen auf στιβάδες (Strabo 197) oder auf Tierfellen, Diodor 5, 28: δειπνοῦσι δὲ καθήμενοι πάντες οὐκ ἐπὶ θρόνων ἀλλ' ἐπὶ τῆς γῆς, ὑποστρώμασι χρώμενοι λύκων ἢ κυνῶν δέρμασι oder auf untergestreutem Gras, Athen.

S. 394, 1. Tisch: Kelten, Athen IV p. 151: Κελτοὶ (φησὶ Ποσειδώνιος) τὰς τροφὰς προτίθενται χόρτον ὑποβάλλοντες, καὶ ἐπὶ τραπεζῶν ξυλίνων μικρὸν ἀπὸ τῆς γῆς ἐπηρμένων.

Germanen: Germ. 22: *Lauti cibum capiunt: separatae singulis sedes et sua cuique mensa.* Vgl. dazu Müllenhoff DAK. 4, 337. Diese Sitte erhält sich noch im Mittelalter, Heyne 1, 56.

Hunnen: Priscus Corp. script. hist. Byz. I, 316, 14 ff. ᾧ δὴ ἀσπασμῷ πάντων τιμηθέντων, ὑπεξῆεσαν μὲν οἱ οἰνοχόοι, τράπεζαι δὲ μετὰ τὴν τοῦ Ἀττίλα παρετίθεντο κατὰ τρεῖς καὶ τέτταρας ἄνδρας ἢ καὶ πλείους· ὅθεν ἕκαστος οἷός τε ἦν τῶν τῇ μαγίδι ἐπιτιθεμένων μεταβαλεῖν μὴ ὑπεξιὼν τῆς τῶν θρόνων τάξεως.

Thraker: Xenophon Anab. VII 3, 21: τὸ δεῖπνον μὲν ἦν καθημένοις κύκλῳ· ἔπειτα δὲ τρίποδες εἰσηνέχθησαν πᾶσι· οὗτοι δ' ἦσαν κρεῶν μεστοὶ νενεμημένων.

Die kleinen niedrigen dreifüssigen Tische, die zugleich als Stuhl dienen, sind noch heute bei den Südslaven allgemein verbreitet, wenigstens habe ich nie anders gegessen.

Die gewöhnliche Etymologie von τράπεζα als 'Vierfuss' leuchtet mir seit langem nicht mehr ein, das Wort gehört eher zu τράπηξ 'Balken'.

Über den Hausrat des bulgarischen Hauses gibt Iwantschoff a. a. O. S. 40 dankenswerte Mitteilungen: „Im Innern des Bauernhauses gibt es keine beweglichen Möbel, höchstens einen ganz niedrigen Dreifuss oder Holzklotz zum Sitzen, einen ebenso niedrigen Tisch zum Auftragen der Speisen, um welchen man mit gekreutzen Beinen auf dem Boden kauert. An den Wänden hängen oder stehen angelehnt allerhand Werkzeuge: Schaufeln, Gabeln, Handbeile und Äxte, Karste,

Siebe, primitive steinerne Handmühlen zum Mahlen von Getreide und Salz, allerlei Säcke, Spinnrocken nebst Spindel und Garn. Den Hauptbesitz der Bauernfamilie bilden Decken, in denen meist abwechelnd helle und dunkle Streifen nebeneinander herlaufen, Kupfergefässe, besonders aber Krüge mit einer Mündung, flache Schüsseln, Tröge, die aus Baumstämmen ausgehölt sind, endlich einige hölzerne Hausgeräte, wie Löffel, Quirle u. s. w."

S. 394, 2. Gefässe. Die Ausdrücke für 'Gefässe', die wir in den verwandten Sprachen nachweisen können, sind sehr beträchtlich: Schrader RL. 277 verzeichnet 15 Gleichungen, zu denen aber gewiss noch andere kommen werden. Ich verzichte auf eine Aufzählung, weil die sprachlichen Ausdrücke nichts erweisen, was wir nicht schon wüssten.

Neben den natürlichen Gefässen aus dem Horn und den Schädeln der Tiere entwickelt sich zunächst das Holzgefäss, das lange Zeit wahrscheinlich allein in Gebrauch gewesen ist, wie dies Strabo 155 von den Lusitanern und Kelten berichtet: ξυλίνοις δὲ ἀγγείοις χρῶνται, καθάπερ καὶ οἱ Κελτοί.

Ebenso gebrauchen sie die Skythen, und die Milchwirtschaft verwendet sie noch heute in ausgedehntem Masse. Tongefässe sind natürlich jünger als die Holzgefässe. Hinsichtlich der Zeit, in der sie in Europa auftreten, finden sich im darstellenden Teil einige Widersprüche. Die Töpferei ist eine sehr weit auf Erden verbreitete Kunst, und das spricht also für hohes Alter der Töpferkunst in Europa. Tongefässe stammen zuerst aus den dänischen Küchenabfällen, vgl. S. Müller Urgeschichte Europas 18, da wir es aber hier mit der Peripherie der Kultur zu tun haben, werden sie in andern Gegenden älter sein.

Man darf bei der Betrachtung der Gefässe nicht vergessen, dass in manchen Gegenden der Töpferton oder Lehm nicht vorhanden ist, dass andere Gebiete wieder an Holzmangel leiden.

Der Stoff, aus dem man Gefässe herstellt, ist daher von der Örtlichkeit abhängig, und sicher überwiegt im Norden das Holzgefäss.

13. Verkehr und Verkehrsmittel.

S. 395, 3. Ausdrüke für 'Weg' sind alt und nicht selten. Der allgemeine Begriff in griech. πάτος 'der betretene Weg, Pfad, Fusssteg' (Il. 20, 137), lat. *pons* 'Brücke', altpreuss. *pintis* 'Weg', abg. *pǫti* 'Weg', ai. *pánthās* 'Pfad, Weg', dazu auch d. *finden*. Griech πόντος 'Meer' gehört ebenfalls dazu. Diese Bedeutungsentwicklung weist auf die hohe Bedeutung des Meeres als Strasse hin.

lat. *rea*, *via*, got. *wigs* 'Weg'. Die Richtigkeit dieser Gleichung wird von Walde Lat. EWB. bestritten, wie mir scheint, mit Unrecht.

Selbst die allerprimitivsten Völker kennen gewisse Pfade, die durch ihr Gebiet und weiter hinaus führen. Vergl. die Dissertation von G. Dressler Fusspfad und Weg geographisch betrachtet. Leipzig 1906, der auch die Bedeutung der Ströme hervorhebt. Über die Wege in Afrika und bei den Naturvölkern vgl. Schurtz Urgeschichte der Kultur 458: „Am ersten beginnt überall etwas wie Wegebesserung, wenn es sich um Überschreiten sumpfiger Stellen oder kleiner Flussläufe

handelt, und in sumpfreichen Gebieten kann sich dann wirklich eine gewisse Praxis im Wegebau entwickeln.“ Das ist sicher auch in Europa der Fall gewesen. Es gibt in Norddeutschland uralte Moorwege. „Ihre Unterlage bestand aus Birken-, Erlen- und Eichenbuschbündeln: auf diesen waren Lagerhölzer in der Längsrichtung des Weges angebracht; darauf ruhten dann erst in Querlage die Bohlen, die auf beiden Seiten des Weges, durch eingeschlagene Pfähle festgehalten wurden.“ Vergl. Globus 1898, 26 f.

Der Weg ist übrigens älter als der Mensch, da schon die Tiere einen ganz bestimmten Wechsel haben, der sich vielfach zu einem Pfad entwickelt, besonders in Afrika.

Dass der Ausdruck 'Kriegspfad', der aus der Indianerliteratur stammt, eine bestimmte kulturhistorische Bedeutung haben muss, das wird sich jeder Sprachforscher sagen müssen. Vergl. jetzt darüber E. Ch. Semple American history and its geographic conditions, Boston und New-York 1903, Kap. 4, S. 61.

S. 396, 3. Der Wagen kann in Gegenden, wie sie Europa im allgemeinen bietet, in alten Zeiten kein Verkehrsmittel gewesen sein. Im Osten unseres Erdteils waren allerdings günstigere Bedingungen vorhanden. Auch Dressler Fusspfad und Weg sagt S. 36: „Der Wagen war im Anfang nur ein Verkehrsmittel der Völker hoher Kultur; deshalb waren auch die Wagenpfade anfangs nur auf die von derartigen Völkern bewohnten Gebiete beschränkt.“

S. 397, 1. Über den Schlitten vergl. z. B. Schurtz Urgeschichte der Kultur 454 ff. Die Erfindung des Schlittens konnte nicht schwer sein, da er in dem Dahinziehen der Baumstämme sein Vorbild hat. In gebirgigen Gegenden wie Serbien zieht man das Holz noch heute so herab. Urverwandte Gleichungen liegen kaum vor. gr. σηνίκη· ἅτροχος ἅμαξα Hesysch ist ja zweifellos mit russ. *sani*, serb. *sanjke* 'Schlitten' zu verbinden, kann aber nur aus einer nördlichen Sprache entlehnt sein. Die serbische Form *saonice* geht auf *salnice* zurück, kann damit also nicht vereinigt werden, wohl aber mit lit. *šlājos* 'Schlitten'. Unser deutsches 'Schlitten' könnte dazu gehören, wenn man eine Grundform mit *skl* ansetzte. — Übrigens spielt der Schlitten oder die 'Schleife' noch heute in der Landwirtschaft eine beträchtliche Rolle.

S. 397, 2. Eine Art Schneeschuh erwähnt Strabo 11 p. 506 im Kaukasus: sie besteigen die Berge ὑποδούμενοι κεντρωτὰ ὠμοβόινα δίκην τυμπάνων πλατεῖα διὰ τὰς χιόνας καὶ τοὺς κρυστάλλους. Und in Armenien τροχίσκοι ξύλινοι κεντρωτοὶ τοῖς πέλμασιν ὑποτίθενται.

S. 398. Es ist mir wahrscheinlich, dass die erwähnte Schiffahrtsstrasse durch Russland schon sehr viel früher benutzt worden ist.

S. 398, 1. Das folgende ist im wesentlichen in der Beilage zur Münchener allgemeinen Zeitung 1898 Nr. 51 veröffentlicht worden.

S. 400, 1. Über die Schiffahrt der Ligurer berichtet Diodor 5, 39: ἐμπορευόμενοι γὰρ πλέουσι τὸ Σαρδόνιον καὶ τὸ Λιβυκὸν πέλαγος, ἑτοίμως ἑαυτοὺς ῥίπτοντες εἰς ἀβοηθήτους κινδύνους· σκάφεσι γὰρ χρώμενοι τῶν σχεδιῶν εὐτελεστέροις καὶ τοῖς ἄλλοις τοῖς κατὰ ναῦν χρησίμοις ἥκιστα κατε-

σκευασμένοις ὑπομένουσι τὰς ἐκ τῶν χειμώνων φοβερωτάτας περιστάσεις καταπληκτικῶς.

S. 402, 2. Strabo 11, 2, 12 (495) berichtet: Μετὰ δὲ τὴν Σινδικὴν καὶ τὴν Γοργιπίαν ἐπὶ τῇ θαλάττῃ ἡ τῶν Ἀχαιῶν καὶ Ζυγῶν καὶ Ἡνιόχων παραλία τὸ πλέον ἀλίμενος καὶ ὀρεινή, τοῦ Καυκάσου μέρος οὖσα. ζῶσι δὲ ἀπὸ τῶν κατὰ θάλατταν ληστηρίων, ἀκάτια ἔχοντες λεπτὰ στενὰ καὶ κοῦφα, ὅσον ἀνθρώπους πέντε καὶ εἴκοσι δεχόμενα· σπάνιον δὲ τριάκοντα δέξασθαι τοὺς πάντας δυνάμενα· καλοῦσι δ' αὐτὰ οἱ Ἕλληνες καμάρας ..... τῶν δ' οὖν καμαρῶν στόλους κατασκευαζόμενοι καὶ ἐπιπλέοντες τοτὲ μὲν ταῖς ὁλκάσι τοτὲ δὲ χώρᾳ τινὶ ἢ καὶ πόλει θαλαττοκρατοῦσι .... ἐπανιόντες δὲ εἰς τὰ οἰκεῖα χωρία, ναυλοχεῖν οὐκ ἔχοντες, ἀναθέμενοι τοῖς ὤμοις τὰς καμάρας ἀναφέρουσιν ἐπὶ τοὺς δρυμοὺς ἐν οἷσπερ καὶ οἰκοῦσι, λυπρὰν ἀροῦντες γῆν.

S. 402, 5. Veneter: Caesar BG. 3, 8: *Huius est civitatis longe amplissima auctoritas omnis orae maritimae regionum earum, quod et naves habent Veneti plurimas, quibus in Britanniam navigare consuerunt, et scientia atque usu nauticarum rerum reliquos antecedunt.* 3, 9. *Auxilia ex Britannia, quae contra eas regiones posita est, arcessunt.*

S. 405. Dass O. Schrader die einfachen Folgerungen, die im Text aus den Tatsachen gezogen sind, nicht verstanden hat, kann uns nicht an diesen Folgerungen, sondern nur an der Verständnisfähigkeit Schraders irre machen. Schrader stützt sich im wesentlichen auf die Sprache, deren Terminologie für das Schiff viel geringer sein soll als die für den Wagen. Aber wir besitzen genügend Ausdrücke für Schiff und Ruder, und dass es nicht viel weitere Ausdrücke gegeben hat, würde ganz selbstverständlich sein, wenn die Schiffe im wesentlichen aus Einbäumen bestanden haben. Ausserdem kann natürlich immer nur der Teil der Indogermanen, der an der See sass, die Schiffahrt betrieben haben, und da dies für den grössten Teil nicht gilt, viele Stämme ferner lange Zeit durch das Binnenland gezogen sind, so kann der Mangel vergleichbarer Worte nicht weiter auffallen. Schrader hat ferner in einem Vortrag ausgeführt (Wiss. Beihefte z. Ztschr. d. allgem. deutschen Sprachvereins), dass wir erst bei den Germanen eine ausgebildete Terminologie für die See und die Seeschiffahrt fänden. Aber die daraus gezogenen Folgerungen sind falsch. Denn wenn Worte wie See, Haff, Woge, Klippe, Werder, Hafen, Riff u. s. w. noch nicht in den verwandten Sprachen nachgewiesen sind, so machen sie doch einen durchaus altertümlichen Eindruck, und man kann nicht erkennen, wie sie etwa auf dem Boden der germanischen Sprachen nach germanischen Wortbildungsgesetzen neu hätten gebildet werden können.

S. 405, 1. Ausdrücke für Schiff u. s. w. gr. ναῦς, lat. *nāvis*, ir. *nau*, an. *nōr*, *naust* 'Schiffsschuppen', ai. *nāuṣ* 'Schiff', aw. *nāvaja-* 'schiffbar', pers. *nāvijā-* 'Schiffszeug, Flotte, Flottille'; gr. γαῦλος 'Lastschiff', mhd. *kiol* 'Schiff', an. *kjōll*, ags. *cēol*.

Ruder: gr. ἐρετμός 'Ruder', τριήρης 'Dreirudrer', lat. *rēmus*, ir. *rāme*, ahd. *ruodar*, lit. *irklas*, 'Ruder', lit. *irti* 'rudern', ai. *aritram* 'Ruder'. Eine andere Gleichung in ags. *ār*, an. *ār* 'Ruder, Riemen'

(urgerm. *airō*, daraus finn. *airo*) und lett. *airis*, *aire*, lit. *v-aīras*, *vaīra* 'Ruder', Lidén Studien Zur altind. und vergl. Sprachgeschichte 65.

Mast: lat. *mālus* aus **mazdos*, d. *mast*. Wenn das Wort neben der Bedeutung auch die von 'Stange' zeigt, so braucht diese durchaus nicht ursprünglich zu sein, da der Bedeutungsübergang von 'Mast' zu 'Stange' ebenso leicht möglich ist, wie der umgekehrte.

Ausserdem finden wir für den Charakter der Seelandschaft die Gleichungen für 'Meer' 'See', lat. *lacus*, 'Grube, Brunnentrog, stehendes Gewässer, See', ags. *lagu* 'See', aisl. *lǫgr* 'See, Wasser, Flüssigkeit', ir. *loch* 'See', kymr. *lagen*, bret. *laguenn* 'See, Teich'; lat. *portus* 'Hafen', aw. *pəšuš* 'Furt', aisl. *fjǫrðr* 'Bucht', ahd. *furt*, gall. *ritu-* 'Furt'; lat. *vadum* 'seichte Stelle im Wasser', ndd. *watt*, lat. *vado*, d. *waten*; gr. ἤπειρος 'Festland', d. *Ufer*, Grdf. **āper*, ai. *ūrmíṣ* 'Woge', ags. *wielm* 'Woge'.

Auch die Seetiere waren bekannt.

Über Wal, Aal, Lachs s. o., ebenso lassen sich eine Reihe von Bezeichnungen für Himmelsrichtungen nachweisen.

Nord: abg. *sěverŭ*, lit. *šiáurė* 'Norden', deutsch *schauer*, lat. *caurus*.

Süden: gr. νότος, d. *süd*, urgerm. *sunþ-*.

S. 406, 1. Nachrichten über die Bauart der Schiffe aus dem Altertum: Nach Plin. Hist. nat. 16, 203 fuhren die germanischen Seeräuber *singulatis arboribus cavatis*.

Vellejus Paterculus 2, 107 über germ. Schiffe: *Unus e barbaris aetate senior, corpore excellens dignitate quantum ostendebat cultus eminens cavatum, ut illis mos erat, ex materia conscendit alveum solusque id navigii genus temperans ad medium processit fluminis.*

Arrian Anab. 1, 3, 6: τὰς δὲ διφθέρας ὑφ' αἷς ἐσκήνουν τῆς κάρφης πληρώσας καὶ ὅσα μονόξυλα πλοῖα ἐκ τῆς χώρας συναγαγών (ἦν δὲ καὶ τούτων εὐπορία πολλή, ὅτι τούτοις χρῶνται οἱ πρόσοικοι τῷ Ἴστρῳ ἐφ' ἁλιείᾳ τε τῇ ἐκ τοῦ Ἴστρου καὶ εἴποτε παρ' ἀλλήλους ἀνὰ τὸν ποταμὸν στέλλοιντο καὶ ληστεύοντες ἀπ' αὐτῶν οἱ πολλοί).

Xenophon Anab. 5, 4, 11 von den Mossynoiken: καὶ ἦκον τῇ ὑστεραίᾳ ἄγοντες τριακόσια πλοῖα μονόξυλα. Polyb. 3, 42 [Ἀννίβας] ἐξηγόρασε παρ' αὐτῶν τά τε μονόξυλα πλοῖα πάντα καὶ τοὺς λέμβους, ὄντας ἱκανοὺς τῷ πλήθει διὰ τὸ ταῖς ἐκ τῆς θαλάττης ἐμπορίαις πολλοὺς χρῆσθαι τῶν παροικούντων τὸν Ῥοδανόν. ἔτι δὲ τὴν ἁρμόζουσαν ξυλείαν ἐξέλαβε πρὸς τὴν κατασκευὴν τῶν μονοξύλων.

Nach Strabo 3, 3, 7 (155) gebrauchen die Lusitaner διφθερίνοις πλοίοις.

Tac. hist. 3, 47 berichtet, wie die Kaukasusvölker rasch Schiffe herstellen *artis lateribus latam alvum sine vinculo aeris aut ferri connexam, et tumido mari, prout fluctus attolitur, summa navium tabulis augent, donec in modum tecti claudantur*. Vgl. über den Schiffsbau noch Anthropolog. Mitt. Wien 30 (200).

II. TEIL.

Die Gesellschaft.

14. Die Familienformen.

S. 409, 1. Literatur: Die allgemeine Literatur über die Familienformen ist so zahlreich, dass sie hier nicht angeführt werden kann. Ich verweise auf das Buch von E. Grosse Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft, Freiburg 1896, wo S. 196 ff. die Familie und Sippe der höhern Ackerbauer beschrieben wird.

Auf indogermanischem Gebiet ist besonders wichtig die Abhandlung von B. Delbrück Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen. Ein Beitrag zur vergleichenden Altertumskunde. Abhandl. d. sächs. Ges. d. Wiss. 11, Nr. 5. Leipz. 1889.

Die Sonderfamilie und ihre Formen.

S. 412, 1. Schrader setzt die Polygamie als normale Eheform der Indogermanen voraus. Die Tatsachen der ältesten Zustände weisen aber mit Entschiedenheit auf Monogamie, wie v. Bradke GGA. 1890 S. 910 f. ausgeführt hat. Für die Inder sagt Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 541: „Sonach kann man behaupten, dass in den Regeln über Opfer und Haushaltung der Zustand als der natürliche vorausgesetzt ist, dass ein Mann nur eine Frau oder doch nur eine Hauptfrau hat.“ Bei den Griechen, Italikern und Germanen finden wir im wesentlichen die Monogamie.

Für Griechen und Italiker sind die Zeugnisse überflüssig. Germanen Tacitus Germ. 18: *nam prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur.* Müllenhoff DAk. 4, 301 bemerkt dazu: „*prope soli barbororum* ist etwas viel gesagt. Bei den Galliern und Iberern z. B. finden wir eigentlich keine Vielweiberei.“ Für den Norden trifft im wesentlichen, wie mir Mogk gütigst mitteilt, die Angabe des Tacitus zu, es kommt Polygamie eigentlich nur bei Fürsten vor. Wenn wir Nebenfrauen finden, so darf man nicht vergessen, dass der Seeraub zur Erwerbung von Sklavinnen führte, die natürlich Eigentum des Herrn waren.

Über die Polygamie bei den Indern vgl. Zimmer Altindisches Leben 324, Jolly Grundriss d. indo-arischen Philologie 2, 8, S. 64 f.: bei den Persern Herodot 1, 135: γαμέουσι δ' ἕκαστος αὐτῶν πολλὰς μὲν κουριδίας γυναῖκας, πολλῷ δ' ἔτι πλεῦνας παλλακὰς κτῶνται.

Gallier Caesar BG. 6, 19: *Et cum pater familiae inlustriore loco natus decessit, propinqui conveniunt et eius de morte, si res in suspicionem venit, de uxoribus in servilem modum quaestionem habent.* Hier kann es sich aber um eine Hausgemeinschaft handeln.

Thraker, Paionen Her. 5, 16: ἄγεται δὲ ἕκαστος συχνὰς γυναῖκας, Bithyner Arrian Frg. 37.

Preussen. Hier kommt Polygamie nach dem Friedensvertrag von 1249 vor.

Es handelt sich bei allen diesen Zeugnissen darum festzustellen, was eigentlich Sitte war, und da zeigt sich, dass bei den Hauptvölkern eben die Monogamie herrschte.

S. 413, 2. Frauengemeinschaft. Caesar BG. 5, 14: *Uxores habent deni duodenique inter se communes et maxime fratres cum fratribus parentesque cum liberis.* Vgl. die weiteren Zusammenstellungen bei Zimmer Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte 15, Röm. Abteil. S. 209 ff. Herodot 1, 216 von den Massageten: γυναῖκα μὲν γαμέει ἕκαστος, ταύτῃσιν δὲ ἐπίκοινα χρέωνται, also feste Ehe. Herod 4, 104 von den Agathyrsen: ἐπίκοινον δὲ τῶν γυναικῶν τὴν μῖξιν ποιεῦνται, ἵνα κασίγνητοί τε ἀλλήλων ἔωσι καὶ οἰκήϊοι ἐόντες πάντες μήτε φθόνῳ μήτ' ἔχθεϊ χρέωνται ἐς ἀλλήλους. Ähnliches berichtet Strabo p. 775 über die Troglodyten. Bei den alten Preussen wird in der Friedensurkunde von 1249 auf die Gewohnheit angespielt, dass Vater und Sohn gemeinsam eine Frau kaufen, die nach dem Tode des erstern auf letztern übergeht. Eine interessante Analogie finden wir in den russ. Mir-Verhältnissen, vgl. Laveleye Das Ureigentum 34 f.

S. 414, 1. Polyandrie bei den Semiten Strabo 783. μία δὲ καὶ γυνὴ πᾶσιν, ὁ δὲ φθάσας εἰσιὼν μίγνυται προθεὶς τῆς θύρας τὴν ῥάβδον. Vgl. Zschr. f. Ethnogr., Verhandl. 1898, 29, Grosse Familie 1, 18; bei den Indern Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 511 ff.; Jolly a. a. O. 2, 8 S. 47 f.

Hierher gehört auch eine Nachricht, die Diodor 5, 18 von den Balearen berichtet: παράδοξον δέ τι καὶ κατὰ τοὺς γάμους νόμιμον παρ' αὐτοῖς ἐστιν. ἐν γὰρ ταῖς κατὰ τοὺς γάμους εὐωχίαις οἰκείων τε καὶ φίλων κατὰ τὴν ἡλικίαν ὁ πρῶτος ἀεὶ καὶ ὁ δεύτερος καὶ οἱ λοιποὶ κατὰ τὸ ἑξῆς μίσγονται ταῖς νύμφαις ἀνὰ μέρος, ἐσχάτου τοῦ νυμφίου τυγχάνοντος ταύτης τῆς τιμῆς. Ganz entsprechend bei den Nasamonen Her. 4, 172: πρῶτον δὲ γαμέοντος Νασαμῶνος ἀνδρὸς νόμος ἐστὶ τὴν νύμφην νυκτὶ τῇ πρώτῃ διὰ πάντων διεξελθεῖν τῶν δαιτυμόνων μισγομένην· τῶν δὲ ὡς ἕκαστός οἱ μιχθῇ, διδοῖ δῶρον, τὸ ἂν ἔχῃ φερόμενος ἐξ οἴκου. Hier liegt gewiss keine zufällige Übereinstimmung vor.

S. 414, 3. Zu dem Zweck der Eheschliessung vgl. noch folgende Stellen: τὰς μὲν ἑταίρας ἡδονῆς ἕνεκ' ἔχομεν, τὰς δὲ παλλακὰς τῆς καθ' ἡμέραν θεραπείας τοῦ σώματος, τὰς δὲ γυναῖκας τοῦ παιδοποιεῖσθαι γνησίως καὶ τῶν ἔνδον φύλακα πιστὴν ἔχειν und die herkömmliche Formel in den attischen Eheverträgen ἐπὶ παίδων γνησίων ἀρότῳ z. B. Lucian Tim. 17.

S. 415. Über Scheidung der Ehe bei den Südslaven wegen Kinderlosigkeit berichtet Krauss Sitte und Brauch bei den Südslaven S. 566. Ich habe verschiedentlich davon gehört.

Vater- und Mutterfolge.

S. 417, 4. Über die indogermanischen Verwandtschaftsnamen vgl. die Abhandlung von Delbrück Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen und O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte 2. Aufl. S. 536 ff., Reallexikon S. 752 ff. Die Ausführungen Delbrücks sind aber viel vorsichtiger als die von Schrader. Dazu kommt ein in wesentlichen Punkten verfehlter Aufsatz Schraders Idg. F. 17, 11 ff.

Im allgemeinen gehen die Verwandtschaftsnamen auf das Verhältnis der Frau zu den Angehörigen des Mannes und der Kinder zu den Verwandten des Vaters, aber die Annahme ist falsch, dass das Verhältnis des Mannes zu den Angehörigen der Frau, das der Kinder zu den mütterlichen Verwandten nicht bezeichnet worden wäre. Erstlich haben wir tatsächlich Wörter, die dies Verhältnis bezeichnen, und zweitens können wir aus dem Schweigen der Sprache nichts schliessen. Die Sprachen, die bis zum heutigen Tage die indogermanischen Verwandtschaftsnamen, und die Völker, die auch die alten Formen der Familien z. T. auf das beste bewahrt haben, die Litauer und die Slaven kennen auch eine wohl ausgebildete Benennung der Angehörigen der Frau in ihrem Verhältnis zu dem Schwiegersohn. .

Ich gebe hier eine Zusammenstellung der Verwandtschaftsnamen mit Angabe der Bedeutungen. Um Raum zu sparen, bezeichne ich das Verhältnis der Frau zu den Angehörigen des Mannes mit +, das Verhältnis des Mannes zu denen der Frau mit —.

Schwiegerverhältnis.

Schwiegervater: ai. *çváçuras* (Veda und Brahmana nur +, in den Sutren —), aw. *xᵛasura-* +, slav. *svekrŭ* +, lit. *šẽšuras* +, alb. *vjehərr̃* ±, gr. ἑκυρός +, l. *socer* ±, got. *swaíhra* ±, korn. *hwigeren* ±.

Schwiegermutter: ai. *çvaçrú* ±, arm. *skesur* +, alb. *vjehərə* ±, slav. *svekry* +, gr. ἑκυρᾶ +, lat. *socrus* ±, d. *schwieger* ±.

Man sieht also, in einer ganzen Reihe von Sprachen bezeichnen die beiden Ausdrücke auch die Eltern der Frau, und diese Übertragung könnte trotz Delbrück alt sein. Jedenfalls gibt es keine Sprache, die nicht auch die Eltern der Frau bezeichnete. Wir finden nämlich arm. *aner* und *zokhanç*, gr. πενθερός und πενθερά, lit. *úošvis*, *úošvė*, abg. *tĭstĭ*, *tĭšta*. Wenn diese Ausdrücke nicht übereinstimmen, so sehen sie doch durchaus altertümlich aus, und man kann annehmen, dass eben mehrere Bezeichnungen für die Eltern der Frau vorhanden waren.

Schwiegertochter: ai. *snuṣá*, arm. *nu*, alb. *nuse* (nach G. Meyer aus lat. *nuptia*), abulg. *snŭcha*, lit. [*martì*], gr νυός, l. *nurus*, d. *schnur*.

Schwiegersohn: Hier gehen die Bezeichnungen der Einzelsprachen auseinander: ai. *jāmātar*, aw. *zamātar*, arm. *hor*, alb. *dandər*, abulg. *zętĭ*, lit. *žéntas*, gr. γαμβρός, l. *gener*, got. *mēgs*, ahd. *eidam*.

Die Ausdrücke sind viel erörtert worden. Ich halte daran fest, dass eine Reihe von ihnen zusammengehört. So lässt sich gr. γαμβρός aus γαμρός mit lat. *gener* unter einer Grundform *gᵉmnrós* vereinigen. Die indische Form *jāmātā* kann wegen der beiden Vollstufen nebeneinander nicht ursprünglich sein. Nehmen wir eine Grundform *jāmit-* an, an die später Suffix *-ar* getreten ist, so deckt sich dies mit lit. *žéntas*, serb. *zèt* aus *ženət*. Wir haben es dann auch bei dieser Gruppe mit dem bekannten Wechsel von *m* und *n* zu tun. Es ist mir absolut unglaublich, dass so viele Sprachen bei der Bezeichnung des Schwiegersohnes denselben Stamm sollten verwendet haben. Und wenn unser Schwieger-

sohn eine junge Bezeichnung ist, folgt denn daraus, dass früher kein Name für diesen Begriff bestand?

Schwager (Bruder des Mannes). ai. *dēvá* +, arm. *taigr* +, abulg. *dĕverĭ* +, lit. *dieveris* +, gr. δαήρ +, l. *levir* +, ahd. *zeihhur*, unsicher ob + oder —.

Schwägerin: abulg. *zŭlŭva* +, gr. γαλόως +, l. *glōs* ±.

Frau des Schwagers: ai. *jātā*, arm. *ner*, abulg. *jętry*, lit. *jentė*, gr. ἑνάτηρ, l. *janitrīces*.

Diese drei Ausdrücke beziehen sich auf die Angehörigen des Mannes.

Aber die beiden Sprachen, die die indogermanischen Verwandtschaftsnamen am besten bewahrt haben, das Litauische und das Slavische, haben auch Ausdrücke für das umgekehrte Verhältnis.

Bruder der Frau: abulg. *šurĭ, šurinŭ, šura,* lit. *laigônas*, ai. *śjālás*.

Schwester der Frau: abg. *svĭstĭ*, serb. *svast*.

Am interessantesten ist es aber, dass wir eine Bezeichnung für die Männer zweier Schwestern nachweisen können. Wir finden bei Hesych ἀέλιοι· οἱ ἀδελφὰς γυναῖκας ἐσχηκότες und αἴλιοι· σύγγαμβροι. Bei Pollux 3, 32 steht ferner εἰλίονες, οἱ ἀδελφὰς γήμαντες· ὁμόγαμβροι ἢ σύγγαμβροι ἢ μᾶλλον συγκηδεσταί. Das ει dürfte hier, da es sich um einen poetischen Ausdruck handelt, auf der sogenannten metrischen Dehnung beruhen, während ἀέλι das bekannte Präfix ἀ=*sm* enthält. Mit dem Worte ἑλίονες hat nun schon Kluge KZ 26, 86 an. *svili* 'a brother in law', Pl. *svilar* 'the husbands of two sisters' zusammengebracht. Wir finden im Indischen ferner *śjālá* 'der Frau Bruder'. Delbrück meint zwar, das Wort könne nichts mit den beiden erwähnten zu tun haben, aber unbedingt ausgeschlossen scheint mir das nicht zu sein, da man den verschiedenen Anlaut vielleicht unter einem Ansatz *swj* vereinigen könnte. Jedenfalls folgt schon aus dem griech. und dem germ. Wort, dass es eine Bezeichnung für die Männer zweier Schwestern gab. Allerdings kann sich eine solche auch in der Hausgemeinschaft des Mannes einstellen, wenn zwei Brüder oder Vettern zwei Schwestern geheiratet hatten, aber sicher ist das keineswegs. Es ist vielmehr wahrscheinlicher, dass diese Bezeichnung von der weiblichen Linie ausgeht. Delbrück hält es für durchaus möglich, dass ein Mann in die Familie der Frau hineinheiratete, und ich schliesse mich dem an.

Wir finden ferner eine Bezeichnung für den Mann der Schwester. Mhd. *geswīge, geswīe*, ahd. *gesuio* 'levir, sororis maritus', stelle ich zu lit. *svaĩnis* 'Bruder meiner Frau'. Ich nehme an, dass bei *svaĩnis* ein Metaplasmus in die *i*-Deklination stattgefunden hat, wie bei *sẽnis*, l. *senem*, dann hätte also der nom. *svaiō* gelautet, was zu ahd. *geswīo* ablautet.

Den althochd. Ausdruck *swāgur* hat neuerdings W. Schulze KZ. 40, 400 als alt erwiesen.

Blutsverwandtschaft.

Die Ausdrücke Vater, Mutter, Schwester, Bruder stimmen so genau in den meisten Sprachen überein, dass sie keiner Bemerkung

steht, vgl. Solmsen Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre S. 200. Das Wort bedeutet ursprünglich 'zu der eigenen Art, dem eigenen Stamm gehörig'.

S. 428. Die Deutung der Namen der einzelnen indogermanischen Stämme hat die Wissenschaft in der letzten Zeit sehr stark beschäftigt. Abgesehen von einzelnen besondern Abhandlungen wie L. Laistner Germanische Völkernamen, S. A. aus den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte. Neue Folge 1892 und R. Much PBr. Btr. 17, 1 ff. passim, die sich ganz oder teilweise mit diesem Problem beschäftigen, findet man seit alten Zeiten überall Versuche einzelne Stammesnamen zu deuten. Ich halte diese Versuche im wesentlichen für verfehlt und habe schon auf der Bremer Philologenversammlung, vgl. Idg. Forsch. Anz. 10, 365, meine abweichende Ansicht vorgetragen. Die Wortstämme, die in den Namen der indogermanischen Stämme stecken, sind ja in der Tat mannigfacher Deutung fähig, aber bei ihnen darf die Untersuchung nicht einsetzen, weil wir deren Bedeutung nicht kennen. Was wir an den Stammesnamen mit einiger Sicherheit erkennen können. dass sind die Suffixe, und aus ihnen geht zweifellos hervor, dass wir es mit patronymischen Bildungen zu tun haben. Die Völkernamen sind weiter nichts wie die Plurale von Personennamen. Wir kennen in der indogermanischen Syntax den elliptischen Gebrauch des Duals, d. h. es wird statt eines zusammengehörigen Paares von Worten das eine in den Dual gesetzt, um beide zu bezeichnen. So heisst im Indischen *mitrā* 'Mitra und Varuna', *dhānī* 'Tag und Nacht', gr. Αἴαντε 'Ajas und Teukros' u. s. w., vgl. Delbrück Grundriss 3, 137.

Ähnlich ist m. E. der Plural verwendet worden, namentlich der von Eigennamen zur Bezeichnung des Mannes und seiner Angehörigen. Wir finden diesen Gebrauch noch im Indischen, wo im Rigveda *Atrajas*, die Nachkommen des *Atri*, *Kāṇvās* die des *Kāṇva* sind, vgl. Delbrück a. a. O. 169. Ähnlich heisst es im Nordischen, um eine Sippe zu bezeichnen, *þeir* (die) mit dem Nominativ des Personennamens. Der Hauptbeweis folgt aus der Erklärung der Stammesnamen selbst. Wir finden bei ihnen alle die Bildungen vertreten, die wir bei den Eigennamen antreffen. Neuerdings hat auch A. Fick Bezz. Btr. 26, 233 die Sache ganz richtig aufgefasst, wenn er sagt, auch die Verbandnamen der Griechen sind nach denselben Grundsätzen wie die übrigen Eigennamen gebildet, können und müssen also in dasselbe grosse System eingegliedert werden.

1. Vollnamen. Die Vollnamen sind unter den Stammesnamen verhältnismässig selten, sie fehlen indes nicht ganz. Ich deute also *Hermunduri* als 'die Leute des Hermundurus', die *Langobardi* sind weder nach den langen Bärten noch nach den Barten benannt, sondern Nachkommen eines *Langobardus*. Der Name der keltischen *Caturiges* soll 'Kampfkönige' bedeuten. Der germanische Eigenname *Hadurīh* setzt aber ein kelt. *Caturix* voraus, dessen Nachkommen die *Caturiges* sind. Ebenso wird *Bituriges* zu erklären sein. Vgl. ferner *Wisigothae*

Ostrogothae, Sugambri, kelt. *Nitio-broges, Allo-broges, Bello-vaci* (?), *Marco-manni, Naha-narvali*, Λακε-δαίμονες.

2. Viel häufiger sind die Kosenamen und deren Plurale. a) Eines der gewöhnlichsten Suffixe zur Bildung von Kosenamen ist *-n*, vgl. die Sammlungen bei Fick Die griech. Personennamen S. XXIII, z. B. Βίων, Πλούτων, germ. *Berhto, Frido, Wolfo* u. s. w., lat. *Cato, Scipio*. Dieses Suffix ist nun bei Stammesnamen ganz gewöhnlich, vgl. germ. *Irminones* (dazu *Irminrich, Ermanfrid*), *Gutones*, kelt. *Eburones* (auch Personenname), *Saxones, Teutones* (ihr Führer heisst *Teutobodus*), *Ambrones*[1]), *Lingones, Frisones, Aviones*, vgl. gall. *Avicantus*, thrak. Αὐλούπολις, lat. *Aulus* (Zimmermann BB. 23, 88) kelt. *Vangiones, Senones*, Μακεδόνες, gr. Μυρμιδόνες, Ἀμαζόνες, Παίονες, Παφλαγόνες, Καύκονες, Λάκονες neben Λακεδαίμονες u. s. w.

b) Ein anderes Suffix ist *-u*. Im Indischen finden wir die Familien der *Tṛtsavas, Bhṛgavas, Druhjavas, Jakṣavas*, ferner die *Kuru, Parthava*, Πάκτυες. Hierher gehören die griechischen Volksnamen wie Δωριέες, Φωκέες, Φλεγύες; vgl. die griech. Personennamen auf -υς und -ευς bei Fick XLI, Ἀτρεύς ist eigentlich die Koseform zu Ἀτρο-, vgl. Ἀριστεύς zu Ἀριστοκλῆς, Πενθεύς zu Πενθεσίλεια, Πρωτεύς zu Πρωτοφάνης.

Im Wechsel damit steht das Suffix *-wo*, vgl. ai. *dānavá-* 'Dämon', gr. ΔαναFοί, *Batavi* (Eigenname *Bato*), vielleicht auch *Aedui*, vgl. gr. Αἴθων, *Chamavi* u. a.

c) *-ko* bildet sehr gewöhnlich Kosenamen, vgl. ai. *Dēvakas* neben *Dēvadattas, Vīrakas* zu *Vīrasēnas*, gr. Ἵππακος neben Ἱππο-κλῆς. Auch dies treffen wir in Völkernamen gr. Τέμμικες, Γραικοί, ital. *Opici, Volsci*, kelt. *Aulerci, Aravisci*, germ. *Cherusci, Teurisci*.

d) *-lo* ist in Eigennamen ganz gewöhnlich, vgl. ai. *Dēvilas* zu *Dēva-dattas*, gr. Ζωΐλος zu Ζώϊππος, germ. *Wulfila* zu *Wolfgēr*.

Dazu stimmen nun die Völkernamen germ. *Vandili, Heruli, Hamali*, vgl. gall. *Camulos, Nahanarvali* u. s. w.

e) Auf griechischem Boden treffen wir zahlreiche Kosenamen auf -ητ, Akk. -ην und -ητα, so Κράτης zu Κρατισθένης, Κύνης zu Κυνόρτας. Dem entsprechend finden wir zahlreiche Völkernamen mit diesem Suffix, *Nemetes, Usipites* neben *Usipi, Carnutes, Harudes, Namnetes*, Κουρῆτες, Μαγνῆτες. Auch der Name *Veneti* gehört wohl hierher.

f) Auf nordgriechischem Boden erscheint ein Suffix *-op*, in *Kassoper, Almoper, Deuroper, Doloper*, vgl. dazu die Eigennamen Κέκροψ, Πέλοψ und gr. μέροπες 'die sterblichen'. Auch hier liegt der Verdacht nahe, dass wir es mit einem Eigennamen bildenden Suffix zu tun haben, bei dem *p* wahrscheinlich auf k^w zurückgeht.

g) Es kann aber auch der erste Bestandteil des Vollnamens ohne Erweiterung auftreten, z. B. Ἄγαθος neben Ἀγαθοκλῆς. Auch hierfür

---

1) Statt eines *ro*-Stammes tritt in der Komposition im Indogerm. häufig ein *i*-Stamm auf, vgl. Wackernagel Vermischte Beiträge 8 ff. So erscheint denn statt *ambhro-* in der Zusammensetzung *ambhi-*, gr. Ἀμφίλοχος, kelt. *Ambigatus*.

gibt es zahlreiche Beispiele wie ital. *Marsi, Umbri, Veneti,* germ. *Burgundi, Kimbri.*

3. Als Ergänzung der besprochenen Bildungsweisen finden wir ferner in Stammnamen sehr gewöhnlich die Ableitung mit Suffixen, die die Zugehörigkeit bezeichnen. In diesem Fall kann über die Bedeutung des Völkernamens überhaupt kein Zweifel bestehen.

a) Das germ. Suffix *-ing, -ung* bezeichnet die Zugehörigkeit, z. B. *Nibelung, Beowulf Scyldinga.* So sind also die Völkernamen ganz klar wie *Duringi,* vgl. auch ai. *Turvaça*, zu dem Vollnamen *Hermun-durus, Terwingi, Greotungi, Amalungi, Silingae, Turcilingi, Reudigni, Juthungi, Asdingi,* vgl. die ganz gleich gebildeten *Merowingi, Charalingi, Amelungi, Nibelungi, Wülfinge* u. s. w.

b) Das germ. Suffix *-aeon* bedeutet die Zugehörigkeit, daher *Inguaiones* zu *Ingo, Frisaeones, Helvaeones, Istraiones.*

c) Sicher bedeutete idg. *-jo* nichts anders als die Zugehörigkeit l. *patrius* : *pater.* Hierher also Völkernamen wie *Hessi* (Grundform **Cassii*), *Nervii, Ubii, Lugii, Rugii, Frisii, Anglii, Lygii, Brannovii, Helvii, Menapii.*

d) Das Suffix *-ern* liegt in got. *widuwairna,* ahd. *diorna* aus **þiwerna* vor. Auch hier ist die Bezeichnung der Zugehörigkeit nicht zweifelhaft. Hierher gehören *Arverni, Basterni.*

e) Ganz klar ist idg. *-īnos,* vgl. *haedīnus* zu *haedus.* Völkernamen sind: *Hirpīni, Vestīni, Sabīni.*

Ich behaupte mit diesen Ausführungen nicht, dass alle Völkernamen auf diese Weise gebildet sind, es kommen auch Namen nach der Örtlichkeit vor, die natürlich dann meist im Munde eines fremden Stammes zuerst aufgekommen sein werden, aber ich behaupte, dass wir die oben dargelegte, klarste Quelle der Verbandsnamenbildung erst einmal prüfen müssen, ehe wir zu andern Deutungen schreiten. Jedenfalls gibt es, was an dieser Stelle allein in Betracht kommt, viele Ethnika, die sich als Familiennamen enthüllen.

S. **431**. Weitere Zeugnisse für den Kult einer gemeinsamen Gottheit als Mittel eines Zusammenhaltens der Völker.

„Das Bundesverhältnis der etrurischen Städte scheint ziemlich lose gewesen zu sein: doch wurden zu religiösen und politischen Zwecken mindestens einmal jährlich Bundesversammlungen beim Tempel der Göttin gehalten."

Die Karer, Lyder und Myser haben ein gemeinsames Heiligtum, s. o. S. 575. Die drei elischen Stämme haben als religiösen Vereinigungspunkt das Poseidonheiligtum Σαμόν. Strabo 8 p. 343.

Germanische Opferverbände finden wir bei den Sueven (Germ. 39), bei den Nerthusvölkern (Germ. 40), bei den Marsen im Haine der Tanfana (Tac. Annal. 1, 51), bei den Friesen auf Helgoland (v. Richthofen Untersuchungen 2, 434 ff.), bei den Dänen in Lethra auf Seeland (Thietmar von Merseburg 1, cap. 9), bei den Schweden in Upsala (Adam von Bremen 4 cap. 27), bei den Drontheimern zu Mœrir (Heimskr. S. 183). Siehe Mogk Germ. Myth.[2] 159.

S. 434, 1. Wählen des Königs ist bei den Germanen stets üblich geblieben, vgl. Müllenhoff DAK. 4, 184.

Bei den Burgundern konnte der König abgesetzt werden, während der Oberpriester seine Würde auf Lebenszeit behielt. Ammian. Marc. 28, 5, 14: *Apud hos generali nomine rex appellatur Hendinos, et ritu ueteri potestate deposita remouetur, si sub eo fortuna titubauerit belli uel segetum copiam negauerit terra, ut solent Aegyptii casus eius modi suis adsignare rectoribus. Nam sacerdos apud Burgundios omnium maximus uocatur sinistus, et est perpetuus, obnoxius discriminibus nullis, ut reges.*

Über die indischen Verhältnisse vgl. W. Foy Die königliche Gewalt nach den altindischen Rechtsbüchern, den Dharmasūtren und ältern Dharmaçāstren 1895.

S. 434, 1. Zahlreiche Könige. Die Tatsache ist überall zu belegen. Von den Slaven sagt Maurikios (Schafařik Slavische Altertümer 2, S. 664): Πολλῶν δὲ ὄντων ῥηγῶν καὶ ἀσυμφόνως ἐχόντων πρὸς ἀλλήλους. Germanen Beda hist. eccles. 5, 10: *non habent regem iidem Antiqui Saxones, sed satrapas plurimos suae genti praepositos, qui ingruente belli articulo mittunt aequaliter sortes et, quemcumque sors ostenderit, hunc tempore belli ducem omnes secuntur, huic obtemperant; peracto autem bello rursum aequalis potentiae omnes fiunt satrapae.* Die alte Bedeutung des germanischen *kuning* ergibt sich noch aus slav. *knęzŭ* 'ἄρχων, princeps'; über serb. *knez* vgl. Vuk Lexicon serbicum s. v. Es ist der Vorsteher der *knežina*.

S. 435, 1—3. Vgl. zu den Funktionen des Königs Aristoteles, Pol. 3 (p. 1285b): κύριοι δ' ἦσαν τῆς τε κατὰ πόλεμον ἡγεμονίας καὶ τῶν θυσιῶν, ὅσαι μὴ ἱερατικαί, καὶ πρὸς τούτοις τὰς δίκας ἔκρινον und weiter στρατηγὸς γὰρ ἦν καὶ δικαστὴς ὁ βασιλεύς, καὶ τῶν πρὸς τοὺς θεοὺς κύριος.

15. Das Leben in der Familie.

Werbung, Verlobung, Eheschliessung.

S. 436, 1. Die Literatur über diese Fragen ist sehr reichhaltig. Die indischen Verhältnisse werden zusammenfassend von Jolly behandelt, Grd. der indo-arischen Philologie 2. Bd., 8. Heft. Ausserdem vgl. E. Haas Die Hochzeitsgebräuche der alten Inder nach den Grhjasutra, in Webers Indischen Studien 5, 267 ff., M. Winternitz Das altindische Hochzeitsrituell nach dem Āpastambīja Grhjasutra und einigen andern verwandten Werken (mit Vergleichung der Hochzeitsgebräuche bei den übrigen idg. Völkern. Denkschriften d. Wiener Ak. d. W. phil. hist. Kl. 40, 1 ff. (1892). Die Schriften von Leist, s. o. S. 523.

Römer: A. Rossbach Untersuchungen über die röm. Ehe, Stuttgart 1853.

Germanen: Amira Pauls Grundr. 2, 2, 143 und die dort zitierte Literatur.

Slaven. Sehr viele Nachrichten bei Luka Grđić Jz naroda i o narodu.

Über die Kaufehe vgl. E. Hermann Zur Geschichte des Braut-

kaufs bei den indogerm. Völkern, Wiss. Beilage zum 21. Programm der Hansaschule zu Bergedorf bei Hamburg (1904).

Zeugnisse für die Kaufehe: Griechen: Aristoteles Polit. 2, 6, 11 (II, 8 p. 1208b): τοὺς γὰρ ἀρχαίους νόμους λίαν ἁπλοῦς εἶναι καὶ βαρβαρικούς· ἐσιδηροφοροῦντο τε γὰρ οἱ Ἕλληνες καὶ τὰς γυναῖκας ἐωνοῦντο.

Inder, vgl. Jolly S. 51.

Germanen: Müllenhoff DAK. 4, 302 f. A. Schröder Geschichte des ehelichen Güterrechts 1863. J. Grimm RA. 423.

Preussen: Peter von Dusburg Chron. 3, 5: *secundum antiquam consuetudinem hoc habent Prutheni adhuc in usu, quod uxores suas emunt pro certa summa pecuniae.* Michalonis Lituani De moribus Tartarorum, Lituanorum et Moschorum frag. ed. Grasser, Basiliae 1615 p. 28.

Thraker: Herodot 5, 6: καὶ ὠνέονται τὰς γυναῖκας παρὰ τῶν γονέων χρημάτων μεγάλων; Xenophon Anab. 7, 2: σοὶ δέ, ὦ Ξενοφῶν, καὶ θυγατέρα δώσω, καὶ εἴ τις σοὶ ἔστι θυγάτηρ, ὠνήσομαι Θρακίῳ νόμῳ.

Armenier: Iustiniani Edict. 8 (535) Nr. 21: *Expressa quoque lege illud etiam, in quo male ab iis peccatur, corrigendum esse putavimus, ne barbarorum more viri quidem parentibus, fratribus reliquisque cognatis succedant, feminae vero non item, neve illae sine dote nubant, nec a maritis futuris emantur, id quod magis etiam barbare usque adhuc apud ipsos obtinuit.*

Vgl. über die weitere Verbreitung der Kaufehe noch Grosse Die Formen der Familie und E. Hermann a. a. O. über die Inder und Iranier S. 7 ff.

Smiljanić Die Spuren der Raub- und Kaufehe bei den Serben. Intern. Archiv f. Ethnogr. 15, 41.

S. 437, 1. Über die Raubehe vgl. Grosse Familie. Über die indische Raubehe vgl. Jolly Grundriss der indo-arischen Phil. 2, 8 S. 49 f.

Die Raubehe tritt jedenfalls auf den untersten Kulturstufen ganz zurück. „Erst wenn ein Kaufpreis für das Weib begehrt wird, der friedliche Erwerb also mit Kosten verknüpft ist, bleibt dem Armen oft gar nichts anders übrig, als zum Raube seine Zuflucht zu nehmen. Und der Reiche wird unter solchen Umständen wiederum häufig durch den Geiz zu demselben Schritte veranlasst." Hildebrand Recht und Sitte 10. Die Tatsachen, die Schrader RL. 652 für die Raubehe anführt, lassen alle die Deutung zu, dass wir es mit später Sonderentwicklung zu tun haben. Die Stelle des Dionys von Halikarnass 2, 30 aus einer Rede des Romulus kann natürlich gegenüber dem Zeugnis des Thukydides nichts besagen. Bei den Spartanern (Plutarch Lykurg 15) handelt es sich um eine privilegierte Kriegerkaste, die nichts tat und daher auch nichts kaufen konnte. Für die übrigen Fälle genügt die oben gegebene Erklärung.

S. 438. Die sakralen Vorgänge bei der Ehe leugnet Schrader, RL. 360, entschieden mit Unrecht. Von allen Völkern sind Inder und Römer in der Bewahrung alter sakraler Eigentümlichkeiten am zähesten und bei diesen beiden Völkern finden sich in der Tat merkwürdige Übereinstimmungen. Wir finden Beziehungen auf Feuer und Wasser,

s. Anm. 440, 1, die doch als göttlich verehrt wurden. Wir finden bei den Griechen den Opferkuchen, vorzugsweise aus Sesamkörnern, bei den Indern geröstete Körner, bei den Römern den *farreus panis* (Leist Jus gent. 154). Dass man nicht an die Anwesenheit von Priestern zu denken braucht, ist selbstverständlich; die nötigen Opfer darzubringen, verstand eben jeder.

S. 438, 1. Die Werbung besteht in der alten Zeit mehr oder minder deutlich bei allen Völkern, und auch sie ist gewiss mit mannigfachen Formen umgeben gewesen. Über die serbischen Sitten vgl. Luka Grđić Jz naroda i o narodu 1, 43 ff.

Daneben kommt aber auch der Mädchenmarkt vor. Herodot 1, 196 schildert ihn bei den Babyloniern und bei den Venetern: κατὰ κώμας ἑκάστας ἅπαξ τοῦ ἔτεος ἑκάστου ἐποιέετο τάδε. ὡς ἂν αἱ παρθένοι γενοίατο γάμων ὡραῖαι, ταύτας ὅκως συναγάγοιεν πάσας, ἐς ἓν χωρίον ἐσάγεσκον ἀλέας· πέριξ δὲ αὐτὰς ἵστατο ὄμιλος ἀνδρῶν. ἀνιστὰς δὲ κατὰ μίαν ἑκάστην κήρυξ πωλέεσκε πρῶτα μὲν τὴν εὐειδεστάτην ἐκ πασέων. Weitere Belege für die Thraker (Mela 2, 2, 21) und die Gross- und Klein-Russen bei E. Hermann Idg. Forsch. 17, 385 f. Eine solche Sitte kann sich an den verschiedenen Stellen selbständig, aber natürlich auch schon in alten Zeiten entwickelt haben.

S. 438, 3. Auch bei der Verlobung haben gewiss die mannigfachsten Bräuche bestanden. Bei den Nordgermanen und Angelsachsen nimmt dabei der Bräutigam die Braut auf das Knie.

S. 439, 1. Über den Preis für die Frau vgl. E. Hermann Zur Geschichte des Brautkaufs S. 39, der es als unmöglich erklärt, die Höhe des idg. Kaufpreises, wie es Schrader RL. 110 tut, zu erschliessen. Das ist ganz selbstverständlich, denn feste Werte kann es in dieser Beziehung nicht geben.

Über die Höhe des Kaufpreises erhalten wir gelegentlich einige Angaben. Bei den Indern werden 100 Kühe gefordert. Bei den Osseten kommen 18 bis 8×18, nach andern 20—140 oder 20—100 Rinder vor, und bei den alten Sachsen wurden 300 Solidi bezahlt; bei den heutigen Serben ist es oft schwierig den Kaufpreis aufzubringen. Jedenfalls wird man gefordert haben, was man bekommen konnte, und bei jedem Handel es langer Verhandlungen und langen Feilschens bedurft haben, bis man sich einigte. Wer ernstlich meint, dass man 100 Kühe gezahlt hat, der hat eine Herde von so viel Stück nie gesehen.

Als Namen des Kaufpreises finden wir im Griech. ἕδνα, ἔεδνα, germ. ahd. *widamo*, burg. *wittimon* 'Kaufpreis für die Frau', abulg. *véno*. Die Formen können unter dem Ansatz **wedmno* trotz Hermann a. a. O. sehr wohl vereinigt werden und ihre verschiedene Gestalt zeugt für ihr hohes Alter.

S. 439, 5. Handergreifung heisst aind. *pāṇigrahaṇam* und bildet einen wichtigen Teil des Hochzeitszeremoniells. Leist Altar. jus gentium S. 161 Anm. weist auf folgende Stelle bei den Römern hin: Gell. 18, 6 *Matremfamilias appellatam esse eam solam, quae in mariti manu mancipioque.* Besondere Belege sind kaum nötig.

S. 440, 1. Feuer und Wasser. Vgl. Leist Altar. jus gentium 157 ff.

Bei den Indern wird die Braut dreimal nach rechts um das Feuer herumgeführt. Das findet sich bei den Indern, Osseten, Preussen, Litauern, Südslaven, Westfalen, Polen, den zoroastrischen Persern, den Kurden und Armeniern. Vgl. E. Hermann Idg. Forsch. 17, 377. Der Brauch scheint bei Semiten und Kaukasiern nicht vorzuliegen.

S. 440, 2. Verschleierung der Braut. Vgl. darüber E. Hermann Idg. Forsch. 17, 378. Ich möchte jetzt mit grösserer Bestimmtheit als im Text in der Verschleierung die Anlegung der Tracht der verheirateten Frau sehen.

S. 440, 4. Die Heimführung muss sich überall da finden, wo die Frau in das Haus des Mannes eintritt. Da dies Haus aber gewöhnlich nicht neben dem Brauthaus lag, der Mann auch mit seinen Sippen erschienen war, so muss dieser Teil besonders sinnfällig und bedeutungsvoll sein.

S. 441. Das Sitzen auf einem Fell erklärt sich leicht aus der ältern Zeit, in der man noch keine Tische oder Bänke hatte, wie denn die Gallier noch in spätrer Zeit auf Fellen sassen, Diod. 5, 28.

S. 441, 1. Ehevollziehung. Die wesentlichen Zeugnisse bei Schrader RL. 358. Eine besonders rohe Auffassung hat man in der Sitte und in den Scherzen, die dabei getrieben werden, nicht zu sehen. Bei den Spartanern dürfen sich die Neuvermählten lange Zeit nur heimlich sehen, Plutarch Lykurg 15.

S. 441, 5. Andrer Völker Sitten. E. Hermann hat Idg. Forsch. 17, 373 ff. darauf hingewiesen, dass derartige Sitten, wie wir sie bei den indogermanischen Völkern finden, auch anderswo, z. T. sogar in Mexiko wiederkehren. Man wird dabei wohl ins Auge fassen müssen, dass sich vieles ganz von selbst ergibt, so das Werben durch Brautwerber, das Verhüllen der Braut als Zeichen der Annahme der Frauentracht, der Brautzug, das Sitzen auf einem Fell als Überrest der Zeit, als man noch keine Bänke und Stühle hatte.

S. 442, 1. Mitgift. Noch heute kennen weite Kreise der slawischen Völker die Mitgift nicht. Doch wird dem Mädchen vielfach etwas von dem Kaufpreis mitgegeben. Bekannt ist das Zeugnis des Tacitus über die Germanen 18: *dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert.* Dass die Ausdrucksweise nicht ganz richtig ist, dass nicht die Frau die Geschenke erhält, ist längst erkannt. Vgl. darüber Müllenhoff DAK. 4, 303 und R. Schröder Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland.

S. 442, 3. Ehehindernisse. Über die indischen Verhältnisse vgl. Jolly Grd. der indo-arischen Philologie S. 62 f. Die Verhältnisse der einzelnen indogermanischen Völker sind verschieden. Besonderes Gewicht ist aber darauf zu legen, dass Inder und Römer in einem Verbot der Verwandtenheirat bis in ziemlich entfernte Grade übereinstimmen. Vgl. Schrader RL. 909.

S. 443, 3. Witwe: ai. *vidhdvā*, aw. *vidavā*, abulg. *vĭdova*, altpreuss. *widdewū*, l. *vidua*, ir. *fedb*, got. *widuwō*.

S. 444. Keine Wiederverheiratung der Witwe. Über die Inder vgl. Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 553 ff. Germanen Tacitus

Germ. 19: *melius quidem adhuc eae civitates, in quibus tantum virgines nubunt et cum spe votoque uxoris semel transigitur.* Vgl. Müllenhoff DAK. 4, 312 f. Von den Griechen sagt Pausanias 2, 21, 7 p. 159: πρότερον δὲ καθεστήκει ταῖς γυναιξὶ ἐπὶ ἀνδρὶ ἀποθανόντι χηρεύειν.

S. 444, 2. Erzwungenes oder freiwilliges Sterben der Witwe wird fast von allen Völkern berichtet, vgl. J. Grimm Geschichte der deutsch. Sprache 139, Hehn[6] 521.

Griechen: Pausanias 4, 2, p. 284,7: εἰ τοίνυν ἐστὶν ἀληθές, αἱ γυναῖκες αὗται τρεῖς οὖσαι τὸν ἀριθμόν, ἀπὸ Μαρπήσσης ἀρξάμεναι, προαποθανοῦσι πᾶσαι τοῖς ἀνδράσιν ἑαυτὰς ἐπικατέσφαξαν.

Römer: —.

Kelten: Hier ist die Sitte wohl nicht zu belegen, es ist daher im Text das Wort zu streichen.

Germanen: Heruler Procopius De bello Gothorum 2, 14.

Nordgermanen: Brynhild folgt Sigfrid, Nanna wird mit Baldr verbrannt. Von Gunnhild, Asmunds Ehefrau, meldet Saxo gram. ed. Müll. p. 46: *ne ei super esset spiritum sibi ferro surripuit virumque fato insequi quam vita deserere praeoptavit.*

Als schwedische Sitte wird erwähnt, dass mit dem gestorbenen König die Königin begraben wurde, Flateyjarbōk 1, 88.

Slaven: Maurikios: Σωφρονοῦσι δὲ καὶ θήλεα αὐτῶν ὑπὲρ πᾶσαν φύσιν ἀνθρώπου, ὥστε τὰ πολλὰ αὐτῶν τὴν τῶν ἰδίων ἀνδρῶν τελευτὴν ἴδιον ἡγεῖσθαι θάνατον, καὶ ἀποπνίγειν ἑκουσίως, οὐχ ἡγούμενα ζωὴν τὴν ἐν χηρείᾳ διαγωγήν. Brief des Bonifacius und anderer Bischöfe an den König Aethilbald von Mercia (zwischen den Jahren 744 und 747) bei Jaffé, Monumenta Moguntina p. 172: *Winedi, quod est foedissimum et deterrimum genus hominum, tam magno zelo matrimonii amorem mutuum observant, ut mulier, viro proprio mortuo, vivere recuset. Et laudabilis mulier inter illos esse judicatur, quia propria manu sibi mortem intulit et in una strue pariter ardeat cum viro suo.* Thietmar von Merseburg 8, 2 von den Polen: In tempore patris sui (d. h. des Vaters von Boleslav Chrabry), cum is jam gentilis esset, una quaeque mulier post viri exequias sui igne cremati decollata subsequitur.

Thraker: Nach Her. 5, 5 besteht unter den thrakischen Frauen ein Wettstreit, welche mit dem Manne sterben dürfe. Ebenso Mela 2, 2, 4: *ne feminis quidem segnis animus est. Super mortuorum virorum corpora interfici simulque sepeliri votum eximium habent.*

Inder: Die indische *satī* wird im Atharvaveda schon erwähnt, im Rigveda ist sie aber nicht vorhanden.

Es ergibt sich jedenfalls aus diesen Zeugnissen, dass es sich nicht um etwas ganz feststehendes handeln kann. Da sonst die Sitte strikte Befolgung fordert, so wird der Tod der Frau freiwillig gewesen sein, wie wir dies von den Thrakerinnen erfahren.

S. 445. Stellung der Frau. Betrachtet man die Verhältnisse der einzelnen Völker, so kommt man keineswegs zu der Anschauung, die O. Schrader vertritt. P. v. Bradke G. G. A. 90, 911 hat auf den Ehrentitel ai. *patnī*, gr. πότνια und auf die Kultgemeinschaft bei Indern und Römern hingewiesen.

Es ist vielleicht angebracht, noch einmal die verschiedentlich berührte Frage nach der Tätigkeit der Frau im Zusammenhang zu erörtern, um die Ansicht endgültig zurückzuweisen, dass es sich um eine bewusste Erniedrigung handelt, wenn die Frau arbeitet. Wir finden also in den Händen der Frau die Ackerbestellung, namentlich beim Hackbau, den Anbau des Flachses und seine Bearbeitung bis zur endgültigen Stoffumwandlung, das Mahlen des Getreides, das Kochen, das Töpfern, und wir treffen das besondere Speisen. Der Mann liegt der Jagd ob, besorgt das Vieh und nimmt daher am Pflugbau teil, er bearbeitet die Wolle, gerbt das Leder, schneidet sich die Sandalen (Eumaios), schlachtet, brät, stellt seine Waffen und Werkzeuge selbst her. Manche dieser Tätigkeiten sind sicher nicht leichter als die der Frau, und im ganzen ist diese Arbeitsteilung nur als uralte Entwicklung zu verstehen. Weshalb besorgte sonst die Frau den Flachs allein, während der Mann die Wolle bearbeitet? Die Herrschaft des Mannes steht fest, z. B. Caesar BG. 6, 19: *Viri in uxores sicut in liberos vitae necisque habeant potestatem*, sie erklärt sich aus dem Recht des stärkern, und schliesslich haben wir in unsern Gesetzen noch immer die Bestimmung, dass der Mann das Haupt der Familie ist.

Bei den heutigen Südslaven haben sich ja die alten Familienverhältnisse gut erhalten, und scheinbar hat die Stellung der Frau etwas gedrücktes, aber in Wirklichkeit kann auch hier die Frau die Genossin des Mannes sein.

S. 445 unten. Ehescheidung. Dass die Frau nicht von dem Manne fortkonnte, folgt aus dem Erwerb der Frau durch den Kaufpreis. Dieser hätte zurückgezahlt werden müssen, wenn eine Ehescheidung hätte eintreten sollen, und dass nun der Vater das nicht tat, braucht nicht weiter erhärtet zu werden. So wenig das Mädchen noch heute bei vielen Völkern gefragt wird, wann und wen sie heiraten will, ebensowenig kann sie einen Anspruch auf Ehescheidung geltend machen.

S. 446, 2. Wenn der Ausdruck ai. *patnī* 'Herrin', gr. πότνια ein Ehrentitel geworden ist, so weist das auf die hohe Schätzung der Frauen hin.

S. 446, 3. Schätzung der Frau. Wahrsagerinnen sind sie bei den Galliern Caesar BG. 1, 50, Mela 3, 6, 3, Ammian 15, 8. Über die freie Stellung der illyrischen Frauen vgl. Abel Makedonien vor König Philipp S. 121. Nach Her. 4, 26 sind bei den Issedonen ἰσοκρατέες δὲ ὁμοίως αἱ γυναῖκες τοῖσι ἀνδράσι. Die Germanen sahen in den Frauen *sanctum aliquid et providum* Tac. Germ. 8. Vgl. die weitern Nachrichten bei Müllenhoff DAK. 4, 209.

S. 446, 4. Die Ehebrecherin konnte straflos erschlagen werden.

Römer: Cato bei Gell. 10, 23: *In adulterio uxorem tuam si prehendisses, sine iudicio impune necares.* Bei den Römern beschliesst meist die Sippe über den Ehebrecher, Livius 39, Sueton Tiberius 35: *Matronas prostratae pudicitiae, quibus accusator publicus deesset, ut propinqui more maiorum de communi sententia coërcerent, auctor fuit.*

Germanen: Bonifacius Monum. Mogunt. ed. Phil. Jaffé S. 172: *In antiqua Saxonia, si virgo paternam domum cum adulterio macu-*

laverit vel si mulier maritata perdito foedere matrimonii adulterium perpetraverit, aliquando cogunt eam propria manu per laqueum suspensam vitam finire; et super bustum illius incense et concrematae corruptorem eius suspendunt. aliquando congregato exercitu femineo flagellatam eam mulieres per pagos circumquaque ducunt, virgis cedentes et vestimenta eius abscindentes iuxta cingulum; et cultellis suis totum corpus eius secantes et pungentes, minutis vulneribus cruentatam et laceratam de villa ad villam mittunt, et occurrunt semper novae flagellatrices zelo pudicitiae adductae usque ad eam aut mortuam aut vix vivam derelinquunt; ut cetere timorem adulterandi et luxuriandi habeant. L. Wisigoth (W.) 3, 4, 4: *si adulterum cum adultera maritus vel sponsus occiderit, pro homicida non teneatur.* Vgl. auch Weinhold Altnord. Leben S. 249.

Slaven: Krauss Sitte und Brauch bei den Südslaven 511, 566.

Keuschheit vor der Ehe als notwendige Forderung ist natürlich überall da vorauszusetzen, wo die Jungfräulichkeit der Braut untersucht oder die Zeichen dafür aufgewiesen werden. Die Unkeuschheit wird vielfach mit dem Tode bestraft. Für die Germanen vgl. Wilda Strafrecht der Germanen S. 810ff.

Dass sich die unverheirateten Mädchen preisgeben, finden wir häufig in Asien; Herodot erwähnt es von den Lydern 1, 93: τοῦ γὰρ δὴ Λυδῶν δήμου αἱ θυγατέρες πορνεύονται πᾶσαι, συλλέγουσαι σφίσι φερνάς, ἐς ὃ ἂν συνοικήσωσι τοῦτο ποιέουσαι· ἐκδιδόασι δὲ αὐταὶ ἑωυτάς; 1, 94: Λυδοὶ δὲ νόμοισι μὲν παραπλησίοισι χρέωνται καὶ Ἕλληνες, χωρὶς ἢ ὅτι τὰ θήλεια τέκνα καταπορνεύουσι. Wenn wir etwas ganz ähnliches in Thrakien antreffen, Her. 5, 6: τὰς δὲ παρθένους οὐ φυλάσσουσι, ἀλλ' ἐῶσι τοῖσι αὐτοὶ βούλονται ἀνδράσι μίσγεσθαι, τὰς δὲ γυναῖκας ἰσχυρῶς φυλάσσουσι, so wird man an einem Kulturzusammenhang kaum zweifeln können.

Es ist Schrader RL. 424 vorbehalten gewesen, auch für die alten Germanen solche Zustände, wie wir sie bei den Thrakern finden, zu erschliessen. Ich halte das für durchaus falsch. Man darf nicht vergessen, dass wir es bei den Thrakern mit polygamischen Zuständen zu tun haben, bei denen die Keuschheit naturgemäss nicht den hohen Wert hat wie bei monogamischen. Für Deutschland darf man aber nicht ausser Acht lassen, dass sich die sozialen Verhältnisse im Laufe der Zeit stark geändert haben und dass dadurch auch andere Sitten aufkommen konnten.

S. 447, 3. Ich halte an der angeführten Gleichung gr. παρθένος, lat. *virgo*, engl. *girl* fest trotz der Einwände, die dagegen erhoben sind.

S. 447, 4. Die Kinder. Kinder sind nach primitiver Anschauung natürlich Eigentum des Mannes. Daher kann der Vater schliesslich mit ihnen machen, was er will, er kann sie aussetzen, er kann sie auch verkaufen, wie Herodot 5, 6 von den Thrakern berichtet: πωλέουσι τὰ τέκνα ἐπ' ἐξαγωγῇ.

S. 448, 1. Dass man der Braut einen Knaben auf den Schoss setzt, findet sich noch heute bei den Südslaven.

S. 448, 5. Die Zeugnisse über das männliche Kindbett lauten: Strabo 3, 4, 17, p. 165 von den Iberern: τεκοῦσαί τε διακονοῦσι τοῖς

ἀνδράσιν ἐκείνους ἀνθ' ἑαυτῶν κατακλίνασαι. Diodor 5, 14 von den Korsen: παραδοξότατον δ' ἐστὶ παρ' αὐτοῖς τὸ γινόμενον κατὰ τὰς τῶν τέκνων γενέσεις. ὅταν γὰρ ἡ γυνὴ τέκῃ, ταύτης μὲν οὐδεμία γίνεται περὶ τὴν λοχείαν ἐπιμέλεια, ὁ δ' ἀνὴρ αὐτῆς ἀναπεσὼν ὡς νοσῶν λοχεύεται τακτὰς ἡμέρας, ὡς τοῦ σώματος αὐτῷ καταπαθοῦντος. Ausserdem kommt die Kuvade bei den Tibarenern in Vorderasien vor, vgl. E. Meyer Geschichte des Altertums 2, 489 f. Zur Erklärung vgl. K. v. d. Steinen Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens 334 f. Die Sitte hält sich übrigens bei den Iberern längere Zeit und wird in Aucassin und Nicolete erwähnt. Sie herrscht im Lande Torelore. Vgl. dazu noch Friedrichs Das männliche Wochenbett Ausland 1890 Nr. 41.

S. 449, 2. Nichtaufziehen und Aussetzen der Kinder ist genügend belegt, so dass nur einzelne Belegstellen angeführt zu werden brauchen.

Griechen: Plutarch Lykourgos 16: τὸ δὲ γεννηθὲν οὐκ ἦν κύριος ὁ γεννήσας τρέφειν, ἀλλ' ἔφερε λαβὼν εἰς τόπον τινὰ λέσχην καλούμενον. ἐν ᾧ καθήμενοι τῶν φυλετῶν οἱ πρεσβύτατοι καταμαθόντες τὸ παιδάριον, εἰ μὲν εὐπαγὲς εἴη καὶ ῥωμαλέον, τρέφειν ἐκέλευον . . . εἰ δ' ἀγεννὲς καὶ ἄμορφον, ἀπέπεμπον εἰς τὰς λεγομένας Ἀποθέτας. Stob. Serm. 77, 7.

υἱὸν τρέφει τις κἂν πένης τις ὢν τύχῃ,
θυγατέρα δ' ἐκτίθησι, κ' ἂν ᾖ πλούσιος.

Römer: Dion. Hal. II, 15: πρῶτον μὲν εἰς ἀνάγκην κατέστησε τοὺς οἰκήτορας αὐτῆς ἅπασαν ἄρρενα γεννεὰν ἐκτρέφειν καὶ θυγατέρων τὰς πρωτογόνους, ἀποκτιννύναι δὲ μηδὲν τῶν γεννωμένων νεώτερον τριετοῦς, πλὴν εἴ τι γένοιτο παιδίον ἀνάπηρον ἢ τέρας εὐθὺς ἀπὸ γονῆς.

Germanen: Gunnlaugsaga 3: *þat var þā siþr nǫkkor, er Island var heiþit alt, at þeir menn, er fēlītlir vāru, en stōþ ūmegþ mǫrg saman, lēta ūt bera bǫrn sīn, ok þōtti þō illa gort.*

Slaven: Die Mutter hatte bei den Slaven das Recht, die neugeborene Tochter zu töten, aber sie war verpflichtet, des Sohnes Leben zum Dienste des Vaterlandes zu erhalten.

Inder: Vgl. dazu Böhtlingk Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1900, 15. Dez., der die Frage der Tochteraussetzung bei den Indern verneint.

Man darf den Brauch nicht unter dem Gesichtspunkt irgendwelcher Sentimentalität betrachten, sondern vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus als Rest primitiver Wirtschaftsformen. Romulus beschränkte daher die alte Sitte, weil er Menschen brauchte.

S. 450, 2. Die Sammlung und Untersuchung des Namenmaterials der einzelnen Völker ist eine wichtige Aufgabe, die noch nicht überall gelöst ist.

Für das Griechische ist abschliessend: Fick-Bechtel Die griechischen Personennamen 2. Aufl. 1894. — Bechtel Die griechischen Frauennamen.

Italiker: A. Zimmermann BB. 25, 1 ff. — W. Schulze Zur Geschichte lateinischer Eigennamen. Göttingen 1904.

Kelten: Holder Altkeltischer Sprachschatz.

Germanen: Förstemann Altdeutsches Namenbuch.

Litauer: Bezzenberger Altpreussische Monatsschrift 13 (1876)

385 ff. — E. Levy Die altpreussischen Personennamen. Breslauer Dissertation 1904.

Slaven: —

Thraker: Tomaschek Die alten Thraker 2, 2.

Armenier: Hübschmann Festgruss an R. von Roth. Stuttg. 1893 S. 99—101.

Iranier: Justi Altiranisches Namenbuch.

Das Prinzip der indogermanischen Namengebung ist zuerst klar erkannt von Fick Die griechischen Personennamen, nachdem schon Strackerjahn Die jeverländischen Personennamen Programm d. Gym. in Jever 1864 und Fr. Stark Die Kosenamen der Germanen, das Gesetz für das Germanische erkannt hatten. Da in der Neuauflage von Ficks Werk der Abschnitt über die Namenbildung der Indogermanen fortgelassen ist, fehlt heute ein Werk, das diese Frage zusammenfassend behandelte.

Im folgenden gebe ich eine Anzahl der in verschiedenen Sprachen wiederkehrenden gleichen Stämme.

Idg. **wesu* 'gut' : ai. *Vasu-dattas*, av. *Vaŋhudāta*, *gr.* Εὐ-μενής, kelt. *Visu-rix*, ahd. *Wisu-rīh*, *Wisumar*, illyr. *Ves-clevis*.

idg. **klewos* 'Ruhm' : gr. Κλεό-πατρος, anord. *Hleva-gastir*, illyr. *Ves-clevis*, lat. *Claudia*, ai. *Çravišṭhas*.

idg. **klutó* 'berühmt' : ai. *Çruta-maghas*, gr. Κλυτομήδης, gall *Clutorix*, kymr. *Clotri*, agl. *Hlophere*, d. *Lot-hari*.

idg. **seghes* 'Kraft, Sieg' : ai. *Saha-jas*, *Saha-jaŋ'ja*, gr. Ἐχέ-φρων, gall. *Sego-vesus*, germ. *Segestes*, *Sigufrid*, *Segimēr*.

idg. **wl̥ko* 'Wolf', ai. *Vṛka-karman*, gr. Λυκό-φρων, ahd. *Wolf-gēr*, slav. *Vlŭko-voj*.

idg. **ek̂wo-* 'Ross', ai. *Açva-patiš*, av. *Aspā-gaoða*, gr. Ἱππό-νικος, kelt. *Epo-pennus*, ags. *Eo-mār*.

idg. **dejewo* 'strahlend, leuchtend' : ai. *Divo-dāsas*, gr. Διομήδης, lat. *Julius*, gall. *Divitiacus*, *Divogenus*, *Devognatus*, thrak. *Dio-bessus*, *Diu-zenus*.

idg. **ghʷn̥t*, 'tötend, Kampf', gr. Βελλερο-φόντης, germ. *Hilde-gund*.

idg. **teuto-*, hom. Τευταμίδαο, gall. *Touto-rix*, germ. *Diot-rich*, illyr. *Teuta*.

idg. **arjo-* : ai. *Arja-dēvas*, apers. Ἀριαμένης, skyth. Ἀριαπείθης, kelt. *Ariomanus*, germ. *Ariovistus* (?).

idg **r̥to-* : ai. *Rta-dhvajas*, *Ṛta-bōdhas*, gr. Ἀραίνους, Ἀρτίπους, lat. *Artilius* (?).

idg. **kerəti-* 'Ruhm' : ai. *Kīrti-dharas*, *Su-kīrtiš*, ahd. *Hrōd-berht*.

idg. **katu-* 'Kampf' : gall. *Caturix*, *Catugnātos*, ahd. *Hadubald*, *Hadurīh*, thrak. Κότυς, Κοτύταρις.

idg. **koitus* 'Gestalt', ai. *Kētu-dharman*, ahd. *Heidberht* u. s. w.

S. 452, 2. Über die indische Jünglingsweihe vgl. J. Jolly Jahrb. d. intern. Vereinigung f. vergl. Rechtsw. und Volkswirtschaftslehre zu Berlin 2, 575 ff. Schurtz Altersklassen und Männerbünde S. 95 f. weist darauf hin, dass fast überall auf der Welt die Jünglingsweihe mit zahlreichen Zeremonien umgeben ist, die nur dann zu ver-

stehen sind, wenn man sie als die Vorstufe zu der Aufnahme in den Bund der Jünglinge betrachtet. Die Peitschung der spartanischen Jünglinge kehrt in ähnlicher Form oft auf der Welt wieder. Schurtz 98.

S. 454, 1. Blutsbrüderschaft. Ganz ähnliche Zeremonien, wie bei der Blutsbrüderschaft finden sich öfter auch bei Verträgen, und es zeigt sich, dass dies wahrscheinlich die alte Form des Eides war. Eid der Skythen: Her. 4, 70: ἐς κύλικα μεγάλην κεραμίνην οἶνον ἐγχέαντες αἷμα συμμίσγουσι τῶν τὰ ὅρκια ταμνομένων, τύψαντες ὀπέατι (Ahle) ἢ ἐπιταμόντες μαχαίρῃ σμικρὸν τοῦ σώματος καὶ ἔπειτα ἀποβάψαντες ἐς τὴν κύλικα ἀκινάκεα καὶ ὀϊστοὺς καὶ σάγαριν καὶ ἀκόντιον· ἐπεὰν δὲ ταῦτα ποιήσωσι, κατεύχονται πολλὰ, καὶ ἔπειτα ἀποπίνουσι αὐτοί τε οἱ τὸ ὅρκιον ποιεύμενοι καὶ τῶν ἑπομένων οἱ πλείστου ἄξιοι. Vgl. dazu Lukian Toxaris 37. Ähnlich über die Eide der Lyder und Meder Her. 1, 74: ὅρκια δὲ ποιέεται ταῦτα τὰ ἔθνεα τάπερ τε Ἕλληνες, καὶ πρὸς τούτοισι, ἐπεὰν τοὺς βραχίονας ἐπιτάμωνται ἐς τὴν ὁμοχροίην, τὸ αἷμα ἀναλείχουσι ἀλλήλων. Am interessantesten ist aber eine Nachricht über den Eid der Araber Her. 3, 8: σέβονται δὲ Ἀράβιοι πίστις ἀνθρώπων ὁμοῖα τοῖσι μάλιστα. ποιεῦνται δὲ αὐτὰς τρόπῳ τοιῷδε· τῶν βουλομένων τὰ πιστὰ ποιέεσθαι ἄλλος ἀνὴρ ἀμφοτέρων αὐτῶν ἐν μέσῳ ἑστεὼς λίθῳ ὀξέϊ τὸ ἔσω τῶν χειρῶν παρὰ τοὺς δακτύλους τοὺς μεγάλους ἐπιτάμνει καὶ ἔπειτα λαβὼν ἐκ τοῦ ἱματίου ἑκατέρου κροκύδα (Faden), ἀλείφει τῷ αἵματι ἐν μέσῳ κειμένους λίθους ἑπτὰ, τοῦτο δὲ ποιέων ἐπικαλέει τόν τε Διόνυσον καὶ τὴν Οὐρανίην.

S. 454, 2. Kinderlosigkeit. Als Beispiel wie stark z. T. die Kinderlosigkeit noch heute bei den Serben empfunden wird, verweise ich auf Vuk Vrčević Narodne pripovijesti i presude, Ragusa 1890.

Plutarch Lykurgos 15, 7 sagt: ἐξῆν μὲν γὰρ ἀνδρὶ πρεσβυτέρῳ νέας γυναικός, εἰ δή τινα τῶν καλῶν καὶ ἀγαθῶν ἀσπάσαιτο νέων καὶ δοκιμάσειεν, εἰσαγαγεῖν παρ' αὐτὴν καὶ πλήσαντα γενναίου σπέρματος ἴδιον αὐτοῖς ποιήσασθαι τὸ γεννηθέν· ἐξῆν δὲ πάλιν ἀνδρὶ χρηστῷ, τῶν εὐτέκνων τινὰ καὶ σωφρόνων θαυμάσαντι γυναικῶν ἑτέρῳ γεγαμημένην, πεῖσαι τὸν ἄνδρα συνελθεῖν, ὥςπερ ἐν χώρᾳ καλλικάρπῳ φυτεύοντα καὶ ποιούμενον παῖδας ἀγαθοὺς ἀγαθῶν ὁμαίμους καὶ συγγενεῖς ἐσομένους Es kann sich aber bei den Spartanern um eine spätere Sitte handeln.

S. 455, 2. Die Adoption findet sich schon bei ganz primitiven Stämmen sehr häufig.

S. 456. Die Tötung der Alten, zunächst hervorgerufen natürlich durch Notlagen, findet sich bei primitiven Völkern überall. vgl. Schurtz Urgeschichte der Kultur S. 609 und ragt demnach auch in die historischen Zeiten der europäischen Völker hinein. Über den Selbstmord der Greise in Keos vgl. B. Schmidt Neue Jahrb. 6, 11, 12 Heft 9.

Procopius bell. Goth. 2, 14, von den Erulern: νόμοις δὲ πολλοῖς οὐ κατὰ ταὐτὰ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις ἐχρῶντο. οὔτε γὰρ γηράσκουσιν οὔτε νοσοῦσιν αὐτοῖς βιοτεύειν ἐξῆν, ἀλλ' ἐπειδάν τις αὐτῶν ἢ γήρᾳ ἢ νόσῳ ἀλύῃ ἐπάναγκές οἱ ἐγίνετο τοὺς ξυγγενεῖς αἰτεῖσθαι ὅτι τάχιστα ἐξ ἀνθρώπων αὐτὸν ἀφανίζειν. οἱ δὲ ξύλα πολλὰ ἐς μέγα τι ὕψος ξυννήσαντες καθίσαντές τε τὸν ἄνθρωπον ἐν τῇ τῶν ξύλων ὑπερβολῇ τῶν τινα Ἐρούλων ἀλλότριον μέντοι σὺν ξιφιδίῳ παρ' αὐτὸν ἔπεμπον. ξυγγενῆ γὰρ αὐτῷ τὸν φονέα εἶναι οὐ θέμις. ἐπειδὰν δὲ αὐτοῖς ὁ τοῦ ξυγγενοῦς φονεὺς ἐπανῇει ξύμπαντα ἑκαιον

αὐτίκα τὰ ξύλα, ἐκ τῶν ἐσχάτων ἀρξάμενοι. παυσαμένης τε αὐτοῖς τῆς φλογὸς ξυλλέξαντες τὰ ὀστᾶ τὸ παραυτίκα τῇ γῇ ἔκρυπτον.

Weitere Zeugnisse aus dem Germanischen bei Chadwick The cult of Othin S. 35 (Saxo 1 p. 60, 8 p. 405 f. Gautrekssaga 1, 2).

Über die Elterntötung bei den Slaven vgl. Gebhardt Geschichte der Wenden 1, 9, Polivka Ztschr. d. Ver. f. Volksk. 8, 25, Trojanović Greisenmord und Fluchhügel bei den Serben, Mitt. der antrop. Ges. in Wien 29, 59. Die Frage im allgemeinen behandelt P. Sartori Die Sitte der Alten- und Krankentötung Globus 67, 107–111, 125–130. Dem entsprechend ist auch der Selbstmord erlaubt gewesen, um eine Schande nicht überleben zu brauchen. Tac. Germ. 6 *multique superstites bellorum infamiam laqueo finiunt.* Plut. Marius 27: τοὺς δ' ἄνδρας ἀπορίᾳ δένδρων τοῖς κέρασι τῶν βοῶν, τοὺς δὲ τοῖς σκέλεσι προσδεῖν τοὺς αὐτῶν τραχήλους. εἶτα κέντρα προσφέροντας ἐξαλλομένων τῶν βοῶν ἐφελκομένους καὶ πατουμένους ἀπόλλυσθαι. Dasselbe taten die Frauen der Teutonen nach der Schlacht bei Aquae textiae. Florus 3, 3.

III. Teil.

Geistige Kultur.

16. Körperpflege, Schmuck und bildende Kunst.

Körperpflege und Reinlichkeit.

S. 458. Es lässt sich über die Frage der Reinlichkeit sehr wenig ermitteln, und die Zustände werden verschieden gewesen sein. Dass man aus den sprachlichen Ausdrücken, wie gr. λούω, lat. *lavare* nichts erschliessen kann, ist wohl klar. Denn man wusch auch die Kleidung und das Geschirr. Die altind. Wurzel *pū* 'reinigen' kehrt in lat. *pūrus* wieder, was nichts beweisen würde. Weiter hat man aber auch lat. *piāre* 'sühnen', *pius* dazugestellt, und diese Bedeutungsentwicklung gewährt allerdings einen Einblick in die Entwicklung der Vorstellungen.

S. 458, 2. Die Herstellung der Bäder bei Iberern und Skythen ist so interessant, dass ich die Stellen hierhersetze: Strabo 3, 3, 6 (154): ἐνίους δὲ τῶν προσοικούντων τῷ Δουρίῳ ποταμῷ λακωνικῶς διάγειν φασίν, ἀλειπτηρίοις χρωμένους δὶς καὶ πυρίαις ἐκ λίθων διαπύρων, ψυχρολουτροῦντας καὶ μονοτροφοῦντας καθαρείως καὶ λιτῶς. Herodot 4, 75: Ταύτης ὦν οἱ Σκύθαι τῆς καννάβιος τὸ σπέρμα, ἐπεὰν λάβωσι, ὑποδύνουσι ὑπὸ τοὺς πίλους, καὶ ἔπειτα ἐπιβάλλουσι τὸ σπέρμα εἰς τοὺς διαφανέας λίθους τῷ πυρί . . . οἱ δὲ Σκύθαι ἀγάμενοι τῇ πυρίῃ ὠρύονται· τοῦτό σφι ἀντὶ λουτροῦ ἐστί· οὐ γὰρ δὴ λοῦνται ὕδατι τὸ παράπαν τὸ σῶμα. Vgl. auch den indischen Ausdruck *açmaghanasvēda*, 'Schweisserzeugung durch Liegen über einer erhitzten Steinplatte'.

S. 458, 4. Diodor 5, 33 berichtet von den Keltiberern: ἐπιμελεῖς γὰρ ὄντες καὶ καθάριοι ταῖς διαίταις ἓν ἔργον ἐπιτηδεύουσι βάναυσον καὶ πολλῆς ἀκαθαρσίας κεκοινωνηκός· παρ' ἕκαστα γὰρ τὸ σῶμα λούουσι οὔρῳ, καὶ τοὺς ὀδόντας παρατρίβοντες ταύτην ἡγοῦνται θεραπείαν εἶναι τοῦ σώματος. Vgl. dazu Strabo 3, 4, 16 (164) εἰ μή τις οἴεται πρὸς διαγωγὴν ζῆν τοὺς οὔρῳ λουομένους ἐν δεξαμεναῖς παλαιουμένῳ, καὶ τοὺς ὀδόντας σμηχομένους καὶ αὐτοὺς καὶ τὰς γυναῖκας αὐτῶν, καθάπερ τοὺς Καντάβρους φασὶ καὶ τοὺς ὁμόρους αὐτοῖς.

Der etymologische Zusammenhang von gr. οὖρος, l. *ūrīna* mit ai. *var* 'Wasser' hat also vielleicht eine tiefere Bedeutung. Der Kuharn gilt auch bei den Indern als rein. Zu Heilzwecken wird der Harn auch sonst verwandt, Plinius 28, 192.

S. 459, 1. Über die plastische Salbe der skythischen Frauen berichtet Herodot 4, 75: αἱ δὲ γυναῖκες αὐτῶν ὕδωρ παραχέουσαι κατασώχουσι περὶ λίθον τρηχὺν τῆς κυπαρίσσου καὶ κέδρου καὶ λιβάνου ξύλου, καὶ ἔπειτα τὸ κατασωχόμενον τοῦτο, παχὺ ἐὸν, καταπλάσσονται πᾶν τὸ σῶμα καὶ τὸ πρόσωπον· καὶ ἅμα μὲν εὐωδίη σφέας ἀπὸ τούτου ἴσχει, ἅμα δὲ ἀπαιρέουσαι τῇ δευτέρῃ ἡμέρῃ τὴν καταπλαστὺν γίνονται καθαραὶ καὶ λαμπραί.

S. 459, 2. Hekatäus bei Athen. 10 p. 447 berichtet von den thrakischen Paionen: ἀλείφονται ἐλαίῳ ἀπὸ γάλακτος; Sidonius Apollinaris 12, 6 von den Burgundern:

Quod Burgundio cantat esculentus
Infundens acido comam butyro.

Vgl. noch Plinius 11, 239 Plutarch adv. Colot. 4 über die keltischen Galater, über die Κυνοκέφαλαι in Indien Ktesias bei Phot. bibl. 43 a 32 Bekk. Ahd. *ancho*, alem. *anke*, altpreuss. *anctan*, ir. *imb*, korn. *amenen* 'Butter', ai. *ájja-* 'Opferbutter' gehört zu lat. *unguo*, *unguentum* 'Salbe'; kypr. ἔλφος 'Butter' zu d. *Salbe*; abulg. *maslo* 'Butter, Salbe' zu *mazati* 'schmieren'.

Über die Balearen berichtet Diodor 5, 17: ἐλαίου δὲ παντελῶς σπανίζοντες κατασκευάζουσιν ἐκ τῆς σχίνου, καὶ μιγνύντες ὑείῳ στέατι τὰ σώματα αὐτῶν ἀλείφουσι τούτῳ.

S. 459, 3. Bemalen, Briten, Caesar BG. 5, 14: *omnes vero se Britanni vitro inficiunt, quod caeruleum efficit colorem, atque hoc horridiores sunt in pugna aspectu*; Herodot 7, 69 von den Aethiopen: τοῦ δὲ σώματος τὸ μὲν ἥμισυ ἐξηλείφονται ἰόντες ἐς μάχην γύψῳ, τὸ δ' ἕτερον ἥμισυ μίλτῳ.

„Der röm. Triumphator bestrich nach altväterischer Sitte sein Gesicht oder den ganzen Körper mit Menig; die Anstreichung des Jupiterbildes auf dem Kapitol mit demselben Farbenmaterial wurde noch später von den Zensoren regelmässig verdungen. Plinius 33. 36: *enumerat auctores Verrius quibus credere sit necesse, Iovis ipsius simulacri faciem diebus festis minio illini solitum triumphantumque corpora. Sic Camillum triumphasse* etc. — Serv. ad. Ecl. 6, 22: *unde et triumphantes facie miniata et in Capitolio Jupiter in quadriga miniata.* Darum findet man wohl auch an den Figuren auf den Totenkisten nicht selten das Gesicht mit Menig angemalt." O. Müller Etrusker[2] 1, 348.

S. 459, 5. Tätowieren. Zeugnisse: Japoden am adriatischen Meere Strabo 7, 4 (315) κατάστικτοι δ' ὁμοίως τοῖς ἄλλοις Ἰλλυριοῖς καὶ Θραξίν.

Thraker Zahlreiche Zeugnisse Athen 12 (524), Herodot 5, 6, Amm. Marc. 22, 8, 30. Nach Dio Chrysostomus liebten besonders die Frauen die Tätowierung.

Daken Plin. 22, 2: *maresque etiam apud Dacos et Sarmatas corpora sua inscribunt.*

Sarmaten Plin. a. a. O.

Agathyrsen Mela 2, 1: *Agathyrsi ora artusque pingunt, ut quisque majoribus praestant, ita magis aut minus, ceterum iisdem omnes notis et sic ut ablui nequeunt.*

Kleinasiaten: Xenophon Anab. 5, 4, 32.

Assyrer: Lukian Περὶ τῆς Συρίης θεοῦ 3, 77, 59.

Prämykener: Wolters in den Mitteilungen des arch. Instituts in Athen 1891; Blinkenberg Aarb. f. nord. Oldk. 1896.

Briten Pikten Isidor Etymologica 19, 32, 7. Noch im Jahre 787 musste das Tätowieren auf einem kirchlichen Konzil in Schottland verboten werden. Mitteil. der antiq. Gesellsch. Zürich 1851, 7, 3, 66.

S. 460. Der Stamm *pik̂* ist im Indogermanischen sehr verbreitet, vgl. Walde EWB. s. v. *pingo*. Die mannigfache Bedeutungsentwicklung einerseits zu 'stechend, scharf', anderseits zu 'bunt' erklärt sich kaum anders als wenn wir von der Bedeutung 'stechen, tätowieren' ausgehen.

S. 460, 1. Thraker Herodot 5, 6: καὶ τὸ μὲν ἐστίχθαι εὐγενὲς κέκριται, τὸ δ' ἄστικτον ἀγενές. *Dio Chrysostomos*: ἑώρακας οὖν ἐν Θράκῃ τὰς γυναῖκας τὰς ἐλευθέρας στιγμάτων μεστὰς καὶ τοσούτῳ πλείονα ἔχοντας στίγματα καὶ ποικιλώτερα, ὅσῳ ἂν βελτίους καὶ ἐκ βελτιόνων δοκοῦσι.

Geten: Artemidorus Oneirokritika 1, 9.

S. 461, 2. Die Zeugnisse für die verschiedene Haartracht sind überraschend reichhaltig. Ausser dem angeführten verweise ich noch auf folgende Nachrichten: Iberer Strabo 164; Lusitaner Strabo 3, 3, 7 (154): βαθεῖαν κατακεχυμένοι τὴν κώμην γυναικῶν δίκην; Belger und Briten Caesar BG. 5, 14: *capillo sunt promisso*; Gallier Strabo 196, Diod. 5, 28: καὶ (τὰς τρίχας) ἀπὸ τῶν μετώπων ἐπὶ τὴν κορυφὴν καὶ τοὺς τένοντας ἀνασπῶσι, ὥστε τὴν πρόσοψιν αὐτῶν φαίνεσθαι Σατύροις καὶ Πᾶσι ἐοικυῖαν; Sueben, Tac. Germ. 38: *Insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere* u. s. w. Vgl. Müllenhoff DAK. 4, 451; Langobarden Paul. Diac. 4. 2, 3, vgl. J. Grimm Rechtsaltertümer 285.

Abanten: Plutarch Theseus 5, Polyain Strat. 1, 4.

Alanen und Skythen: Lucian Tox. 51.

Über indogermanische Gebräuche beim Haarschneiden handelt J. Kirste Analecta graecensia. Festschrift zur 42. Vers. d. Phil. in Wien. Graz 1893.

S. 462, 2. Färben des Haares: Agathyrsen Plin. 4, 26 (*caeruleo capillo*), Kelten Diod. 5, 28: ἐπιτηδεύουσιν αὔξειν τὴν φυσικὴν τῆς χρόας ἰδιότητα, τιτάνου γὰρ ἀποπλύματι σμῶντες τὰς τρίχας συνεχῶς. Die Spuma Batava erwähnt Martial 8, 33, 20.

Zu den Mitteln das Haar zu färben gehört auch die Seife, die Plinius 28, 191 als gallische Erfindung kennt: *prodest et sapo*; *Gallorum hoc inventum rutilandis capillis. fit ex sebo et cinere, optimus fagino et caprineo, duobus modis, spissus ac liquidus, uterque apud Germanos majore in usu viris quam feminis.* Vgl. Schade Altdeutsches WB. Der Zusammenhang zwischen *sāpo*, *seife* und lat. *sēbum* 'Talg' s. v. ist nicht ganz klar. *sāpo* ist schwerlich echt lat., sondern die Wiedergabe eines germ. *saipa*, aus dem vielleicht schon *sāpa* geworden war.

S. 462, 4. Vgl. dazu Isidor orig. 19, 23, 7: *nonnullae gentes non solum in vestibus, sed in corpore aliqua sibi propria quasi insignia vindicant, ut videmus cirros* (Haarlocken) *Germanorum, granos et cinnabar Gothorum.*

S. 463, 1. Bart. Über das Rasieren vgl. Diod. 5, 28 von den Galliern: τὰ δὲ γένεια τινὲς μὲν ξυρῶνται, τινὲς δὲ μετρίως ὑποτρέφουσιν. Über die Gleichung ai. *kṣurás* 'Schermesser', gr. ξυρόν vgl. Benfey Beil. z. Allg. Zeit. 1875. Nr. 96, dessen Ausführungen noch heute einen berechtigten Kern enthalten.

S. 463, 4. Hals-, Hüft-, Beinschmuck. Diod. 5, 27 sagt von den Galliern, dass nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer περὶ μὲν γὰρ τοὺς καρποὺς καὶ τοὺς βραχίονας ψέλια φοροῦσι, περὶ δὲ τοὺς αὐχένας κρίκους παχεῖς ὁλοχρύσους καὶ δακτυλίους ἀξιολόγους, ἔτι δὲ χρυσοῦς θώρακας. Ähnlich Strabo 4 (197).

Vgl. E. Selenka Der Schmuck des Menschen, 1899.

S. 465. Die rote Hose gehörte auch zu der Tracht der vornehmsten Franken (Monachus Sangallensis 1, 34). Weitere Belege bei Heyne Körperpflege und Kleidung 283.

Bunte Kleider tragen auch die Gallier Diod. 5, 30: ἐσθῆσι δὲ χρῶνται καταπληκτικαῖς χιτῶσι μὲν βαπτοῖς χρώμασι παντοδαποῖς διηνθισμένοις καὶ ἀναξυρίσιν, ἃς ἐκεῖνοι βράκας προσαγορεύουσιν.

S. 465, 1. Das Gelb tritt bei der Schildbemalung der Germanen hervor. Sidon, Apollin. ep. 4, 20 erwähnt die weissen und gelben Schilde der Franken. Bei den Angelsachsen heisst der Schild *geolorana* 'gelber Schild' Beow. 438, Elene 118.

S. 465, 2. Gelegentlich wird schwarze Kleidung erwähnt. Strabo 3, 3, 7 (155) von den Lusitanern: μελανείμονες ἅπαντες τὸ πλέον ἐν σάγοις, ἐν οἷςπερ καὶ στιβαδοκοιτοῦσι, αἱ γυναῖκες δ' ἐν ἐνδύμασι καὶ ἀνθίναις ἐσθήσεσι διάγουσιν. Schwarze Mäntel auf den Kassiteriden erwähnt Strabo 3, 5, 11 p. 175 ebenfalls: ἄνθρωποι μελάγχλαινοι, ποδήρεις ἐνδεδυκότες τοὺς χιτῶνας, ἐζωσμένοι περὶ τὰ στέρνα, μετὰ ῥάβδων περιπατοῦντες ὅμοιοι ταῖς τραγικαῖς Ποιναῖς · Bei den Germanen wurden die Schilde *lectissimis coloribus* (Tac. Germ. 6) bemalt. Die Harier aber hatten schwarze Schilde (Germ. 43). Über die sonstige Bemalung der Schilde vgl. Müllenhoff DAK. 4, 168. Vgl. noch Julius von Negelein Die volkstümliche Bedeutung der weissen Farbe. Ztschr. f. Ethnol. 1901, 33, 53 ff.

S. 465, 3. Bemalte Schilde treffen wir häufig. Diodor. 5, 30 kennt sie bei den Galliern: ὅπλοις δὲ χρῶνται θυρεοῖς μὲν ἀνδρομήκεσι, πεποικιλμένοις ἰδιοτρόπως, Tac. Germ. 6: *scuta lectissimis coloribus distinguunt*, vgl. Müllenhoff DAK. 4, 168, der darin den Anfang der Familienwappen sieht, und sicher ist in alter Zeit die Farbe des Schildes nach dem Stamm verschieden gewesen.

S. 466, 1. Die Farbenausdrücke sind im Indogermanischen nicht selten, sondern verhältnismässig reichhaltig.

rot: gr. ἐρυθρός, lat. *ruber*, ir. *ruad*, got. *rauds*, lit. *raũdas* 'braunrot', abg. *rŭdrŭ*, ai. *rudhirás*.

gelb: lat. *helvus*, ahd. *gelb*, ai. *háritas* 'gelb, gelblich, grünlich', lit. *geltas* 'gelb', abg. *žlŭtŭ* 'gelb', ai. *hariṇás*, abg. *zelenŭ*, gr. χλωρός

'grünlich, gelblich', lat. *lūridus* 'blassgelb, fahl, leichenblass', lat. *flāvus*, ir. *blā* 'gelb'.

weiss: ai. *çvētás*, aw. *spaēta* 'weiss', got. *hveits*, gr. τιτώ 'der Tag', τίτανος 'Kalk, Gyps'; gr. λευκός, ir. *luach*, lit. *laũkas*; gr. ἀλφός 'weisser Flecken', lat. *albus*, dazu der Ausdruck für Schwan, ahd. *albiz*, abg. *lebedĭ*; gr. φαλός, φάλιος, lit. *báltas*, abg. *bělŭ*.

schwarz: gr. μέλας, ai. *malinas* 'schwarz', lit. *mėlynas* 'blau', lett. *melns*, d. *blau* aus **mlēwo-*; ai. *çjāmas*, 'schwarz', lit. *šėmas* 'aschgrau'; ai. *çjāvás*, 'schwarzbraun', armen. *seav* 'schwarz', altpr. *sywan*, lit. *šývas*, abg. *sivŭ* 'grau'; ai. *kṛṣṇás*, altpr. *kirsnan*, abg. *črŭnŭ*; lat. *niger*, kelt. *nekar* 'Flussname'.

grau: lat. *cānus*, osk. *casnar* 'Greis', gr. ξανθός, ahd. *hasan*, ags. *hasu* 'grau'; lat. *rāvus*, ahd. *grāo*; ahd. *falo*, abg. *plavŭ* u. s. w.

S. 470. Über die geometrische Dekorationsweise und ihre Erklärung vgl. K. v. d. Steinen Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens S. 268 ff., Grosse Anfänge der Kunst 111 ff, K. v. d. Steinen Prähistorische Zeichen und Ornamente. Festschrift für Bastian S. 247 ff., Weule Das Eidechsenornament ebd. S. 169.

S. 472. Bei den Griechen erhalten die Opferkuchen eine Form, die eine Beziehung zur Gottheit ausdrückt. So sollten die ἀμφιφῶνες, der Artemis dargebracht, ein Abbild des Vollmondes sein, vgl. Athen. 14 p. 645 a, Stengel Griech. Kultusaltertümer 69. Vgl. noch den ἐχῖνος Athen. 647 a, χοιρίναι ebd. 6.

S. 472, 1. Schriften zur Vorgeschichte der europäischen Kunst: M. Hoernes Urgeschichte der bildenden Kunst, Wien 1898. — Grosse Anfänge der Kunst. — J. Reinach La sculpture en Europe avant les influences Grécoromaines. Anthrop. 5, 15 ff., 173 ff., 229 ff.

17. Tanz und Poesie.

S. 472, 3. Literatur: Grosse Anfänge der Kunst.

S. 474, 1. Die Stellen über die Tänze. Ein ausserordentlich reiches Material über die Tänze der Alten finden wir bei Athenaios, vgl. die Ausgabe von Dindorf Index unter saltatio. 1, 15 e, f, steht die Stelle über die Thraker aus Xenophon, in der auch ein mimischer Kampf geschildert wird: μετὰ τοῦτον Αἰνιᾶνες καὶ Μάγνητες ἀνέστησαν, οἳ ὠρχοῦντο τὴν καρπαίαν καλουμένην ἐν τοῖς ὅπλοις. ὁ μὲν παρθέμενος τὰ ὅπλα σπείρει καὶ ζευγηλατεῖ πυκνὰ μεταστρεφόμενος ὡς φοβούμενος, λήστης δὲ προσέρχεται· ὁ δὲ ἐπὰν προίδηται, ἁρπάσας τὰ ὅπλα μάχεται πρὸ τοῦ ζεύγους ἐν ῥυθμῷ πρὸς τὸν αὐλόν.

Über den Schwertertanz der Germanen berichtet Tac. Germ. Cap. 24: *genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem, nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu iaciunt.* Vgl. dazu Müllenhoff Festgaben für G. Homeyer, Berlin 1871 S. 111 ff., DAK. 4, 351. Zahlreiche ethnische Tänze Λακωνικαί, Τροιζηνικαί, Ἐπιζεφύριοι, Κρητικαί, Ἰωνικαί, Μαντινιακαί erwähnt Athen. 1, 226.

S. 474, 3. Zahlreiche Namen für Tänze stehen bei Athenaios 14. Buch Kap. 27: κόρδαξ, σίκιννις Περσική, Φρύγιος νιβατισμός, Θρᾴκιος

καλαβρισμός, τελεσίας, κερνοφόρος, μόγγας, θερμαστρίς, ἄνθεμα, κόσμου ἐκπύρωσις, ἴγδις, μακτρισμός, ἀπόκινος, σοβάς, μορφασμός, γλαύξ, λέων, ἀλφίτων ἐκχύσεις, χρεῶν ἀποκοπή, ξιφισμός, καλαθισμός, καλλαβίδες, σκώψ, σκώπευμα. Leider sind die Namen meist unklar.

Mimische Tänze haben wir wohl sicher vor uns in dem von Athenaios erwähnten κερνοφόρος, 'die Opferschüssel tragend', κόσμου ἐκπύρωσις, γλαύξ, λέων, ἀλφίτων ἐκχύσεις, χρεῶν ἀποκοπή 'Schuldentilgung', καλαθισμός 'Korbtanz', σκώψ 'Eulentanz' u. a. Strabo 13 p. 626 sagt: φασὶ δ' ἐνταῦθα χορεύειν τοὺς καλάθους κατὰ τὰς ἑορτάς. οὐκ οἶδ' ὅπως ποτὲ παραδοξολογοῦντες μᾶλλον ἢ ἀληθεύοντες.

Über die Masken bei Primitiven vgl. Schurtz Urgeschichte der Kultur S. 113 ff., 503 ff. Über die griechischen Masken Wissowa Realencyklopädie 3, 2388.

Ursprünglich hat der Tanz z. T. auch eine erotische Bedeutung gehabt. Wir hören freilich im Altertum nur selten davon. Aber man wird wohl dem Blumentanz, den Athenaios beschreibt, eine erotische Bedeutung beilegen können. Man singt dazu:

Ποῦ μοι τὰ ῥόδα, ποῦ μοι τὰ ἴα, ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα
Ταδὶ τὰ ῥόδα, ταδὶ τὰ ἴα, ταδὶ τὰ καλὰ σέλινα.

Der heftige leidenschaftliche Tanz führt dann weiter zu Verzückungen und er gewinnt dadurch einen mystischen Charakter. Athen. 14, 629 d sagt: μανιώδεις δ' εἰσὶν ὀρχήσεις κερνοφόρος καὶ μόγγας καὶ θερμαστρίς·

S. 476, 1. Religiöse Lieder. Die ganze alte Poesie der Inder besteht aus religiösen Liedern, die allerdings nichts weniger als primitiv sind. Viel altertümlicher ist das vielbesprochene römische Arvallied. Für das germanische Altertum vgl Müllenhoff *Commentationis de antiquissima Germanorum poesi chorica particula* Kiel 1847, Kögel Pauls Grundriss 2, 166.

S. 476, 2. Kampf- oder Marschgesänge treffen wir vielfach. Tac. Germ. 3: (*Herculem*) *primum omnium virorum fortium ituri in proelia canunt, sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur.*

Diesen *barditus* beschreibt Ammian. Marcell. 16, 12, 43 näher: *qui clamor ipso fervore certaminum a tenui susurro exoriens paulatimque adulescens ritu extollitur fluctuum cantibus inlisorum.* Die Britten beginnen nach Dio Cass. 62, 12 den Kampf κραυγῇ τε πολλῇ καὶ ὠδαῖς ἀπειλητικαῖς χρώμενοι.

Über die Lusitaner sagt Diod. 5, 34: ἐπιτηδεύουσι δὲ κατὰ μὲν τὴν εἰρήνην ὄρχησίν τινα κούφην καὶ περιέχουσαν πολλὴν εὐτονίαν σκελῶν, ἐν δὲ τοῖς πολέμοις πρὸς ῥυθμὸν ἐμβαίνουσι καὶ παιᾶνας ᾄδουσιν ὅταν ἐπίωσι τοῖς ἀντιτεταγμένοις.

S. 476, 4. Totenklagen. Griechen Il. 24, 719 ff.:

οἳ δ' ἐπεὶ εἰσάγαγον κλυτὰ δώματα, τὸν μὲν ἔπειτα
τρητοῖς ἐν λεχέεσι θέσαν, παρὰ δ' εἶσαν ἀοιδοὺς
θρήνων ἐξάρχους, οἵ τε στονόεσσαν ἀοιδήν,

οἳ μὲν δὴ θρήνεον, ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες
τῇσιν δ' Ἀνδρομάχη λευκώλενος ἦρχε γόοιο.

Weitere Belege sind zahlreich. In der delphischen Labyadeninschrift wird die Totenklage ausserhalb des Hauses verboten. Bei den Römern finden wir die *naeniae*, vgl. Tac. Ann. 3, 5: *ubi illa veterum instituta, propositam toro effigiem, meditata ad memoriam virtutis carmina et laudationes et lacrimas vel doloris imitamenta?*

Über die Germanen vgl. Kögel Grd. d. germ. Philologie 2, 169 f. Die altheidnische Totenklage blieb lange bestehen, und die Geistlichkeit trat dagegen auf: *Observasti excubias funeris, id est interfuisti vigiliis cadaverum mortuorum ubi christianorum corpora ritu paganorum custodiebantur et cantasti ibi diabolica carmina et fecisti ibi saltationes quas pagani diabolo docente adinvenerunt*, Burchard von Worms bei Friedberg Aus deutschen Bussbüchern Halle 1868. S. 89.

Ein reiches Material litauischer Totenklagen gibt Wolter Litovskij katichizis N. Daukši, Petersburg 1886, S. 141, woraus ich ein Beispiel anführe:

Tr'u-r'u-r'u-r'u-r'ała
Kaíp m'aškós skur'áła,
Pakabíta sudžiúwa,
Pamestà supúwa!
Au, au, au, au! kàs manì s'ána penės?
Gulì kaíp wiłks, bezdì kaìp šilks.
Au-au-au-au! kàs manì s'ána penės?
Waíkus išgáudis, str'elčei iššáudis!
Au-au-au-au! kàs manì s'ána penės?

Wie bei den Russen ist auch bei den Serben die Totenklage noch heute erhalten, ich habe sie selbst gehört.

Bei den Thrakern erwähnt die Totenklage Herodot 5, 6.

S. 477, 1. Der Gedanke, dass sich aus der Totenklage das epische Lied entwickelt hat, liegt ausserordentlich nahe; Kögel hat ihn Grd. der germ. Phil, 1, 169 schon ausgesprochen. Er verweist auf die Bestattung Beowulfs, von dem seine Gauten sangen,

dæt he wǣre woruldcyning
mannum mildust and monþwǣrust,
lēodum līdost and lofgeornost.

Vergl. auch Jordanes 5: *Antiquo etiam cantu maiorum facta modulationibus citharisque canebant.*

S. 477, 2. Ausser aus der Totenklage konnte sich das Drama aus den mimischen Tänzen entwickeln, die wir oben besprochen haben. Nach Livius 7, 2 ist die altitalische Komödie aus tuskischen Tänzen entstanden, die zuerst mit Flötenbegleitung, aber ohne Text aufgeführt wurden und mit denen später die römischen Saat- und Erntegesänge verbunden seien.

S. 478, 2. Hochzeitslied. Il. 18, 491. Über die Germanen vergl. Kögel Pauls Grd. d. germ. Phil. 1, 166. Litauische Hochzeitslieder sind in grosser Zahl von Juškevič gesammelt *Lietùviškos svotbìnės*

ddinos, Petersburg 1883. Serbische Hochzeitslieder habe ich selbst gehört.

S. 478, 3. Spottlieder. Vgl. dazu die Ausführungen von Usener Italische Volksjustiz Rhein. Mus 36, 1 ff. und die Stelle in den zwölf Tafeln 8, 1: *si quis occentavisset sive carmen condidisset, quod infamiam faceret flagitiumve alteri.* Über die Germanen vgl. Kögel Grd. d. germ. Phil. 1, 171. Sie sind schon in der Mosella des Ausonius 165 ff. bezeugt. Im Jahre 744 erliess die Geistlichkeit folgende Verordnung: *qui in blasphemiam alterius Cantica composuerit vel qui ea cantaverit extra ordinem judicetur.* Im Norden machten sich gesetzliche Bestimmungen gegen die 'Schelte' notwendig, Weinhold Altnord. Leben 342 f. Im Harbardslied und in der Lokasenna liegen Proben derartiger Spottlieder vor, und ebenso gibt es reiche Belege in den Sagas. Gleich im Anfang der Hallfreðarsaga steht ein hübsches Beispiel, eines volkstümlichen Liedes, dem der Spott nicht fehlt.

Hierher gehören auch die etruskischen Fesceninen, von denen Horaz Ep. 2, 1, 146 sagt:

Fescennina per hunc invecta licentia morem
Versibus alternis opprobria rustica fudit.

Die Ähnlichkeit mit den Schnaderhüpfeln kann dabei nicht entgehen. Und selbst die Spartaner kannten Spottlieder, Plutarch Lykurg 15.

S. 479, 1. Zauberlieder. Der Aufsatz von A. Kuhn steht Kuhns Zeitschrift 13, 49 ff., 113 ff. Beispiele für diese Art der Poesie finden sich überall.

S. 480, 1. Arbeitslieder. Es hat in der Wirtschaft der Indogermanen nicht an Gelegenheit gefehlt, Arbeitslieder anzuwenden. Ich stelle hier die Möglichkeit zusammen.

1. Lieder beim Mahlen des Getreides. Bücher[2] S. 60 ff. Bei den Griechen häufig bezeugt. Skandinavier: Edda übersetzt von Gering S. 377 f. Bei den Litauern und Letten sehr gewöhnlich.

2. Beim Säen und Schneiden des Getreides, namentlich aber bei der Bereitung des Flachses, Bücher S. 77 ff.

3. Beim Spinnen, Weben und Flechten, Bücher[2] 58 f.,

4. Beim Dreschen.

5. Beim Bearbeiten der Waffen und Werkzeuge.

6. Beim Rudern u. s. w.

Statt des Gesanges kann natürlich auch Musikbegleitung eintreten, und so verrichteten bei den Etruskern Bäcker und Köche ihre Arbeit beim Flötenspiel, Müller-Deecke Etrusker 2, 201.

S. 481, 4. Möglicherweise hat es schon frühzeitig in metrischer Form abgefasste Rechtssprüche gegeben, wie sie Strabo 3, 139 bei den Turdetanern in Spanien kennt. ἔχουσι καὶ νόμους ἐμμέτρους ἑξακισχιλίων ἐπῶν ὡς φασι.

S. 482, 4. Zum Schluss muss ich nur noch Einspruch erheben gegen die Schlüsse, die O. Schrader RL. 129 f. aus der Sprache gezogen hat. Er sagt S. 130: „es habe in der Urzeit noch kein Bedürfnis bestanden, 'Wort' und 'Schrei' sprachlich von 'Gesang' zu unterscheiden, ähnlich wie dies hinsichtlich der Begriffe 'Gehen' und 'Hüpfen' im Unter-

schied von 'Tanzen' der Fall gewesen ist". Zu diesem Schlusse kommt Schrader wieder dadurch, dass in verschiedenen Sprachen übereinstimmende Worte für diese Begiffe fehlen. Es ist also wieder aus dem Schweigen der Sprachen geschlossen, was hier wie anderswo durchaus unzulässig ist. Die Ausdrücke, die 'singen' in einer Sprache bedeuten, bedeuten in einer andern 'schreien, krächzen' u. s. w., daraus aber zu folgern, dass diese Bedeutung ursprünglicher gewesen sei, ist vollständig verfehlt. Wir können wohl sagen, wie er singt, das ist ein Gekrächz, aber dass wir ein Gekrächz einen Gesang nennen werden, ist mir nicht wahrscheinlich. Auch bei der Bedeutungsentwicklung ***singen>sagen***, wird wohl meist die von ***singen*** zu ***sagen*** und nicht die umgekehrte vorliegen.

Interessant ist, dass der Hahnenruf von den meisten Völkern als ein Gesang aufgefasst wird. Bei Otfrid steht ***thaz huan sang***, und bei den Serben wurde mir das Krähen immer als ein Gesang bezeichnet. So erklärt sich denn auch der Name dieses Tieres, d. ***hahn*** zu lat. *cano*, lit. *gaidìs* zu *giedu* 'singe', serb. *pjètao* zu *pjèti* 'singen'.

Die Fülle der Ausdrücke, die wir für ***singen*** oder ***sagen*** als ursprünglich nachweisen können, weist darauf hin, dass auch in diesem Punkte die ältere Zeit sehr geringe Unterschiede genau bezeichnete. Wenn ai. *vad* 'lässt die Stimme ertönen, spricht, redet'; gr. αὐδή 'Stimme' zu ahd. *farwāzan* 'verfluchen' abg. *vada* 'calumnia', *vaditi* 'accusare' gehört, so kann dieser Ausdruck ursprünglich vielleicht für das Zauberlied gebraucht sein, vergl. auch gr. ἐπαοιδή 'Zaubergesang'. Sicher ist das nicht, aber wir müssen versuchen, eine möglichst konkrete Bedeutung zu ermitteln. Denn solche allgemeine Bedeutungen 'einen vernehmlichen Ton von sich geben', wie sie Schrader RL. 130 ansetzt, hat es in alten Zeiten nicht gegeben.

Ganz ebenso wie mit der Terminologie des Gesanges steht es mit der des Tanzes. Schrader RL. 447 verzeichnet eine Fülle von Ausdrücken mit der Bedeutung 'tanzen, springen, feierlich gehen u. s. w.', und da die gleiche Bedeutung selten in mehreren Sprachen vorliegt, so schliesst er, „dass man in der Urzeit noch kein Bedürfnis empfunden haben kann, den Begriff der feierlichen oder leidenschaftlichen Bewegung von dem des Tanzes sprachlich zu unterscheiden". Nach allen Analogien ist gerade das umgekehrte richtig. Und was sollen denn alle die Ausdrücke, die wir finden, bedeutet haben?

Wichtiger ist es, die in der Sprache vorliegende Bedeutungsentwicklung von 'tanzen' zu 'singen' u. s. w. zu verfolgen, wie in got. *laikan* 'tanzen', mhd. *leih* 'Lied', *spil* 'Spiel' und *spell* 'Erzählung'. Man kann von diesem Bedeutungsübergang aus vielleicht sogar idg. *sekᵘo* 'folgen', und *sekᵘo* 'sagen' (gr. ἔννεπε, lat. *inseque*) vereinigen.

S. 482, 5. Musik. Über die Musik vgl. R. Wallaschek Anfänge unseres Musiksystems in der Urzeit. Mitteil. d. anthrop. Ges. in Wien Bd. 27, Sitzungsber. S. 10.

Über die Luren vgl. noch Globus 63 Nr. 22.

18. Mythologie und Religion.

S. 485, 1. Die mythologische Literatur der ältern Zeit ist heute im allgemeinen ohne Wert, und namentlich können die Anschauungen, die von A. Kuhn und Max Müller vertreten worden sind, als überwunden gelten, wenngleich eine spätere Zeit vielleicht manche ihrer Aufstellungen wieder zu Ehren bringen wird. Massgebend sind heute die im Text genannten Werke:

E. Rohde Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 3. Aufl. 1903.

H. Usener Götternamen, Versuch einer Lehre von der Begriffsbildung, Bonn 1895.

Wissowa Religion und Kultus der Römer. Iwan Müllers Handbuch der klass. Altertumswiss. 5, 4. München 1902.

E. Mogk Germanische Mythologie 2. Aufl. 1890. Pauls Grdr. 3, S. 230 ff.

Oldenberg Die Religion des Veda, Berl. 1894.

S. 489, 1. Träume. W. Henzen Über die Träume in der altnordischen Sageliteratur, Leipzig 1890.

S. 492, 1. Die bekannte Stelle über die alten Preussen lautet im Original: Peter von Dusburg 3, 5 (Scriptores rerum Prussicarum 1, S. 54: *Prutheni resurrectionem carnis credebant, non tamen, ut debebant. Credebant enim, si nobilis vel ignobilis, dives vel pauper, potens vel impotens esset in hac vita, ita post resurrectionem in vita futura. Unde contingebat, quod cum nobilibus mortuis arma, equi, servi et ancillae, vestes, canes venatici, et aves rapaces, et alia, quae spectant ad miliciam, urerentur. Cum ignobilibus comburebatur id, quod ad officium suum spectabat. Credebant, quod res exustae cum eis resurgerent, et servirent sicut prius. Circa istos mortuos talis fuit illusio dyaboli, quod cum parentes defuncti ad dictum Crive papam venirent, querentes, utrum tali die vel nocte vidisset aliquem domum suam transire, ille Crive et disposicionem mortui in vestibus, armis, equis et familia sine hesitacione aliqua ostendebat, et ad majorem certitudinem ait, quod in superliminari domus sue talem fixuram cum lancea vel instrumento aliquo dereliquit.*

S. 492, 3. Über die deutschen Hausurnen unterrichtet jetzt am besten Stephani Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. — Bei den alten Preussen bleiben nach Wulfstän bei Aelfred die Toten 1—2 Monat, ja die Fürsten zuweilen ein halb Jahr in ihren Häusern unverbrannt liegen.

S. 494, 1. Mitgeben an den Toten. Ursprünglich ist sicher dem Toten alles mitgegeben, was er besass, oder sein Eigentum wird auf andere Weise vernichtet. Bekannt ist die Schilderung, die Wulfstän bei Aelfred von den alten Preussen gibt: die Toten bleiben einen Monat oder zwei — die Fürsten manchmal ein halbes Jahr — unverbrannt in ihren Häusern liegen. Und alle diese Zeit ist *gedrync and plega*. Was nun von dem Besitztum noch übrig ist, das wird zu Wettrennenpreisen

ausgesetzt. Und so wird der ganze Besitz aufgezehrt. Ähnlich finden auch bei den Thrakern Wettspiele statt, Her. 5, 7.

In den griechischen Inschriften von Kos Athen. Mitt. 1, 139 ff. und Delphi (Collitz-Bechtel 2561, c) finden wir Verordnungen über das, was man dem Toten mitgeben durfte, und es ergibt sich daraus, dass man noch in später Zeit einer Verschwendung des Vermögens steuern musste. Über die Germanen geben die Gräberfunde reichliche Auskunft, vgl. Mogk Germanische Mythologie in Pauls Grundr.[2] 2, 22 f. und die dort angeführte Literatur.

Einige besonders deutliche Zeugnisse mögen noch angeführt werden.

Mela II, 2, 4 von den Thrakern: *ne feminis quidem segnis animus est. super mortuorum virorum corpora interfici simulque sepeliri votum eximium habent, et quia plures simul singulis nuptae sunt, cuius id sit decus, apud iudicaturos magno certamine adfectant. moribus datur estque maxime laetum, cum in hoc contenditur, vincere. maerent aliae vocibus, et cum acerbissimis planctibus efferunt. at quibus consolari eas animus est, arma opesque ad rogos deferunt, paratique, ut dictitant, cum fato iacentis, ei detur in manus, vel pacisci vel decernere, ubi nec pugnae nec pecuniae locus sit, *** manentque dominas proci.*

Dreger Cod. Pomeran. diplom. no. 191, vom Jahre 1249, Friedensvergleich zwischen dem deutschen Orden und und den Preussen: *promiserunt quod ipsi et heredes eorum in mortuis comburendis vel subterrandis cum equis sive hominibus vel cum armis seu vestibus vel quibuscumque aliis preciosis rebus vel etiam in aliis quibuscumque ritus gentilium de cetero non servabunt.*

S. 494, 2. Die Zeugnisse für die Frauenverbrennung s. o. S. 715.

S. 495. Das Totenmahl ist aller Orten bezeugt und hat sich bis heute erhalten, vergl. G. Keller Grüner Heinrich 2, 256. Es findet aber in alten Zeiten nicht nur einmal, sondern zu bestimmten wiederkehrenden Fristen statt.

Lasicius De diis Samagitarum S. 57: *caeterum cognati celebrant convivia die a funere tertio, sexto, nono et quadragesimo. ad quae animam defuncti invitant precantes ante ianuam.* Ganz ebenso kehrt das Totenmahl am 40. Tage noch heute bei den Serben wieder. Die Schilderung, die Vuk in seinem Lexikon s. v. *dâća* gibt, habe ich selbst erlebt. Das ganze Dorf wird eingeladen, um die Gedächtnisfeier des Verstorbenen zu feiern. Man isst und trinkt schweigend und sagt nur: *za ispokoj duše brata. Bog da mu dušu prosti.* Nach einem halben Jahr und einem Jahr wird die Feier wiederholt.

Das Totenmahl oder das Totenopfer kehrt zu den gleichen Zeiten, wie bei den Litauern auch sonst wieder. Bei den Griechen finden wir die τρίτα und ἔνατα, bei den Römern die *nundinae*, bei den Indern bringt man dem Toten am 11. Tage das erste Totenopfer.

Die Übereinstimmung geht, wie Kaegi die Neunzahl bei den Ostariern, Philologische Abhandlungen, Heinrich Schweizer-Sidler ge-

widmet, Zürich 1891 S. 61 gezeigt hat, sehr weit. Sie zeigt, wie fest der Totenkultus geregelt vor.

Wir finden folgendes:

I. Dreitägige Fastenzeit, jedenfalls dreitägige Enthaltung von Fleischspeisen nach dem Tode eines Angehörigen,

in Indien zugleich Zeit der Kasteiung für den ganzen weitern Verwandtenkreis,

in Iran zugleich Fürbitte für das Heil der abgeschiedenen Seelen vor dem Gericht; abgeschlossen durch ein Schaf- oder Ziegenopfer,

in Griechenland (gewöhnlich τῇ τρίτῃ) abgeschlossen durch das περίδειπνον (vergl. Luc. de luctu 24: πάρεισιν οἱ προσήκοντες καὶ τοὺς γονέας παραμυθοῦνται τοῦ τετελευτηκότος, καὶ πείθουσι γεύσασθαι οὐκ ἀηδῶς μὰ Δία, οὐδ' αὐτοὺς ἀναγκαζομένους, ἀλλ' ἤδη ὑπὸ λιμοῦ τριῶν ἐξῆς ἡμερῶν ἀπηυδηκότας),

in Rom durch das silicernium.

II. Neuntägige „Unreinheits- oder Trauerzeit" nach dem Begräbnis

in Indien allermeist „dekadisch abgerundet", abgeschlossen durch das erste *piṇḍa*-Opfer und die Versetzung des Verstorbenen unter die „Drittväter",

in Iran unverändert erhalten in der Frist, während welcher kein Feuer im Hause brennt, darnach am 10. Tag abgeschlossen durch *Çraoš-jašt* und *Çraoš-darun*-opfer an die *Fravaši*;

in Griechenland auch gelegentlich „dekadisch abgerundet", gewöhnlich aber markiert durch das Totenopfer am neunten Tag, die ἔνατα mit „allerlei gekochten, auf eigentümliche Weise zubereiteten Speisen";

in Italien abgeschlossen durch das am neunten Tag den Manen des Toten dargebrachte *sacrificium novemdiale* und eine *cena novemdialis*, bei der besondere auf das Totenopfer bezügliche Speisen üblich waren;

III. Am dreissigsten Tag nach dem Tod ein Totenopfer,

in Indien jedenfalls allmonatlich im Todesjahr wiederholt, bald noch häufiger gefeiert,

in Iran allmonatlich oder wenigstens zweimal im Todesjahr,

in Griechenland als τριακάδες oder τριηκοσταῖα bekannt, vielleicht auch da und dort mehrmals im Todesjahr dargebracht,

in Rom als *sollemnia mortis* wiederholt, da und dort „alle zwei Monate (*alternis mensibus*), also sechsmal im Jahr" (Marquardt).

IV. Am Jahrestag des Todes das Jahrestotenopfer, im Osten wie im Westen (ἐνιαύσια, *annuae oblationes*) genugsam bezeugt.

S. 495, 3. Vgl. zu den Bestattungszeremonien der Inder auch W. Caland die altindischen Toten- und Bestattungsgebräuche, Amsterdam, Müller.

S. 496, 1. Unsterblichkeitsglaube. So nahe es liegt, eine selbständige Entwicklung des Unsterblichkeitsglaubens anzunehmen, so kann doch bei den Geten auch Entlehnung aus dem Orient vorliegen. Jedenfalls zeigen die Griechen in den Anschauungen, wie sie

Achill äussert, Züge, die kaum zu dem stimmen, was sonst indogermanisch ist.

S. 496, 2. Wiedergeburt bei den Galliern Diod. 5, 28: ἐνισχύει γὰρ παρ' αὐτοῖς ὁ Πυθαγόρου λόγος, ὅτι τὰς ψυχὰς τῶν ἀνθρώπων ἀθανάτους εἶναι συμβέβηκε, καὶ δι' ἐτῶν ὡρισμένων πάλιν βιοῦν, εἰς ἕτερον σῶμα τῆς ψυχῆς εἰς δυομένης. Auch bei den Germanen kommt der Glaube vor vergl. Mogk Germ. Myth.[2] 258.

S. 496, 3. Verwandlungsfähigkeit des Menschen. Nach den Anschauungen des primitiven Menschen besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen Mensch und Tier. Ich verweise für diesen Satz auf die lichtvollen Ausführungen K. von den Steinens Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens S. 351. Demnach liegt auch in dem Glauben an die Verwandlungsfähigkeit des Menschen nichts Besonderes. Die Stelle bei Herodot 4, 105 lautet: λέγονται γὰρ ὑπὸ Σκυθέων καὶ Ἑλλήνων τῶν ἐν Σκυθικῇ κατοικημένων, ὡς ἕτεος ἑκάστου ἅπαξ τῶν Νευρῶν ἕκαστος λύκος γίνεται ἡμέρας ὀλίγας καὶ αὖτις ὀπίσω ἐς τωὐτὸ καθίσταται· ἐμὲ μὲν νυν ταῦτα λέγοντες οὐ πείθουσι, λέγουσι δὲ οὐδὲν ἧσσον, καὶ ὀμνύουσι δὲ λέγοντες; dazu Mela 2, 1: *Neuris statum singulis tempus est, quo, si velint, in lupos iterumque in eos qui fuere mutentur.* Vergl. noch W. Hertz Der Werwolf, Beitrag zur Sagengeschichte. Stuttgart 1863.

S. 497. Die Erklärung der litauischen Götternamen verdanken wir Usener Götternamen S. 79 ff. Namen wie *aužuolas* 'Eichengott', *birzulis* 'Birkengott', *giristis* 'Waldgott', *klevėlis* 'Gott des Ahorns', *medeinis* 'Waldmann', werfen Licht auf lat. *Silvānus*, gr. Ζεύς φηγοναῖος, phryg. *Bagaios*, lit. *Perkūnas*, der 'Eichengott' zu lat. *quercus*, ahd. *forha*, Hirt Idg. Forsch. 1, 97, gr. Δρυάς; auch dem lit. *Pizius* entsprechen Gestalten des klass. Altertums, Usener S. 98, dem *Akmo* der *Jupiter lapis*, Ζεὺς Κεραυνός, vergl. ferner *žemīna* 'die Erdgöttin', lat. *Tellus*, *Javinė* 'Göttin des Getreides', lat. *Ceres*, wenn dies zu deutsch *hirse* gehört, u. s. w.

S. 498, 2. Fustel de Coulanges La cité antique hat den Einfluss des Totenkultus auf die Familie gezeigt.

S. 499, 1. Die Vorfahren als Götter. Zeugnisse: Iordanes Kap. 13: *iam proceres suos, quorum quasi fortuna vincebant, non puros homines, sed semideos, id est ansis, vocaverunt.* Adam von Bremen 4, 26: *colunt et deos ex hominibus factos, quos pro ingentibus factis immortalitate donant, sicut in vita sancti Anscarii leguntur Hericum regem fecisse.* Die Vergöttlichung der römischen Cäsaren ist ja auch nur von dieser Grundlage aus verständlich.

S. 500, 3. Die Stammbäume der Völker, die wir in gleicher Weise bei den Griechen wie bei den Germanen finden, beruhen z. T. sicher auf alter Überlieferung, die im Liede gegeben war.

S. 505. Begraben und Verbrennen. Wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten in unserm erleuchteten Zeitalter eine Änderung der Bestattung zu kämpfen hat, und wenn man erwägt, dass in primitiven Zeiten die Sitte eine noch viel grössere Macht hatte als heutzutage, so wird man nicht an einen Wechsel der Anschauungen bei der Bestattung, sondern an verschiedene Völkerschichten denken müssen. Tun wir das nicht, so müssen wir in Griechenland folgende

Entwicklung annehmen: Begraben in der Mykenäzeit, Verbrennen in der homerischen Zeit, später wieder Begraben. Dass dies kein natürlicher Entwicklungsgang ist, leuchtet unmittelbar ein. Nun erfahren wir aber ganz unzweideutig, dass in Rom die zwei Bestattungsarten nebeneinander standen. Plinius 7, 54 (187) berichtet: *ipsum cremare apud Romanos non fuit veteris instituti. terra condebantur. at postquam longinquis bellis obrutos erui cognovere, tunc institutum. et tamen multae familiae priscos servare ritus, sicut in Cornelia nemo ante Sullam dictatorem traditur crematus.* Schon in alten Zeiten liegen nach den Funden Begraben und Verbrennen nebeneinander. Eine eigentliche Entwicklung haben wir also nicht vor uns.

Dass das Begraben älter ist als das Verbrennen, ergibt sich aus allgemeinen Erwägungen, und die Frage ist nur, wann dieses bei den indogermanischen Völkern aufgekommen ist, in der Urheimat oder nach der Trennung, und warum grade die Indogermannen diese Bestattungsart angenommen haben, während andere Völker sie durchaus ablehnen. Selbst wenn der Brauch in Babylon seinen Ursprung haben sollte, so ist es doch charakteristisch, dass er dort wieder erlischt.

Wenn auch die indische Überlieferung nicht in ein so hohes Alter zurückgeht, wie manche annehmen, so ist sie doch die älteste, die wir auf indogerm. Boden haben, und da hier das Verbrennen vorliegt, so ist das höchst wichtig. Ob die ungetrennten Indogermanen verbrannt oder begraben haben, lässt sich nicht ermitteln. Wenn sich Schrader RL. 80 für die zweite Möglichkeit entscheidet, so ist festzustellen, dass das vollständig unerwiesen ist.

Verehrung der Naturgewalten.

S. **506**. Den Ausdruck 'Vater' wird im Nord. dem Ōdin beigelegt, in dem man ja auch gewisse Züge des Zeus erkennen kann, so dass dieser also sicher für indogermanisch gelten kann. Auch *Ziu* zeigt gewisse Eigenschaften des obersten Gottes. Höchst wahrscheinlich beruht diese Verschiedenheit auf sehr einfachen Gründen. Der *djēus* hatte mehrere Beiworte und mehrere Gestalten, es gab einen *djéūs tonaros, wōtanos, perkūnas* usw., und daraus entwickelten sich allmählich selbständige Gestalten.

S. **506**, 1. Der Stamm, der dem griechischen Worte Ζεύς usw. zugrunde liegt, zeigt sich in folgender Verbreitung: Wir haben von einem dreisilbigen Stamme *dejewo-* auszugehen, der infolge verschiedener Betonung mannigfache Formen annahm.

Griechisch: Ζεύς, δῖος 'himmlisch' aus *diwjos* eigentlich 'zu *diw* gehörig', ἔνδιος 'mittäglich', εὐδία 'heiterer Himmel', Διώνη;

Italisch: lat. *Iupiter, Iovis, deus, dīvos, sub dīvo, Diana, dies, biduum, nudius, nundinae*, osk. *deivaí* 'divae';

Keltisch: ir. *dia* 'Gott', gall. *Dēvognata*, akymr. *duiu*, korn. *duy*, bret. *doe* 'Gott', kymr. *diw, dyw* 'Tag', ir. *indiu* 'heute';

Germanisch: ahd. *Zio*, aisl. *Týr*, ags. *Tīg*, anord. *tívar* 'Götter', got. *sin-teins* 'täglich';

Litauisch: *dievas*, apr. *deiws* 'Gott', lit. *deivė* 'Gespenst', *dienà* 'Tag';

Slavisch: abg. *divŭ*, *divo* 'Wunder', *divĭnŭ* 'wunderbar', *dĭnĭ* 'Tag';

Albanesisch: *ditə* 'Tag';

Armenisch: *tiv* 'Tag';

Altindisch: *djāuš*, *dēvás* 'Gott', *dēví* 'Göttin', *divjás* 'himmlisch', ai. *divá* 'am Tage', *divám* 'Tag, Himmel';

Awestisch: *daēva-* m., *daēvī* f., 'Gott'. Weitere Kombinationen bei Walde s. v. *deus*, *diēs*, *Juppiter*.

S. 509, 1. Die im Text vertretene Auffassung von der Verwendung des Wagens ist eine der schönsten Entdeckungen Hahns, der mit grösster Energie dafür eintritt, vergl. z. B. 'das Alter der wirtschaftlichen Kultur der Menschheit' S. 123. Es wird, da immer noch einige an dieser Auffassung zweifeln, gut sein. einige Zeugnisse zusammenzustellen. Die Nerthus (Tac. Germ. 40) wird auf einem von Kühen gezogenen Wagen einhergefahren[1]), ebenso die gall. *Berecynthia* Die Priesterinnen der argivischen Hera werden ebenfalls auf dem Wagen zum Tempel befördert. Das Recht, auf dem Wagen zu fahren haben bei den Römern der *rex sacrorum*, die *flamines* und die Vestalinnen. Bei den Persern finden wir ein ἅρμα Διὸς ἱρόν, von acht weissen Pferden gezogen, Her. 7, 40, ebenso fährt *Thōrr* im Norden auf einem Wagen. Bei den Goten wird ein ξόανον auf einem Wagen umgeführt, angebetet und verehrt, Sozomenos hist. eccl. 6, 37. Über die Wagenfunde, die kleine Modelle darstellen, vergl. Hahn S. 124.

Für den Wagen sind natürlich gewisse Strassen nötig, die zu dem Tempel oder Heiligtum hinführen, und es hängt daher gewiss auch der Wagenbau z. T. mit dem Kultus zusammen, wie schon E. Curtius Geschichte des Wegebaues, Abh. Berl. Akad. 1854 S. 220 ausgesprochen und Hahn 127 aufs neue betont hat.

S. 510. Verehrung des Feuers. Die Verehrung der Vesta gehört bei den Römern zu den alten Bestandteilen der Religion, vgl. Wissowa Religion und Kultus der Römer S. 141 ff., ebenso zeigt die Ἑστία bei den Griechen altertümliche Züge. Es unterliegt daher kaum einem Zweifel, dass wir es in diesem Kult mit einer uralten Institution zu tun haben, die durch das Hinzutreten der lit. Zeugnisse als indogermanisch erwiesen wird. Die Vesta ist eine Göttin der Frauen. Ihr dienen die

[1]) Der Kult der Nerthus war dem den *magna mater* in Rom ausserordentlich ähnlich. „Ein andrer Festtag", sagt Wissowa Religion und Kultur der Römer S. 264, „war die seit der augusteischen Zeit nachweisbare *lavatio* am 27. März, bei welcher unter Leitung der Quindecimvirn das Symbol der Göttin auf einem von Kühen gezogenen Wagen vor die Porta Capena gefahren und dort in dem kleinen in den Tiber mündenden Flüsschen Almo gebadet wurde." Dass zwischen dem germanischen Brauch und dem römischen ein Zusammenhang besteht, kann keinem Zweifel unterliegen. Da aber der Kult dieser Göttin in Rom fremd war, so handelt es sich auch bei den Germanen sicher auch um Entlehnung, und diese Entlehnung macht es unmöglich, die alteinheimischen Züge zu erkennen.

Jungfrauen, und ihr Hauptfest wird von den Hausfrauen mit Speiseopfer begangen. Wenn dieser Tag auch ein besonderer Festtag der Bäcker und Müller war, so weist das auf eine Zeit, in der das Mahlen und Backen die Frauen besorgten. Von den Litauern wird berichtet: „jetziger Zeit halten unsere Nadrauer insgemein das Feuer vor heilig, nennen es *šventa ponīke* 'die heilige Herrin', sie wird von den Weibern angerufen, wenn sie abends das Feuer einscharren", Prätorius 34. Vgl. Mannhardt Zschr. f. Ethnologie 7, 290, Usener Götternamen 98. Neben dieser Frauengottheit kann es natürlich einen Feuergott der Männer gegeben haben, dessen Persönlichkeit in dem indischen Agni ausgebildet ist Es ist sehr wohl möglich, dass diese Gestalt in das indogermanische Altertum zurückgeht, möglich natürlich auch, dass Entlehnungen stattgefunden haben.

L. v. Schroeders Studie steht KZ. 29, 194. Auch wenn Schroeders Etymologie des Namens Apollo nicht richtig ist, so tut das den übereinstimmenden gemeinsamen Zügen der beiden Gestalten durchaus keinen Abbruch. Ob auch in dem nordischen Loki Züge des alten Feuergottes stecken, lässt sich nicht erkennen, weil eine Reihe jüngrer Vorstellungen die Gestalt beherrschen, vergl. Mogk Germ. Myth.[2] 117 ff.

S. 511, 2. Verehrung des Windes. Namen: ai. *Vāju-ṣ, Vātas* 'Windgott', lit. *vėjopatis* 'Herr des Windes', *audros* 'Gott der Sturmflut, Windbraut', *bangputìs* eig 'Wellenbläser', bei den Germanen ist *Wōtan* ursprünglich auch ein 'Windgott', bei den Griechen finden wir Αἴολος.

S. 512, 1. Wenn auch die frühere Wissenschaft mit ihren Zusammenstellungen der mythologischen Gleichungen vielfach geirrt hat, so gibt es doch heute einige, die unzweifelhaft anzuerkennen sind. Meist bezeichnen sie allerdings nicht hochstehende, sondern niedere Gottheiten.

Ich halte zunächst fest an der alten Gleichung aind. *Marútas* N. Pl. 'Götter des Gewitters', ital. *Mars, Martis* aus *Marutis*. Lat. *Mārors* zeigt gegenüber ai. *ru* die Vollstufe und zugleich Vriddhi Bildung, vergl. ai. *mārutas* 'den Maruts gehörig'. Weiter darf deutsch *mar* in *Nachtmar* u. s. w. hierhergestellt werden. Slav. *mora* 'dss.' ist vielleicht aus dem Germ. entlehnt

Alt ist jedenfalls auch der Name *Vesta*, gr. ἑστία, s. o. Die Gleichung ai. *Varuṇa* gr. Οὐρανος halt ich für durchaus zwingend, sie lässt sich lautlich rechtfertigen, wenn wir von *worwenos* ausgehen. Neuerdings hat wieder Bloomfield griech κέρβερος mit aind. *çabálas* verglichen. An der Zusammenstellung Κένταυρος- ai. *Gandharvas* kann man auch nicht vorübergehen. Anord. *Fjǫrgynn*, lit *Perkūnas*, ai. *Parjanja* hat ebenfalls Anspruch auf Beachtung u. s. w. Ferner: ai. *Uṣás*, dem gr. ἠώς lautentsprechend, ist hier wie dort eine göttliche Gestalt; ai. *Sūrjas* 'Sonnengott', gr. Ἥλιος; ai. *Bhagas*, aw. *baga*, abulg. *bogŭ*, phryg. Βαγαῖος (?); ai. *Ṛbhuṣ*, an, *álfr*, ags. *aelf*, mhd. *alp* 'Alb. Elfe'; ai. *Bhṛguṣ*, gr. Φλεγύαι u. a.

Es muss die Aufgabe künftiger Forschung bleiben, zu untersuchen, ob den sprachlichen Übereinstimmungen auch sachliche entsprechen.

S. 512, 2. Die Zeugnisse für die alten Formen der Naturreligion sprechen, nebeneinander gestellt, für sich selber.

Persische Religion: Her. I 131: ἀγάλματα μὲν καὶ νηοὺς καὶ βωμοὺς οὐκ ἐν νόμῳ ποιευμένους ἱδρύεσθαι, ἀλλὰ καὶ τοῖσι ποιεῦσι μωρίην ἐπιφέρουσι, ὡς μὲν ἐμοὶ δοκέειν, ὅτι οὐκ ἀνθρωποφυέας ἐνόμισαν τοὺς θεούς, κατάπερ οἱ Ἕλληνες, εἶναι· οἱ δὲ νομίζουσι Διῖ μέν, ἐπὶ τὰ ὑψηλότατα τῶν οὐρέων ἀναβαίνοντες, θυσίας ἕρδειν, τὸν κύκλον πάντα τοῦ οὐρανοῦ Δία καλέοντες. θύουσι δὲ ἡλίῳ τε καὶ σελήνῃ καὶ γῇ καὶ πυρὶ καὶ ὕδατι καὶ ἀνέμοισι. .

132. οὔτε βωμοὺς ποιεῦνται, οὐκὶ πῦρ ἀνακαίουσι, μέλλοντες θύειν, οὐ σπονδῇ χρέωνται, οὐκὶ αὐλῷ, οὐ στέμμασι, οὐκὶ οὐλῇσι. τῶν δὲ ὡς ἑκάστῳ θύειν θέλει, ἐς χῶρον καθαρὸν ἀγαγὼν τὸ κτῆνος καλέει τὸν θεὸν ἐστεφανωμένος τὸν τιάραν μυρσίνῃ μάλιστα.

Skythen: Her. 4, 59: θεούς μὲν μόνους τούσδε ἱλάσκονται, Ἱστίην μὲν μάλιστα, ἐπὶ δὲ Δία τε καὶ Γῆν, νομίζοντες τὴν Γῆν τοῦ Διὸς εἶναι γυναῖκα, μετὰ δὲ τούτους Ἀπόλλωνά τε καὶ οὐρανίην Ἀφροδίτην καὶ Ἡρακλέα καὶ Ἄρεα· οἱ δὲ βασιλήϊοι Σκύθαι καὶ τῷ Ποσειδέωνι θύουσι· ἀγάλματα δὲ καὶ βωμοὺς καὶ νηοὺς οὐ νομίζουσι ποιέειν πλὴν Ἀρηΐ.

Thraker: Her. 5, 7: Θεοὺς δὲ σέβονται μούνους τούσδε, Ἄρεα καὶ Διόνυσον καὶ Ἄρτεμιν, οἱ δὲ βασιλέες αὐτῶν, παρὲξ τῶν ἄλλων πολιητέων, σέβονται Ἑρμῆν μάλιστα θεῶν, καὶ ὀμνύουσι μοῦνον τοῦτον, καὶ λέγουσι γεγονέναι ἀπὸ Ἑρμέω ἑωυτούς.

Germanen: Caes. BG. 6, 21: *deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum aperte opibus iuvantur, Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ne fama quidem acceperunt.* Dies Zeugnis wird allerdings durch Tacitus Nachricht und die Inschriftenfunde verändert.

Römer. Die ältesten römischen Göttergestalten sind nach Wissowa: *Juppiter, Juno, Mars, Vesta, Janus*, die sich mit denen der übrigen Völker z. T. decken.

S. 513, 1. Ich gebe hier einige Zeugnisse für das, was wir gelegentlich finden. Unter dem Tierkultus tritt der Schlangenkult deutlich hervor. Vergl. L. Stieda Die Anbetung der Ringelnatter, Globus 75 (1899) S. 160. Nehring Globus 73, Nr. 4, Usener Götternamen S. 91. Lasicius De diis Samogitarum 51: *nutriunt quasi deos penates nigri coloris, obesos et quadrupedes (?) quosdam serpentes, Giuoitos vocatos.* Aeneas Silvius: *serpentes colebant; pater familias suum quisque in angulo domus serpentem habuit, cui cibum dedit et sacrificium fecit in foeno iacenti.* Jak. Grimm Deutsche Myth.[4] 2, 569, Vita Barbati (541): *his vero diebus quamvis Sacra baptismatis unda Langobardi abluerentur, tamen priscum gentilitatis ritum tenentes, sive bestiali mente degebant, bestiae simulachro, quae vulgo vipera nominatur, flectebant colla, quae debite suo debebant flectere creatori. et in abditis viperae simulachrum ad suam perniciem adorabant.*

Über den Steinkult vergl. Wissowa Realencyklopädie unter ἀργοὶ λίθοι. Nach Plut. Lys. 12 wurde ein in der Schlacht bei Aigospotamoi gefallener Meteorstein verehrt. In Thespiai galt ein unbehauener Stein als der Gott Eros, Paus. 9, 27, 1. An Kreuzwegen und

an Feldergrenzen waren hauptsächlich 'Malsteine' Gegenstand des ländlichen Kultus.

In Italien finden wir den Kult des *Jupiter Lapis*, d. h. ein silex, der im Tempel des Jupiter Feretrius aufbewahrt wurde und als antiquum Iovis signum galt. Vergl. Newton Americain Journal of science 4 Ser. Vol. 3, p. 1. Bei den Litauern vergl. Usener Götternamen S. 85. *akmo saxa pro diis culta: quae illi lingua patria* atmeschenens viete, *in quae ciborum analecta pro libamine coniectabant: quibus caesorum animantium cruorem aspergebant quaeque contingere ipsis fas esset uictimariis.* Praetorius 21 f.: es ist vor einigen Jahren ein etwas hoher Stein unweit Gumbinnen oder Bisserkeim in einem Fichtenwäldchen vor heilig gehalten, auff welchen die angräntzenden geldt, Kleyder, Wolle udgl. geopfert. Vergl. dazu M. W. de Wisser De Graecorum diis non referentibus speciem humanam Lygd. Bat. 1900.

S. 514. Verehrung der Götter auf Bergen. Perser: Her. 1, 131., s. o. Die Bithyner rufen den Himmelsgott auf Berggipfeln unter dem Namen Papas und Attis an. Arrian frg. 30. Italiker: die Verehrung des Himmelsgottes haftet in Rom wie in ganz Italien vorzugsweise an den Höhen, und für die meisten römischen Hügel lassen sich alte Juppiterkulte nachweisen. Wissowa Religion und Kultur der Römer 102.

Die Zeugnisse für den Wald- und Baumkult im einzelnen anzuführen, erweist sich als unmöglich, es soll daher nur eine Auswahl gegeben werden. Zunächst ist aber darauf hinzuweisen, dass dieser Kult auch bei nicht indogermanischen Völkern, so z. B. bei den Aquitanern vorkommt. Er steht hier in erster Linie. Ein Baum findet sich mehrfach auf den Altären, selbst auf den dem Juppiter und der Minerva geweihten dargestellt, Hirschfeld Aquitanien in der Römerzeit S. 447 ff. Ebenso trifft der Kult auch anderwärts auf. Zweitens ist darauf hinzuweisen, dass auch die Inder den Baumkultus gekannt haben, was schon aus der Verehrung des Opferpfostens, dann aber auch aus andern Nachrichten folgt. Wir finden den *Vanaspatiś*, den Herrn des Waldes. „In den meisten Dörfern", sagt Max Müller Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung, übersetzt von Capeller 1884 S. 40, „gibt es einen heiligen Baum, einen Feigenbaum (ficus indica), und die Götter sollen ihre Freude daran haben, unter seinen Blättern zu sitzen und dem Rauschen desselben zuzuhören." Ausserdem gibt es noch andere Spuren. Es nehmen also auch die Inder an diesem Kult teil. Um zu erweisen, dass der Kult indogermanisch war, dazu ist die Heranziehung der indischen Verhältnisse gar nicht nötig.

Griechen. Vergl. Wissowa Realenzyklopaedie unter Baumkult, C. Boetticher Über den Baumkultus der Hellenen und Römer, Berlin 1856. Gerade die altertümliche Gestalt des Ζεὺς Δωδωναῖος wohnt in der Eiche: ναῖεν δ'ἐν πυθμένι φηγοῦ, und er offenbart sich aus ihren Zweigen, wahrscheinlich durch das Rauschen des Windes in der Krone: ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Διὸς βουλὴν ὑπάκουσι.

Römer. Der Jupiter feretrius wird nach Liv. 1, 10 von dem Hirten in einer Eiche verehrt. Vergl. auch Plinius 12, 1 (3): *Haec fuere*

numinum templa, priscoque ritu simplicia rura etiam nunc deo praecellentem arborem dicant. nec magis auro fulgentia atque ebore simulacra quam lucos et in iis silentia ipsa adoramus.

Gallier. Heilige Eichenheine in Gallien werden erwähnt Lucan 3, 399 ff., Max Tyr. or. 38, Seneca Oed. 541 ff.

Germanen. Tac. Germ. 9: *lucos ac nemora consecrant.* Er berichtet auch von heiligen Hainen und Wäldern; Germ. 39, 40, 43, Anm. 1, 61; 2, 12, 4, 73; Hist. 4, 14; 4, 22. Zahlreiche Zeugnisse bei J. Grimm Myth. 60 ff., Rechtsaltertümer 793 ff. Vergl. auch Mannhardt Wald- und Feldkulte. Berlin 1875—77.

Litauer, Preussen Aeneas Silvius Scr. rer. Pruss. 4, 239: *mulierum ingens numerus plorans atque eiulans ... sacrum locum succisum queritur et domum dei ademptam, in qua divinam opem petere consuessent, inde pluvias, inde soles obtinuisse, nescire iam, quo in loco deum quaerant, cui domicilium abstulerint.*

Slaven. Auch hier ist der Baumkultus bezeugt.

S. 514, 1. Den Kultus abgestorbener Bäume und die Verehrung eines Holzstückes hat Schrader RL. 859 behandelt und die Zeugnisse zusammengestellt: Festus sagt: *delubrum dicebant fustem delibratum, hoc est decorticatum, quem venerebantur pro deo.* Schrader verweist ferner auf die *Irminsûl* der Germanen und auf Oldenberg Religion des Veda S. 256, 1.

S. 514, 2. Über den Mangel an Tempeln sowie an bildlichen Darstellungen der Götter vgl. folgende Stellen,

Germanen, Tac. Germ. 9: *ceterum nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine coelestium arbitrantur.*

Skythen, Herod. 4, 59: ἀγάλματα δὲ καὶ βωμοὺς καὶ νηοὺς οὐ νομίζουσι ποιέειν πλὴν Ἄρεϊ.

Perser Her. 1, 131: ἀγάλματα μὲν καὶ νηοὺς καὶ βωμοὺς οὐκ ἐν νόμῳ ποιεῦνται ἱδρύεσθαι.

Römer, Varro sagt, 'die Römer hätten ihre Götter ohne Bilder verehrt', wozu Wissowa Religion S. 28 bemerkt: „Die Beschaffenheit der altrömischen Göttervorstellungen schloss eine Darstellung in menschlicher Gestalt völlig aus, und bei der Anschauung, dass die Götter an bestimmten Orten und Tätigkeiten hafteten, fiel überhaupt jedes Bedürfnis nach einer gesonderten Darstellung der Götter fort." Ebenso gab es keine besondern Tempel. „Tür und Haus waren die Stätten, an denen Janus und Vesta walteten, ganz ebenso wie Quell und Fluss die Sitze der Götter Fons und Volturnus sind, oder das Saatfeld und der Grenzstein die der Tellus und des Terminus." Interessant ist auch eine Nachricht bei Strabo 4, 4. (198) von den Galliern: ἔθος δ'εἶναι κατ' ἐνιαυτὸν ἅπαξ τὸ ἱερὸν ἀποστεγάζεσθαι, καὶ στεγάζεσθαι πάλιν αὐθημερὸν πρὸ δύσεως, ἑκάστης φορτίον ἐπιφερούσης.

Schon J. Grimm Gesch. d d. Spr. 116 hat gesagt: „die ältesten Ausdrücke unsrer wie der griechischen Sprache für Tempel können sich von dem Begriff der heiligen Haines noch nicht losreissen, sondern gehen von diesem aus und erst unmerklich in die Vorstellung einer steinerbauten Stätte über". So ist denn das gol. *alhs* 'Tempel' gleich

gr. ἄλσος, altlit. *elkas* 'Hain', ags. *bearu* 'heiliger Hain', abulg. *borŭ* 'Fichtenwald'. Auch Schraders Erklärung von gr. ναός 'Tempel' RL, 860 ist aller Beachtung wert. Er verbindet es mit ναῦς und nimmt eine Grundbedeutung 'Baum' an.

S. 517, 1. Natürlich wurden auch aus Vegetabilien hergestellte Nahrungsmittel als Opfer dargebacht, wenngleich dies in unseren Nachrichten zurücktritt. Am besten sind wir über die Römer unterrichtet. Bei ihnen findet sich eine grosse Reihe höchst altertümlicher Züge, so „die beim Bundesopfer der Fetialen vorgeschriebene Tötung des Opfertieres durch einen Schlag mit einem Steine, der Ausschluss des Eisens von den ältern Kulthandlungen zugunsten der Bronze, die alleinige Verwendung tönerner ohne Anwendung der Töpferscheibe gefertigter Gefässe zum heiligen Gebrauche, Vorschriften wie die, dass das erloschene Feuer der Vesta nur auf die alte Weise durch Reiben zweier Holzstücke wieder anzuzünden, oder dass die Speltkörner zum Opferschrot nur gestossen, nicht gemahlen werden durften" (Wissowa Religion 30). Diese Nachrichten zeigen wie altertümlich der Gottesdienst der Römer war. Es bestehen denn auch die Opfergaben aus „Speltschrot (*mola salsa*) und *Salzlake* (muries), die die Vestalinnen herstellen mussten, aus Kränzen, Abgaben von den Speisen des Tisches, den Erstlingen der Feld- und Baumfrüchte u. s. w.", Wissowa a. a. O.

S. 517, 2. Menschenopfer werden so häufig erwähnt, dass Zeugnisse eigentlich überflüssig erscheinen. Zunächst muss ich aber nachdrücklich den Schluss zurückweisen, den Schrader RL. 603 tatsächlich gezogen hat, dass es sich beim Menschenopfer um Reste einstigen Kannibalismus handle. Wenn dem Patroklos zwölf gefangene troische Jünglinge geschlachtet werden, so soll er sie nicht im Jenseits verzehren, sondern sie sollen ihm dienen. Wenn eine ganze feindliche Schar dem Untergang geweiht wird, so soll auch sie die Gefolgschaft des Gottes vergrössern. Es sind also dieselben Anschauungen, die wir im Totenkultus treffen. Das Menschenopfer ist auch durchaus nicht gewöhnlich und kehrt keineswegs regelmässig wieder, sondern ist für aussergewöhnliche Gelegenheiten bestimmt, bei denen es sozusagen als letztes Mittel in der Not versucht wird.

Griechen: Wissowa RE. 1, 642. Themistokles liess vor der Schlacht bei Salamis 3 Menschen opfern. Plut. Themist. c. 13.

Römer: Im Jahre 226 und 216 werden je ein Paar Gallier und Griechen geopfert. Serv. Aen. X, 519: *mos erat in sepulcris virorum fortium captivos necari. Quod postquam crudele visum est, placuit gladiatores ante sepulcra dimicare, qui a bustis bustuarii dicti.*

Gallier: Diodor 5, 32: τοὺς γὰρ κακούργους κατὰ πενταετηρίδα φυλάξαντες ἀνασκολοπίζουσι τοῖς θεοῖς καὶ μετ' ἄλλων πολλῶν ἀπαρχῶν καθαγίζουσι, πυρὰς παμμεγέθεις κατασκευάζοντες· χρῶνται δὲ καὶ τοῖς αἰχμαλώταις ὡς ἱερείοις πρὸς τὰς τῶν θεῶν τιμάς.

Caes. BG. 6, 16. *Qui sunt affecti gravioribus morbis quique in proeliis periculisque versantur, aut pro victimis homines immolant aut se immolaturos vovent administrisque ad ea sacrificia druidibus utuntur, quod, pro vita hominis nisi hominis vita reddatur, non posse*

deorum immortalium numen placari arbitrantur publiceque eiusdem generis habent instituta sacrificia.

Germanen: Tac. Germ. 9: *Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent.* Tac. Germ. 39: *stato tempore in silvam ... coeunt caesoque publice homine celebrant barbari ritus horrenda primordia.* Procopius, bell. Goth. 2, 15: τῶν δὲ ἱερείων σφίσι τὸ κάλλιστον ἄνθρωπός ἐστιν ὅνπερ ἂν δοριάλωτον ποιήσαιντο πρῶτον. τοῦτον γὰρ τῷ Ἄρει θύουσιν, ἐπεὶ θεὸν αὐτὸν νομίζουσι μέγιστον εἶναι: ἱερῶνται δὲ καὶ τὸν αἰχμάλωτον οὐ θύοντες μόνον ἀλλὰ καὶ ἀπὸ ξύλου κρεμῶντες ἢ ἐς τὰς ἀκάνθας ῥιπτοῦντες ταῖς ἄλλαις τε κτείναντες θανάτου ἰδέαις οἰκτίσταις.

Thietmari Chronicon I. 9. M. G. III. p. 739. *Est unus in his partibus locus .. Lederun nomine .. ubi post nouem annos, mense Ianuario, post hoc tempus quo nos theophaniam domini celebramus, omnes conuenerunt et ibi diis suismet XCIX homines et totidem equos cum canibus et gallis pro acciptribus oblatis immolant, pro certo, ut predixi, putantes hos eisdem erga inferos seruituros et commissa crimina apud eosdem placaturos.*

Adam von Bremen IV 27. *Sacrificium itaque tale est, ex omni animante quod masculinum est nouem capita offeruntur, quorum sanguine deos placari mos est .... ibi etiam canes et equi pendent cum hominibus, quorum corpora mixtim suspensa narrauit mihi aliquis christianorum LXXII vidisse.*

Zahlreiche Zeugnisse ausser bei Grimm Deutsche Myth., Müllenhoff DAK. 4, 214 ff. u. a. noch bei Chadwick The cult of Othin 17 ff.

Illyrier. Arrian 1, 5, 7.

Natürlich kennen auch nichtindogermanische Stämme das Menschenopfer, so die Lusitaner. Strabo 3, 3, 6 (154) Lusitaner. θυτικοὶ δ' εἰσὶ Λυσιτανοὶ τά τε σπλάγχνα ἐπιβλέπουσιν οὐκ ἐκτέμνοντες· προσεπιβλέπουσι δὲ καὶ τὰς ἐν τῇ πλευρᾷ φλέβας, καὶ ψηλαφῶντες δὲ τεκμαίρονται· σπλάγχνεύονται δὲ καὶ δι' ἀνθρώπων αἰχμαλώτων καλύπτοντες σάγοις· εἶθ' ὅταν πληγῇ τὰ σπλάγχνα ὑπὸ τοῦ ἱεροσκόπου, μαντεύονται πρῶτον ἐκ τοῦ πτώματος· τῶν δὲ ἁλόντων τὰς χεῖρας ἀποκόπτοντες τὰς δεξιὰς ἀνατιθέασιν.

S. 517, 5. Männer- und Frauenopfer. Zeugnisse dafür, dass die Frauen selbständig opfern durften, sind schon oben angeführt. Ich erwähne noch, dass die Frauen des athen. Adelsgeschlechtes der Eteobutadai das Priestertum der neben Poseidon verehrten Athena Polias besassen.

S. 518, 2. Die Weissagung auf Grund des Vogelfluges ist zu bekannt, als dass es der Zeugnisse bedürfte. Über die Germanen vgl. Müllenhoff DAK. 4, 228. Vgl. hierzu F. B. Jevons Indo-European Modes of Orientation Class. Rev. 1896, 22 f.

S. 519, 1. Weissagung mit Baumstäbchen. Die Germanen gebrauchten nach Tac. Germ. 10 *virgam frugiferae arbori decisam.* Die pontischen Skythen verwandten nach Her. 4, 67 Weidenzweige, ebenso nach Amm. Marcell. 31, 2, 24 die Alanen: *Futura miro praesagiunt modo. Nam rectiores virgas vimineas colligentes easque cum incantamentis quibusdam secretis praestituto tempore discernentes aperte quid por-*

tendantur norunt. Die Skythen gebrauchten auch die Linde, Her. a. a. O., die Römer in den sortes Praenestinae die Eiche. Saxo Gramm. ed. Müller p. 827 berichtet von den Slaven, dass drei auf der einen Seite weisse, auf der andern schwarze Stäbchen hingeworfen wurden, dann sah man zu, wie sie gefallen waren. Scholiast zu Nikanders Ther. 613: μάγοι δὲ καὶ Σκύθαι μυρκίνῳ μαντεύονται ξύλῳ (Tamariske).

Vgl. v. Liliencron und Müllenhoff Zur Runenlehre Halle 1852.

Wenn das Losen mit Baumstäbchen bis jetzt bei den Indern noch nicht belegt ist, so sind daraus keine Schlüsse zulässig, da die Iranier die Sache kennen.

Das Losen wird auch besonders häufig angewendet, um die Entscheidung für eine Handlung zu gewinnen. Bei Caesar BG. 1, 53 erzählt der von den Sueben gefangene Gaius Valerius Procillus: *se praesente de se ter sortibus consultum, ultrum igni statim necaretur an in aliud tempus reservaretur: sortium beneficio se esse incolumem.* Das dreimalige Losen kehrt auch sonst wieder, vgl. Müllenhoff DAK. 4, 225 f.

S. 519. Die Eingeweideschau war besonders in Babylon ausgebildet, und sie hat zweifellos auf das Abendland einen bedeutenden Einfluss ausgeübt, wofür namentlich die etruskische Bronzeleber Kunde gibt. Die Eingeweideschau der antiken Völker ist jetzt von G. Blecher untersucht: De extipicio capita tria. Accedit de Babyloniorum extipicio Caroli Bezold supplementum. Religionsgeschichtliche Untersuchungen, hrsg. von A. Dieterich und R. Wünsch 2 Bd. 4 Heft. Blecher lehnt einen Zusammenhang der griechischen Sitten mit den babylonischen ab, und sieht in der gleichen Ausgestaltung eine Wirkung des Völkergedankens, was im Prinzip durchaus richtig sein kann, aber nicht richtig zu sein braucht. Eingeweideschau finden wir auch im Norden bei den Galliern Diod. 5, 31, und man weissagte sogar aus den Zuckungen der gemarterten menschlichen Todesopfer, Strabo 4, p. 197.

S. 519, 2. Zeugnisse für das Weissagen der Frauen sind zahlreich. Nach Caesar BG. 1, 50 *apud Germanos ea consuetudo esset, ut matres familiae eorum sortibus et vaticinationibus declararent, utrum proelium committi ex usu esset nec ne.* Tac. Hist. 4, 61: *vetere apud Germanos more, quo plerasque feminarum faticidas arbitrantur.* Weitere Zeugnisse bei Müllenhoff DAK. 4, 209. Da gerade bei den Germanen das Losen mit Baumstäbchen häufig war, so kann man dies mit der Tätigkeit der Frauen in Zusammenhang bringen.

S. 521. Priester. Der Name für ein altes Priestergeschlecht könnte in lat. *Salii*, gr. Ἅλλοι vorliegen. Oft ist ferner lat. *flamen* mit ai. *brahman* verglichen worden. Ich sehe keinen Grund, die Zusammengehörigkeit zu bestreiten, trotzdem folgt daraus nur, dass es die bestimmte Tätigkeit des Betens gegeben hat. „Das Wort *flamen*", sagt Wissowa S. 413, „ist nicht die Bezeichnung einer Priesterschaft, sondern einer bestimmten Funktion, der des Opfervollziehers", ebenso ist *brahman* im Indischen nicht die Bezeichnung eines bestimmten Standes. Das aind. Wort *hōtar* 'Priester' kehrt im Awesta wieder, und es ist daher für die urarische Periode die Existenz von Priestern gesichert.

Amm. Marc. 28, 5, 14 berichtet von den Germanen: *nam sacerdos*

apud Burgundios omnium maximus vocatur sinistus et est perpetuus, obnoxius discriminibus nullis ut reges.

Natürlich darf man bei diesen Priestern nicht an Priester in unserm Sinne denken. Diese Menschen hatten daneben noch ihre gewöhnliche Tätigkeit.

S. 521, 1. Für Zauber gibt es einige alte Ausdrücke. So gehört lit. *kerėti* 'bezaubern', abg. *čarŭ* 'Zauber' zu ai. *kṛtjá* 'Handlung, Tat, das Antun, Behexung, Zauber'. Vergl. darüber Osthoff Bezz. Btr. 24, 109 ff., 177 ff. mit mannigfachen weiteren Ausführungen.

19. Sitte, Brauch, Recht.

S. 522, 1. Literatur. B. Leist Gräkoitalische Rechtsgeschichte, Jena 1884.

B. Leist Altarisches jus gentium, ebd. 1889.

B. Leist Altarisches jus civile 1, 2, ebd. 1892—96.

S. 524, 3. Die Zeugnisse für die Gastfreundschaft:

Perser, vgl. Leist Altar. jus civile 1, 52.

Celtiberer: Diod. 5, 34: πρὸς δὲ τοὺς ξένους ἐπιεικεῖς καὶ φιλάνθρωποι. τοὺς γὰρ ἐπιδημήσαντας ξένους ἅπαντες ἀξιοῦσι παρ' αὑτοῖς ποιεῖσθαι τὰς καταλύσεις καὶ πρὸς ἀλλήλους ἀμιλλῶνται περὶ τῆς φιλοξενίας.

Germanen: Caesar BG. 6, 23: *Hospitem violare fas non putant; qui quaque de causa ad eos venerunt, ab iniuria prohibent, sanctos habent, hisque omnium domus patent victusque communicatur;* Tac. Germ. 21: *Convictibus et hospitiis non alia gens effusius indulget, quemcumque mortalium arcere tecto nefas habetur.* Mela 3, 3, 28: *tantum hospitibus boni mitesque supplicibus;* Adam von Bremen 4, 21 von den Schweden: *hospitalitate quamvis omnes Yperborei sunt insignes, praecipui sunt nostri Suiones, quibus est omni probro gravius hospicium negare transeuntibus, ita ut studium vel certamen habeant inter illos, quis dignus sit recipere hospitem. cui exhibens omnia iura humanitatis, quot diebus illic commorari voluerit, ad amicos eum suos certatim per singulas dirigit mansiones.*

Slaven: Maurikios Strateg. 11, 5: εἰσὶ δὲ τοῖς ἐπιξενουμένοις αὐτοῖς ἥπιοι, καὶ φιλοφρονούμενοι αὐτοὺς διασώζουσιν ἐκ τόπου εἰς τόπον, οὗ ἂν δέωνται, ὡς εἴγε δι' ἀμέλειαν τοῦ ὑποδεχομένου συμβῇ τὸν ξένον βλαβῆναι, πόλεμον κινεῖ κατ' αὐτὸν ὁ τοῦτον παραθέμενος, σέβας ἡγούμενος τὴν τοῦ ξένου ἐκδίκησιν.

Noch den heutigen Albanesen ist trotz der Blutrache, die zu völliger Unsicherheit des Verkehrs geführt hat, der Gastfreund heilig.

Die Gastfreundschaft geht stellenweise sogar so weit, dass man dem Fremden die eigene Frau überlässt, wofür Weinhold deutsche Frauen² 2, 199 f. Belege aus dem Norden gegeben hat, was übrigens Diodor 5, 32 auch von den Galliern berichtet: τὸ δὲ πάντων παραδοξότατον, τῆς ἰδίας εὐσχημοσύνης ἀφροντιστοῦντες τὴν τοῦ σώματος ὥραν εὐκόλως ἑτέρους προΐενται, καὶ τοῦτο αἰσχρὸν οὐχ ἡγοῦνται, ἀλλὰ μᾶλλον ὅταν τις αὐτῶν χαριζομένων μὴ προσδέξηται τὴν διδομέτην χάριν ἄτιμον ἡγούνται.

Schrader stützt sich in seiner Annahme, dass die Indogermanen die Gastfreundschaft nicht gekannt hätten, vor allen Dingen auf die Sprache nämlich auf die Gleichung, lat. *hostis* 'Feind', got. *gasts* Fremder', ahd. *gast* 'Fremder, Gast' (woher Schrader die althochdeutsche Bedeutung 'feindlich kommender Fremder' hat, weiss ich nicht), abulg. *gostĭ* 'Gast'. Nun bedeutet lat. *hostis* allerdings 'den Feind', aber es ist durchaus unbewiesen, dass dies die ursprüngliche Bedeutung gewesen ist, die erst im Germ. in die gute Bedeutung umgeschlagen wäre. Varro Ll. 5, 1 § 3 und Cicero off. 1, 12, 37 geben vielmehr als älteste Bedeutung *peregrinus* (Cicero *Hostis apud maiores nostros is dicebatur, quem nunc peregrinum dicimus*). Ausserdem haben wir das uralte Kompositum *hospes* aus *hostipats* 'Wirt des Fremden', das Ciceros Angabe bestätigt. Die Etymologie von ir. *oeg* 'Gast' ist ganz unsicher.

Die Zeugnisse, die gegen die Gastfreundschaft sprechen — Horaz z. B. nennt die Briten *hospitibus feros* — sind ganz unbedeutend und können viel eher auf eine neue Entwicklung hinweisen.

Es bleibt also dabei, die Gastfreundschaft war auch eine Institution der Indogermanen

Vielleicht werden sich auch bei ihr noch besondere Eigentümlichkeiten nachweisen lassen. Die nordische und englische Sitte, dass der Gast nicht über drei Nächte weilen durfte, könnte uralt sein.

S. 527, 3. Die Sitte der Blutrache ist bei fast allen indogermanischen Völkern zu belegen, ist aber natürlich nicht auf sie beschränkt, und daher aus der Natur der vorhistorischen Kulturzustände zu erklären. Sie kommt noch bei Homer vor, aber doch nicht in der Form, dass die Sippe für den Mörder haftet. Von den Germanen sagt Tac. Germ. 21: *suscipere tam inimicitias seu patris seu propinqui quam amicitias necesse est.* Bei den slavischen Völkern hat die Blutrache z. B. noch vor kurzem bestanden oder besteht gelegentlich noch, vgl. Miklosisch Die Blutrache bei den Slaven, Wiener Denkschriften 36, 127 ff. In Gacko in der oberen Herzegovina ist der letzte Blutfrieden 1870 geschlossen worden, worüber ich in der Nordd. Allg. Zeit 1898, Beilage Nr. 38, berichtet habe, und noch im Jahre 1890 hat in Süddalmatien eine ausserordentlich grossartige und feierliche Versöhnung zweier Geschlechter stattgefunden, vgl. Archiv. f. slav. Phil. 14, 141 ff. Man sieht, wie in diesem Punkte das Recht durchaus an den Kreis der Familie gebunden ist, und wie mit dem Zerfall der alten Familienform auch die alte Sitte schwindet.

Entsprechend der Blutrache ist natürlich auch die Sitte des Wergeldes oder des Blutfriedens ausgebildet, vgl. L. v. Schröder Indogermanisches Wergeld, Festgruss an Roth S. 49 ff.

Griechen: Il. 9, 632 ff.

Mag doch ein Mörder den Bruder des Toten
Und den zürnenden Vater mit Lösgeld wieder versöhnen,
Dass er möge sicher im Lande bleiben; es legt sich
Bei Geschenken der Zorn der Verwandten.

Germanen: Tac. Germ. 21: *nec implacabiles durant: luitur*

enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero recipitque satisfactionem universa domus. Vergl. dazu Müllenhoff DAK. 4, 326.

Slaven s. o.

Inder vgl. G. Bühler Das Wergeld in Indien. Festgruss an Roth S. 44—48.

Die Unterscheidung zwischen Mord und Todschlag finden wir schon in den ältesten Zeiten. Paus. 1, 28, 9 sagt: ὁπόσα δὲ ἐπὶ τοῖς φονεῦσίν ἐστιν, ἄλλα καὶ ἐπὶ Παλλαδίῳ καλοῦσι, καὶ τοῖς ἀποκτείνασιν ἀκουσίως κρίσις καθέστηκε.

Nach dem Gesetz des Numa heisst es: *ut si quis imprudens occidisset hominem, pro capite occisi [ag]natis eius in [conci]one offeret arietem* (Serv. in Verg. Ecl. 4, 43).

S. 528, 2. Begraben mit dem Eigentum, allen Schätzen, Waffen u. s. w. Vergl. Schliemann Mykenä 394, Herodot 1, 187. Zeugnisse aus dem germ. Altertum bei Chadwick The cult of Othin S. 22, London 1899, Ynglingasaga S. 8, Saxo 8, p. 391 u. s. w.

Wo man dem Toten nicht alles geben kann, da wird wenigstens der Besitz verstreut, wie Wulfstan bei König Alfred von den alten Preussen berichtet.

Dass man den Toten im Hause liess, dafür zeugen die Hausurnen, die das Haus nachbilden und zur Aufbewahrung der Asche dienen, mit genügender Deutlichkeit.

Interessant für das noch in späterer Zeit fortlebende Bestreben, dem Toten möglichst viel mitzugeben, sind die in Kos und Delphi gefundenen Gesetze, die dem Luxus steuern sollen.

S. 530, 1. Diebstahl. Ausdrücke für 'stehlen' u. s. w. sind: gr. κλέπτω, lat. *clepo*, got. *hlifan*, gr. κλέπτης, got. *hliftus* 'Dieb'. An der von Schrader RL. 137 angeführten Sippe *tāj* haftet der Begriff des Stehlens wohl erst sekundär. Wir haben ausserdem gr. φώρ, lat. *fur* und die unerklärten, aber wahrscheinlich alten Ausdrücke *dieb* und *stehlen* u. a. Es hat also wahrscheinlich wieder mehrere Ausdrücke gegeben.

Erschlagen des bei Nacht eingedrungenen Diebes:

Griechen: Demosthenes (gegen Timokrates, Reiske p. 735): Σόλων νόμον εἰσήνεγκεν, εἰ μέν τις μεθ' ἡμέραν ὑπὲρ πεντήκοντα δραχμὰς κλέπτοι, ἀπαγωγὴν πρὸς τοὺς ἕνδεκα εἶναι, εἰ δέ τις νύκτωρ ὁτιοῦν κλέπτοι, τοῦτον ἐξεῖναι καὶ τρῶσαι διώκοντα.

Römer: 12 Tafelgesetz. 8, 11: *si nox furtim faxit, si im occisit, iure caesus esto.*

Germanen: ebenso, vgl. Wilda Strafrecht der Germanen S. 889.

Slaven: Bei ihnen geben namentlich die ältesten russischen Rechtsbücher genaue Auskunft, und zwar im wesentlichen dasselbe, wie bei den andern Völkern, vgl. Leist Altar. ius civile 2, 237 ff.

Haussuchung. Griechen: Plato Ges. 12, p. 954: φωρᾶν δὲ ἂν ἐθέλῃ τίς τι παρ' ὁτῳοῦν, γυμνὸς [ἢ] χιτωνίσκον ἔχων ἄζωστος, προομόσας τοὺς νομίμους θεοὺς ἢ μὴν ἐλπίζειν εὑρήσειν, οὕτω φωρᾶν u. s. w.

Römer: Hier finden wir die *furtorum quaestio lance et licio,*

die den Juristen aus Gaius 3, 192, 193 wohlbekannt ist. Ausführlich darüber Jhering Vorgeschichte der Indoeuropäer S. 14 ff.

Nordgermanen: Bei der Haussuchung (*ransak*) gehen der Bestohlene und ein Zeuge barhaupt, losgegürtet und barfuss in das Haus und suchen, Grimm RA. S. 640. Vergl. Leist Gräko-ital. Rechtsgesch. 246 ff., Altar. ius civile 1, 402 ff, 2, 241 ff.

S. 530, 2. Lüge. Vgl. dazu Leist Altarisches ius gentium 372 ff. Wie schon oben S. 720 angegeben wurde, vereinigte man bei verschiedenen Völkern zum Zweck des Schwörens das Blut der beiden Schwörenden, indem man sich gegenseitig schnitt. Dass dies auch bei den Griechen der Fall war, geht wohl aus dem Ausdruck ὅρκια τάμνειν hervor. Wenn die Römer bei der ältesten überlieferten Eidesform einen Stein in die Hand nehmen, vgl. Polybios 3, 25, 6: τὸν δὲ ὅρκον ὀμνύειν ἔδει τοιοῦτον . . Ρωμαίους δὲ Διὰ λίθον κατά τι πάλαιον ἔθος, ἐπὶ δὲ τούτων τὸν Ἄρην καὶ Ἐνυάλιον. ἔστι δὲ τὸ Διὰ λίθον τοιοῦτον· λαβὼν εἰς τὴν χεῖρα λίθον ὁ ποιούμενος τὰ ὅρκια περὶ τῶν συνθηκῶν, ἐπειδὰν ὁμόσῃ δημοσίᾳ πίστει λέγει τάδε· εὐορκοῦντι μέν μοι εἴη τἀγαθά· εἰ δ' ἄλλως διανοηθείην τι ἢ πράξαιμι, πάντων τῶν ἄλλων σῳζομένων ἐν ταῖς ἰδίαις πατρίσιν u. s. w. ἐγὼ μόνος ἐκπέσοιμι οὕτως ὡς ὅδε λίθος νῦν. καὶ ταῦτ' εἰπὼν ῥίπτει τὸν λίθον ἐκ τῆς χειρός, so kann man das vielleicht mit der oben angeführten Sitte der Araber verbinden, insofern als man mit dem Stein ursprünglich den Blutschnitt ausgeführt hat.

Dass der Bluteid die älteste Form des Eides ist, dürfte höchstwahrscheinlich sein.

Später haben sich einfachere Formen entwickelt, D'Arbois de Jubainville hat den homerischen und keltischen Eid verglichen. Revue archéologique 20, 22—27. Ausserdem vgl. Hirzel Der Eid.

S. 531. Die Gesetze des Strafrechts zu ermitteln, ist zur Zeit noch kaum möglich. Dankenswertes Material liegt jetzt vor bei Mommsen Zum ältesten Strafrecht der Kulturvölker, Fragen zur Rechtsvergleichung, Leipzig 1905.

S. 531, 2. Vergl. R. Wrede Die Körperstrafen bei allen Völkern von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Dresden 1899. Wilda Strafrecht der Germanen S. 267, Grimm Rechtsaltertümer 665 ff., 682 ff.

20. Die Zahlen und die Zeitrechnung.

S. 531, 3. Der wesentliche Inhalt des Abschnittes über die Zahlen ist in der Zeitschrift 'Nord und Süd' 1898 S. 372 ff., veröffentlicht worden.

S. 532. Über die Bildung der Zahlen vergl. den kürzlich erschienenen Aufsatz von Stewart, Bezz. Btr. 30, 233.

S. 533, 1. Für die nicht dekadische Rechnung hat Pott reiches Material beigebracht, Die quinare und vigesimale Zählmethode bei Völkern aller Weltteile. Nebst ausführlicheren Bemerkungen über die Zahlwörter indogermanischen Stammes und einem Anhange über Fingernamen. Halle 1847.

S. 534. Die Belege für das Vorkommen des Zwanziger-Systems bei Pott passim.

S. 534, 1. Auf die Zwölfer- oder vielleicht besser gesagt, Sechzigerrechnung hat zuerst Joh. Schmidt Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlensystem aufmerksam gemacht, und es hat sich eine lebhafte Erörterung an seine Ausführungen geknüpft.

Charakteristisch ist, dass weder die Slaven noch die Indoiranier an dieser Rechnung teilnehmen. Wenn also wirklich, wie auch ich glaube, an babylonischen Einfluss zu denken ist, so kann dieser nicht in der von Schmidt vorausgesetzten asiatischen Urheimat stattgefunden haben, sondern er ist über das Mittelmeergebiet nach Nordeuropa gegangen.

Die Erklärung des got. *sibuntē-hund* stammt von Brugmann Morph. Unterh. 5, 1 ff., während Joh. Schmidt diese Bildungen ganz anders auffasst. Für mich hat es nie einem Zweifel unterlegen, dass die Brugmannsche Erklärung richtig ist, wenn auch dabei einige Schwierigkeiten bleiben. Man kann eben got. *sibuntē-hund* nicht von ahd. *sibunzo*, altsächs. *ant-sibunta*, ags. *hund-seofontig* trennen.

Die Ausbildung dieser neuen Rechnung hat man sich so zu denken, dass sechzig eine Zeitlang den Endpunkt der Zahlenreiche bildete, und dass daher die Zahlen über 60 andern Assoziationswirkungen unterlagen als die unter 60.

Nichtsdestoweniger bleibt das Zehnersystem im wesentlichen bestehen. Es herrscht bei den Germanen (Tac. Germ.), bei den Indern (Lassen Ind. Ak. 959, 966), Iraniern (Spiegel Eranische Ak. 297), Römern (Mommsen Röm. Gesch. 1^7 64 ff.).

S. 535. Über die babylonische Rechnung vergl. Zimmern Das Prinzip unser Zeit- und Raumteilung, Ber. sächs. Gesch. Wiss. 1901, 47 ff. 60, babylonisch *šuššu*, bedeutet $^1/_6$, womit also 360 als die Zahl vorausgesetzt wird, von der wir auszugehen haben. Damit kann aber kaum etwas anderes als der Zeitraum eines Sonnenjahres gemeint sein. Dieses selbst muss dann in 6 Teile eingeteilt gewesen sein, wie es im spätern Indischen und im Iranischen vorliegt, nicht aber in den andern indogerm. Sprachen. Im Babylonischen selbst ist diese Einteilung nur in unsicheren Resten nachzuweisen.

S. 536, 3. Wo wir bei den Römern das Zwölfersystem finden, darf man wohl an etruskischen Einfluss denken. Ed. Wölfflin Das Duodecimalsystem mit den Probeartikeln *duodecim* und *sexaginta* (Arch. f. lat. Lex. 9, 527ff.) verweist auf die 12 Söhne der Acca Larentia, die 12 Geier des Romulus, die 12 Salier, Liktoren, Arvalbrüder, Sternbilder, Winde. Die *uncia* ist $^1/_{12}$ Ass. Varro de ling. lat sagt: *multa antiqui duodenario numero finierunt.*

S. 538, 2. Über die symbolische Bedeutung der Zahlen, insbesondere der 3 und 9, gibt es eine Fülle von Untersuchungen.

A. Kaegi Philolog. Abhandlungen für Schweizer-Sidler S. 50 ff.

E. W. Hopkins The holy numbers in the Rig-Veda. Oriental Studies. A selection of the Papers read before the Oriental Club of Philadelphia 1888—94, 141—159.

H. Diels Sibyllinische Blätter 1890. Roscher Die enneadischen

und hebdomadischen Fristen des Altertums. Abh. der sächs. Ges. der Wissenschaften.

Th. Neidhardt Über die Zahlensymbolik der Griechen und Römer I. die Drei- und Neunzahl. Gymnas.-Programm Fürth.

E. Wölfflin *Sescenti, mille, trecenti* als unbestimmte und runde Zahlen. Arch. f. lat. Lex 9, 177 ff., Ders. Zur Zahlensymbolik, ebd. 9, 333.

D'Arbois de Jubainville Les nombres trois et neuf, sept et cinquante dans la litterature homérique et chez les Celtes. Revue des traditions populaires 13, 289 ff. Vergl. Zeitschr. f. celt. Phil. 2, 602.

K. Weinhold, Die mystische Neunzahl bei den Deutschen. Abhandl. Berl. Ak. 1897.

Maretić Zbornik za narodni život i običaje južnih Slovena, Agram 1902. Vergl. Archiv f. slav. Phil. 25, 452.

Die Zeitrechnung.

S. 540. Literatur. Bilfinger Untersuchungen über die Zeitrechnung der Germanen. 1. Das altnordische Jahr. Stuttgart 1899. — A. Tille Yule and Christmas, their places in the german year, London 1891.

S. 540, 2. Weitere Zeugnisse dafür, dass man mit der Nacht zu rechnen begann:

Gallier: Caesar BG. 6, 18: *Spatia omnis temporis non numero dierum, sed noctium finiunt. dies natales et mensium et annorum initia sic observant, ut noctem dies subsequatur.*

Germanen: Tac. Germ. 11: *nec dierum numerum, sed noctium computant... nox ducere diem videtur.*

Athener: Macrob. Saturn. 1, 3.

S. 540, 3. Vgl. G. F. Unger Tagesanfang, Philol. 1892, 14—45.

S. 540, 4. Die Babylonier teilten die Nacht in 3 Nachtwachen, den ganzen Tag also auch in 6 Teile, vgl. Zimmern a. a. O. 51.

Die Rechnung nach der Länge des Schattens soll noch heute in Ostpreussen bestehen. Da ich sie selbst aber auch in Niederdeutschland zur Zeit meiner Kindheit kennen gelernt habe, wird sie hier stellenweise auch noch fortleben oder erst kürzlich aufgegeben worden sein.

S. 541, 1. Nach dem Volksglauben der Serben kräht der Hahn das erstemal genau um Mitternacht.

S. 541, 2. Bezeichnungen für den Abend liegen vor in gr. ἑσπέρα, lat. *vesper*, ir. *fescor*, abg. *večerŭ*, lit. *vākaras*. Dass die Ausdrücke irgendwie zusammenhängen ist klar, wenn es auch noch nicht gelungen ist, sie zu vereinigen, vgl. Brugmann Idg. Forsch. 13, 157, Walde s. v.

S. 541, 3. Strabo S. 164 berichtet folgendes: τοὺς δὲ Κελτίβηρας καὶ τοὺς προσβόρρους τῶν ὁμόρων αὐτοῖς ἀνωνύμῳ τινὶ θεῷ θύειν ταῖς πανσελήνοις νύκτωρ πρὸ τῶν πυλῶν, πανοικίους τε χορεύειν καὶ παννυχίζειν. Eine festliche Nacht der Germanen erwähnt auch Tac. Ann. 1, 50. Nach diesem Zeugnis, das mir entgangen war, ist der Text zu berichtigen.

Rechtsgeschäfte finden am Tage statt. Arrian Frg. 33: Βιθυνοὶ δίκας ἐδίκαζον καθεζόμενοι ἀντίοι τοῦ ἡλίου, ὡς ἂν ὁ θεὸς ἐποπτεύει.

S. 542. Es wäre sehr dankenswert, wenn die Volkskunde die

Frage untersuchen wollte, wie weit noch heute die Naturerscheinungen des Jahres, die Wiederkehr und der Abzug der Vögel u. s. w., zur Zeitbestimmung benuzt werden.

S. 542, 2. Wir besitzen ganz unzweifelhaft Namen für drei Jahreszeiten im Indogerm., vgl. oben S. 619. Aber es folgt daraus nicht, dass der Herbst unbezeichnet geblieben wäre, weil aus dem Schweigen der Sprache nichts zu schliessen ist. Tacitus Behauptung *'autumni nomen et bona ignorantur'* kann bestritten werden, da die Germanen einen Namen für Herbst besassen, ahd. *herbist*, ags. *hærfest*, anord. *haust*; mag dieser auch ursprünglich die Erntezeit bedeutet haben, so kann die Übereinstimmung in der Bedeutung 'Herbst' doch nicht zufällig sein.

Um zu ermitteln, wie viel Jahreszeiten die Indogermanen gekannt haben, müssten erst die ältesten Verhältnisse der einzelnen Kulturkreise klar gestellt werden. Diese sind aber durch ihre klimatischen Bedingungen so verschieden, dass sich auch dann schwerlich etwas bestimmtes wird ermitteln lassen.

S. 543, 3. Die Schwierigkeit der Zeitrechnung liegt immer nur in der mangelnden Übereinstimmung des Sonnenjahres und der Mondumläufe, nicht etwa in der Schwierigkeit, den Umfang des Sonnenjahres zu bestimmen.

Eine Spur der Rechnung nach 13 Monaten könnte man Il. 5, 385 erkennen, wo erzählt wird, dass die Aloaden den Ares dreizehn Monate lang in einem ehernen Fasse gefangen gehalten hätten.

S. 544, 3. Über die Zwölften bei Indern und Germanen besteht eine kleine Literatur, vgl. vor allem Weber Vedische Beiträge, SB. Berl. Akad. 1898, 558 ff. Hillebrandt Grd. d. indo-ar. Phil., 3, 2, 5 sagt: „Zwischen Weihnacht und dem Dreikönigstage ist die Zeit der Zwölften. Auch das indische Ritual kennt die Feier der zwölf Tage oder Nächte, den *Dvādaçāha* oder *Dvādaçarātra* und betrachtet ihn als eine heilige Zeit, die in der Folgezeit wie die Sonnwendfeste nur ihrer ursprünglichen Bedeutung entkleidet und zu andern Zwecken verwendet worden ist. Aber darin, dass das Opfer der 12 Tage als Vorbild einer ganzen Reihe von Opfern gilt, zeigt sich noch ein Rest seiner einstigen Bedeutung." Man kann natürlich zu keiner sichern Entscheidung in betreff des Zusammenhanges zwischen germanischer und indischer Sitte kommen, ich neige aber dazu, alten Zusammenhang anzunehmen.

Hildebrandt a. a. O. S. 6 hat auch auf einen merkwürdigen altindischen Sylvesterbrauch hingewiesen, es wird nämlich die Zukunft durch einen brennenden Busch befragt. Einen Vergleich mit deutschen und slavischen Weihnachtssitten lehnt er ab, aber man kann doch daran denken, dass die eigentümlichen serbischen Sitten, über die Vuk in seinem Lexikon unter *badnjak* Bescheid gibt, alt sind.

S. 544, 4. Die Frage nach den Festen ist ungemein schwierig. Naturgemäss sind die Festtage abhängig von der Wirtschaftsform und knüpfen daher an die wesentlichen Phasen des Wirtschaftslebens an. Ein Saat- und ein Erntefest wird man daher ohne weiteres voraussetzen dürfen.

Ebenso ist das Austreiben des Viehs auf die Weide festlich gefeiert. „Schon vor vielen Jahren", sagt Hillebrandt Grd. der arischen Philologie 3, 2, 5, „hat A. Kuhn" (Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes[2] 159, mir ist nur die erste Auflage zugänglich, wo es S. 181 ff. steht) „auf den Brauch hingewiesen, dass man beim indischen Neumondopfer mit Hülfe eines ganz frischen reichbelaubten Samī- oder Palāçazweiges die Kälber von den Kühen trieb. Das findet sich in ähnlicher Weise bei einer andern Gelegenheit in Schweden, Westfalen und abgeblasst in Süddeutschland wieder. Es war ein alter Hirtenbrauch, dass man beim erstmaligen Austrieb auf die Weide das Jungvieh mit dem Zweige eines heiligen Baumes schlug, um es so kräftig und milchreich zu machen". Anderseits stehen neben den allgemeinen wirtschaftlichen Festen die Feste der einzelnen Sippen und Familien, die wohl wesentlich den Totenkult zum Ziel hatten.

Dass man die Tage der Sonnenwende festlich begangen hat, wird bestritten. Aber mir scheint sicher zu stehen, dass man die beiden Wendepunkte des Jahres gefeiert hat, wobei es gleichgültig ist, ob man dies an dem kürzesten Tage oder später getan hat. Wir finden im Norden das Gōiblōt im Februar, von dem sich nach Mogk Grd. der germ. Phil.[2] 3, 164 Reste in unsrer Fastnacht erhalten haben. An diesen Tagen spielt das Wagenrad als Symbol der Sonne eine grosse Rolle. In Indien werden, wie Hillebrandt nachzuweisen versucht hat (Rom. Forschungen 5, 299, Erlangen 1899), die Sonnwendfeste ebenfalls gefeiert, „da wird Scheibe geschossen; um ein weisses rundes Fell, das wohl die Sonne darstellen soll, streiten sich Çūdras und Vaiçjas."

Das grossartige Denkmal von Stonehenge lehrt uns, dass man auch im Norden die Zeit der Tag- und Nachtgleiche genau zu bestimmen wusste.

Die Kenntnis der Feste wäre für die Erforschung der Zeitrechnung von höchster Bedeutung. Denn wir können noch heute beobachten, wie man diese als die feststehenden Termine ansieht, von denen an man rückwärts rechnet. So war ja der Kalender der Römer eingerichtet; und so rechnen noch heute die Huzulen, vgl. Kaluźniacki. Die Zeitrechnung und die Monatsnamen der Huzulen. Arch. f. slav. Phil. 27, 269 ff.

Die Zeit des zunehmenden Mondes gilt für alles Wachstum als günstig. Bei der Eheschliessung vermied man die Tage des abnehmenden Mondes und wählte die Zeit des Vollmondes. Vgl. Hahn Demeter und Baubo 23: „Durch alle westlichen Kulturen bis nach Indien hinein, in eigentümlicher Ausbildung auch in China erkennbar, geht der Gedanke, dass der Mond auf das Gedeihen der ganzen organischen Welt von grösstem Einfluss ist, dass seine wechselnde Gestalt mit der Fruchtbarkeit und dem Wachsen der Pflanzen und Tiere im innigsten Zusammenhang steht."

21. Heilkunde.

S. 545, 1. Literatur: M. Bartels Die Medizin der Naturvölker. Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medizin. Mit 175 Orig.-Holzschnitten. Leipzig 1893.

M. Winternitz Folk-medicine in ancient India. Nature 58, 233. Ders. Witchcraft in ancient India. Ind. Antiq. 28, 71—83.

Lübeck Die Krankheitsdämonen der Balkanvölker Zschr. d. Ver. f. Vk. 8, 241.

S. 545, 1. Die Iberer setzten die Kranken wie die Assyrer an die Wege, Strabo 210: τοὺς δὲ ἀρρώστους, ὥσπερ οἱ Ἀσσύριοι τὸ παλαιόν, προτιθέασιν εἰς τὰς ὁδοὺς τοῖς πεπειραμένοις τοῦ πάθους ὑποθήκης χάριν.

S. 546. Ausdrücke für heilen hat Schrader RL. s. v. Arzt verzeichnet.

S. 546, 3. Über die Trepanation vgl. Sima Trojanović Die Trepanation bei den Serben. Corresp.-Blatt d. deutschen Anthrop. Ges. 1900 Nr. 2.

S. 546, 5. Auch dem heiligen Feuer wird eine Heilkraft zugeschrieben, vgl. Titelbach Das heilige Feuer bei den Balkanslaven. Intern. Archiv f. Ethnogr. 13, Heft 1/2.

S. 547. Anmerkungsweise weise ich hier noch auf die Frage hin, wo man sich den Sitz der Seele dachte. Vgl. darüber E. Windisch Über den Sitz der denkenden Seele bei den Griechen und Indern. Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss. 1891 S. 155.

Bemerkungen zu den Karten.

Die beigegebenen Karten sollen die Verständlichkeit des Textes rasch erleichtern. Aber sie sind auch allein einiger Beachtung wert, und ich gebe daher noch einige Erläuterungen.

1. Karte 1 stammt aus Gröbers Grundriss und gibt die Verteilung der romanischen Sprachen. Durch Schraffierung ist das zugrunde liegende ethnische Element bezeichnet. Man kann also feststellen, wie weit sich Dialektgrenzen und alte Völkergrenzen decken. Natürlich kann die Übereinstimmung nicht vollständig sein, schon deshalb nicht, weil wir die alten Völkergrenzen nur ungenau kennen.

2. Karte 2, aus dem Schulatlas von Wagner und Debes, gibt die heutige Verteilung der europäischen Sprachen. Wenn man sie mit Karte 4 vergleicht, wird man die Verschiebung der Sprachen und den Zusammenfall ethnographischer und sprachlicher Grenzen ebenfalls feststellen können.

3. Karte 3 ist eine Karte des heutigen Iran zur Veranschaulichung der Lage der iranischen Dialekte. Diese Dialekte irgendwie abzugrenzen war für mich unmöglich. Die im Text erwähnten Worte sind rot unterstrichen. Deutlich tritt der geographische Charakter Irans hervor, und deutlich zeigt sich, wie die iranischen Sprachen den grossen Gebirgsring besetzt haben, vom Kaukasus bis nach Indien. Dass die Arier über den Kaukasus eingewandert sind, wird bei der zutage tretenden Verteilung der Stämme sehr wahrscheinlich.

4. Karte 4 ist ein Versuch, die Urheimat der Indogermanen und die Ausbreitung der Indogermanen kartographisch darzustellen. Durch verschiedenartige Schraffierung sind die Ursitze oder ältest erreichbaren Sitze der einzelnen Völker bezeichnet. Pfeile geben die Wanderrichtung an. Das Gebiet, das nach meiner jetzigen Ansicht der Heimat der Indogermanen entspricht, ist punktiert. Natürlich sollen die Schraffierungen und die Pfeile nur ein ungefähres Bild geben, wie ich mir jetzt die Sache denke. Immerhin gibt eine solche kartographische Darstellung ein deutliches Bild, und ich hoffe, sie wird dazu beitragen, meiner Ansicht zum Siege zu verhelfen.

Die angekündigte fünfte Karte hat sich als unnötig erwiesen.

Register.

Aal 186, 619.
Abend, Ausdrücke für 748.
Aberglauben, Bäume im 317.
Abgrenzung der Völker 390.
Ablaut 636, Kennzeichen hohen Alters eines Wortes 235, indogerm. Ablaut 84, semitischer Ablaut 84.
Abzeichen, Stammes- 453.
Achäisch 145, 146, 147.
Ackerbau 241. 251; Alter des — 243, 254 ff. 257, schon in der älteren Steinzeit 251; Art des — 266, 649; A. Tätigkeit der Frau 253, 639; Dreifelderwirtschaft 266; Brache 266; Feldgraswirtschaft 264; Wanderung der Indogermanen bedingt durch das Aufkommen des höheren Ackerbaus 579.
Ackerbauausdrücke 255, 641 ff. — fehlen bei den Indern 255.
Ackerbau und Bevölkerungsdichte 268.
Ackerbau und Familienform 257.
Ackerbau und Technik 257.
Ackerbauer, Zusammenschluss der A. 263.
Ackergemeinschaft 264, 648; der Germanen 264.
Ackerunkräuter 648.
Adel 102 f., 269, 558; A. der südlichen Ländern 25.
Adoption 455, 720.
Ähren, Abbildung von Ä. aus der Steinzeit 245.
Aolisch 145.
Ästier 127, 258, 590
Ätoler 269.
Afghanisch 111.
Agathyrsen 132, 413.
lat. *ager* 241.
Agni 510, 736.
Agramer Mumienbinde 566.
Agrianoi 136.
gr. ἀγρός 241.
Ἄγρων 135 f.
Ahlquist 578.
got. *aiz* 229.
ai. *ájas* 229.
ai. *ájras* 241.
Akhaiwaša 144, 601.
Akarnanen 269.
Akklimatisation 181.
Alarodischer Typus 138.
Alba 157, 431.
Alba longa 46.
Albanesen 44, 129, 157, 180.
Albanesische Sprache 21. 75, 114. 130, 140. 141 ff., 234: Literatur über die A. S. 600.
Albanesisches Sprachgebiet 601.
Albanesisch und Armenisch 601.
Albanesisch und Rumänisch 601.
Albieis, Alb, Alpen 46.
Allemands 127.
Allitterationsvers, germanischer 482.
Alphabet 63, 571.
Altsabellische Inschriften 154. 609.
Alte, Tötung der A. 720.
Alter 222, 455.
Altersklassen und Männerbünde 452.

Altersstufen 409.
gr. ἅμαξα 683.
Ambronen 160, 164.
Amphiktyonien 431.
d. *amt* 169.
Anderson 577.
Androphagen 300.
Anker 407.
Antimon 362.
Antiquarische Forschung 215 f.
Anthropologie. Grundlagen der Rasseneinteilung 26; Anthropologische Verhältnisse der Arier 31, 103; der britischen Inseln 42; der Etrusker 54; der Franzosen 31, 171; der Finnen 72, 578; der Germanen 31, 176, 616; der Griechen 148; der Iberer 38, 561; der Inder 103, 582; der Iranier 119; der Kelten 171; der Ligurer 565; der Schweden 192; der Skythen 116; der Thraker 131, 594; in Vorderasien 108; Typus des Nordamerikaners 29, 30; neuseeländischer Typus 29 f.; Australischer Typus 30; Armenoide
skyth. Ἀπία 587. [138.
Apollo 510, 736.
Aquitaner 39.
Araber 35, 82.
Arbeitsgemeinschaft 271.
Arbeitslieder 480, 728.
Arbeitsteilung 244, 470.
Arbois de Jubainville 553.
Archäologie, Ordnung der Funde 216 f., 220 ff., Literatur über die prähistorische A. 631.
Ardea 154.
Arier 79, 95; Typus 31, in Indien auch anthropologisch erkennbar 310; Merkmale der A. 103.
Arisch 5, 130, 131; Name 554.
Arkadisch-kyprischer Dialekt 145.
Armenien 24.
Armenier 126, 385, 421, 600; Einwanderung der A. 139.
Ἀρμένιοι 138.
Armenisch 75, 130, 136 f., 142; A. Alphabet 137; Charakter der a. Sprache 137, 139; Ähnlichkeit des a. Lautstandes mit dem Kaukasischen 21, 556; A. und Albanesisch 601; A. uud Etruskisch 53; A. und Phrygisch 600.
Armenoider Typus 138.
Arminija 138.
Artamanja 107.
apers. *Artamenēs* 107.
Artašuvara 107.
Arzawa 108 f.; Arzawabriefe 584 f.
l. *asinus* 568.
Ateste 152.
Athener 59.
Auerhahn 225.
Ausci 37.
Aussetzen der Kinder 447, 449 f., 718.
Auster 225.
Australischer Typus 30.
Awesta 110, 556.
Axt 345, 350, 679.

Babylonische Rechnung 748; B. Einflüsse auf Indien 487.
Kelt. *Bacenis silva* 183.
Bad 457 f., 721; Dampfbad 458, 721.
Baden-Powell 583.
Balaroi 39.
Balearen 400, 413.
Baltisch 125; Sprachverwandtschaft zwischen B. und Slawisch 119; B.-Slawisch-Germanische Spracheinheit 127.
Balutschen 111.
Bänke 393.
barfuss 370, 689.
barhaupt 371.
Bart 462 f., 724.
Bartels 751.
Basken 44, 180; Sitten 562.
Baskisch 37, 83, 114; Verwandtschaft des B. mit andern Sprachen 560; Ähnlichkeit des B. mit Indianersprachen 38.

Bast 331, 688.
Bastarnen 269.
Bäume 313; im Aberglauben 317; abgestorbene 514; im Kultus 739; heilige B. und Wälder 514; B. im Aberglauben 317.
Baumkultus 189, 758.
Baumnamen 188 f., 313, 621 f.; Bedeutungsveränderung bei den Baumnamen 314; B. werden zur Bezeichnung eines Gegenstandes aus Holz 671.
Baumvegetation, Wechsel der 314.
Bayern 342.
Bedeutung der Worte 238; Festsetzung für die Urzeit 240.
Bedeutungsentwicklung 637; gleiche B. an verschiedenen Orten bei demselben Wort nicht unabhängig voneinander 239.
Bedeutungsveränderung 238 f.; bei den Baumnamen 314.
Befestigung 387.
Begraben 502; B. und Verbrennen 733; B. mit dem Eigentum 745.
Begriffe, allgemeine sind in ältern Sprachstadien seltener 235; Mangel an übergeordneten B. 637.
Behörden 434.
Beil 345, 349, 350, 679.
Bemalen, Bemalung 459, 465, 722.
Bequemlichkeitsprinzip im Pali 101.
Bergbau 722.
Berge 738; Siedelung auf B. 386.
Bernsteinhandel 672.
Bestattung, im Hause 492; im Schiff 493.
Betonung 123, 125; B. und Auftreten von Spiranten hängen zusammen 87.
Bevölkerungsdichte und Ackerbau 268.
Bewaffnung, keine Einheitlichkeit vorauszusetzen 346 f.; B. im persischen Heer 680 ff.
Bezz. Beitr. = Bezzenbergers Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen.
Biaina 138.
Biene 309.
Bienenstöcke 308 f.
Bier und Bierbrauen 309, 310 668; B. aus Gerste 278.
Bierhefe 295.
Bithyner 133 f.
Blei 686.
Blockhaus 693.
Blonde bei den klassischen Völkern 602; Heimat des blonden Typus im Norden 193.
Blutmischung 30.
Blutrache 744.
Blutsbrüderschaft 454, 720.
Bogen 315, 677; B.-arten 343; B. und Pfeil 677, 678.
Bohne 281.
Fr. Bopp 75, 579.
Bosnien 324.
Brache 266.
v. Bradke 580, 625.
braten 305; am Spiess 304.
Brei 294, 296.
Brennessel 273.
Bretagne 402.
Bretannisch 7.
Bretonen 44, 141.
Bretonisch 167.
Briges 132, 136.
Britannien, Urbevölkerung 41; ihre Herkunft 562.
Britannisch 167.
Briten 301, 385.
Bronze 217, 359; Auftreten der B. 81.
Bronzezeit 557; Chronologie 230, 360.
Brot, sprachliches 662; gesäuertes B. 295.
Brotbereitung 295; durch die Frauen 663.
βρῦτος 309.
Buche 124, 143, 183, 189, 315, 619, 623.
Bucheckern 661.

Buchengrenze 183; Karte 4.
C. Bücher 630.
Bühnensprache 21.
Bulgaren 11, 129.
Bulgarisch 20 f., 121.
Buschmänner 340.
Butter 302, 459, 665.
Butterfass 302.

Camars 161.
Camertes 161.
Celsitani 39.
Centum- und *satem*-Sprachen 59 f. c.-Sprachen 143; c.-Sprachen in Kleinasien 134 f., 599; Stellung des Italischen im Kreise der *centum*-Sprachen 612; Illyrisch gehört zu den *centum*-Sprachen 609.
Cevennen 44, 45.
Chaonen 154.
Χαλδαῖοι, Chalder, Χάλδοι, *Chalti(kh)* 138.
gr. χιτών 368, 568.
Choner 154.
Coligny, Kalender von C. 168.
kelt. *Cunopennus* 168.
Curie 429.
Czechisch 123, 557.

Dach aus Stroh 383.
Daken 130.
ai. *dąpatiṣ* 707.
Dampfbäder 458, 721.
Dänisch 557.
Dardaner 136.
Dardanos 136.
Δάρης 134.
Daunier 154.
Dekorationsweise, geometrische 467 ff.
Demokratischer Grundzug der indogerm. Völker 433.
Deniker 28, 630.
gr. δέσποινα 424.
gr δεσπότης 423, 424, 707.
Dialekt, Eigentümlichkeiten des D. 17.
Dialektgrenzen 98.
Dichtkunst 474 ff.; Arbeitslieder 400. 728; Religiöse Lieder 476, 726; Schlachtgesänge 476; Spottlieder 478, 728; Zauberlieder 728.
Diebstahl 528, 530, 745; Dieb kann erschlagen werden 745.
L. Diefenbach 553.
Dinkas 284, 297.
ai. *djāuṣ pitā* 480, 506.
Dodona 147.
Dolch 344.
Dolmen 403.
serb. *domaćin* 423.
Donar 506.
Donau 169.
Donnergott 507.
Donnerkeil 509.
Dorer 59, 145, 181, 323.
Dorf 389 f., 426; Unbefestigte Dörfer 388; Dorfgemeinschaft 426; Dorf und Geschlecht 265; sprachliches 695; Sippendorf 696.
Dorische Wanderung 145 f., 181.
Dorisch und Achäisch 20.
Drama 477, 727.
Dreifelderwirtschaft 266.
Dreschen 684.
Dreschflegel 266.
Dual 88.
ai. *duhitā* 123.
Düngen 266, 649.
Duodezimalsystem 177
Dušratta 107.

Ebbe 187.
Egge 352 ff.
Ehebruch 527; Ehebrecherin 716 f.; ihre Bestrafung 717.
Ehehindernisse 442, 716.
Ehescheidung 703, 716.
Eheschliessung 436; Formen der E. 417; Zwecke der E. 414 f. 703; günstige Zeit für die E. 440 Sakrale Vorgänge bei der E. 712.
Ehevollziehung 441, 714.
Eibe 189, 623.
Eiche 506 f.

Eichel 250, 293; 661.
Eichhorn 188, 621.
Eid 530, 720, 746.
Eier 300, 665.
Eigentum 528 f.; Begraben mit dem E. 745.
Eigentumsgefühl 263 f.
Einbaum 405.
Eingeweideschau 742.
Einhauchen des Atems 450.
Einigung der Stämme 11.
Einzahlbezeichnung 237.
Eis 185.
Eisen 174, 217, 359 f., 686.
Elamisch 109.
Elamitisch 585.
Elba 400.
Elimiotai 149.
Elternehrung 525.
gr. ἡμέρα 186.
England, Besiedelung 169; Bewohner 413.
Englisch 89.
Eneter 136. 152.
Entblössung zum Kampf 680.
Ente 290, 658.
Epos 727; Epische Poesie 477, 481.
Erbse 281.
Erde, Mutter 508.
Erdteil 12.
Erz 685.
Eskimos 363.
Esthen 127.
Eteokreter 59.
Etrusker 19, 50, 233, 311, 400, 419 f., 689; Literatur über die E. 565; Sitten der E. 53 f., 568; Zwölfzahl bei den E. 54; Herrscher und Beherrschte in Etrurien 55.
Etruskisch 21, 65, 557; E. Sprachreste 50; Charakter der e. Spr. 57; Agramer Mumienbinde 566; E. Zahlworte 51, 566; E. Eigennamen 56, 566, 568 ff.; E. Namengebung 52, 566, 567; E. Würfel 51; E. Zahlwörter, Literatur 566; Armenisch und E. 53; Karisch und E. 56; Räto-etruskischer Sprachzweig 14.
Etymologie, Schlüsse aus der E. auf die Kultur 241.
Etymologische Wörterbücher 626.
Europa, Lage 12 f., 555; Wald- und Steppenland 312.
Europäer in der heissen Zone 23; Die Verschiedenheit der europäischen Völkern 13.
Evans 569.

lat. *fagus* 183.
Falisker 159.
Familie 409 ff, Seelenglauben und Familie 498.
Familienformen 702 ff.; Ackerbau und Familienform 257.
Familienleben, Literatur 711.
Farben 464 f.; F. im täglichen Leben 465.
Färben 674 f.; sprachlich 675.
Farbenbezeichnungen 466, 724 f.; der Litauer 236.
gr. φηγός 183.
Feile 356.
Feldgraswirtschaft 264
Felltracht 365, 688.
Fenster 384.
Fessel 291, 658.
Feste 544, 749 f.
Feuer 328 f., 391, 696, 735, 751; immerwährendes 392; F. durch Reiben von Holz erzeugt 316; Holz für die Herstelung des F. 672; Verehrung des F. 509 f. F. und Wasser bei der Eheschliessung 440, 713.
Feuerbohrer 326, 329.
Feuererzeugung 696.
Feuergott der Männer 736; F. und Herdgöttin 510.
Feuerstein 322.
Feuerungsmaterial 313.
Fibeln 369, 689.
Fick 570.
lat. *ficus* 568.

Filz 334, 675.
Finnen 14, 69, 118, 122, 125, 249, 404; Urheimat der F. 70 f.; Nachbarn der Indogermanen 71; Wirtschaftliche Entwicklung der F. 73, 578; F. ein Jägervolk 248 f. Rasse der F. 72, 578.
Finnisch 70, 83, 233; Verwandtschaft des F. mit dem Indog. 71, 577; Lehnwörter des F. 577: aus dem Idg. 71; aus dem Iranischen 71.
Finnisch-ugrische Sprachfamilie 85.
Fisch als Nahrung 306, 666 f.; F.-namen 307, 667.
Fischereigeräte 307.
Fischfang 308, 668.
Flachs 280; Anbau 287.
Flechten 331; Technik des F. 674.
Flechtwerk 383 f.
Fleischnahrung 298.
Fleischzubereitung 303.
Flexion der Worte von Bedeutung für ihr Alter 235; F. im Idg. Entstehung 84, 579.
Forbiger 553.
Franke 101.
Frankreich, Dialekte in 564.
Französisch 45, 140.
Franzosen 13, 20; Typus 31, 171.
Frauen, Stellung der F. 444 f., 446, 715, 716; F. folgen dem Toten ins Grab 494; F. nehmen am Getreideopfer teil 253; Weissagerinnen 742; F. zweier Brüder 423; Gottheiten der F. 736; Kleidung 675, 689; Kultgemeinschaft des Mannes und der Frau 670, s. a. Männer- und Frauenopfer.
Frauenarbeit 250, 251 ff., 303, 663, 716; Ackerbau 253, 639 (Zeugnisse); Brodbereitung 296, 663; Färben 675; Mahlen 294, 662. s. a. Männer- und Frauenarbeit.
Frauengemeinschaft 43, 413, 703.
Frauenkleidung 369.
Fundamentierung 377.
Fünferrechnung 533.
Fussbekleidung 370.
Fütterung des Neugeborenen 450.

G. von der Gabelentz 37.
Gades 399.
Galater 180.
Gälisch 167; Schottisch-G. 167.
Gallier 29, 38, 42, 48, 162, 192. 197, 323, 364, 413.
Gallisch und Belgisch 35
ai. *Gandharvas* 512.
Gangestal 100.
Gans 290, 658.
Garumna 184.
Gaskognisch 45.
Gastfreundschaft 318, 524, 743.
Gebirge, günstig für die Erhaltung der Völker 181; Idg. Stämme im Süden nur in Gebirgen erhalten 24.
Geburt 449.
Geburtssitten 448 f.
Gefässe 334, 394, 698; hölzerne G. 394 f. 698.
Gelb 465, 724.
Geld 320 f., 673.
Genua 44.
Geometrischer Stil 725.
Georgier 138.
Geographische Provinzen 12.
Gerben 333, 366; Ausdrücke für G. 239.
Gerichtsverfahren 530.
Germanen 41, 43. 77, 81, 94 f., 96, 144, 172 ff., 183, 301, 364, 403, 412, 432; G. Ackerbauer und keine Nomaden 258; Ackergemeinschaft der G. 264; Körperbeschaffenheit der G. 31, 176; 616; Eigentümlichkeiten der G. 27; Älteste Grenze der G. 174; Urheimat der G. 172; Wanderung der G. 78; Kleidung 367 f. Einfluss der Kelten auf die G. 470.

Germanische Lautverschiebung s. Lautverschiebung.
Germanisch u. Litu-Slawisch 97, 127, 590.
Germanisch und Italisch 163, 182; G. und Keltisch 171, 614.
Germanische Dialekte 173; Einteilung 615.
Γέρμη 134.
Gerste 277, 310; Bier aus G. 278.
Gerstenkorn als Längenmass 278.
Geschenkhandel 319.
Geschlecht, grammatisches 87.
Geschlechter beim Mahle getrennt 310 f.
Geten 130, 324.
Getränke 308, 668.
Getreidefunde 245, 247, 640 ff. nur durch Zufall entdeckt 274.
Getreidepflanzen, Namen 273, 652 f.; Herkunft 273, 651.
Gewerbestand 322.
Gezeiten, Name dafür fehlt 186.
Giessen 335.
Gift der Pfeile 335, 342.
Gŭläkŭ 113.
engl. *girl* 447, 717.
Gold 361, 685.
Γορδυαῖοι 112.
Goten 130.
Göttergestalten, indogerm. 513, Sondergötter 497; Männer- und Frauengötter 736; Heroen- und Götterglaube 499.
Götternamen 513; indog. 736; litauische 733.
Grabkammern 375.
Grabstock 349.
Graeci 127, 153, 231, 607.
Gräko-italische Ursprache 602.
Grenze 696.
Griechen 13, 24, 46, 79, 94, 129, 144, 181, 197, 364, 422; Körperbeschaffenheit der G. 148 f.; Urheimat der G. 147.
Griechisch 97, 131; G. Dialekte und ihr Verhältnis zueinander 145, 601; Arkadisch-kyprischer Dialekt 245; Ionisch-attischer Dialekt 147; Neugriechisch 19: G. und Indisch 581; G. und Italisch 148, 163; Lehnwörter im G. 59 f., 570; Berg- und Ortsnamen im G. 60 f.
Grimme 579.
Grosse 630.
Grossfamilie 263, 400, 420, 707; G. als Wirtschaftsprinzip 422.
Grossrussen 122.
Guanchen 399.
Gundermann 568.
Gürtel 364, 687.
Güteraustausch 318.
Gyges 67.

Haarfärben 462, 723.
Haartracht 129, 452, 461, 723; Stammesabzeichen 461, 724.
Hackbau 274: H. und Pflugbau 252 f.
Hacke 350.
Hafer 275 f., 655.
Hahn 638.
Hahnenruf 729.
Haikh 138.
Hammer 345, 679.
Hand, Verschiedene Ausdrücke dafür 237.
Handergreifung der Braut 439, 713.
Handel 317, 318, 672; Geschenkh. 319; H. und Gewerbe 672.
Handelswege 396.
Handwerker 673.
Hanf 280, 656.
Harpunen 349.
Haus, Form des H. 693; H.-Typen 381 f.; H.-Bau 327; Blockh. 693; aus Holz 383; Fundamentierung des H. 377; Germanisches H. 382; Sächsisches H. 383; Oberdeutsches H. 383; H. sprachliches 694; Vorgeschichte des H.; Literatur 692; Bestattung im H. 492.

Hausrat 391, 696; H. des bulgarischen Hauses 697.
Haustiere, sprachliches 656 f.; Abstammung 260 f., 645; Heilighaltung 647; H. wirtschaftlich nicht benutzt 243; Eigenschaften der H. 261; Prähistorische Funde an H. 659 f.; H. bei Jägervölkern 659.
Hausurnen 370, 492, 750.
Hauswirtschaft 270 f.
Hautfarbe 27.
Hecke 387, 695.
Hefe, sprachlich 663.
V. Hehn 205 f.
Heimführung der Braut 440, 714.
Heilkunde 545, 751.
Helloi 520.
Helmolt 630.
Helvetier 77, 81, 169.
W. Henke 559.
Henzen 730.
Herd 393, 697.
Herkynischer Wald 312.
Heroen- u. Götterglaube 499.
Hestia 510.
Heu 291.
Hiatus zwischen älterer und jüngerer Steinzeit 227 f.
Hildebrand 630.
Hirse 274 f., 310 f.
Hirseanbau. antike Zeugnisse 652.
Hittiter 139 f.
Hochäcker 267.
Hoch- und Niederdeutsch 175.
Hochzeitslied 727.
Hoernes 631.
Hof 385.
Höhle 372 f., 386; Künstliche H. 374; Wahl der H. 373 f.
Höhlenzeichnungen 467.
Holz 324, 326, 394, 671; Bedeutung für die Wirtschaft 323, 315; H. besonderes für die Herstellung des Feuers 672; Baumnamen werden zur Bezeichnung eines Gegenstandes aus Holz 671; Hölzerne Kochgeschirre 40, 335; H.-Mangel in der südrussischen Steppe 671.
Hommel 554.
Homer 206.
Honig 188, 296.
lat. *hordeum* 277.
Hörige 323.
Hottentotten 340.
Hose 364, 688.
lat. *hostis* 744.
Hübner 37, 560.
Huhn 290, 658.
Hund 282, 646; Bezeichnung 282 f., H. dient zur Speise 299, 664.
Hunnen 11.

Iberer 34, 36 ff., 44, 184, 264, 268, 400, 419; Verbreitung der I. 39, 561; auf der Pyrenäenhalbinsel 38; in Afrika 40; I. im Kaukasus 35: Körperbeschaffenheit der I. 38, 561; Kultur der I. 249.
Iberien, Verschiedenheit der Sprachen in 560.
Iberisch 14, 35; Literatur 560; I. Ortsnamen 561.
Idg. Forsch. = Indogermanische Forschungen.
Ihering 625.
Illyrier 21, 81, 122, 144, 150 ff., 153, 401, 591, 604, 609; I. in Makedonien 149.
Illyrisch 75, 97, 141 ff., 150; I. gehört zu den *centum*-Sprachen 609; Illyrische Namen in Italien 154; Illyrische Wanderung 79; illyr. Suffix-*ntum* 154; *-st-* 152. 154.
Ilva 45.
Imst 152.
Inder 29. 35, 79, 94, 181, 197, 269, 284, 341, 412, 414, 421; Wanderung der I. und Iranier 117 f.
Indien, Babylonische Einflüsse auf I. 487; anthropologische Verhältnisse 582.

Indisch 97; Ausdehnung 102; Dialekte des I. 104; Grammatiken des I. 583; I und Iranisch 98.
Indische Chronologie 103. 582.
Indische Kultur 105, 106, 583.
Indogermanen 6, 15, 48; Alter 22, 557; lebten in der Steinzeit 230, 357 f.: brauchen kein zahlreiches Volk gewesen zu sein 578, 624; brauchen keine einheitliche Kultur besessen zu haben 212, 639; Nomadentum der Indogermanen 257; s. a. Wanderung.
Indogermanisch, Name 4, 554; I. Sprachen 5; deren schrittweise Ausbreitung 555; Charakteristik des I. 85; Verwandtschaft des I. mit dem F. 71, 577; s. Flexion.
Indoiranier 99, 131, 143; waren Ackerbauer 258; Urheimat der I. 118.
Indoiranische Sprache 581; I. und Slawisch 588.
Indra 507.
Institutionenvergleichung 204.
Iranier 197, 289, 342; in Mesopotamien 106; Anthropologie der I. 119; Wanderung der Iranier 588.
Iranisch 106, 130; I. Dialekte 113; Kaspische Dialekte 112; Zentrale Dialekte 112; Dialektische Verschiedenheiten des I. 586; I. beeinflusst das Finnische 71.
Ionisch-attisch 147.
Iren 75, 268, 284, 300.
Irisch 75, 167.
Iser, Isar, Isère 16.
Island 403.
Isländer 385.
Isonta 151.
Isontus 151.
Isonzo 151.
Issedonen 300.
Ἴστρος 16.
Italienisch 125; Oberitalienische Dialekte 19.
Italiker 24, 79, 94, 157, 181, 300 f. 611; Herkunft 163, 182; zwei Wanderungen der I. 158.
Italische Dialekte 158; I. und Germanisch 163, 182; I. und Keltisch 163, 182; Stellung des I. im Kreise der *centum*-Sprachen 612.

Jadeït, Nephrit 325; Jadeït- und Nephritteile 317.
Jagd bei den Germanen 248; J. als Wirtschaftsfaktor 247 f.
Jägersprache 236.
Jägervölker 447; in Europa 248, 637; Die Finnen ein Jägervolk 248 f.; Haustiere bei Jägervölkern 639.
Jahresrechnung 544.
Jahreszeiten 542; Namen 186, 619, 749.
Japyger 150, 152 ff.; J. und Messapier 607.
ai. *Jaçōdatta* 107.
Jaśdata 107.
Joch 263, 283, 684.
Juden 27.
Jungfrau 447.
Jünglingsweihe 452, 719 f.
l. *Juppiter* 480, 406.
ai. *jūṣ* 305.
Jürken 249.

Kajmak 303.
Kaledonier 42, 249, 262, 268, 306, 403.
Kalender von Coligny 168.
Kamm 461.
Kampflieder 726.
maked. κάναδοι 149.
Kanarische Inseln 399.
Kandaules 67, 135.
gr. κάνναβις 281.
Kannibalismus 43, 299 f., 665.

Kappadoker 68; Zahlwörter im Kappadokischen 68.
Καρδοῦχοι 112; Karduchen 113.
Karer 61, 66, 575 (Literatur).
Karisch, Glossen 575; Inschriften 575; K. und Etruskisch 56.
Karpathen 195.
Karthager 35.
Kaschuben 123.
Käse 302, 666.
Kasten, indische 25, 673.
Kastrieren 291, 658.
Kasussuffixe 87.
Katalanisch 36.
Kaufehe 436, 712.
Kaufen und verkaufen, sprachlich 321, 673.
Kaufpreis der Frau 439, 713, sprachliches 713.
Kaukasus 128.
Kaukasussprachen und Völker 85, 699; Ähnlichkeit des armenischen Lautstandes mit dem der Kaukasus-S. 21, 556.
Keilinschriften 109; Entzifferung der pers. 586.
Keller 374, 690.
Kelten 31, 34, 35, 41, 43, 44, 49, 77, 94, 144, 166 ff., 180, 276, 421 f.; Urheimat 171; Ausdehnung im Osten 613 f.; Wanderung der K. 78; K. in Britannien 613; K. in Deutschland 169; Herrschaft der K. über die Germanen 170, 614; Einwanderung der Kelten in Italien 170 f.; K. in Spanien 35, 168, 613; Anthropologisches 171, 615.
Keltisch 20, 557; K. Sprache 19, 613 (Literatur); Veränderungen des Kelt. 41; *p* und *q*-Dialekt des K. 167; K. u. Germanisch 171, 182, 614, 635; K. und Italisch 96; K. und Slavisch 635; K. Ortsnamen 613.
Kelto-iberische Sprachen 35.
Keltoitaliker 96.
Keltoligyer 44.
gr. Κένταυρος 612.
Kernen 665.
Keule 339 f.
Keuschheit 437, 441.
H. Kiepert 554.
Kimbern 174.
Kimmerer 11, 139.
Kinder 717; Kleidung 364; Kinderlosigkeit 454; Kindersegen 448; Aussetzung der K. 80, 447, 449 f., 718.
Kjökkenmöddinger 224.
Kleidung 462 ff., 687, nicht notwendig durch das Klima bedingt 363; durch ästhetische Interessen bedingt 371; Sprachliches 687; Funde 367; Frauen- und Männer K. 369, 675, 688, 689; K. d. Germanen 367 f., 659.
Kleinasien, idg. Sprachen in K. 75; Namensystem in K. 63, 569.
Klimatische Unterschiede. Bedeutung für den Menschen 23.
H. Kluge 569.
Knoten 333.
Knudtzon 584.
Kochen 304, 305, 666.
Kochgeschirre, hölzerne 40, 335.
Köhlerhütte 379 f.
Koine 148.
Kollmann 559.
Kommandostäbe 369.
Komparativ 89.
König 434; Funktionen 434 f., 711; Wählen des K. 711.
Kopfbedeckung 370, 690.
Kordukh 112.
Kornisch 167.
Körpergrösse 27.
Körperstrafen 746.
Körperteilnamen 236, 304, 666
Korsika 39 f., 400.
Kortschaikh 112.
Kossäer 107.
Kossäisch 109, 583.
Kranich 188.
Kreta 58; Inschriften von K. 58, 569.

Kretische Bilderschrift 144.
Kretschmer 28, 554.
Krieger 323.
Kriegerkaste 269, 432 f.
Kriegspfad 395, 699.
Krimgoten 114, 143, 180.
gr. κρῑθή 277.
Krummstab 346.
kṣatrijas 323.
Kuhharn 297.
Kultur, menschliche, allgemeine Entwicklung 638; Rückschritte möglich 218; K. der Indogermanen 629; allgemeine Darstellungen 625; K. der einzelnen idg. Stämme; Darstellungen 626 f.
Kulturpflanzen und Haustiere, Literatur 650.
Kultus, gemeinsamer von Mann und Frau 670, 710: Wald- und Baumkult 514, 738; Steinkult 737 f.
Kupfer 217, 228, 336.
Kurden 112 f.
Kuwade 40, 249, 448 f., 717 f.
Kyklopen 262, 300, 523.
Kymrisch 167.
Kypern 145.
KZ. = Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.

Labyrinthos 66, 575
Lacinium 154.
Langobarden 78, 162.
De Lapouge 558.
Lappen 192.
Lasso 680.
Lästrygonen 42, 300.
Lateinisch 125.
Latiner 158 f.
La Tènezeit 360.
Lauch 273.
Laurentum 154.
Lautverschiebung, germanische 175; Chronologie 175 f., Ursachen 616.
Leder 334.
Lehnwörter, Literatur 632; ihre Wichtigkeit 73; fehlen keiner Sprache 232; Kriterien für die Entlehnung 232; L. beweisen nicht frühere Unbekanntschaft mit dem Begriff 233; L., baltische < germ. 590, deutsch < lat. 202 f., finnische 577, finnische < Idg. 71, < Lit. 127, Germ. < Kelt. 174, L. im Griech. 232, L. des Ital., < Orient 232 f.. Lat. 55, < Sabinisch 162, 612, Lit. L. < Germ. 126, < Got. 172, Phrygisch < Griech. 598, Slaw. < Germ. 97, 635, < Iran. 117, 119, 589.
Leichenverbrennung 557.
Lein 280.
B. Leist 743.
Lemnos, Inschrift 52, 53, 65, 144, 567; Literatur 567.
Lendenschurz 363 f.
Lepontier 47.
Lettisch 125, 557.
Liebeslied 451.
Linguistische Paläontologie 202.
Ligurer 15, 19, 36, 43 ff. 161, 162, 165, 184, 249, 400, 699; Anthropol. 48, 565; L. in Italien 45, in Korsika 46; Kultur der L. 249; Literatur über die L. 563.
Ligurisch. Inschriften 47, 564; Ortsnamen 565; Sprache 14, 47; lig. Suffix *-asco*, *-osco*, *-usco* 46.
Lindenschmitt 631.
Linnenpanzer 679.
Linse 281.
Lipara, Kommunistenstaat 264.
Litauer 183, 208, 340, 385; Urheimat 126; Farbenbezeichnungen der L. 236; Ortsnamen der L. 126.
Litauisch 125, 196; L. Slawisch 130.
Literaturdenkmäler als Quellen der Kulturgeschichte 206.
Livisch 557.
Lokrer 269.
Loosen 519, 742.

Löwe 187, 620.
Lubbock 630.
Lüge 530, 746.
Luren 484.
Luristan 112.
Lyder und Myser 67.
Lydisch. Glossen, Inschrift 576
Lynkestai 149.
Lykier, Einwanderung in Lykien 14.
Lykisch, Inschriften 572 ff.; Namensystem 65, 574 Sprache und ihre Verwandtschaft 574; flektierend 63 Lautsystem 572; Literatur zum L. 571.

Mädchenmarkt 713.
Magna mater 735.
Mahlzeiten, gemeinsame der Männer 423; getrennte der Geschlechter 669; Beratungen bei den Mahlzeiten 670.
Main 169.
Maioner 67, 134 f.
Makedonen 147, 149; Literatur 602 f.
Makedonisch, Glossen 603; Königsnamen 149; Sprache 149, 603.
Malayisch 85.
l. *mālus* 406.
Männerbünde 452.
Männer- u. Frauenarbeit 244, 254. 263, 270, 303, 337, 366, 666, 675, 688.
Männer- u. Frauenküche 310.
Männer- u. Frauenopfer 517, 670, 741.
Maux 167.
Mardellen 374.
Mark 304.
Marokko 399.
Marsi 164.
Marsigni 164.
Marktplätze 321.
Masken 474, 726.
Massageten 413.
Mast und Segel 405 ff.
Mazandarāni 113.
Matrona 184.
Meder 24, 109, 181, 585.
Medien, Volkssprache des Landes 109, 585.
Meer 124, 186, 619.
Mehl 662.
Mehlbrei 294.
Mehlis 49.
Meissel 356.
Menhir 403.
Mergeln 267.
Messapier 150, 152 ff., 156; Literatur 607.
Messapisch 75, 609; Glossen 608, Inschriften 607.
Messer 356.
Met 308.
Metalle 317, 357 ff. 684 ff.; Literatur 685; Aufkommen der M. 685.
Metallarbeiter 322.
Metrik 481 f.
Michelis 559.
Milch 300 f., 310; sprachlich 665.
Milyisch 65.
Mischsprache 142, 146, 259.
Mitani 107, 109.
Mitgaben an den Todten 731.
Mitgift 442, 714.
Moba der Serben 650.
Moesi 136.
Möwe 290.
E. Mogk 730.
Mohn 281.
Mohrrübe 273, 281.
mola salsa 294.
Molken 302.
Mond 440, 511; Einfluss auf das Wachstum 750.
Mondjahr 543.
Mongolen 11.
Monogamie 412, 414.
Montelius 578.
Moralgebote 525.
M. Much 625.
Mühle 293, 356, 661 (sprachlich).
K. Müllenhoff 554.
S. Müller 631.

lat. *mūlus* 568.
Mundartengrenzen als Quelle alter Stammesgrenzen 17, 19, 555 f.
Muscheln 318.
Muschelhaufen, Leben 246.
Musik 482 f., 729.
Mutter Erde 508.
Mutterfolge 43, 54, 65, 411, 418 f. 706.
Mutterrecht 205, 410.
Muttersippe 411.
gr. μυχλός 568.
Myser 68, 134, 136.
Mysisch, Glossen 576, Sprache 134.
Mythologie, indische nicht indogermanisch 487.

Nacht im Kultus 748; N. und Tag 748.
Nackenstützen 393.
Nacktheit 363; der Kinder 668.
de Nadaillac 631.
Nähen 332.
Nahrungsmittel 292 ff.; bei den Serben 661; Tierische und pflanzliche N. 292; Pflanzenn. in der ältern Steinzeit 245.
Namen, geographische 43, 143.
Namenbildung, idg. 450 f., 718 f.
Namengebung, idg. 450 f.
Namenübertragung 15 f.
Natur, Verehrung der N. gewalten 505; Zeugnisse für die N. religion 737; Naturvergöttlichung 497.
Neandertalschädel 560.
Neckar 169.
Nephrit und Jadeïtfrage 679.
Nerthuskult 735.
Netz 333.
Netzsenker 307.
Neuiranische Dialekte 110 f.
Neumann 586.
Neupersisch 111.
Neuren 120.
Neususisch 109.
Nidda 169.
Niederle 590.
Nomaden 190, 262 f.; Nomadentum der Indogermanen lässt sich nicht aus der Sprache erweisen 645; Wechsel der Gegend bei den N. 648
Nordgermanisch 173.
Normannen 34.
Nord Ostsee 186.
Numa Pompilius 162
slav. *nurija* 120.
Nurż 120.

Obsidian 322.
oc- und *oui*-Sprache 175.
Ochsenwagen 285.
Öl 293, 661.
Ofen 697.
Oldenberg 101, 730.
Opfer 277, 299, 311, 500, 514 f. der Mensch als O. 517, 740.
Opfergaben, vegetabilische 740; Opferkuchen 713.
Opfertiere 515, 517; den Eigenschaften des Gottes entsprechend ausgewählt 515.
Orient, Einfluss auf Europa 272.
Orientierung 389, 696.
Ort der Gottesverehrung 513, 738.
Ortsnamen sind Sippennamen 649.
Oskisch 161.
Osseten 113, 117, 126, 180, 586.
Ossetisch 21, 142, 557.
Ostgermanisch 173.
Ostgoten 162.
Ostpreussischer Dialekt 126.
Ostsee 403.

gr. παρθένος 447, 717.
Paionen 413.
Pali 101; Bequemlichkeitsprinzip im P. 101.
Pamir 177.
Pamirdialekte 112.
Pannonien 156.
Pannonier 610.
Panzer 679.

Πάρις 134.
Parsen 113.
Pastinak 281.
Paśṭō 111.
Patagonier 363.
ai. *pátnī* 424.
Patrizier und Plebejer 25.
Pendschab 100.
Penka 558.
Perkūnas 506 f.
Perser 24, 110, 181, 412.
Persisch 109.
Personennamen 15, 16, 115, 555.
Peschel 630.
Pfahlbauten 376, 386, 632, 652; Verschiedene Arten 377; Zweck und Ursprung 378; Verbreitung 691.
Pfeil u. Bogen 340, 677; sprachlich 678.
Pfeilspitzen 340, 343.
Pferd 191, 289, 646, 658.
Pferdeopfer 299.
Pflanzen, wilde, in der Wirtschaft benutzte 650 f.
Pflanzensammeln 249 f.
Pflanzenwelt 671.
Pflug 285, 326 f., 350 ff., 682; P. und Wagen 81.
Pflugbau 80, 81, 263, 371; P. in den Pfahlbauten 641.
Pflügen 682 f.
Phratrie 429.
Phryger 79, 132, 136; Einwanderung der P. 132.
Phrygisch 52, 75, 130, 131, 139; Armenisch u. P. 600; Inschriften 133, 594 ff.; Sprache 598 f.
Phrygisch-Thrakisch 97.
Pikten 419, 563; Sprache 42; Literatur zur P.-frage 563.
lat. *pingo* 723.
Pityusen 400.
Poesche 558.
Poesie, epische 477, 481.
Polaben 123.
Polyandrie 414, 703.
Polygamie 412, 702.
Portugiesisch 36.
gr. πότνια 424.
Prähellenen 14, 58, 401.
Praeneste 154.
Preussen 108, 412, 730.
Preussisch 125.
Priamos 134.
Priester 435, 519, 742.
Priestergenossenschaften 520.
Priestergeschlechter 520 f.
Provenzalisch 36, 45.
Pseudolykisch 65.

Quardu 112.

Rad 354 f.
Rask 578.
Rassen 6 ff., 554; Rassenfrage 23 ff.; Rassenmischung 24 f., 558; Fortbestehen der Rasse 26, 558, 559; Europäische Rassentypen 31 ff.; Zwergrassen 34, 560; In Europa ausgestorbene Rassen 559.
Räter 57.
Rätoetruskisch 14.
Rätoromanisch 19, 165.
Ratzel 630.
Raub als Wirtschaftsform 268.
Raubehe 437, 441, 712.
Räubervölker 650.
Recht, göttliches und menschliches 723.
d. *reich* 169.
Rein und Unrein 526; Reinlichkeit 721 und Kultus 721.
Religion 431.
Religiöse Lieder 476, 726.
Religiöse Verbände 432.
Religiöse Vorstellungen wandern 508 f.
Rhein 169, 184.
Rhone 44, 184.
Rhotanus 46.
Riesenstuben 375.
Rigveda 82, 99.
germ. *rīki* 435.

Rind 260, 282, 646; R. als Wertmesser 284, 321, 673; R. als Zugtier 285; Kein Tier der Nomaden 256.
Rinderrassen 286 f.
Rindenstoffe als Kleidung 366.
Ripley 554.
Roggen 275 f.; Roggenanbau, Zeugnisse 655.
Römer 13, 59, 82, 197, 364, 422 f.
E. Rohde 730.
Romanische Sprachen. Entstehung 17, 164, 613; Sprachgrenzen der R. S. 20; R. S. in Spanien 36.
Rot 464, 724.
Rübe 273.
Ručmanja 107.
ai. *ručimanja* 107.
Ruder 405, 407.
Rumänien 129.
Rumänisch 21, 131, 140, 141, 166; R. und Albanisch 601.
Russen 115.
Russisch 122.

Säge 356.
Saiteninstrumente 483.
Samniten in Latium 162.
Samoaner 304.
Salasser 47.
Salbe 723.
Salz 297, 317 f., 663; S.gewinnung 663; Unbekanntschaft mit dem S. 297 f., 663; sprachlich 239, 664.
Sanskrit 99.
Sarmaten 184.
Satem-Sprachen, Zischlaute in den S. 580.
Sauerampfer 273.
Schaf 260, 287, 646.
Schafařik 590.
Schamgefühl 363.
Schamgürtel 687.
Scheune 385.
Schiff 327, 405; Bauart 701; Einbaum 405; lederne S. 406; S. und Ruder 700 f.; Beisetzung im S. 493.
Schiffahrt 174, 397 ff., 699; haftet am Ort 187, 398 ff.; See-S. 56, 169, 398; Sprachliches 187, 699.
Schild 345; bemalte 724.
Schlachtgesänge 476.
Schlangenkult 767.
Schleifen 326.
d. *Schlesien* 590.
Schleswig-Holstein 212.
Schleuder 346, 680.
Schlitten 397, 699.
schmelzen 335.
Schmiedekunst 335.
J. Schmidt 580.
Schmuck 463, 724 und Kleidung 362 f.
Schnee 185.
Schneeschuh 397, 699
Schottisch-gälisch 167.
O. Schrader 555, 625.
Schriftsprache, griech. 18 f., nhd. 18, 21.
Schuh 370, 689.
W. Schulze 567.
Schurtz 630.
Schutzwaffen 346.
Schwan 290.
Schwarz 186.
Schwarzes Meer 186.
Schweden, Bevölkerung anthropologisch 192.
Schwein 289, 646.
Schwert 344, 679.
Schwertertanz 726.
Seele, Sitz der 751,
Seelenglaube 495, 497, und Familie 498.
Seelenwanderung 496.
Seeraub 268, 349.
Seeweg, Wanderungen auf dem S. 39.
Segel 405.
Seife 459, 723.
Semiten 414; Urheimat der S. 84.
Semitisch 83; Verwandtschaft mit dem Idg. 83.
Sequana 168, 184.
Serben 129, 307.

Serbisch 20 f., 121.
Sergi 559.
Setäla 577.
got. *sibuntēhund* 747.
Sichel 684.
Siedelung 385 ff., 695; Befestigung der S. 387; S. auf Bergen 386; im Wasser 387; Schutzbedürfnis für die S. 386.
Sieglin 36.
Sikuler 38, 45, 159, 401.
Sikulisch, Inschrift 611; Wörter 611.
Silber 361, 865.
Silingae 590.
Siluren 38.
Singen, sprachliches 729.
Sippe 411, 424, 707; Bedeutung der S. 424 ff.
Sippendorf 696.
Sippenherrschaft 436.
Sippenverband 429.
Sitzen auf einem Fell 714.
Sizilien, Literatur 611.
Sklaven 116.
Skythen 11, 114, 139, 189, 300, 342; S. keine Mongolen 115; Herkunft der S. 117, 588 (antike Überlieferung); Sk. im Kaukasus 117; Literatur 586; Körperbeschaffenheit 116, 567.
Skythisch, Glossen 115, 586 f.; Namen 114; mit ossetischer Lautgebung 587; Kleinasiatische Namen und s. Namen 116, 587.
Slawen 13, 95, 118, 144, 183, 208, 265, 269, 433; Urheimat der S. 124, 183, 590; Wanderung der S. 78, 124.
Slawische Sprachen 121; Slawisch.-germ. Sprachverw. 580.
Slowenisch 121.
d. *sommer* 186.
Sonderfamilie 410, 412, 702.
Sonne 511.
Sonnenjahr 542.
Sontius 151.
Sorbisch 123, 557.
Spanien 13; Bevölkerung 34 f.
Spanisch 36.
Spartiaten 269, und Heloten 25.
Spaten 349.
Speer 343; sprachlich 678.
Speisen, Namen für 662.
Speiseverbote 299, 664.
Spelt 279.
Spencer 631.
Spottlieder 478, 728.
Sprache, als Merkmal des Zusammenhangs 9; Bedeutung für die Erschliessung der Vorgeschichte 204, 626; Schweigen der Sprache lässt keine Schlüsse zu 240, 637.
Sprachgrenze zwischen deutsch und dänisch 173.
Sprachmischung 7 f., 98, 175; Zwei Sprachen nebeneinander 20.
Sprachübertragung 8; gehen schrittweise vor sich 10
Sprachveränderungen 195 f.
Stadt, Dorf, sprachliches 695.
Stämme 412; Bildung der St. 429; leiten sich von Göttern ab 500.
Stände 323; durch die Tracht geschieden 690.
Stein 324 f.; als Material zu Waffen und Werkzeug 225, 674 (sprachliches).
Steingeräte 684; ahmen die Formen der Metallgeräte nach 326.
Steinkochen 40, 305, 666.
Steinzeit 217, 225, 358; Ältere St., Wirtschaft 245, Zeichnungen 221.
v. d. Steinen 630.
Steppe 197, 311.
Stern 631.
Stock 677.
Stojanović 122.
Strafen 531.
Strafrecht 746.
Strassen 735.
Studentensprache 202.
Stutenmilch 391.

Stuhl und Tisch 394.
Südafrika 30.
Süddeutsch 21.
Suppe 305.
gr. σῦκον 568.
Syntax 557.
kar. *taba* 587.
skyth. *Tabiti* 575, 587.

Tag und Nacht 540 f.; Einteilung 748.
Tälischi 113.
Tänze 472 ff., 725; Mimische T. 726; Bedeutung der T. für die Jägerstämme 473; T. bei der Jünglingsweihe 784; Sprachliches 725, 728 f.
kleinas. *Tarku* 56, 569.
etr. *Tarquinius* 66, 569.
Tät 113.
Tätowieren 129, 453, 459 ff., 591, 722; T. ein Stammesabzeichen 471.
Tauber 169.
Tauschhandel 318.
Taylor 625.
Technik 324, 674; Ausdrücke für technische Arbeiten und Fertigkeiten 338 f., 676.
Telos 419.
skyth. *Temarunda* 587.
Tempel 514, 739.
Tergeste 152.
Terramare 161, 226, 229, 248.
Thomsen 577.
Thraker 21, 122, 148, 192, 269, 401, 413, 591; Sitten der T. 131.
Thrakisch 75, 141; Glossen 591; Ortsnamen 594; Personennamen 593; Sprache 130; Verhältnis zum Litu-Slaw. 593, 594.
Thrako-illyrische Vermittlung 568.
Thrako-phrygisch 118, 581.
Thule 403.
Thyner 133, und Bithyner 599.
Thyssageten 249.
Tierfell 365.
Tiernamen 621,
Tiger 187, 620.
Tisch 393, 697.
Tod 498.
Toilettemittel 458 f.
Tomaschek 591.
Töpferei 337.
Toskana 165.
Tote 498.
Totenhäuser 492.
Totenklagen 476, 726 f.
Totenkult 491, 495.
Totenmahl 494 f., 731.
Totenmitgaben 490 ff., 393.
Totenopfer, Zeit 731.
Tötung der Alten 527, 720.
Traum 488, 730.
Trepanation 546, 751.
Tribut 320, 673.
Troas 599.
Trommel 483.
Trunksucht 670.
lat. *tunica* 368, 568.
Tür 384.
Tylor 631.

Uhlenbeck 37.
Umbrer 160, 164.
Ungarisch 83.
Umbrisch-oskisch 160, 612
Umbrisch-römische Spracheinheit 166.
Umbro 160.
Unkeuschheit der Mädchen 717.
Unsterblichkeitsglaube 488, 496, 732.
Ural-altaisch 70.
Urartu 138.
Urheimat der Indogermanen 76, 176, 259, 271, 433, 511; Urheimatsfrage, geschichtliche Entwicklung 578; Benfey 617; Geiger 188, 621; V. Hehn 178; Köppen 188; Latham 617; Michelis 617; Much 193; Ratzel 179, 618, 7; Schmidt 177; Schrader 184, 618; Steppe ungeeignet 182, 618 f.; J. archäologisch 194, 624; Rassen-

7604 7604

frage 624; U. erschlossen durch die Sprache 185, 619 ff.
Urwald 312.
Usener 730.

Vandalen 35.
Vaterfolge 411, 417.
Vatersippe 411.
Vater Zeus 734.
Veda 206; Alter des Veda, Literatur 582.
Venetberg 151.
Veneter 136, 150 ff., 162, 604, 606, 700; Literatur 606.
Veneti (Volksname) 127 f., 606 f.
Venetisch 52, 141; Inschriften 151, 604 f.; Namen 604; Sprachgebiet 151; Sprache 606.
Venetus lacus 152.
Venezianisch 165.
Vent 151.
Veränderung der Menschen an demselben Ort 29.
Verbrennen der Leichen 501, 733; Ursachen 501 ff.
Vergöttlichung der Menschen und Verstorbenen 499, 733.
Verkaufen, sprachlich 321.
Verlobung 438 f., 713.
Vermählung 439.
Verlust von Wörtern 234, 241, 259.
Verschleierung der Braut 440, 714.
Verwandlungsfähigkeit des Menschen 733.
Verwandtschaft, Worte für 417, 703.
Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen 89, 579 f. (Literatur) Bedeutung für die Erschliessung der Urheimat und Wanderungen 90, 618.
Verwandtenheirat 714.
Vesta 510, 765.
lat. *virgo* 447, 717.
Vieh 385.
Viehzüchter 260, 261 f.
Vogeljagd 298.
Vokalharmonie im Lykischen 64.
Volcae 127, 164, 169.
Volk 9, 11.
Völkerkunde 207, 211, 213, 470; Literatur 630.
Völkermischung 197.
Völkernamen 129, 163 f. 555. 613; Deutung 428, 707.
Volkskunde 210, 273, 629.
Volsci 164.
Vorrecht des Alters 443.

Waffen 339 ff., 677 ff.
Wagen 326 f., 354, 396, 683 f., 699, 735; Sprachliches 255; der W., ein Ackerbaugerät 255 f.; im Dienst der Erdgöttin 256, 509.
Wagenrad, bosnisches 684.
Wald 671; religiöse Bedeutung 316; als Grenze 312; als Zufluchtsort 316.
Waldfrüchte, Sammeln 250.
Walhe 169.
Wall und Graben 387.
Walze 354, 683.
Wand 384, geflochtene 693.
Wandertrieb, Kein 77.
Wanderung der Völker, Art und Ursache 14, 77, 179; folgt dem Lauf der Ströme 81; von Süden nach Norden 82, 579; W. der Idg. 557; nicht aus Asien nach Europa 90; dorische W. 81.
Waschen 721, mit Harn 721.
Wasser 511; bei der Eheschliessung 440, 713.
Weben 331 f.
Webstuhl 332.
Weg 395, 698; Knüppelwege 396.
Wein 310, 669.
Weissagung 518, 519; durch Vogelflug 741; mit Baumstäbchen 741; der Frauen 519, 742.
Weissrussen 122.
Weizen 278 f.
Wellentheorie, Schmidts 92 f.,

123, 163; für die slawischen Sprachen 590.
Wenden, Name 127.
Wendisch 123.
Werbung 438. 713.
Wergeld 745.
Werkzeuge 347 ff.; sprachlich 682.
Werwolf 120, 496.
Westgermanisch 173.
Westslawen 123.
Wiedergeburt 733.
Wild als Nahrung den Haustieren vorgezogen 664.
Wildschwein 188.
Winde 511, 736.
Windisch 87, 632.
Wirtschaftsform, abhängig vom Boden 244; Raumgebrauch bei den verschiedenen W. 80.
Wirtschaftsgebäude 693.
Wissowa 730.
Witwe 443, 714.
Witwentötung 494, 715.
Wohnung 372 ff.; Unterirdische 690.
Wolle 287, 689.
Wortschatz der idg. Ursprache, seine Verwendung für kulturhistorische Zwecke 234; seine Erschliessung 234.
Wörter, idg. Alter der Wörter 655; Neubildung 238; W. und Sachen 240.
Wörterbücher, etymologische 626.
Zadruga 265, 420, 648.
Zahlen und Zahlensystem, Bildung der Zahlen 746; Zahlensystem 531 f.; Heilige Zahlen 537, 538, 747; Zwölfersystem 177, s. a. Fünfersystem.
Zähmung der Tiere 243.
Zauber 518, 521, 742.
Zaun 328, 385.
Zeichnungen, Höhlen 467.
Zeitrechnung 540, 748 f.; Jahresrechnung 544; Jahreszeiten 186, 619, 748 f.; Zeitbestimmung durch Naturerscheinungen 748 f.
Zeus 480, 506, 734.
K. Zeuss 545.
Ziege 237, 260, 288, 647.
Zigeuner 105. 583.
Zimmermann 323.
Zinn 686.
Zwanzigerrechnung 157.
Zwergrassen 34, 560.
Zwölferrechnung 54, 177, 534 ff. 747.
Zwölften bei Germanen und Indern 747.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 84, Z. 3: Streiche den Satz „die sich sonst nirgends wieder finden".

S. 100, zweiter Abschnitt: Vgl. hierzu Karte III.

S. 101: Über das Pali vgl. noch O. Franke Pâli und Sanskrit Strassburg 1902 und E. Windisch Über den sprachlichen Charakter des Pali Extrait du tome I des Actes du XIVe Congrès International des Orientalistes S. 252 ff.

S. 118 erster Abschnitt: Dass die Arier den Weg über den Kaukasus genommen haben, steht für mich jetzt ganz fest, und ich habe dies auf Karte 4 auch kartographisch dargestellt. Es war mir sehr erfreulich, dass Herr Oberstabsarzt Wilke in einem mir gütigst übersandten Aufsatz auf Grund archäologischer Momente zu demselben Ergebnis gekommen war. Vgl. Ztschr. f. Ethnologie 1904, 39 ff.

S. 139, Z. 16 lies: Idg. Forsch. 16, 205 statt 203.

S. 158, Z. 14. Vgl. hierzu noch R. S. Conway I due strati nella popolazione Indo-Europea dell' Italia antica. Rivista d'Italia 1908.

S. 189, Z. 10 v. u. lies: 'wieder' statt 'zuerst'.

S. 324, Z. 3 lies: 'Getenlande' statt 'Gotenlande'.

S. 340, Z. 3 lies: 5, 169 statt 2, 169.

S. 406, Z. 10 lies: 'Isidor' statt 'Isiodor'.

S. 569 (59, 3) lies: 'Praisos' statt 'Paraisos'.

S. 587 (116, 1, Z. 16) lies: 'Herdgöttin' statt 'Herdgötter'.

S. 590 (126, 3) lies: Bezzenberger Deutsche Literaturzeitung 1892, Sp. 1487.

S. 594 (133, 2) füge hinzu Fick BB. 29, 236.

S. 617, Z. 19: Füge noch hinzu Erhardt Historische Vierteljahrsschrift N. F. 8, 498 ff. und Fick BB. 29, 229 ff., die beide den Kaukasus als Urheimat der Indogermanen in Anspruch nehmen. Ich halte diese Ansicht für vollständig verfehlt.

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.

Tirano
Breno
Trapani

Nachträge und Berichtigungen.

S. 84, Z. 3: Streiche den Satz „die sich sonst nirgends wiederfinden".

S. 100, zweiter Abschnitt: Vgl. hierzu Karte III.

S. 101: Über das Pali vgl. noch O. Franke Pâli und Sanskrit, Strassburg 1902 und E. Windisch Über den sprachlichen Charakter des Pali Extrait du tome I des Actes du XIVe Congrès International des Orientalistes S. 252ff.

S. 118 erster Abschnitt: Dass die Arier den Weg über den Kaukasus genommen haben, steht für mich jetzt ganz fest, und ich habe dies auf Karte 4 auch kartographisch dargestellt. Es war mir sehr erfreulich, dass Herr Oberstabsarzt Wilke in einem mir gütigst übersandten Aufsatz auf Grund archäologischer Momente zu demselben Ergebnis gekommen war. Vgl. Ztschr. f. Ethnologie 1904, 39 ff.

S. 139, Z. 16 lies: Idg. Forsch. 16, 205 statt 203.

S. 158, Z. 14. Vgl. hierzu noch R. S. Conway I due strati nella popolazione Indo-Europea dell' Italia antica. Rivista d'Italia 1903.

S. 189, Z. 10 v. u. lies: 'wieder' statt 'zuerst'.

S. 324, Z. 3 lies: 'Getenlande' statt 'Gotenlande'.

S. 340, Z. 3 lies: 5, 169 statt 2, 169.

S. 406, Z. 10 lies: 'Isidor' statt 'Isiodor'.

S. 569 (59, 3) lies: 'Praisos' statt 'Paraisos'.

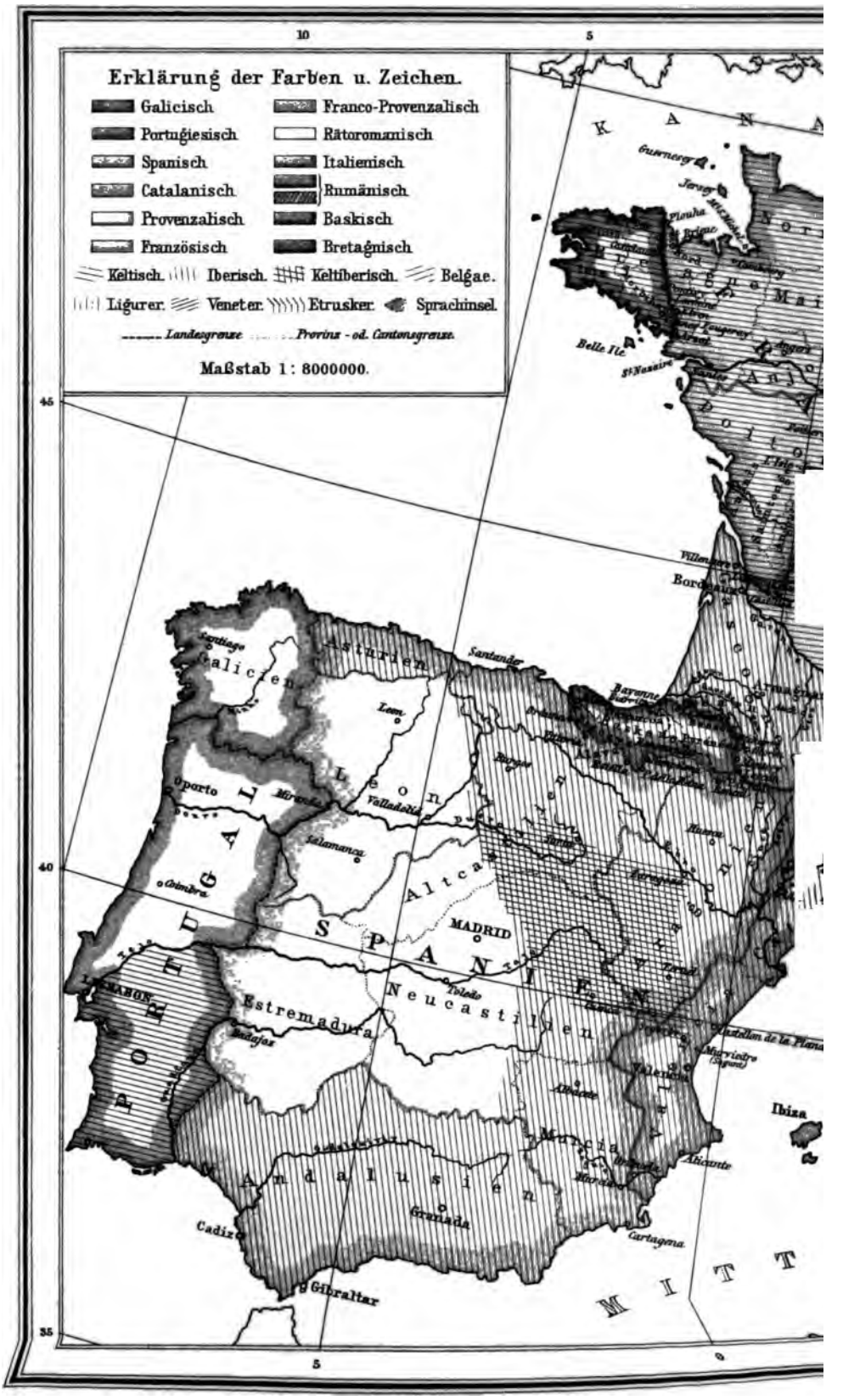
S. 587 (116, 1, Z. 16) lies: 'Herdgöttin' statt 'Herdgötter'.

S. 590 (126, 3) lies: Bezzenberger Deutsche Literaturzeitung 1892, Sp. 1487.

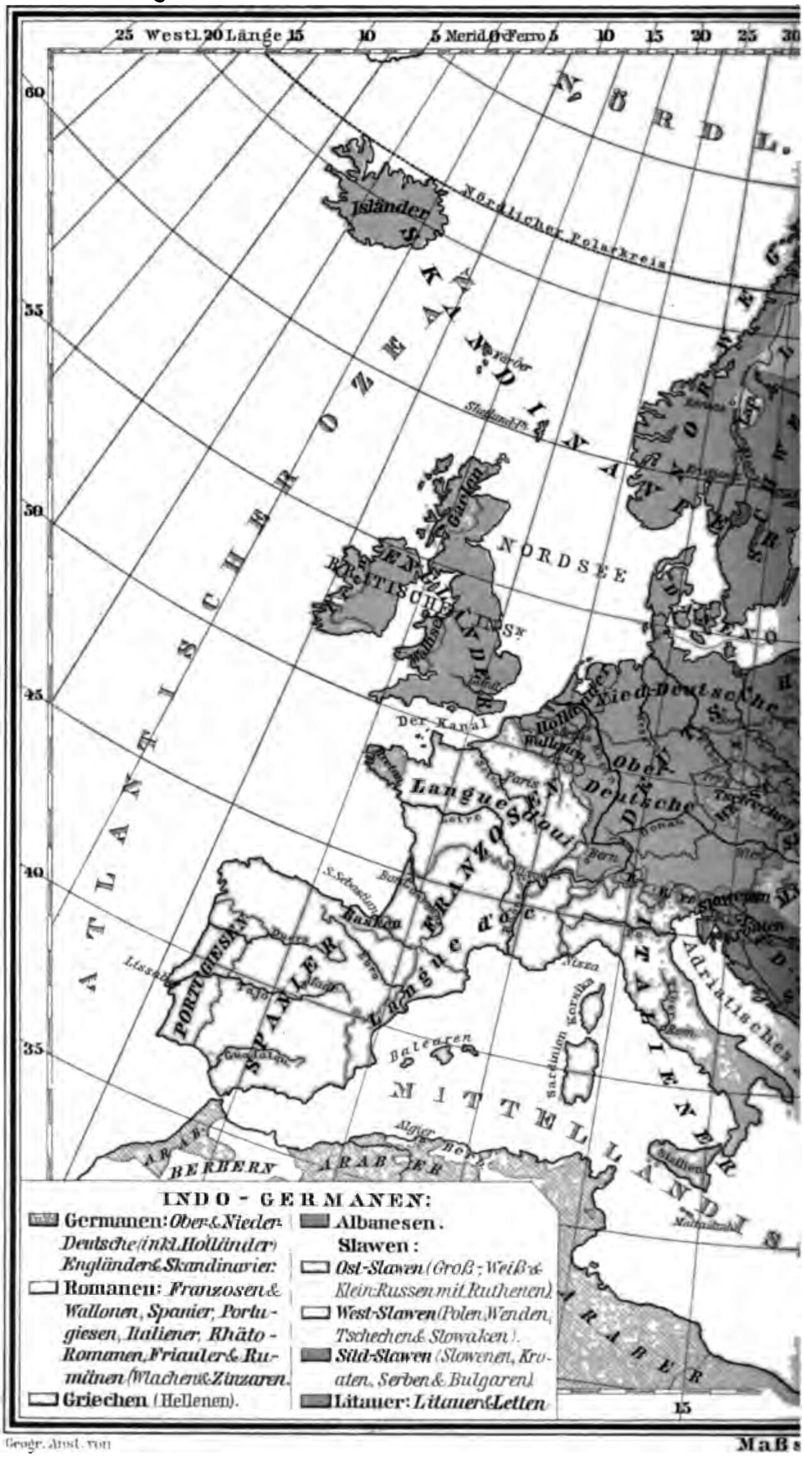
S. 594 (133, 2) füge hinzu Fick BB. 29, 236.

S. 617, Z. 19: Füge noch hinzu Erhardt Historische Vierteljahrsschrift N. F. 8, 498 ff. und Fick BB. 29, 229 ff., die beide den Kaukasus als Urheimat der Indogermanen in Anspruch nehmen. Ich halte diese Ansicht für vollständig verfehlt.

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.


Erklärung der Farben u. Zeichen.
Galicisch
Portugiesisch
Spanisch
Catalanisch
Provenzalisch
Französisch
Franco-Provenzalisch
Rätoromanisch
Italienisch
Rumänisch
Baskisch
Bretagnisch
Keltisch.
Iberisch.
Keltiberisch.
Belgae.
Ligurer.
Veneter.
Etrusker.
Sprachinsel.
Landesgrenze
Provinz - od. Cantonsgrenze.
Maßstab 1 : 8000000.
10
5
45
40
35
Galicien
Asturien
Leon
Oporto
Salamanca
Coimbra
Valladolid
Santander
Bayonne
Bordeaux
Belle Ile
Villenave
Altcastilien
MADRID
Toledo
Neucastilien
Estremadura
Badajoz
Andalusien
Granada
Cadiz
Gibraltar
Murcia
Albacete
Valencia
Murviedro
Aticante
Cartagena
Ibiza
Castellon de la Plana
Bayonne
Burgos
Zaragoza
Huesca
Lerida
Tarragona
Santiago
Miranda
Lisbon
Guernesey
Jersey
Plouha
Angers
Poitou
Anjou
Mitt

EUROPA, VÖL



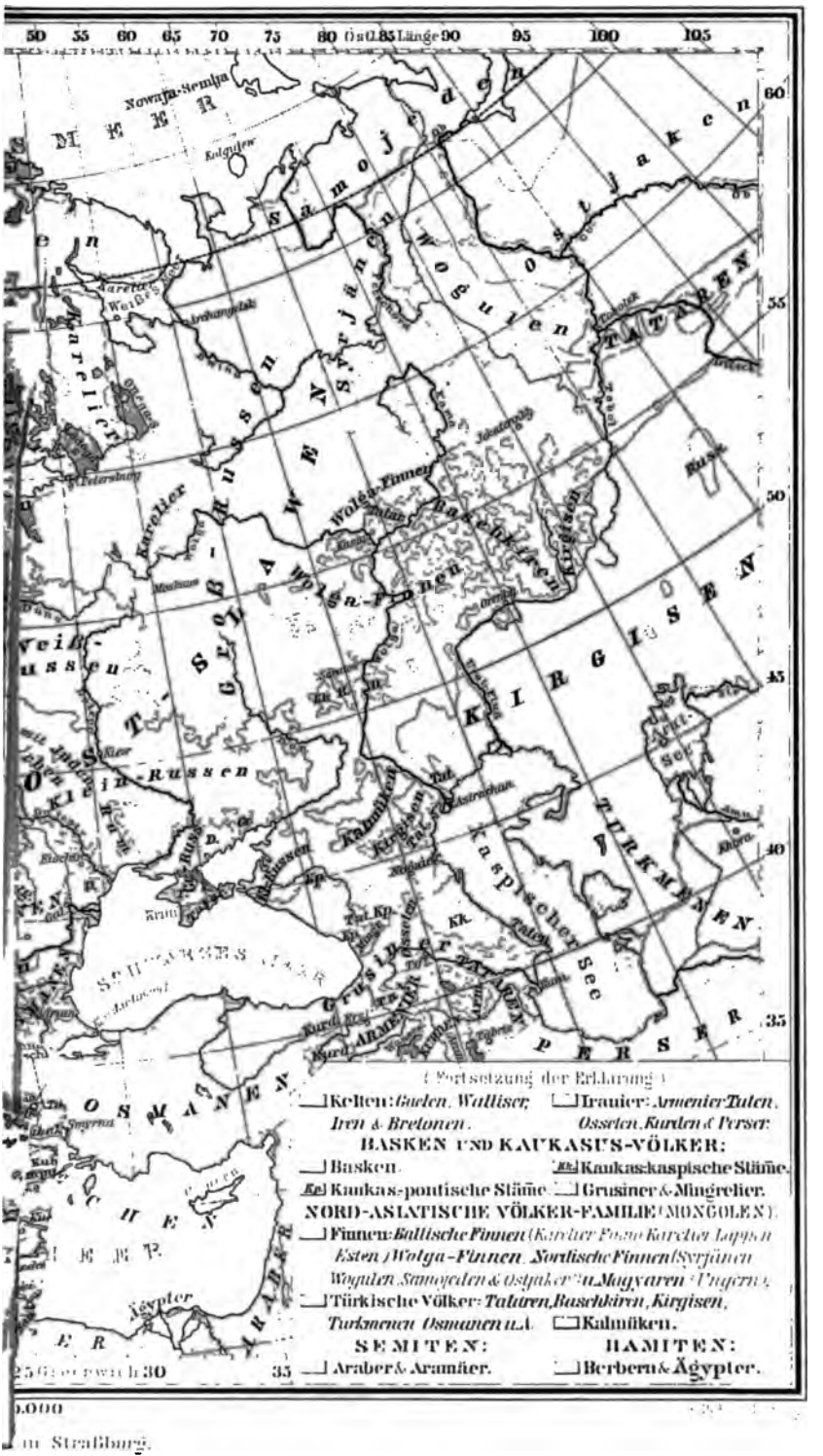
Geogr. Anst. von

Maß

Verlag von K

ND SPRACHEN.

Karte II



(Fortsetzung der Erklärung)

Kelten: *Gaelen, Walliser, Iren & Bretonen.*

Iranier: *Armenier Taten, Osseten, Kurden & Perser.*

BASKEN UND KAUKASUS-VÖLKER:

Basken.

Kk. Kaukasus-kaspische Stämme.

Kp. Kaukasus-pontische Stämme.

Grusiner & Mingrelier.

NORD-ASIATISCHE VÖLKER-FAMILIE (MONGOLEN):

Finnen: *Baltische Finnen (Karelier, Lappen, Esten), Wolga-Finnen, Nordische Finnen (Syrjänen, Wogulen, Samojeden & Ostjaken) u. Magyaren (Ungern).*

Türkische Völker: *Tataren, Baschkiren, Kirgisen, Turkmenen, Osmanen u. A.*

Kalmüken.

SEMITEN:

Araber & Aramäer.

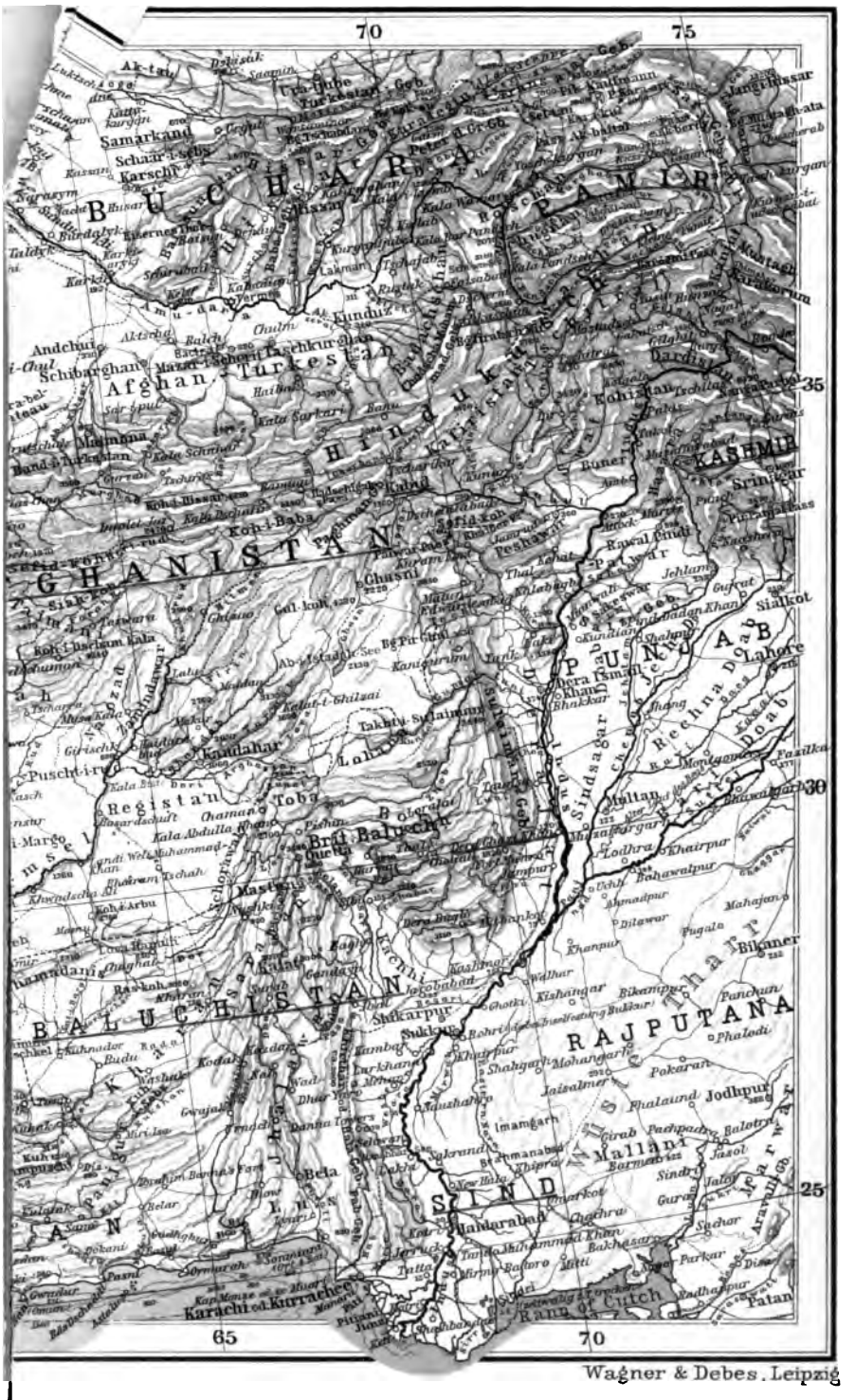
HAMITEN:

Berbern & Ägypter.

.000

in Straßburg.

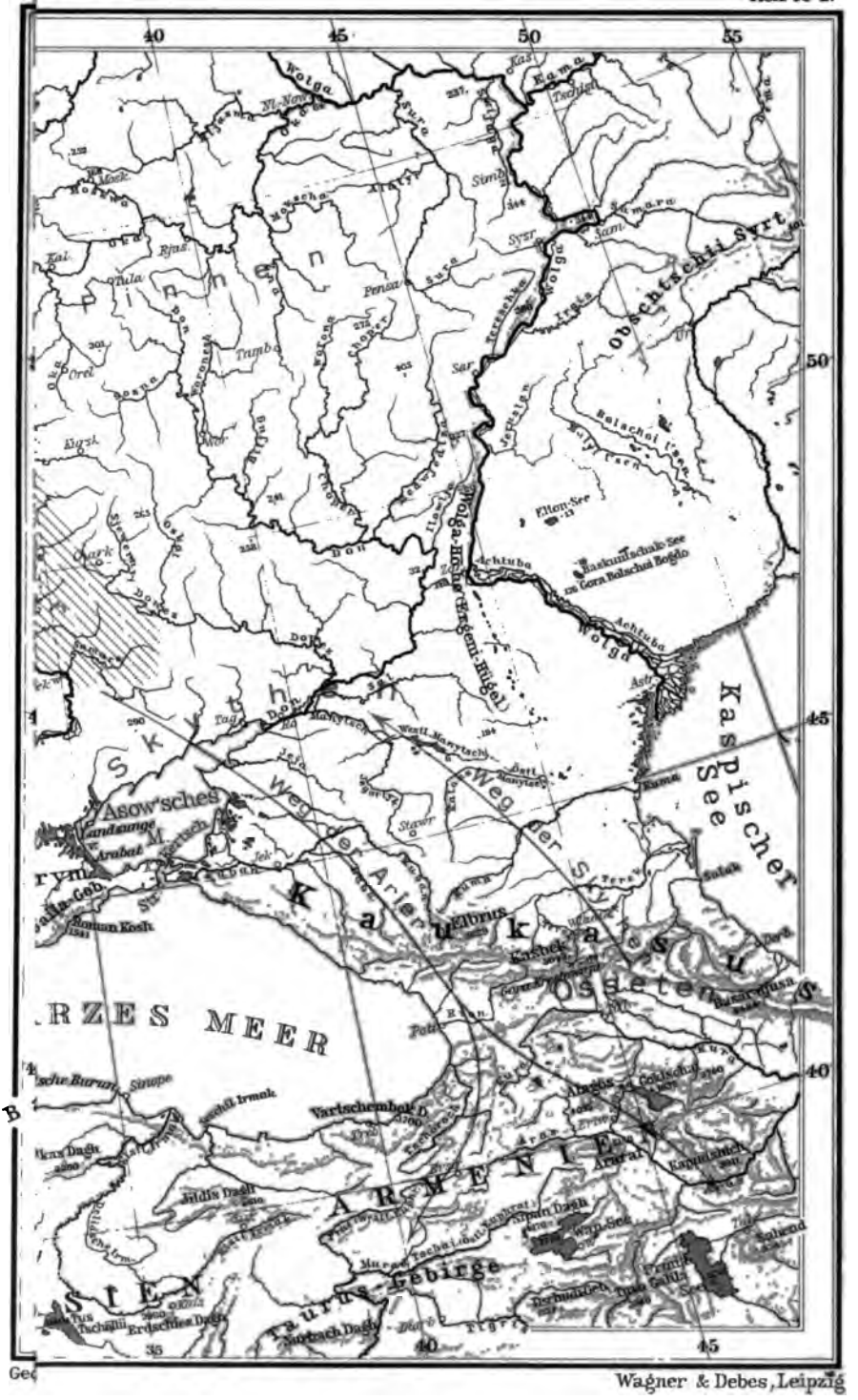
Karte III


70
75
35
30
25
65
70
Samarkand
Karschi
Schahr-i-sebs
Kunduz
Andchui
Schibarghan
Mazar-i-Scherif
Afghan. Turkestan
Hindukusch
Kohistan
Kafiristan
Kohi-Baba
Chasni
Kandahar
Puschtirud
Registan
Toba
Brdi Baluschin
Quetta
Mastung
Kalat
Sarawan
Kachi
Bela
Karachi od. Kurrachee
BALUCHISTAN
AFGHANISTAN
BUCHARA
PAMIR
KASHMIR
Srinagar
Peschawar
Attock
Lahore
Sialkot
Multan
Khairpur
Bahawalpur
Bikaner
RAJPUTANA
Jodhpur
Jaisalmer
Pokaran
Phalodi
Malani
SIND
Hyderabad
Thar
Parkar
Rann of Cutch
Patan
Wagner & Debes. Leipzig

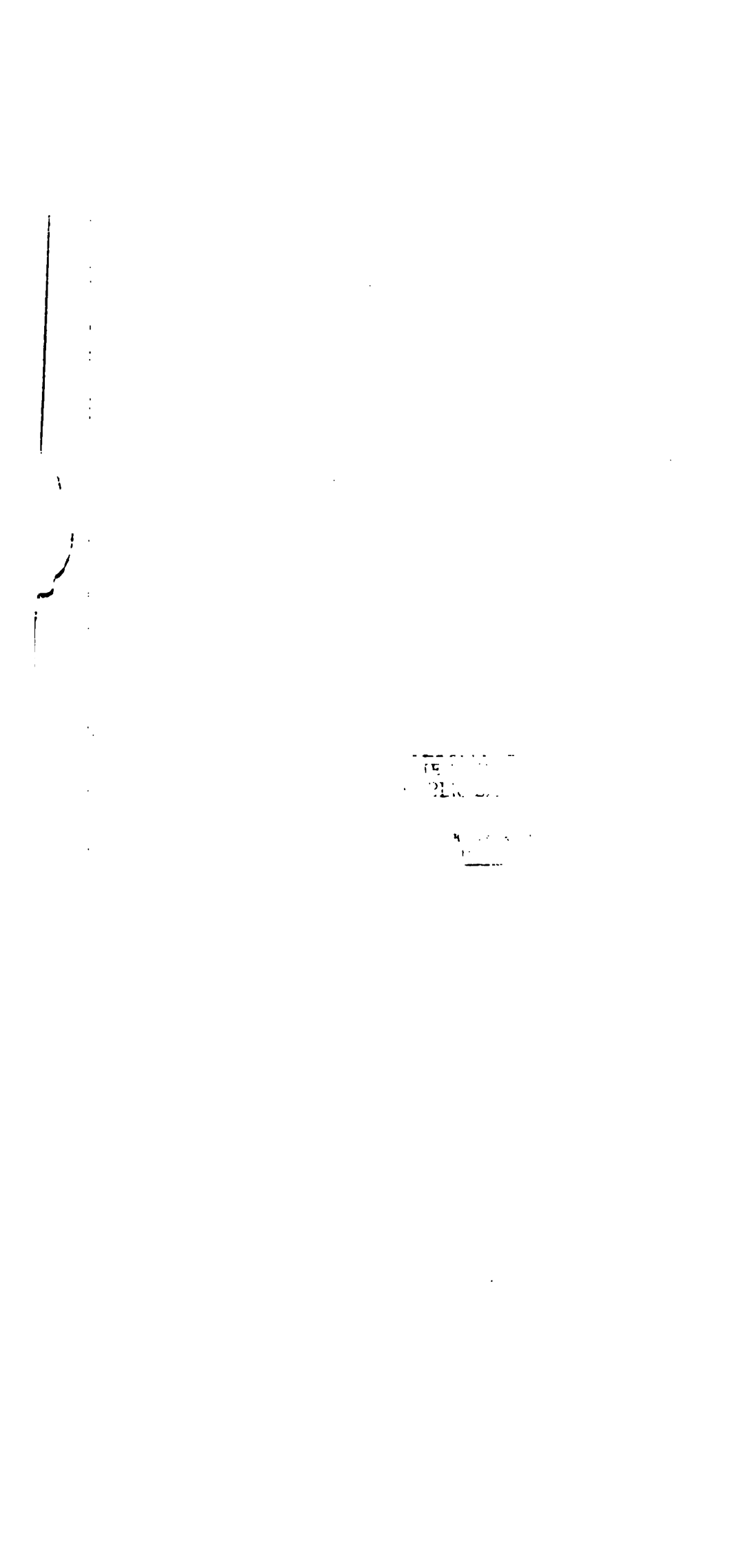
PUBLIC
ASTOR
TILDEN

ACHEN.

Karte IV

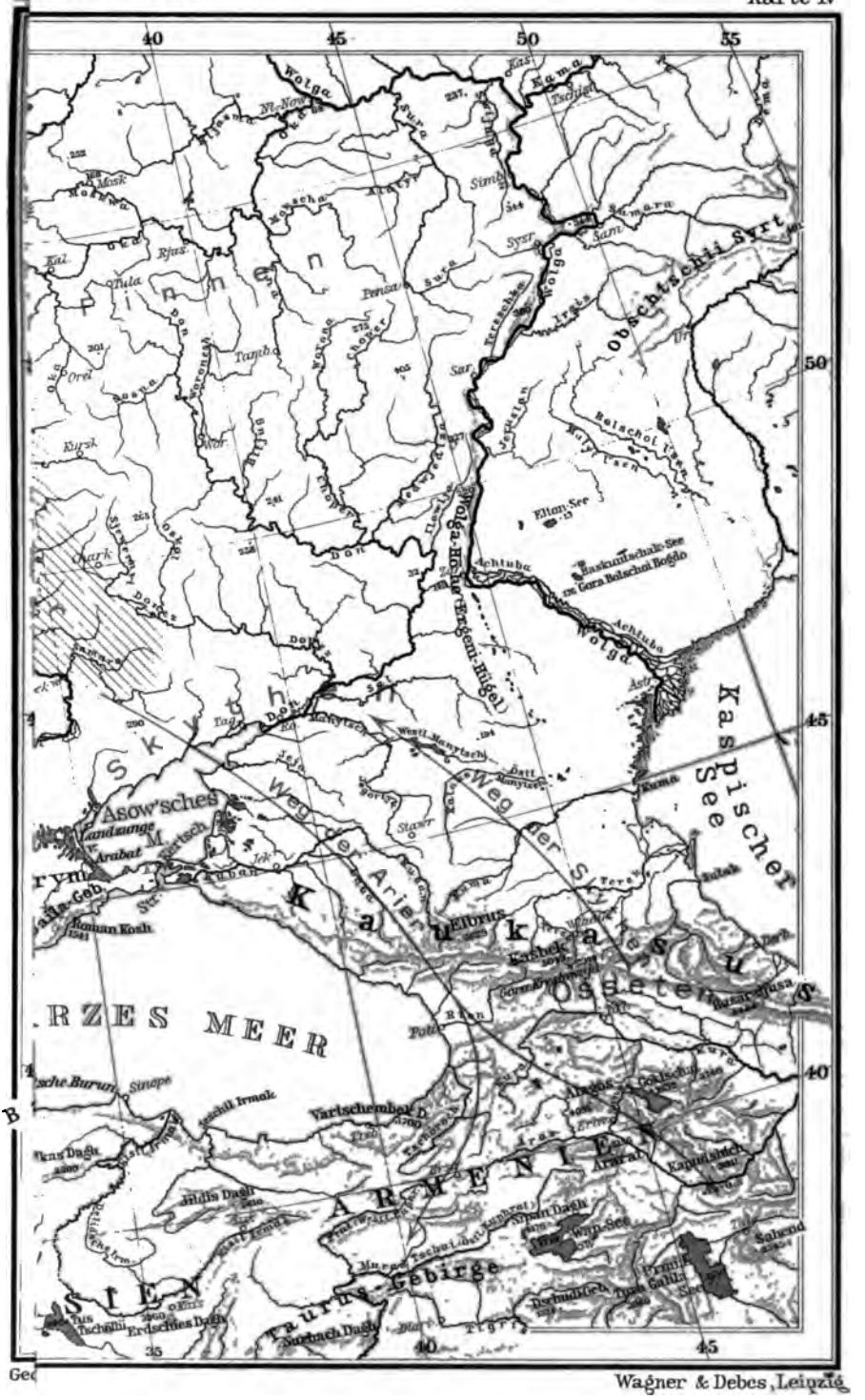


Wagner & Debes, Leipzig



ACHEN.

Karte IV



Wagner & Debes, Leipzig

Aus dem Verlag von

Karl J. Trübner in Straßburg

mdccccvi.

Durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Soeben erschien:

W. Wilmanns
DEUTSCHE GRAMMATIK

Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch.

Dritte Abteilung: Flexion.

Erste Hälfte: Verbum.

ERSTE UND ZWEITE AUFLAGE.

gr. 8°. X. 315 S. 1906. Brosch. M. 6.—, in Halbfranz gebunden M. 8.—.

Früher erschienen:

Erste Abteilung: Lautlehre. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8°. XX, 425 S. 1897.
Broschiert M. 8.—, in Halbfranz gebunden M. 10.—.

Zweite Abteilung: Wortbildung. Zweite Auflage. gr. 8°. 671 S. 1899. Broschiert M. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 15.—.

„. . . Es ist sehr erfreulich, daß wir nun ein Buch haben werden, welches wir mit gutem Gewissen demjenigen empfehlen können, der sich in das Studium der deutschen Sprachgeschichte einarbeiten will, ohne die Möglichkeit zu haben, eine gute Vorlesung über deutsche Grammatik zu hören; in Wilmanns wird er hierzu einen zuverlässigen, auf der Höhe der jetzigen Forschung stehenden Führer finden. *Literarisches Centralblatt 1893 Nr. 40.*

On ne saurait donc trop recommander la lecture assidue de ce livre, non seulement aux germanistes de profession ou aux étudiants qui aspirent à le *devenir, mais encore* et surtout aux professeurs d'allemand de nos lycées *et collèges.* *Revue critique* 1906 Nr. 39.

KURZE
VERGLEICHENDE GRAMMATIK
DER
INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

Auf Grund des fünfbändigen „Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück" verfasst

VON

KARL BRUGMANN.

1. Lieferung: *Einleitung und Lautlehre.* Gr. 8°. VI, 280 S. 1902.
Geheftet M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—.

2. Lieferung: *Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch.* Gr. 8°. VIII und S. 281—622 mit 4 Tabellen. 1903. Geheftet M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—.

3. (Schluß-)Lieferung: *Lehre von den Satzgebilden und Sach- und Wörterverzeichnis.* Gr. 8°. XXII und S. 623—774. 1903.
Geheftet M. 4.—, in Leinwand gebunden M. 5.—.

Zusammen in einen Band geheftet M. 18.—, gebunden in Leinwand M. 19.50, gebunden in Halbfranz M. 21.—.

„...Über das Bedürfnis eines solchen Werkes dürfte kein Zweifel bestehen; es ist freudig zu begrüssen, dass der dazu am meisten Berufene, der Begründer des Grundrisses, diese Arbeit selbst übernahm, dass er selbst das grössere Werk in ein Compendium umzuarbeiten sich entschloss. Natürlich musste der Stoff innerlich wie äusserlich gekürzt werden. Das letztere geschah durch Beschränkung auf Altindisch, Griechisch, Lateinisch, Germanisch und Slavisch, das erstere durch Einschränkung des Belegmaterials und Weglassung von weniger wichtigen Dingen, wie z. B. des Abschnittes über den idg. Sprachbau im allgemeinen; die phonetischen Bemerkungen enthalten nur die zum Verständnis einer Lautlehre nötigen Angaben.... Man staunt, dass es dem Verf. trotz aller Kürzungen gelungen ist, innerhalb des gewählten Rahmens den Stoff des Grundrisses so vollständig wiederzugeben. Präcision und Sachlichkeit des Ausdruckes, sowie eine straffe Disposition haben dies ermöglicht; der Klarheit der Darstellung entspricht die übersichtliche Anordnung des Stoffes....

So ist das neueste Buch, das B. der Wissenschaft geschenkt hat, ein wertvoller Berater für alle, die sich mit der idg. Sprachwissenschaft oder einem Zweige derselben beschäftigen. Mit Spannung sieht man dem Schluss des Werkes entgegen, weil die Bearbeitung der Flexionslehre im „Grundriss" weiter zurückliegt als diejenige der Lautlehre; der zweite Teil wird sich daher voraussichtlich von seiner Grundlage noch mehr unterscheiden als der vorliegende Teil. Möge der verehrte Verf. bald zur glücklichen Vollendung des Ganzen gelangen."

A. Thumb, Literaturblatt für german. und roman. Philologie 1903, Nr. 5.

Soeben erschien:

GRUNDRISS

DER

VERGLEICHENDEN GRAMMATIK

DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

KURZGEFASSTE DARSTELLUNG

der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen) Altarmenischen, Altgriechischen, Albanesischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen.

von **KARL BRUGMANN**
ord. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft in Leipzig.

und **BERTHOLD DELBRÜCK**
ord. Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachkunde in Jena.

Zweiter Band.

Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch.

Von

Karl Brugmann.

Zweite Bearbeitung.

Erster Teil.

Allgemeines. Zusammensetzung (Komposita). Nominalstämme.

Gr. 8°. XIV, 685 S. 1906. M. 17.50, in Halbfranz geb. M. 20.—.

Früher erschienen:

I. Band: EINLEITUNG UND LAUTLEHRE von **Karl Brugmann**, Zweite Bearbeitung. 1. Hälfte (§ 1–694). Gr. 8°. XL, 628 S. 1897. M. 16.—.

— — — 2. Hälfte (§ 695—1084 und Wortindex zum 1. Band). Gr. 8°. IX u. S. 623—1098. 1897. M. 12.—.

— — WORTBILDUNGSLEHRE, 2. Hälfte, 1. Lief.: Zahlwortbildung, Casusbildung der Nomina (Nominaldeklination), Pronomina. Gr. 8°. 384 S. 1891. M. 10.—.

— — — 2. Hälfte, 2. (Schluss-)Lief. Gr. 8°. XII, 592 S. 1892. M. 14.—.

INDICES (Wort-, Sach- und Autorenindex) von **Karl Brugmann**. Gr. 8°. V, 236 S. 1893. M. 6.—, in Halbfranz geb. 8.50.

III. Bd.: SYNTAX von **B. Delbrück**. 1. Teil. Gr. 8°. VIII, 774 S. 1893. M. 20.—, in Halbfranz geb. M. 23.—.

IV. Bd.: — — 2. Teil. Gr. 8°. XVII, 560 S. 1897. M. 15.—, in Halbfranz geb. M. 18.—.

V. Bd.: — — 3. (Schluss-) Teil. Mit Indices (Sach-, Wort- und Autoren-Index) zu den drei Teilen der Syntax von C. Cappeller. Gr. 8°. XX, 606 S. 1900. M. 15.—, in Halbfranz geb. M. 18.—.

Slavische Chrestomathie

mit

Glossaren.

Von

Dr. Erich Berneker,
ao. Professor an der deutschen Universität Prag.

Gr. 8°. IX, 484 S. 1902. Geheftet M. 12.—; gebunden in Leinwand M. 13.—.

Inhalt: I. Kirchenslavisch: 1. Altkirchenslavisch (Altbulgarisch). 2. Bulgarisch-Kirchenslavisch. Mittelbulgarisch. 3. Serbisch-Kirchenslavisch. 4. Russisch-Kirchenslavisch. — II. Russisch (Altrussisch, Grossrussisch, Weissrussisch.) — III. Kleinrussisch. — IV. Bulgarisch. — V. Serbisch-Kroatisch. a. Alt-Serbisch-Kroatisch. b. Die heutige Volkssprache. — VI. Slovenisch. — VII. Čechisch. a. Altčechisch. b. Die heutige Volkssprache. — VIII. Slovakisch. — IX. Polnisch. a. Altpolnisch. b. Die heutige Volkssprache. c. Kaszubisch. — X. Ober-Sorbisch (Ober-Lausitzisch). — XI. Nieder-Sorbisch (Nieder-Lausitzisch). — Polabisch.

„Das Bedürfniss nach einer Chrestomathie aller slavischen Sprachen wurde — namentlich an den Universitäten mit nichtslavischen Hörern, so weit hier das Slavische eben gepflegt wird — lebhaft empfunden. Diesem Bedürfnisse soll das vorliegende Buch nachkommen. . . .

. . . Wir wünschen dem Buche, das recht sorgfältig redigiert wurde, den besten Erfolg und sind überzeugt, dass es recht gute Dienste leisten wird."

Deutsche Litteraturzeitung 1902, Nr. 40.

Die hochdeutschen Drucker

der Reformationszeit.

Von

Alfred Götze.

8°. XIII, 127 S. und 79 Tafeln. 1905.

Geheftet M. 8.50, gebunden M. 10.—, nur in 250 Exemplaren gedruckt.

Aus dem Vorwort: Die meisten Drucke der Reformationszeit sind ohne Angabe von Drucker und Druckort erschienen; ihre Heimat zu ermitteln, ist die wichtigste Aufgabe der Bibliographie dieses Zeitraums. Eine Vermutung über Herkunft und Verfasser einer Schrift, die Ausbeutung ihrer Sprache zu grammatischem Zweck, ein Urteil über den textkritischen Wert eines Druckes, ein Ueberblick über die Verbreitung eines Textes ist immer erst möglich, wenn man ihren Drucker oder doch ihren Druckort kennt. Die Berechtigung dieser Forderung und ihre Wichtigkeit sind längst anerkannt, an ihrer Erfüllung wurde bisher meist in der Weise gearbeitet, daß sich jeder, der mit diesen Dingen zu tun hatte, Titelseiten *und* Typen von Drucken, auf denen sich der Drucker genannt hatte, durchpauste und seine *Kopien* mit den heimatlosen Drucken verglich. Diese Arbeit einmal für alle zu tun und *sie jedem*, der künftig des Weges kommen wird, zu ersparen, ist die Absicht dieses Buches.

ALTIRANISCHES WÖRTERBUCH

VON

CHRISTIAN BARTHOLOMAE.

Lex. 8°. XXXII, 1000 Seiten (2000 Spalten) 1904.

Geheftet M. 50.—, in Halbfranz gebunden M. 53.—.

Urteile der Presse:

„. . . Was heute ein altiranisches Wörterbuch bieten kann, ist besser ls was Justi seiner Zeit bieten konnte, und was das neue Werk Bartho- omaes uns bringt, ist um so ausgezeichneter, als er nicht nur mit unge- eurem Fleiße die Resultate der bisherigen Forschung zusammengetragen nd kritisch verarbeitet, sondern auch aus Eigenem viel Neues und Richtiges eigesteuert hat. Es steht auf der Höhe der Wissenschaft unserer Zeit nd bildet wie den Abschluß der bisherigen so die Grundlage der künftigen orschung; es ist für unsere Fachwissenschaft ein epochemachendes Buch, ach dessen Erscheinen es keinem Sprachforscher mehr gestattet ist, am ·anischen, wo es immer in Betracht kommt, achtlos vorüberzugehen, wie s in letzter Zeit nur zu oft geschehen ist. . . ."

Literarisches Zentralblatt 1904, Nr. 49.

Ein monumentum aere perennius hat sich der verfasser mit diesem roßartigen werk errichtet. Der um die sprachwissenschaft hochverdiente 'erlag von Trübner und die Drugulinsche offizin haben ihr bestes getan, m es vor die welt in der gediegensten ausstattung treten zu lassen. Das 'erk ist überhaupt dazu angetan, Epoche in der wissenschaft zu machen. . . :de seite des großartigen werkes bringt neue belehrung, jede seite auch nregung zu fragen und vermutungen. . . Das werk Bartholomaes wird ir lange zeiten maßgebend sein, nicht nur — was selbstverständlich — uf iranischem, sondern auch auf arischem und sogar allgemein indo- ermanischem gebiet.

Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. XIX. Bd., Heft 2 (Johansson).

Soeben erschien:

ZUM ALTIRANISCHEN WÖRTERBUCH.

NACHARBEITEN UND VORARBEITEN

VON

CHRISTIAN BARTHOLOMAE.

8°. XIII, 287 S. 1906.

rschien als Beiheft zum XIX. Band der „Indogermanischen Forschungen". reis für die Abonnenten dieser Zeitschrift M. 9.—, für die Sonderausgabe M. 10.—

Der Verfasser des monumentalen Altiranischen Wörterbuchs gibt in dieser Schrift hlreiche wertvolle Erklärungen, Nachträge und Berichtigungen, ebenso eine Reihe wissen- *haftlicher Auseinandersetzungen* bezüglich unklarer oder mißverstandener Stellen.

Soeben erschien:

Historisches Schlagwörterbuch

Ein Versuch

von

Otto Ladendorf

8°. XXIV, 365 Seiten. 1906. Geheftet ℳ 6.—, gebunden ℳ 7.—.

Urteile der Presse:

„Ladendorfs Schlagwörterbuch muß als ein gut gelungener erster Wurf bezeichnet werden, aus dem sich mit der Zeit, ähnlich wie bei den naheverwandten „Geflügelten Worten" Büchmanns, ein Standardwerk seines Arbeitsgebietes entwickeln wird, zumal wenn sich der Verfasser entschließen könnte, auch die Schlagwörter der letztvergangenen Jahrhunderte eingehender zu berücksichtigen, ein dankbares Feld, das noch vielfach brach liegt. Der Titel ist nicht gerade glücklich gefaßt; das Wörtchen „historisch" ist bereits mißverstanden worden, es zielt nicht auf „historische Schlagwörter" (die natürlich ebenfalls einbezogen sind), sondern will die historische Entstehung und Entwicklung der Schlagwörter andeuten. Was das Buch in dieser Hinsicht bietet, ist im ganzen und großen fleißig gesammelt, sorgfältig erwogen und anschaulich dargestellt ..." *Literarisches Zentralblatt 1906, Nr. 15.*

„ . . . . . Wir verstehen unter „Schlagwörtern" solche Ausdrücke (oder auch Wendungen), die in einer bestimmten Zeit zu bestimmten Anwendungen individualisierender Art geprägt und verwertet worden sind. . . . .

Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß Ladendorf den kühnen und glücklichen „Versuch" einer erstmaligen Kodifikation gewagt hat. . . . ."

Richard M. Meyer in der *Deutschen Literaturzeitung 1906, Nr. 9.*

„Die Ergebnisse der Schlagwortforschung, dieses jüngsten Zweiges der deutschen Wortforschung, der nicht älter ist als unser Jahrhundert, hat Otto Ladendorf in dem Versuch seines Historischen Schlagwörterbuches zusammengefaßt. Der Verfasser hat sein fleißiges Werk selbst bescheiden als Versuch bezeichnet, und in der Tat, es wäre gewagt, nach so kurzer Zeit des Sammelns mehr bieten zu wollen. Ist doch das Reich der Schlagworte ein weites, unbegrenztes, wie das der verwandten Modewörter und geflügelten Worte, welch letzteres Büchmann und seine Nachfolger nach mehr als 40jähriger Arbeit noch nicht völlig erforscht haben und nie völlig erforschen werden. Derartige Arbeiten können nie abschließend vollendet werden, so wenig die lebende Sprache einen Abschluß kennt — es sind immer nur einzelne Abschnitte, die nach bienenfleißigem Sammeln und Schaffen zu einer annähernden Vollendung gelangen. — . . . Welch eine Fülle von Witz und Geist, von Liebe und Haß, von Kämpfen, Streben und Hoffen kommt in diesen Schlagworten zum Ausdruck! Welch buntes, belustigendes, anregendes Bilderbuch, das man nicht aus der Hand legt, ehe man es ganz durchblättert, durchlesen hat! — Das meiste, was Ladendorf bietet, entstammt dem 19. Jahrhundert, auch die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist stark von ihm berücksichtigt worden, aber daß auch die Deutschen vor 1750, in den Zeiten Gottscheds, der Sprachreiniger, des Dreißigjährigen Krieges, der Reformation, der Humanisten, Schlagworte kannten, lehrt sein dankenswertes Buch nicht. Da dehnen sich noch weite, fast ganz unerforschte Gebiete, die zu den künftigen Auflagen des „Ladendorf" viel beisteuern werden! — Zur Mitarbeit an diesem Werke, das als würdiges Gegenstück zu Büchmanns Geflügelten Worten bezeichnet werden kann, ist jeder berufen — jeden noch so *kleinen* Beitrag wird die Verlagsbuchhandlung dankend für den Verfasser entgegennehmen!"

Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 4. Februar 1906, Nr. 28.

Soeben wurde vollständig:

WÖRTERBUCH
DER
ELSÄSSISCHEN MUNDARTEN

BEARBEITET VON

E. MARTIN und **H. LIENHART**

IM AUFTRAGE DER LANDESVERWALTUNG VON ELSASS-LOTHRINGEN.

Erster Band. Lex.-8°. XVI, 800 S. 1899. Geheftet M. 20.—, in Halbfranz gebunden M. 22.50.

Zweiter Band. Mit einem alphabetischen Wörterverzeichnis und einer Mundartenkarte von Hans Lienhart. Lex.-8°. IV, 1160 S. 1907. Geheftet M. 32.—, in Halbfranz gebunden M. 35.—.

Dieses Wörterbuch ist die Frucht jahrelangen Sammeleifers und angestrengter wissenschaftlicher Thätigkeit. Es soll nach dem Vorbild des schweizerischen Idiotikons den Sprachschatz der heutigen elsässischen Mundarten, soweit diese sich zurück verfolgen lassen, zusammenfassen und nach dem gegenwärtigen Stand der Sprachwissenschaft erklären. Dabei wird die Eigentümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben, wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kund gibt, so weit als möglich zur Darstellung gebracht werden. Das sprachliche Gebiet wurde nach den Bezirksgrenzen von Ober- und Unterelsass abgesteckt.

«Das grossangelegte Werk macht einen ausgezeichneten Eindruck und ist hinter der Aufgabe, die es sich stellte, und den Erwartungen, die man ihm entgegenbrachte, nicht zurückgeblieben. . . . Eine so ergiebige grammatische Fundgrube wie das schweizerische Idiotikon konnte es unter keinen Umständen werden. Bei dieser Sachlage thaten die Bearbeiter wohl daran, «die Eigentümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben, wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kundgibt, so weit als möglich zur Darstellung» zu bringen. In diesem litterarischen und kulturgeschichtlichen, völkerpsychologischen Inhalte liegt das Schwergewicht des Werkes. . . . Wir zweifeln nicht, dass das elsässische Wörterbuch seinen Platz in der ersten Reihe unserer Mundartenwerke einnehmen wird. . . .»

Deutsche Litteraturzeitung 1897 Nr. 50.

« . . . Das elsässische Wörterbuch ist keine Aufspeicherung sprachwissenschaftlicher Raritäten. Es ist eine lebensvolle Darstellung dessen, wie das Volk spricht. In schlichten Sätzen, in Fragen und Antworten, in Anekdoten und Geschichtchen kommt der natürliche Gedankenkreis des Volkes zu unmittelbarer Geltung. Die Kinderspiele und die Freuden der Spinnstuben treten mit ihrem Formelapparat auf. Die Mehrzahl der Artikel spiegeln das eigentliche Volksleben wieder und gewähren dadurch einen wahren Genuss. Wenn man Artikel wie Esel oder Fuchs liest, wird man bald verstehen lernen, dass in deren Schlichtheit und Schmucklosigkeit der Erforscher deutschen Volkstums eine sehr wertvolle Quelle für das Elsass findet . .» *Strassb. Post 1897 Nr. 344.*

«Cela dit*, je n'ai plus qu'à féliciter les auteurs de leur intelligente initiative, de l'exactitude et de la richesse de leur documentation, des ingénieuses dispositions de plan et de typographie qui leur ont permis de faire tenir sous un volume relativement restreint une énorme variété de citations et d'informations. Ce n'est point ici seulement un répertoire de mots: c'est, sous chaque mot, les principales locutions où il entre, les usages locaux, proverbes, facéties, devinettes, randonnées et rondes enfantines dont il éveille l'écho lointain au cœur de l'homme mûr.» *V. Henry, Revue critique, 31 Janv. 1898.*

* que j'ai en portefeuille une grammaire et un vocabulaire du dialecte de Colmar.

Demnächst erscheint:

Synkretismus.

Ein Beitrag zur germanischen Kasuslehre

von

B. Delbrück.

8°. IV, 242 S. 1907. M. 6.—.

Der Synkretismus ist eine unentbehrliche Ergänzung zu der von Professor Delbrück bearbeiteten indogermanischen Syntax, die den 3., 4. und 5. Band des Grundrisses der vergleichenden Grammatik der Indogermanischen Sprachen von Karl Brugmann und B. Delbrück bildet (s. S. 5 dieses Anhangs).

Soeben erschien:

Das Markuskreuz vom Göttinger Leinebusch.

Ein Zeugnis und ein Exkurs zur deutschen Heldensage

von

Bruno Crome.

8°. 49 Seiten. Mit einer Tafel. 1906. M. 1.—.

Eine wichtige Untersuchung zur Tell- und Wielandsage an der Hand eines Fundes in der Umgegend von Göttingen.

Soeben erschien:

Otto der Schütz in der Literatur

von

Gustav Noll.

8°. 143 S. 1906. M. 4.—.

I. Die Sage von Otto dem Schützen bei den hessischen Chronisten und am hessischen Hofe. — II. Die Sage von Otto dem Schützen *in der neueren Literatur*. 1. Prosabearbeitungen. 2. Dramatische *Bearbeitungen*. 3. Episch-lyrische Bearbeitungen.

Demnächst erscheint:

Wörterbuch

der

Siebenbürgisch-sächsischen Mundart.

Herausgegeben vom

Verein für siebenbürgische Landeskunde.

1. Band. 1. Lieferung. Lex.-8°. ca. 10 Bogen. ca. M. 4.—.

Das auf etwa 3 Oktavbände von je 60 Bogen berechnete siebenbürgische Wörterbuch wird in Lieferungen von je 10 Bogen ausgegeben, die in kurzen Abständen einander folgen werden. Für die Sprachforschung ist das Werk von größter Bedeutung, da es das für die Kenntnis älterer und neuerer Dialekte unendlich wichtige siebenbürgische Sprachgut, das sich in seiner Abgeschlossenheit urwüchsig und kräftig erhalten hat, in Vollständigkeit dem Forscher erschließt. Schon Leibniz hatte die Notwendigkeit eines Wörterbuchs der siebenbürgischen Mundart betont. In Jahrhunderte langer Sammelarbeit haben die besten Männer Siebenbürgens die Anregung zu verwirklichen gesucht, und der Verein für siebenbürgische Landeskunde hat es als Ehrenpflicht angesehen, für die Verwirklichung der Leibnizischen Forderung seine Kräfte einzusetzen. Eine gleiche Reichhaltigkeit sprachgeschichtlichen und volkskundlichen Materials ist noch in keinem Dialektwörterbuch geboten worden.

Soeben erschien:

Handschriftenproben

des sechzehnten Jahrhunderts

nach Strassburger Originalen

herausgegeben von

Dr. Johannes Ficker Professor an der Universität Strassburg. und **Dr. Otto Winckelmann** Archivar der Stadt Strassburg.

KLEINE AUSGABE.

35 Tafeln in Lichtdruck mit Transskription und biographischen Skizzen.
In Mappe M. 20.—.

Diese kleine Ausgabe bietet eine Auswahl der wichtigsten Proben aus dem im vorigen Jahre vollständig gewordenen großen Werk von Ficker und Winckelmann. Sie ist für den Unterrichtsgebrauch bestimmt, sowohl für den Selbstunterricht als für den Gebrauch in Seminarien. Es galt, vor allem die Handschriften der für die allgemeine wie für die städtische Geschichte bedeutendsten Männer, und in zweiter Linie Proben vor Augen zu führen, die *in ihrem Duktus* besonders eigentümlich und lehrreich sind.

Aus
Dichtung und Sprache der Romanen.

Vorträge und Skizzen
von
Heinrich Morf.

8°. XI, 540 S. 1903. Geheftet ℳ 6. —, in Leinwand gebunden ℳ 7.—.

Inhalt: Vorwort. — Vom Rolandslied zum Orlando furioso. — Kaiser Karls Pilgerfahrt. — Die sieben Infanten von Lara. — Aus der Geschichte des französischen Dramas. — Spielmannsgeschichten. — Petrarcas Bibliothek. — Molière. — Bouhours. — Drei Vorposten der französischen Aufklärung (St. Evremond — Bayle — Fontenelle). — Die Cäsartragödien Voltaires und Shakespeares. — Voltaire und Bossuet als Universalhistoriker. — Zwei sonderbare Heilige. — Denis Diderot. — Wie Voltaire Rousseaus Feind geworden ist. — Der Verfasser von „Paul et Virginie". — Madame de Staël. — Ein Sprachenstreit in der rätischen Schweiz. — Frederi Mistral, der Dichter der Mirèio. — Zum Gedächtnis: Ludwig Tobler. Jakob Baechtold. Gaston Paris.

Soeben erschien:

Der empfindsame Roman in Frankreich

von
Max Freiherrn von Waldberg.

Erster Teil:

Die Anfänge bis zum Beginn des XVIII. Jahrhunderts.

Kl. 8°. XIII, 489 S. 1906. Geheftet ℳ 6.—, gebunden ℳ 7.—.

„... Die Bedeutung des Buches v. Waldbergs beruht nicht bloß auf der Erschließung neuer Quellen für den Roman des 18. Jahrhunderts; sie liegt ebenso sehr in der ganz eigenartigen Beleuchtung, in welcher es uns die Menschen des Zeitalters Ludwigs XIV. erscheinen läßt. So steif und regungslos, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt, sind die Zeitgenossen der Allongeperücke nicht gewesen. Und wenn auch die ‚bienséance' ihnen nicht erlaubte, in der Öffentlichkeit die Regungen ihrer Seele zu unverhüllt zu zeigen, wenn sie allein waren, im Boudoir ihrer Maitressen, da ließen sie sich gehen, da warfen sie die Maske weg und hielten die Tränen nicht zurück, die ihnen das Herz so schwer machten. Einen Beitrag zur Genealogie der menschlichen Seele kann man deshalb v. Waldbergs Buch recht wohl nennen. Als solches verdient es die Beachtung nicht bloß der Fachgenossen; als solches wird es sich gewiß auch viele Freunde im weiteren Kreise der Gebildeten erobern."

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1906, Nr. 87.

„... v. W. hat sich um die französische Literaturgeschichte durch die eigenartige Beleuchtung, in der er diese bisher im Dunkel gebliebene Periode rückt, unzweifelhaft ein *großes* Verdienst erworben.... Hoffentlich schenkt er uns bald die Fortsetzung, damit wir *ein vollständiges* Bild des französischen Romans von Mme. de Lafayette bis auf Rousseaus *Nouvelle Héloise* erhalten."

H. Schneegans im Literarischen Zentralblatt 1906, Nr. 18.

Erinnerungen, Reden und Studien

von

Ludwig Friedländer.

Zwei Bände.

Klein 8°. IX. 656 Seiten. 1905. Geheftet ℳ 9.—, in Leinwand gebunden ℳ 10.50.

Inhalt:

I. Aus alten Papieren. — II. Aus Königsberger Gelehrtenkreisen. — III. Drei ostpreußische Lehrer. — IV. Rachel (1851). — V. Aus Rom (1853/54). — VI. Erinnerungen an Turgenjew. — VII. Drei akademische Reden. — VIII. Über die antike Kunst im Gegensatz zur modernen. — IX. Das Nachleben der Antike im Mittelalter. — X. Kant in seinem Verhältnis zur Kunst und schönen Natur. — XI. Kant in seinem Verhältnis zur Politik. — XII. Reisen in Italien in den letzten vier Jahrhunderten. — XIII. Aus Italien. — XIV. Französische Urteile über Deutschland.

„Mit dieser Veröffentlichung von Nebenarbeiten hat der Verfasser der „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms" der deutschen Bildung einen großen Dienst erwiesen und zugleich seinen Kollegen von der Philologie ein Muster geistiger Vielseitigkeit geboten, dem innerhalb dieses Kreises wenig an die Seite gesetzt werden kann . . . . *Grenzboten, April 1906.*

Unter den hier vereinigten Aufsätzen Friedländers ist keiner, der es nicht verdiente, dem weiten Kreis der Gebildeten zugänglich gemacht zu werden; wer einige Stunden genußreicher Sammlung und Einkehr verleben will, mag zu diesem Buche greifen. *Vossische Zeitung, 3. Mai 1906.*

L. Friedländer, der berühmte Verfasser der „Sittengeschichte Roms", hat seine „Erinnerungen, Reden und Studien" in zwei handlichen Bändchen gesammelt, die schon äußerlich den schweren, unfaßbaren Sammelbänden anderer Gelehrten gegenüber eine gewisse Modernität andeuten. — Hier nun haben wir wirklich einen „Philologen" im hohen Sinne des Wortes: einen Freund aller Kunstwerke menschlicher Sprache und Vernunft . . . . Ich denke, sich so als Lebender unter Zeitgenossen zu fühlen bei allen Großen, bei Praxiteles und Winckelmann und Kant, bei Martial und Turgenjew — das wiegt doch mehr, als blos mit Cicero oder Voltaire oder Dehmel sich ins Zimmer zu sperren.

Die Nation, 1906 Nr. 25. (Richard M. Meyer.)

Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha

von **Miguel de Cervantes Saavedra.**

Uebersetzt, eingeleitet und mit Erläuterungen versehen von

Ludwig Braunfels.

Neue revidierte Jubiläumsausgabe.

Erster Band (Des ersten Teiles erste Hälfte). 8°. XLI, 318 S. 1905.
Zweiter Band (Des ersten Teiles zweite Hälfte). 8°. VI, 406 S. 1905.
Dritter Band (Des zweiten Teiles erste Hälfte). 8°. IX, 397 S. 1905.
Vierter Band (Des zweiten Teiles zweite Hälfte). 8°. IX, 374 S. 1905.

Preis jedes Bandes geheftet ℳ 2.50, in Leinwand gebunden ℳ 3.50.

Soeben erschien:

Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur.

Von

P. JENSEN.

Erster Band:

Die Ursprünge der alttestamentlichen Patriarchen-, Propheten- und Befreiersage und der neutestamentlichen Jesussage.

Mit 3 Abbildungen im Text und 3 Übersichtskarten.

Lex. 8°. XVIII, 1030 S. 1906. Preis M. 40.—.

Inhalt: 1. Analyse des Epos. — 2. Nachweis, daß ihm eine Geschichte des Sonnenjahres, des Jahreslaufs der Sonne am babylonischen Himmel und eine des Tages zugrunde liegt. — 3. Nachweis, daß die Systeme fast aller alttestamentlichen Patriarchen, Propheten- und Befreiersagen, dazu auch das der Tobit-Tobias-Sage, Absenker einer Ursage sind, und daß diese im wesentlichen das uns bekannte Gilgamesch-Epos ist; ferner, daß sich in ihnen an einer festen Stelle die im Epos nur erwähnte Plagenreihe und die darauf folgende im Epos erzählte Sint- und Sündflut findet. — 4. Erörterungen über die Bedeutung dieses Fundes für die alttestamentliche Literaturgeschichte. — 5. Nachweis, daß der ganze Rahmen des Lebens Jesu ein „israelitisches *Gilgamesch*-Epos" ist. — 6. Bedeutung dieses Fundes für die Evangelienkritik.

Aus dem Vorwort.

Als die eigentlichen Ergebnisse dieses ersten Teils betrachte ich nur die Analyse der israelitischen Gilgamesch-Sagen. Was ich sonst ab und zu, vornehmlich in Anmerkungen, gebe, soll lediglich auf künftige Veröffentlichungen vorbereiten, soll nur vorläufig andeuten, inwiefern die herrschenden Ansichten, z. B. über so viele alttestamentliche Dinge einer radikalen Umwälzung entgegengehen.

Der zweite Band wird die Absenker in der griechischen Sage behandeln.

Soeben erschien:

Minerva.

JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. K. TRÜBNER.

SECHZEHNTER JAHRGANG.

1906—1907.

Mit dem Bildnis von Nicholas Murray Butler,
Präsidenten der Columbia-University, New-York.

16°. XLVII, 1544 Seiten. Preis in Halbpergament gebunden M. 16.—.

Dieses Jahrbuch stellt sich die Aufgabe, authentische Aufschlüsse zu geben über die Organisation und das wissenschaftliche Personal aller Universitäten der Welt, sowie aller technischen und landwirtschaftlichen Hochschulen, ferner über sonstige wissenschaftliche Institute: Bibliotheken, Archive, archäologische und naturwissenschaftliche Museen, Sternwarten, gelehrte Gesellschaften etc. Ein vollständiges Register über ca. 38 000 Namen ermöglicht es, die Adresse und das Amt jedes einzelnen Gelehrten festzustellen. Die intensiven internationalen Beziehungen auf wissenschaftlichem Gebiet haben das Jahrbuch hervorgerufen und ihm bereits eine weite Verbreitung gesichert. Der Herausgeber ist seinerseits bemüht, es mit jedem Jahr vollständiger zu gestalten.

I.—V. Jahrg. herausgeg. von Dr. R. Kukula und K. Trübner; VI. und VII. von K. Trübner; VIII. und IX. von Dr. K. Trübner und Dr. F. Mentz; X.—XV. von Dr. K. Trübner.

I. Jahrgang 1891—1892. 16°. VI, 359 S. geb. M. 4.—
Beschränkt sich auf eine Zusammenstellung des lehrenden Personals der Hauptuniversitäten der Welt.

II. Jahrgang 1892—1893. Mit dem Bildnis Theodor Mommsen's radiert von W. Krauskopf. 16°. VI, 827 S. geb. M. 7.—
Im II. Jahrgang wurde die Aufgabe des Buches dahin erweitert, dass die technischen, tierärztlichen und landwirtschaftlichen Hochschulen, die Forstakademien und sonstige gelehrte höhere Anstalten, ferner diejenigen selbständigen Bibliotheken etc., die für die gelehrte Welt von Interesse sind, mit aufgenommen wurden mit kurzen Notizen über Geschichte, Verfassung, Organisation, finanzielle Verhältnisse, Studiengang etc. Die meisten Angaben, die einer jährlichen Veränderung nicht unterworfen sind, namentlich die historischen, sind unter Verweisung auf Band II in den späteren Jahrgängen weggelassen, ebenso wurde in den späteren Jahrgängen verfahren; *deshalb sind die Bände II—XIV auch für die Benützer des XV. Bandes von Wert.*

III. Jahrgang 1893—1894. Mit dem Bildnis L. Pasteur's, radiert von H. Manesse. 16°. XVI, 861 S. geb. M. 7.—

IV. Jahrgang 1894—1895. Mit dem Bildnis Lord Kelvin's, radiert von Hubert Herkomer. 16°. XVI, 930 S. geb. M. 8.—

V. Jahrgang 1895—1896. Mit dem Bildnis G. V. Schiaparelli's, radiert von Oreste Silvestri. 16°. XIX, 989 S. geb. M. 8.—

VI. Jahrgang 1896—1897. Mit dem Bildnis M. J. de Goeje's, radiert von Therese Schwartze. 16°. XXIV, 1082 S. geb. M. 9.—

VII. Jahrgang 1897—1898. Mit dem Bildnis Fridtjof Nansen's, radiert von Joh. Nordhagen. 16°. XXIV. 1130 S. geb. M. 10.—

VIII. Jahrgang 1898-1899. Mit dem Bildnis von F. F. Martens, radiert von Joh. Lindner. 16°. XXIV, 1155 S. geb. M. 10.—

IX. Jahrgang 1899—1900. Mit dem Bildnis von Charles W. Eliot, radiert von Joh. Lindner. 16°. XXXII, 1200 S. geb. M. 10.—

X. Jahrgang 1900—1901. Mit dem Bildnis von Wilh. Conrad Röntgen, radiert von Joh. Lindner. 16°. XXVIII, 1244 S. geb. M. 10.—

XI. Jahrgang 1901—1902. Mit dem Bildnis von Oscar Montelius, radiert von Joh. Lindner. 16°. XXVIII, 1258 S. geb. M. 12.—

XII. Jahrgang 1902—1903. Mit dem Bildnis von Léopold Delisle, radiert von H. Manesse. 16°. XL, 1347 S. geb. M. 14.—

XIII. Jahrgang 1903—1904. Mit dem Bildnis von John E. B. Mayor nach einer Radierung von Hubert von Herkomer. 16°. XL, 1404 S. geb. M. 15.—

XIV. Jahrgang 1904—1905. Mit dem Bildnis von Pietro Blaserna. 16°. XLII, 1454 S. geb. M. 15.—

XV. Jahrgang 1905—1906. Mit dem Bildnis von Sophus Müller. 16°. XLIII. 1493 S. geb. M. 16.—

Die in den Jahrgängen II—XIII, XV und XVI enthaltenen Bildnisse können auch *einzeln im Papierformat* 26×34 cm bezogen werden. Preis pro Blatt M. 3.—

In Vorbereitung befinden sich:

Reallexikon der Assyriologie unter Mitwirkung von Prof. Dr. Br. Meißner und Dr. M. Streck, bearbeitet von Prof. Dr. H. Zimmern und Prof. Dr. F. H. Weißbach.

Kurze Grammatik der Prakritsprachen mit Texten und Glossar von Prof. Dr. R. Pischel.

Grammar of the Vedic Dialects by A. A. Macdonell (Grundriß der indo-arischen Philologie und Altertumskunde, I. Band, 4. Heft).

Indian Ethnography by A. Baines (Grundriß der indo-arischen Philologie und Altertumskunde, II. Band, 5. Heft).

Hellenistische Bauten in Mittelitalien von Dr. R. Delbrück.

Die Ungarische Sprache. Geschichte und Grammatik. Von Prof. S. Simonyi.

Das moderne Drama von Prof. Dr. Robert F. Arnold.

Über den Gebrauch der Tempora und Modi in den kretischen Dialektinschriften (Beiheft zu den Indogermanischen Forschungen Band XX) von Dr. A. Jacobsthal.

Entwicklungsgeschichte von Hölderlins Hyperion (Quellen und Forschungen Heft 99) von Dr. Franz Zinkernagel.

Etymologisches Sanskritwörterbuch von Prof. Dr. K. F. Johansson.

Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache von Prof. Dr. F. Solmsen.

Historisches Fremdwörterbuch der deutschen Sprache unter Mitwirkung von Dr. W. Feldmann herausgegeben von Prof. Dr. Robert F. Arnold.

Wörterbuch des deutschen Slang von Dr. G. Lüdtke.